BPS
Acc 18

Boy 208

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf,

Herzogl. Sächs. Medizinalrathe, des Sachsen-Ernestinischen Hausordens Ritter, der Société de médecine homéopathique zu Paris und des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte korrespondirendem und Ehrenmitgliede.

und

D. Gustav Wilhelm Gross,

der Société de médecine homéopathique zu Paris und des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte korrespondirendem und Ehrenmitgliede.

Sechzehnter Band. Erstes Heft.

Leipzig, 1837.

Bei Carl Heinrich Reclam.

32124

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be holp by backward turning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Bay 208

Inhalt.

Achtzehn Thesen für Freunde und Feinde der Homöopathik. Vom Hofrath D. Paul Wolf in Dresden . . Seite 1

Praktische Mittheilungen. Vom Hofrath D. G. A. Weber zu Lich . . . . . = 52

Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der hom. Heilkunde. Von D. Schüler in Stolberg a. H. . = 94

Etwas aus der Praxis. Von D. G. W. Groß . . = 114

Verschiedenes. Von D. G. W. Groß . . . . = 126

Homöopathische Heilung einer Gefahr drohenden chronischen Geschwulst im Munde . . . . . = 165

Die Versammlung des homöopathischen Zentralvereins am 10. August 1836 zu Magdeburg . . . . = 169

Literarische Anzeigen . . . . . = 175

Vermischte Notizen . . . . . = 187

Kali chloricum. An Gesunden geprüft und mit Berücksichtigung der vorhandenen Erfahrungen über seine Anwendung in Krankheiten bearbeitet von D. Eduard Martin in Jena . . . . . = 181

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/s8id13277160

Achtzehn Thesen
für
Freunde und Feinde der Homöopathik,
als Erläuterungen der Grundzüge dieser Heilmethode
nach
ihrem wahren Sinn und ihrer wissenschaftlichen Bedeutung.

Von Dr. Wolf in Dresden.

(Nebst einem Vorwort von Dr. Rummel.)

Vorwort.

Läge es überhaupt nicht außer dem Bereiche einer theoretischen Kritik, einen Gegenstand so rein praktischer Natur, wie die Frage über absoluten und relativen Werth des homöopathischen Heilverfahrens ist, befriedigend zu lösen, so hätte sie mindestens anderer Art sein müssen, als die bisherige. Ich will der besonders unschönen Sprache, in welcher der Streit leider geführt wird, nur beiläufig und deshalb berühren, weil er die Empfänglichkeit für Belehrung nicht steigert. Der weit üblere Umstand ist, daß die Kritik gegen die homöopathische Heillehre sich des Stoffs, den sie bekämpft, nicht hinlänglich bemächtigt hat.

Eine Widerlegung der Homöopathik muß ausschließlich gegen das Grundprincip similia similibus überhaupt, oder

gegen dessen Anwendbarkeit auf bestimmte Krankheitsformen, welche nach der Meinung der homöopathischen Aerzte mittelst desselben heilbar sind, gegen die Vorzüge der Anwendung eines einzigen Mittels, gegen die Wirksamkeit der verhältnißmäßig kleinen Gaben und insbesondere der Verdünnungen und gegen die Prüfung der Arzneien an Gesunden gerichtet sein; denn diese Fundamentalsätze drücken das Wesentliche der Homöopathik in praktischer und theoretischer Beziehung vollständig aus. Sie sind das einzige Objekt des Streites, jedes andere ist scheinbar. Vergebens müht sich die Polemik mit Beweisen ab für die Unwissenschaftlichkeit und den praktischen Unwerth eines Verfahrens, welches ein Behandeln der Krankheiten nach bloßen Symptomen, im gewöhnlichen Sinne, und die Nichtberücksichtigung ihres innern und äußern Ursächlichen wolle, die gewöhnliche medizinische Bildung für entbehrlich achte und die Naturheilkraft läugne und ähnliches mehr; denn wir sind mit unsern Gegnern über alles dies durchaus gleicher Meinung.

Die große Mehrzahl der homöopathischen Aerzte hat von jeher schmerzlich bedauert, daß der ursprünglichen Darstellung der homöopathischen Lehre Ansichten, Behauptungen und Normen eingewebt worden sind, welche zu dem Glauben Anlaß geben konnten, der Stifter der Homöopathik bezwecke ein Heilverfahren mit so unwissenschaftlichen Ingredienzen und schon die ersten literarischen Produkte der homöopathischen Aerzte zeigten ihr Widerstreben gegen ein solches Amalgam. Anfänglich sprach sich dies in dem Versuche aus, durch Worterklärungen und Deutungen darzuthun, daß Hahnemann rücksichtlich der ihm zugeschriebenen Tendenz mißverstanden und falsch beurtheilt werde — und in Bezug mehrer ihm gemachten Beschuldigungen ist dies unstreitig der Fall —, in neuerer

Zeit konnten über die Ansichten der homöopathischen Aerzte gar keine Zweifel mehr obwalten, denn man faßte die Sache im rein wissenschaftlichen Gesichtspunkte auf, ließ die Frage, ob Hahnemann ein solches Heilverfahren wirklich beabsichtige oder nicht, als eine bloß persönliche, lieber bei Seite und beschränkte sich auf die positive Erklärung, daß Niemand einen nothwendigen Zusammenhang zwischen den Fundamentalsätzen der Homöopathik und jenen angereihten, richtig oder falsch verstandenen, Sätzen Hahnemanns nachweisen könne; daß wir die ersten nach unserer Ueberzeugung und Erfahrung als eine große Entdeckung und als eine Vervollkommnung der Heilkunst ansehn, letztere aber um so weniger als einen Gegenstand unserer Vertheidigung, als sie, ungünstig gedeutet, in der That die Idee bestimmt aussprächen, die angeführten wesentlichen Grundsätze des homöopathischen Heilverfahrens mit fremdartigen Bestandtheilen zu einem Ganzen zu verschmelzen, dessen Annahme der Lehre jeden Anspruch auf Wissenschaftlichkeit und in der Ausführung meistens jede Aussicht auf Erfolg rauben müßte; im bessern Sinne genommen aber nichts ausdrückten, was der Homöopathik eigenthümlich wäre, sondern ganz allgemeine Wahrheiten, welche die Aerzte der ältern Schule so wenig bezweifeln als wir.

Wie wenig die Kritik diesem immer deutlicher ausgesprochenen Standpunkte der homöopathischen Literatur gefolgt ist, geht am deutlichsten daraus hervor, daß sie sich noch immer Objekte des Streites schafft, welche nie vorhanden waren. Man wiederholt in den neuesten Streitschriften eine Menge der früher vorgebrachten, seltsamsten Behauptungen, die man den Homöopathikern zuschreibt, ohngeachtet sie bereits hundertfältig zurückgewiesen worden und mitunter so ungereimt sind,

daß unter vernünftigen Menschen gar keine Meinungsverschiedenheit darüber statt finden kann. Man schlägt zur Widerlegung der Homöopathik Versuche vor, von denen wir gerade dasselbe Resultat erwarten als unsere Gegner. Man ignorirt, daß manche Normen Hahnemanns, wie man in folgenden Blättern bestätigt finden wird, von den homöopathischen Aerzten einstimmig zurückgewiesen worden, daß ihm unter den Anhängern seiner Lehre noch bitterere Kritiker erwachsen sind, als unter den Gegnern, und daß Freunde und Feinde häufig in gleichen Vorwürfen übereinstimmen.

Daß unter solchen Verhältnissen der Streit auch nicht über den mindesten Punkt zur Verständigung führte, ist natürlich. Ob nun durch den Versuch, die Ansichten und Erläuterungen der homöopathischen Aerzte über die wesentlichsten Züge ihres Verfahrens und über wirkliche und vermeintliche Differenzen zwischen der neuern und der älteren Schule wenigstens soviel gewonnen werden könne, in die Diskussion Klarheit zu bringen, ist eine Frage, die wir, dem bisherigen Gange des Streites nach, uns nicht zu bejahen getrauen. Immer bleibt es unsererseits eine Pflicht gegen die Wissenschaft, den Standpunkt unseres Verfahrens so bestimmt darzulegen, daß denjenigen, welche sich berufen fühlen, dasselbe im Sinne einer ächten Kritik zu würdigen, die Möglichkeit gegeben ist, dies ohne alles Mißverständniß und in voller Kenntniß der Sache thun zu können. Sie mögen übrigens in der, den folgenden Sätzen von Seiten der Versammlung des Centralvereins der homöopathischen Aerzte ausdrücklich gegebenen Zustimmung den Beweis finden, daß alles hier vorläufig Angedeutete nicht die Ansicht eines Einzelnen, sondern die vorherrschende der Homöopathiker ist, die sich bestimmt dahin ausspricht, keinen

Satz und keine Vorschrift als Bestandtheil des homöopathischen Heilverfahrens anzuerkennen, die das Gepräge des Willkührlichen oder Unwissenschaftlichen trügen und die Tendenz hätten, dasselbe in einen rohen Empirismus zu gestalten.

Einwürfe solcher Art, die begreiflicherweise Niemand drucken zu lassen wagt, z. B. daß die Homöopathik ausschließlich mit Giften operire und ähnliche, sind natürlich unberührt geblieben, da unser Zweck bloß die Beleuchtung scientifischer Gründe und Mißverständnisse ist. Die sorgfältige Berücksichtigung, welche die homöopathischen Aerzte allen Mißverständnissen schon gewidmet haben, macht den folgenden Blättern den Anspruch auf schriftstellerisches Verdienst unmöglich. Es bedurfte bloß der Zusammenstellung des Zerstreuten, jedem Freunde der Homöopathik Bekannten; nur einige Punkte versuche ich in noch bestimmteres Licht zu setzen.

Wolf.

Mein Antheil an den Thesen beschränkt sich darauf, daß ich den Herrn Verfasser zur baldigen Ausarbeitung derselben ermunterte, daß ich mit seiner Einwilligung einige kleine Zusätze machte und daß ich sie der Versammlung des Centralvereins homöopathischer Aerzte vortrug und ihre Annahme als wünschenswerth empfahl. Sie wurden von den Vereinsgliedern als Ausdruck ihrer Ansichten durchaus gebilligt und der Druck derselben beschlossen. Wenn auch eine solche Sanktion keine Allgemeingültigkeit für alle Homöopathiker ertheilt, da der Verein weit davon entfernt ist, sich ein Supremat anzumaßen, so verleiht sie ihnen doch eine besondere Wichtigkeit als der Ausdruck dessen, was die homöopathischen Aerzte der verschie-

densten Farben als allgemein gültig und mit dem jetzigen Standpunkte der Kunst übereinstimmend anerkannten.

Was sie sollen, sagen die Thesen selbst: — wenn es sein kann, Versöhnung unter den medizinischen Parteien; wenn dies nicht möglich, Feststellung der streitigen Punkte und dann Kampf mit ehrlichen Waffen zum Wohle der Wissenschaft.

Rummel.

---

1) Die homöopathischen Aerzte erkennen das, zwar von mehrern Aerzten früherer Zeit geahnete, aber von Hahnemann zuerst in vollster Ueberzeugung aufgestellte und praktisch erprobte Prinzip:

daß Krankheiten durch kleine Gaben derjenigen Mittel geheilt werden können, die bei Gesunden, in großen Gaben, ähnliche Krankheiten zu erzeugen vermögen,

als ein Naturgesetz an, auf welches ein kräftiges, einfaches und minder unsicheres Heilverfahren gegründet werden konnte, und haben dessen praktische Anwendbarkeit in den verschiedenartigsten Krankheitsformen vielfach bewährt gefunden.

2) Die praktische Anwendung jenes Gesetzes bei Heilung concreter Krankheitsfälle ist jedoch nicht so leicht, als es den ohne Erfahrung Urtheilenden scheint, sondern im Gegentheil höchst schwierig. Nachdem dies von Aerzten, welche schon Jahre lang das homöopathische Heilverfahren ausgeübt haben, wiederholt erklärt worden ist, erscheint es diesem, doch wohl competenten Urtheile gegenüber, nur als ein übel begründeter Hohn, wenn man die Homöopathik durch die Behauptung herabzusetzen versucht, daß Jemand in wenigen Wochen oder Tagen ein homöopathischer Arzt wer-

den könne. Der Versuch wird diejenigen, die dies ernstlich glaubten, eines Andern belehren.

3) Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß die Fassung einzelner Sätze des Organons den Gedanken veranlassen konnte, als beabsichtige Hahnemann ein ärztliches Verfahren rein auf sinnliche Wahrnehmung, auf die bloße Vergleichung der Symptome, zu gründen. Es könnte sonach scheinen, als setze sich die Homöopathie bloß die Hebung der Symptome, als solcher, ohne Rücksicht auf ihre innere Bedingung, zum Ziel, als sei dabei jede Verstandesoperation überflüssig und der Besitz und Gebrauch ärztlicher Bildung, nach dem bisher geltenden Maßstabe, ganz entbehrlich. Doch hätten die strengen Kritiker unsrer Lehre auch so billig sein sollen, von dem, was hierüber von den homöopathischen Aerzten selbst verhandelt worden ist, Kenntniß zu nehmen, und sie hätten nicht, ohne dieß im mindesten zu beachten, auf jene Sätze hin nur immer wiederholen sollen, daß die Homöopathie, nach Mittel und Zweck, ein rein symptomatisches Verfahren sei. Sie thaten dieß aber, um es desto bequemer dem älteren als Karrikatur entgegenstellen zu können. Nicht neuerlich erst, sondern vor Jahren schon wurde von mehreren homöopathischen Aerzten die Ansicht laut, daß bei Hahnemann, wenn er jenen Gedanken hege, eine Selbsttäuschung stattfinden müsse. Andere widersprachen dem und behaupteten, man dürfe daraus, weil Hahnemann Vieles mit Stillschweigen übergangen, keineswegs folgern, daß er es deshalb verwerfe oder für entbehrlich achte. Wie dem auch sei, so beweist das Gesagte doch zur Genüge, daß wir nie daran dachten, einer Ansicht Beifall zu geben, welche die Unwissenschaftlichkeit als Grundlage und rohen Empirismus

als Bedingung der Ausübung eines ärztlichen Heilverfahrens statuirte. Wir haben vielmehr, aus selbstständiger Ueberzeugung, und nicht durch die Schriften der Gegner bestimmt, auf das Klarste an den Tag gelegt, daß wir die Idee, das homöopathische Heilprincip *solle* oder *könne* ohne Kenntniß und Benutzung des constatirt Nützlichen der ältern Medicin verwirklicht werden, in theoretischer Beziehung als monströs und in praktischer als evident unmöglich betrachten. Die homöopathischen Aerzte sind berechtigt, alle jene willkührlich aufgestellten Prämissen sammt und sonders, als der Theorie und Praxis des homöopathischen Heilverfahrens ganz fremd und als vollkommen unbegründet, wie bereits vielfach geschehen, zurückzuweisen.

4) Bei dem Satz Hahnemanns: die Gesammtheit der Symptome sei die einzige Indikation für das zu wählende Heilmittel, nehmen wir den Ausdruck: „Gesammtheit der Symptome" im weitesten Sinne, und verstehen darunter nicht bloß die *krankhaften Erscheinungen des Augenblicks*, in dem sich ein Krankheitsfall uns darbietet, sondern *sämmtliche pathologische Momente*, welche zwischen dem Endpunkte der Gesundheit und dem gegenwärtigen Zustande inneliegen, in ihrer Folge, Dauer und ihren Uebergängen. Dann erkennen wir diesen oft angegriffenen Satz in *dem* Sinne für wahr an:

a. daß der homöopathische Heilkünstler sich nicht durch einzelne, sondern durch sämmtliche, mit größter Sorgfalt in allen ihren Nüancen und in allen den von Hahnemann zuerst als beachtenswerth erkannten Beziehungen (Aenderung des Gemüthszustandes, Einfluß

der Tageszeit, Körperlage u. s. w.) ermittelten krankhaften Erscheinungen bestimmen lassen solle; und

b. daß die Pathologie und Therapie überhaupt nicht in übersinnlichen Vorstellungen, sondern nur in der sinnlich erkennbaren Manifestation der Krankheit ihre Basis suchen solle und könne.

5) Wir sind aber keineswegs gesonnen, uns die, unzählige Male vorgebrachte, Meinung aufdrängen zu lassen, als solle und könne der homöopathische Arzt bei der Wahl des homöopathischen Mittels sich des Denkens und der Beurtheilung der Krankheitsphänomene entschlagen; als bestehe dessen Procedur in Nichts als in der Vergleichung sämmtlicher Symptome irgend eines concreten Falles mit den Symptomen verschiedener Mittel in der reinen Arzneimittellehre; und als halte er ohne Weiteres diejenige Arznei für das in dem gegebenen Falle passendste homöopathische Heilmittel, dessen Symptome nominell und der Zahl nach am meisten mit denen des vorliegenden Falles übereinstimmen. Einem solchen rohen, gedankenlosen Empirismus, den man mit Recht das Grab der Wissenschaft nennen mußte, wollen wir nimmer das Wort reden. Nein, die Wahl des homöopathischen Heilmittels setzt Anderes und Mehreres voraus, als mechanisches Vergleichen von Krankheits- und Arzneisymptomen, durch welches der Idee des homöopathischen Grundprincips so wenig entsprochen wurde, daß wir sogar die erfolgreiche Behandlung von Krankheitsfällen, die auf diesem Wege erlangt wurde, für ziemlich unsicher halten mußten. Wenn sie vorkommen, so finden sie ihre Erklärung in der Erfahrung, daß der Charakter einer natürlichen Krankheit sowohl als einer arzneilichen sich oft in

feinen Nüancen der Symptome abspiegelt, daß wir also, wenn wir die Nüancen genau betrachten, auch das dem Charakter der Krankheit entsprechende Mittel auf diese Art bisweilen finden werden.

Das homöopathische Grundprincip sagt nicht: „Arzneien vermögen an Kranken Symptome zu heilen, welche sie bei Gesunden hervorrufen können;" sondern: „Arzneien vermögen Krankheiten zu heilen, welche sie ähnlich bei Gesunden hervorrufen können." *) Es postulirt somit absolut für das homöopathische Heilmittel nicht Aehnlichkeit der Symptome, sondern Aehnlichkeit der Krankheit; und die Aehnlichkeit der ersten ist nur das Hülfsmittel zur Erkennung der letztern. Nun müssen einerseits wohl sehr ähnliche Krankheiten sich in sehr ähnlichen Symptomen darstellen; aber anderseits können Symptomengruppen, die der bloßen Sinnenbeurtheilung nach sehr ähnlich erscheinen, der Reflex der verschiedenartigsten Krankheiten sein. Es ist daher für den homöopathischen Arzt höchst wichtig und nothwendig, sich durch alle ihm bei dem Standpunkt des medicinischen Wissens zu Gebote stehenden Mittel, so weit es nur geschehen kann, zu vergewissern, daß zwischen den Symptomen der Krankheit und des zu wählenden Heilmittels nicht bloß eine äußere, scheinbare Aehnlichkeit vorhanden sei, sondern die wesentliche, von dem homöopathischen Heilprincip geforderte, innere Uebereins-

*) S. Organon 5te Auflage, Einleitung pag. 62: „Wähle, um sanft, schnell, gewiß und dauerhaft zu heilen, in jedem Krankheitsfalle eine Arznei, welche ein ähnliches Leiden (ὅμοιον πάθος) für sich erregen kann, als sie heilen soll!"

stimmung der natürlichen und Arzneikrankheiten in Bezug auf Sitz, Art und Charakter. Es ist daher das erste und vorzüglichste Geschäft des homöopathischen Arztes, die primitiven Erscheinungen der Krankheit von den consensuellen zu trennen, so weit eine erläuterte Pathologie es erlaubt, ohne unsicheren Hypothesen Einfluß zu gestatten. Daher bedarf es, außer der Diagnose der Krankheit, der Kenntniß des Charakters der einzelnen Heilmittel. Die Symptome lassen sich wohl in Registern nachschlagen, aber dieser Charakter dort nicht auffinden, weshalb es eben selbst den erfahrnen Praktikern der ältern Schule gar nicht leicht wird, wenn sie das homöopathische Verfahren versuchen.

6) Es ist ein unbegründeter Vorwurf, daß die Homöopathiker, ihrer Theorie nach, die Symptome für die Krankheit selbst halten. Keinesweges; Hahnemann selbst gab zu einer solchen Suggestion nicht Veranlassung. *) Es ist eben so unbegründet, daß der Homöopathiker in praktischer Beziehung so handle, als sehe er eine Krankheit für ein bloßes Symptomenaggregat an. Vielmehr erscheint es von größter Wichtigkeit für ihn und von dem größten Einflusse auf die Wahl des anzuwendenden Heilmittels, das verknüpfende Band zwischen den Symptomen und der ihnen zum Grunde liegenden Veränderung im Innern, soweit uns hierüber, unter Ausschluß von Hypothesen, die Berücksichtigung des äußern Ursächlichen, der Individualität des Kranken

*) Organon 3te Auflage §. 6: „Bloß die Gesammtheit der Symptome ist die dem Heilkünstler zugekehrte Seite der Krankheit."

5te Auflage §. 7: „Die Gesammtheit dieser ihrer Symptome, dieses nach Außen reflectirende Bild des innern Wesens der Krankheit."

und der bewährten diagnostischen Kennzeichen Aufschluß geben kann, zu ermitteln.

Im Organon (5te Auflage §. 153) heißt es: „Bei „Aufsuchung eines homöopathisch specifischen Heilmittels sind „die auffallenden, sonderlichen, ungemeinen und „eigenheitlichen (charakteristischen) Zeichen und Sym„ptome des Krankheitsfalles vorzüglich und fast einzig fest „in's Auge zu fassen; denn vorzüglich diesen müssen „sehr ähnliche in der Symptomenreihe der ge„suchten Arznei entsprechen, wenn sie die passendste „zur Heilung sein soll."

Wenn diese Ausdrücke das Verhältniß der Homöopathik zur gewöhnlichen Diagnostik auch nicht in wünschenswerther Klarheit zeichnen, so beweisen sie doch genügend, daß der homöopathische Arzt die Bedeutung der einzelnen Symptome, ihre Dignität und ihren Causalnexus kennen muß, da er sonst nicht zu beurtheilen im Stande wäre, welche Symptome er ohne Nachtheil unberücksichtigt lassen könne und welche er für den eigenthümlichsten Ausdruck der Krankheit halten solle.

7) Wir haben unter der Veränderung im Innern, dem Ursächlichen des wahrnehmbaren Symptomencomplexes, dem Wesen der Krankheit, welches nach Hahnemann der Arzt weder wissen könne, noch zu wissen brauche, nie etwas anderes verstanden, als die rein dynamische Seite des Ursächlichen (die vitale, ideale, die causa proxima im strengsten Sinne), aber durchaus nicht die materielle (reale, das organische Substrat des wahrnehmbaren Symptomencomplexes). Letztere halten wir weder für absolut unerkennbar, noch zu kennen

für überflüssig, möchten sie aber in vielen Fällen für nicht mehr als ein wesentliches, nach Außen nicht wahrnehmbares, nur durch Vergleichung vieler Fälle und durch Hülfe der pathologischen Anatomie eruirbares Symptom, aber bei weitem nicht immer für die Ursache der Krankheit halten; z. B. die größere Plasticität des Blutes bei Entzündungen, die leichte Zersetzbarkeit desselben bei Scorbut. Wir erkennen und benutzen vielmehr höchst dankbar, was die bisherige Medicin bei manchen Krankheitsformen in dieser Beziehung Constatirtes darbietet, und wir können nur zum größten Gewinn für beide Schulen wünschen, daß durch größere Fortschritte in der Kenntniß des gesunden und kranken Körpers noch bedeutendere Vollkommenheit erreicht werden möge. Denn es ist dem Homöopathiker bei seinem Verfahren nicht gleichgültig und zu wissen unnöthig, ob der Mensch einen Magen besitze oder nicht *); ob der Magen krank sei oder die Lungen; ob er eine Wasseransammlung vor sich habe oder eine Tympanitis, einen Hydrocephalus oder eine sogenannte Wurmkrankheit. Nur die größte Leidenschaftlichkeit läßt es erklären, wie man, trotz der triftigsten, (im Archive vielfach) hierüber gegebenen Erläuterungen sich solcher Behauptungen als eines Arguments gegen unsre wissenschaftliche Tendenz und gegen unser Verfahren bedienen mochte.

Der Vorwurf, den man dem Hahnemannschen System macht, daß es bloß eine Seite des Organismus, die dynamische, berücksichtige, ist nicht ganz ungegründet, indem

---

*) Siehe Stieglitz: Ueber die Homöopathie. Hannover 1835.
„Ein homöopathischer Arzt braucht z. B. nicht zu wissen, daß es einen Magen, eine Leber giebt, wo sie liegen, wie sie beschaffen sind und was sie zu verrichten haben."

chemische und mechanische Veränderungen zu wenig beachtet werden, aber der Einfluß auf die Praxis ist weniger nachtheilig, weil die dynamische Seite die prävalirende, die andern beherrschende, und in den meisten Fällen für unsere Kunsthülfe die zugänglichste ist.

8) Wenn man den Vorwurf: „der Homöopathiker stelle es sich nicht als letztes Ziel seines Handelns, die Krankheit selbst zu heben (tollere causam), sondern nur den eben vorhandenen Symptomencomplex", auf den Satz Hahnemanns zu gründen versuchte:

„die Gesammtheit der Symptome sei das Einzige, „was der Heilkünstler an jedem Krankheitsfalle zu erkennen und durch seine Kunst hinwegzunehmen „habe, damit der Kranke geheilt werde"; *)

so räumt man wohl dem Schein, den die oberflächliche Würdigung dieses Satzes und einiger ähnlicher, in ihrer Einzelnheit, ergeben kann, zu viel ein, da aus dem Zusammenhange deutlich hervorgeht, daß Hahnemann gerade zu deduciren beabsichtigte, daß er der That nach causal heile, indem die dauerhafte Hebung des gesammten Inbegriffs aller wahrnehmbaren Krankheitserscheinungen nur das Resultat der Hebung ihrer Causa sein könne. **)

---

*) V. Organon 5te Auflage §. 7.

**) V. Organon 5te Auflage §. 8. Note 2: „Wer dergestalt von „seiner Krankheit durch einen wahren Heilkünstler hergestellt worden, daß kein Zeichen von Krankheit, kein Krankheitssymptom mehr übrig, und alle Zeichen von Gesundheit dauernd „wiedergekehrt sind; kann man bei einem Solchen die ganze „leibhafte Krankheit doch noch im Innern wohnend vorausetzen?"

Man hat diesen Satz, dem von dem praktischen *) Standpunkte aus nichts entgegenzusetzen ist, wirklich gewaltsam zu einem Dissidenzpunkte machen wollen, was er gar nicht sein kann. Die Criterien Hahnemanns für die wiederhergestellte Gesundheit (dauerhaftes, vollständiges Verschwinden aller Krankheitserscheinungen) haben gar keine besondere Beziehung zum homöopathischen Heilverfahren; sie sind so anwendbar für Genesene, die von einem Arzte der ältern Schule, oder von einem homöopathischen, oder von gar keinem behandelt wurden. Wie hoch auch unsre Gegner ihre geistige Ueberlegenheit anschlagen mögen, so hätten sie den homöopathischen Aerzten doch so

*) Wir sagen absichtlich „vom praktischen Standpunkte aus." Denn wir wissen recht gut, daß es an Belegen nicht fehlt, daß höchst bedeutende Krankheiten, Zerstörungen der wichtigsten Organe, nicht nur ohne die sie in der Regel begleitenden Symptome, sondern sogar ohne alle krankhaften Erscheinungen, die das Dasein einer Krankheit überhaupt hätten ahnen lassen, vorgekommen sind. In letztem Falle würde nun allerdings ein Kranker für gesund gehalten, was er nicht ist. Ein Heilobjekt ist da, aber nicht für den Arzt, welcher, bei Abwesenheit pathologischer Zeichen, es nicht ahnen kann, er sei, welcher Schule er wolle, angehörig. Etwas Anderes ist es, wenn solche verborgene Zustände sich nur in wenigen, unbedeutenden, der Wichtigkeit der Grundursache und der allgemeinen Regel nicht entsprechenden Symptomen äußern. Für gesund werden wir den nicht ansehen, bei welchem krankhafte Erscheinungen zugegen sind, wenn deren Grund auch nicht erkennbar wäre. Es ist uns, beiläufig gesagt, auch nicht unbekannt, daß Aerzte von besonderm Scharfsinne, auch bei so dunkeln Umständen, bisweilen aus der Besonderheit und Hartnäckigkeit der Symptome, der Kenntniß der Individualität des Kranken, seiner Anlage, den vorausgegangenen Krankheiten u. s. w. den verborgenen Feind errieten und mit Glück bekämpften. Aber der Scharfsinn ist eine individuelle Eigenschaft und nicht die einer Schule.

viel Menschenverstand zutrauen dürfen, daß sie die Leute nur für gesund halten, wenn die Krankheitserscheinungen dauerhaft verschwunden sind (also die Epileptischen und an Wechselfieber leidenden Kranken nicht außer der Zeit der Anfälle) *), und daß sie dieselben auch nicht für gesund halten, wenn der vorhandene Symptomencomplex nach einem Heilmittel verschwunden ist, statt dessen aber andere Symptome zum Vorschein kommen; sondern nur, wenn gar kein Symptomencomplex mehr vorhanden ist, wenn Arzt und Kranker kein krankhaftes Zeichen mehr wahrnehmen können, und zwar dauerhaft.

9) Der Versuch, es zu einem Differenzpunkte der beiden ärztlichen Schulen zu machen, daß nur die ältere Causalkuren (die Tilgung der Krankheitserscheinungen mittelst Erforschung und Hebung ihres Ursächlichen) verrichte, die unsrige aber nicht, beruht in vieler Beziehung auf absichtlichem Mißverständnisse, in anderer auf Unkenntniß.

Es ist zuvörderst eine ganz grundlose Beschuldigung, daß die homöopathischen Aerzte bei noch fortwirkender Gelegenheitsursache eines Krankheitszustandes, ohne an deren Berücksichtigung oder Entfernung zu denken, bloß durch eine dem Symptomencomplex angepaßte Arznei die Heilung herbeiführen zu können wähnten und erwarteten **). Hahnemann selbst hat sich in dieser Beziehung so offen ausgesprochen, daß nicht einmal der Vorwand eines Mißverständnisses zulässig wäre. ***) Wir erklären

---

*) V. Mückisch: Die Homöopathie in ihrer Würde als Wissenschaft und Kunst. S. 47.

**) V. Heinroth Antiorganon pag. 35.

***) V. Organon 5te Auflage §. 7. Note c: „Daß jeder verständige

indeß nochmals, daß jene, die größte Ignoranz voraussetzende, Behauptung falsch ist; daß wir in allen Fällen, wo die causa remota noch fortwirkt, wenn deren Entfernung durch Kunsthülfe möglich ist, solche durch die gewöhnlichen Hülfsmittel zu entfernen, eben so sehr für die erste Indication halten, als die Aerzte der ältern Schule.

Eine Causalkur, welche das Wesen einer Krankheit zum unmittelbaren Objekte ihres Handelns hätte, da das (im strengsten Sinne genommene) Wesen keiner einzigen Krankheitsform gekannt ist, findet weder bei unsern ärztlichen Gegnern, noch bei uns, eben so wenig bei dem ältern Heilverfahren, als bei dem unsrigen statt. Der Anspruch auf Causalkuren in diesem Sinne kann übrigens um so minder als allgemeiner Differenzpunkt zwischen den beiden Schulen gelten, als viele Anhänger der ältern offenbar derselben Ansicht sind *), und bloße Hypothesen und

---

„Arzt diese (die causa occasionalis) zuerst hinwegräumen wird, ‚versteht sich von selbst; dann läßt das Uebelbefinden gewöhn„lich von selbst nach. Er wird die, Ohnmacht und hysterische „Zustände erregenden, stark duftenden Blumen aus dem Zim„mer entfernen, den die Augenentzündung erregenden Splitter „aus der Hornhaut ziehen, den Brand drohenden, allzufesten „Verband eines verwundeten Glieds lösen und passender anle„gen, die Ohnmacht herbeiführende, verletzte Arterie bloßlegen „und unterbinden, verschluckte Belladonna-Beeren u. s. w. „durch Erbrechen fortzuschaffen suchen, die in Oeffnungen „des Körpers gerathenen fremden Substanzen ausziehen, den „Blasenstein zermalmen, den verwachsenen After des neugebor„nen Kindes öffnen u. s. w."

*) So äußert sich Herr Prof. Choulant (neue Zeitschrift f. Natur- und Heilkunde Bd. 1 Heft 2: Grundzüge für die selbstständige Bearbeitung der Medicin): „Die Unsicherheit der praktischen „Medicin ist die Folge einer Selbstüberschätzung unsrer geisti„gen Kräfte, indem wir uns nicht nur anmaßen, das Uner-

Selbsttäuschungen wollen hier nichts sagen. An und für sich wäre zwischen dem Princip der Homöopathik und einer solchen Causalkur keine Inkompatibilität. Vermöchten wir das Wesen der Krankheiten (und der Arzneiwirkungen) zu erkennen, so würden wir noch sicherer homöopathisch heilen können. Nur aus der Ueberzeugung, daß die prak-

---

„kennbare, die innern Vorgänge bei Krankheiten erkennen zu „wollen, sondern sogar dieses Unerforschliche selbst zur Grund„lage unsrer medicinischen Theorien machen. Wir sind mit „Bildern und Scheinerklärungen von jenem innern Grunde der „Krankheit zufrieden, und bauen auf sie unsre pathologisch„therapeutischen Systeme; während doch jeder Hautausschlag, „jede Nervenkrankheit, jedes Fieber uns lehren muß, daß wir „eher alles Andre einzusehen vermögen, als jene innern Vor„gänge, welche den Verlauf der Krankheiten bedingen."

„Erkennbar an den Krankheiten ist aber nur ihre entfernte „Ursache und die Gesammtheit ihrer Symptome; das Mittel„glied, welches beide verbindet, die nächste Ursache der Krank„heit, ist uns nicht erkennbar. Es kann von der Wissenschaft „nur geahnet werden, ist das Ziel, nach dem wir streben, die „Blüthe, die sie treibt, nicht aber der Boden, von welchem „sie ausgehen kann."

„Der innere Grund der Krankheit ist uns so wenig er„kennbar, als der Grund des Lebens selbst, und wie eine ge„sunde Physiologie sich mit Auffassung der Gesetze des gesunden „Lebens begnügt, dieses selbst als Gegebenes postulirend; so „bedarf auch die wahrhaft praktische Medicin nicht einer Er„kenntniß des innern Grundes zu ihrem großen Zwecke."

Man wird zugestehen, daß diese Ansichten wesentlich dieselben sind, welche Hahnemann aufgestellt hat. Es wird keinem Kritiker einfallen, deßhalb Herrn Prof. Choulant zu beschuldigen, er wolle die Medicin in rohen Empirismus auflösen; aber in Bezug auf Hahnemann und die Homöopathiker findet die Kritik dafür den vollkommensten Beweis, und giebt dadurch Stoff zu sehr unerfreulichen Betrachtungen, was sie ist und was sie sein sollte, und wie Noth es thäte, das Maaß der Billigkeit nicht ganz zu vergessen.

tische Heilkunst, um ihrer Bestimmung zu entsprechen, einer objektiven Basis bedürfe, und aus der richtigen Auffassung der Grenze dessen, was wir wissen und wissen können, wenn wir uns keiner Selbsttäuschung hingeben wollen, entspringt der Grundsatz, uns lieber von einem Niederen, aber uns Erreichbaren leiten zu lassen, als von einem Höheren, aber über der menschlichen Einsicht Stehenden. *) Nur die Gesetze der Erscheinungen, nie aber ihren innern Grund vermögen wir zu erforschen, und wo wir das Wesen erforscht zu haben glauben, finden wir bald bei ferneren Forschungen, daß wir ein Bild unserer Phantasie für Wirklichkeit hielten.

Wie aber die Kenntniß der innern Veränderung, in sofern darunter die reale Krankheitsseite zu verstehen ist, von den Homöopathikern gewürdigt und praktisch berücksichtigt wird, wollen wir unbefangenen Beurtheilern unseres Verfahrens kurz skizzirt darzulegen versuchen.

Wo das Substrat eines Symptomencomplexes erkennbar und von unbestreitbarer Realität ist, wie z. B. die

---

*) Ob das Forschen nach dem Wesen der Krankheiten, wie Hahnemann will, ganz zu unterlassen sei, ist kein Glaubenssatz der Homöopathiker. Ein inneres Bedürfniß drängt den menschlichen Geist, auch das unerforschlich Scheinende zur Aufgabe seines Strebens zu machen. Warum sollte er demselben nicht folgen? Bevor wir jedoch so glücklich sind, an dem gewünschten Ziele zu stehen, haben wir keine Neigung, Bilder und Analogieen, deren Realität selbst noch sehr zweifelhaft ist, als Surrogate anzunehmen, und noch weniger, sie als Fundament der praktischen Heilkunst und als leitende Bestimmungen am Krankenbette zu erkennen. Alle diese Forschungen gehören den Naturwissenschaften an, die sich selbst Zweck sind, nicht aber einer angewandten Wissenschaft, wie die praktische Medicin ist, deren Zweck, Heilen der Krankheiten, alles Hypothetische ausschließt und nur Constatirtes in sich aufnehmen soll.

Entzündung eines innern Organs oder dessen Entartung u. dergl. m., ist die Kenntniß desselben eben so wichtig für den Homöopathiker als für den Arzt der ältern Schule, und sie wird von ersterem so sehr als von letzterem benutzt, einzig mit der Verschiedenheit, welche in der Divergenz beider Methoden begründet ist. Die ältere stellt es sich zur höchsten Aufgabe (wir lassen dahin gestellt sein, wie weit dies factisch gelöst wird), die Symptome nur als ein Mittel zur Erkenntniß ihres Ursächlichen zu betrachten, und dieses Ursächliche nun zum alleinigen Indicans zu nehmen. Die Symptome erhalten hierdurch einen untergeordneten Werth; sie sollen auf die Wahl des Verfahrens keinen unmittelbaren Einfluß erhalten, damit die Kur eben eine causale sei. Anders ist es bei uns, für die jenes erkannte Ursächliche ebenfalls ein Indicans ist, das aber die gleichmäßige strengste Beachtung des Symptomencomplexes nicht ausschließt. Wir verlangen, daß dieser gleichfalls und direkt auf unsere Wahl influire. Die Kenntniß des Ursächlichen dient uns dazu, unsere Wahl nur auf solche Heilmittel zu fixiren, die nicht bloß anscheinend, sondern ihrem Charakter nach mit dem Krankheitsursächlichen in Aehnlichkeitsbeziehung stehen; für die fernere Bestimmung aber, welche einzelne unter jenen Arzneien zu wählen sei, halten wir uns streng an den Symptomencomplex und glauben hieran um so zweckmäßiger zu handeln, als es mancherlei feinere, nach unserer Kenntniß des menschlichen Organismus nicht auf ihren Grund zurückführbare Nüancen giebt *), welche bei dem Verfahren der ältern Schule als

*) Dergleichen sind z. B. bei einem rheumatischen Schmerze die Art desselben, seine Vermehrung oder Verminderung durch

nicht wesentlich betrachtet werden, uns indessen in einem andern Lichte erscheinen müssen, weil wir erfahren haben, daß ein dem Hauptcharakter entsprechendes Mittel nur bei gewissen Nüancen gedachter Art hilft, aber bei andern erfolglos angewendet wird: ein Umstand, den unsere Gegner vielleicht deshalb minder würdigen, weil sie übersehen, daß sie mehr mit Methoden gegen die Krankheitsgattung anzukämpfen streben, wir aber mit einem Mittel gegen die Art. Es kann aber nicht streitig sein, daß überall, wo das Substrat eines Krankheitszustandes erkannt werden kann, diese Erkenntniß von wesentlichem Bezuge für das Handeln des Homöopathikers ist, und somit der Begriff einer Causalkur (von dem praktischen Resultate hier

---

Ruhe oder Bewegung, die verschiedene Tageszeit. Wir wissen von dem Substrate eines stechenden, bohrenden, wühlenden Schmerzes, eines durch Bewegung oder Ruhe gelinderten, nicht das Geringste; das Causale derselben kann daher nicht unser Indicans sein. Wir müssen jedoch eine bestimmte, gar nicht bedeutungslose Modifikation des Ursächlichen als Grund annehmen, weil wir unter den verschiedenen, gegen rheumatische Schmerzen dienlichen homöopathischen Heilmitteln einen wesentlichen Unterschied in Beziehung ihrer Heilkraft bei den verschiedenen obgedachten Modifikationen wahrzunehmen vielfache Gelegenheit gehabt haben. So erscheinen uns ferner z. B. bei nervösen Fiebern auffallende pathologische Gemüthsaffektionen oder eine bestimmte Richtung der Phantasie (Eifersucht, Todesfurcht u. s. w.), soweit sie in der Krankheit begründet sind, als ein eigenthümlicher und wesentlicher Ausdruck eines besondern Ergriffenseins, von dessen Natur wir jedoch nicht die dunkelste Kenntniß besitzen, dessen praktische Berücksichtigung daher nur auf dem Wege der Entgegensetzung der Symptome möglich ist, weßhalb wir unter den, dem Charakter der Krankheit entsprechenden Mitteln dasjenige wählen, welches das Symptom Eifersucht, Todesfurcht u. s. w. hat.

abgesehen) bei unserm Verfahren dann eben so real ist, als bei dem älteren.

In manchen Fällen ist das Substrat eines Symptomencomplexes in seiner Gesammtheit, für jetzt wenigstens, unerkennbar, und wir vermögen nur das Ursächliche der einzelnen getrennten Symptomengruppen mehr oder minder vollkommen zu deuten. Die eine beweist z. B. bedeutendes Ergriffensein des Nervensystems, die andere eine große Störung des vegetativen, die dritte das sich besonders aussprechende Leiden einzelner Parthieen des letzten; aber der wirkliche Standpunkt unseres Wissens bietet uns eben so wenig klare, nicht hypothetische, Motive (deren Gegentheil oft eben so plausibel ist), denselben ein bestimmtes Totalsubstrat zu unterlegen, als die eine oder die andere als den Ausdruck der primitiven Affektion zu betrachten. Wir halten uns alsdann an die partiellen Substrate, darüber nicht hinausgehend, und den Symptomencomplex zusammen.

Auch hierdurch wird keine wesentliche Differenz mit der ältern ärztlichen Schule in Toto bedingt, weil viele der angesehensten Praktiker von demselben Standpunkte ausgehen, welches weiter auszuführen wir für überflüssig halten.

Wollte man einem solchen Handeln den Namen einer Causalkur nicht gönnen, so könnte dies nur von Seiten solcher Praktiker geschehen, welche z. B. eine Cholera asiatica stricte von dem Gesichtspunkte einer Rückenmarksentzündung, einer febris intermittens perniciosa, einer primären Blutzersetzung oder irgend einer andern der unzähligen, als Gesammtsubstrat construirten, Meinungen über das Wesen der Cholera behandelten. Diese Aerzte würden ohne Zweifel allen andern, den homöopathischen so gut als denen

der ältern Schule, den Vorwurf zu machen das Recht haben, nicht causal zu verfahren, wenn man sich darüber verständigt hätte, daß man auch dann auf die Ausführung einer Causalkur Anspruch habe, da wo nicht eine wahre Kenntniß der erwiesenen causa vorausgesetzt werden kann, sondern daß es hinreiche, eine Hypothese dafür zu halten und zur Basis des Heilverfahrens zu machen. Bis dies geschehen, bitten wir den Vorwurf, daß die Homöopathik nicht causal handle, für die gedachten und viele andere, in diese Categorie fallenden, Krankheitsformen zu suspendiren.

Wo die Erscheinungen so sind, daß wir die innere Affektion gar nicht zu beurtheilen vermögen, halten wir uns allerdings einzig und streng an den Symptomencomplex. Wo das Substrat zweideutig ist, wo eben so viele Wahrscheinlichkeitsgründe für das eine, als für das andere sprechen, z. B. bei Fällen, wo der eine Praktiker plethora venosa abdominalis, der andere nervöses Leiden, der dritte anomale Gicht u. s. w. vor sich zu haben glaubt, halten wir uns ebenfalls vorherrschend an den Symptomencomplex, entsagen jedoch unter solchen Umständen der Speculation in sofern nicht ganz, als wir, wenn auf jenem Wege der Heilzweck nicht erreicht würde, auch die plausiblere Meinung über die Natur des Grundleidens als Indicans mit zu Hülfe nehmen.

Wo der Symptomencomplex primäre und secundäre Gruppen darbietet, ist die Aufgabe des homöopathischen Arztes, das Heilmittel zu finden, welches dem Charakter des sich in den ersten ausdrückenden Primärleidens am vollkommensten entspricht. Unter mehreren aber, die ihm gleichpassend scheinen, wählt er unstreitig dasjenige, welches

außerdem die wichtigsten Symptome der secundären Gruppe (z. B. schmerzhafte Kopfempfindungen, Schwindel u. s. w. als consensuelle Phänomene einer gastrischen Affektion) deckt, in der Ueberzeugung, daß ein Heilmittel, welches neben dem Primärzustande auch dem consensuellen unmittelbar entspricht, am meisten geeignet sei, den Organismus zu wohlthätiger Reaction zu erregen. Wir können auch nicht glauben, daß dieser Ansicht halber der Vorwurf, nicht causal zu kuriren, auf uns anwendbar sei.

Denjenigen unserer Gegner, welchen es um ein unbefangenes Urtheil zu thun ist, wird es hoffentlich klar sein, daß wir die sinnlichen Wahrnehmungen der Krankheit an sich so wenig, wie sie, als der weiteren Bearbeitung nicht bedürfenden und die Anwendung von Vernunftschlüssen nicht verlangenden Stoff betrachten; daß wir die Entfernung der causa remota so gut für das Nothwendigste und Erste halten, als sie; daß wir das Licht welches die anamnestischen Momente auf die Beurtheilung eines Krankheitszustandes werfen können, so wenig zurückweisen, als sie; daß wir primäre und secundäre Zustände eben so gut würdigen, als sie; daß wir den jetzigen Standpunkt des ärztlichen Wissens so sehr als sie benutzen, uns ein Bild des innern Ursächlichen zu verschaffen. Es muß ihnen dann klar werden, der Unterschied liege nur darin: daß wir uns der Selbsttäuschung nicht hingeben mögen, als reiche das dermalige Maaß unserer Erkenntniß hin, die krankhaften Erscheinungen überall und vollkommen auf ihre causa zu reduciren und hiernach zu behandeln; daß wir Vieles für bedeutsam und beachtungswerth halten, wovon wir den organischen Grund nicht kennen, daß wir jedoch

nicht aus täglich wechselnden Hypothesen einen Bestimmungsgrund für die anzuwendende Methode entnehmen; daß wir deshalb unsere Ansicht des innern Ursächlichen, das abstractum der Symptome, nicht als einziges Indicans nehmen (wobei die Symptome nur als caput mortuum figuriren sollen), sondern jenes abstractum nebst dem Symptomencomplex das gemeinschaftliche Indicans ist. Verschiedenheiten, welche, wie bereits angedeutet, zunächst aus der Divergenz der beiden Schulen entspringen, deren eine mit Methoden, die andere mit specifischen, streng der Art angemessenen Mitteln zu heilen beabsichtigt. Die Verschiedenheiten sind aber gar nicht von der Beschaffenheit, um die Anhänger der ältern Schule zu berechtigen, die Erkenntniß und Berücksichtigung der Causalität als Differenzpunkt geltend zu machen, und solche als einen Vorzug ihres Thuns, dem der homöopathischen Aerzte gegenüber, zu vindiciren. — Wollen unsere Gegner aus dem Geständniß, daß wir in denjenigen Fällen, wo das Ursächliche des Symptomencomplexes unerkennbar ist, uns ausschließlich an den letzteren halten, den Schluß ziehen, daß sie mindestens in mehreren Fällen causal verführen, als wir; so möchten wir sie dagegen aufmerksam machen, daß zwischen causal verfahren wollen und factischem Causalhandeln ein großer Unterschied ist, welchen illusorische Erklärungen nicht aufheben; daß den sublimsten Deductionen oft Verordnungen folgen, welche die Einwirkung der Symptome weit deutlicher erblicken lassen, als der eben scharfsinnig durchgeführten Ansicht; daß demselben Heilverfahren, je nach den verschiedenen Ansichten der Heilkünstler, die verschiedenartigsten Gründe, warum es eben helfe, untergelegt werden;

und daß der Wunsch, causal zu handeln, die Aerzte der ältern Schule nicht der Nothwendigkeit enthebt, gerade recht bedeutende Krankheitsformen mit Mitteln zu behandeln, die man deshalb empirische nennt, weil sich die Causalbeziehung nicht construiren lassen will, mit denen man jedoch nichts desto weniger recht gute (faktische) Causalkuren verrichtet. Man möchte ferner nicht unberücksichtigt lassen, welche streng causale Beziehung sich in dem Grundsatze der Homöopathik ausspricht, sogenannte örtliche Krankheiten nur durch allgemeine Mittel zu behandeln; krankhafte Sekretionen nur durch Regulirung der abnormen Thätigkeit der respectiven Organe; und daß wir uns endlich überall wenigstens der einen Seite einer Causalkur, nämlich der Beziehung des Heilmittels zur Krankheit, deutlich bewußt sind.

10) Nichts ist der Wahrheit weniger entsprechend und ungegründeter, als das homöopathische Heilverfahren mit demjenigen in eine Linie stellen zu wollen, welches man im unedlen Sinne symptomatisch nennt, und womit man entweder die Bekämpfung eines einzelnen lästigen secundären Symptomes, oder aller durch ungeeignete, der Natur der Krankheit nicht gemäße, oder gar nachtheilige Mittel bezeichnet. Das Kämpfen gegen einzelne Symptome steht in dem offensten Widerspruche mit dem Fundamentalsatze: „die Gesammtheit der Symptome (also nicht einzelne) sollte die einzige Indication sein *)". Die Suppression der

*) Die Herren Gegner scheinen den Ausdruck: „Gesammtheit der Symptome" durchaus nicht beachten und in dem Sinne auffassen zu wollen, welchen er doch vollkommen klar ausdrückt. Zur Probe nur Ein Beispiel aus der 1836 erschienenen Schrift des Herrn Dr. Eisenmann (die Prüfung der Homöopathie, in

Symptome würde dem Homöopathiker bei den kleinen Gaben, die er anwendet, und deren Wirksamkeit nur in ihrer

---

gemeinverständlicher Sprache vorgetragen. Erlangen.) Der Herr Verfasser führt zwei Fälle aus seiner Praxis an. Der eine (pag. 31 seq.) betraf einen zum Skelett abgezehrten Schuhmacher, der mit einziger Ausnahme des schwarzen Rettigs, Alles, was er genoß, wegbrach. Von der Ansicht ausgehend, „daß bei diesem Kranken durch Arzneien nichts auszu„richten sei, da bisher jede rationelle, mit Umsicht versuchte „Methode fruchtlos geblieben war, die Erscheinungen nur auf „Stockungen in den Unterleibsorganen, wozu die Beschäftigung „disponirte, aber nicht auf einen organischen Fehler des Ma„gens deuteten, und Bewegung und kaltes Wasser bei vielen „chronischen Unterleibskranken sehr wohlthätig wirkten," schickte der Herr Verfasser den Kranken täglich nach einer, eine Stunde entfernten Quelle, mit der Weisung, dort so viel Wasser zu trinken, als ihm schmecke und er vertragen könne, befreite ihn hierdurch von seinem Leiden und sandte ihn darauf, um seine Gesundheit dauerhaft zu befestigen, nach Kissingen.

Der zweite Fall betraf eine Forstmeisterin (pag. 61 seq.) „Diese gute Frau stand in dem Wahne, sie leide an Krämpfen, „allein die Krämpfe kamen mir sehr verdächtig vor, und nach „einigen gemachten Besuchen mußte ich ihrem Manne die trau„rige Eröffnung machen, daß die Kranke an Magenverhärtung „leide, und nach allem menschlichen Vorhersehn verloren sei." Diagnose und Prognose bestätigten der Tod und die Sektion.

Von den Betrachtungen, welche der Verfasser hieran knüpft, in denen die Homöopathiker ganz vollendet absurd und unwissender, als der einfältigste Bader geschildert werden, gehören für unsern Zweck nur die pag. 65 hierher: „der Ho„möopath würde z. B. in dem oben erwähnten Falle sich fol„gendermaaßen haben vernehmen lassen: Diese Frau leidet an „Erbrechen und Abmagerung, wir müssen ihr also Mittel ge„ben, welche Erbrechen und Abmagerung veranlassen, sie wird „geheilt. Ob das Erbrechen seinen Grund in einer Entzün„dung des Magens, oder in einer Entzündung der Gedärme, „oder in einer Entzündung des Rückenmarks, oder in einer „Krankheit der Nieren, oder in einer Krankheit der Gebär„mutter, oder in einer Unverdaulichkeit, oder in einem Ekel

specifischen Beziehung zu dem Falle beruht, nicht so leicht werden, als dem Arzt der ältern Schule, welcher hierzu

---

„oder in einer großen Reizbarkeit des Magens, oder in zu„fällig oder absichtlich genommenem Gift, oder in einer Ver„härtung des Magens habe; (denn dieß und noch viele andere „Zustände und Ursachen können Erbrechen veranlassen) darum „kümmert sich der Homöopath nichts, ihm ist der oben erzählte „Fall des Schuhmachers und der der Frau Forstmeisterin ganz „gleichbedeutend, denn beide leiden an Erbrechen, beide sind „abgemagert, er giebt daher auch beiden dieselben Mittel und „verspricht bei beiden Heilung."

Weniger hart über unsere Gegner urtheilend als Herr Dr. Eisenmann, erkennen wir das Verdienstliche der Heilung in dem ersten Falle und der richtigen Diagnose in dem zweiten gern an und wundern uns nur, wie einem so scharfsinnigen Autor entgehen konnte, daß ein Arzt, der so verführe, wie er darstellt (selbst abgesehen von dem oben Gezeigten, daß das homöopathische Heilprincip Aehnlichkeit des Leidens, also eine Uebereinstimmung in der Natur der Symptome der Krankheit und des Heilmittels postulirt, es also mit bloß nomineller Deckung der Symptome: Brechen, Abmagerung gar nicht abgethan wäre), gegen den Grundsatz, nach der Gesammtheit der Symptome zu handeln, stark verstoßen würde. (Hahn. Organon §. 8 Note 1: „Ein ein„zelnes der gegenwärtigen Symptome ist so wenig die Krank„heit selbst, als ein einzelner Fuß der Mensch selbst ist.") Wäre in einem Falle durchaus keine andere krankhafte Erscheinung weiter zugegen, als Erbrechen, so würde Herr Dr. Eisenmann, so wenig als ein Homöopath, die Entzündung des Magens, der Gedärme, des Rückenmarks, oder eine Krankheit der Nieren, des Uterus u. s. w. zu diagnosticiren im Stande sein. Er vermag dieß doch nur mittelst der bekannten diagnostischen Merkmale, welche die Oertlichkeit und die Natur der gedachten Leiden speciell andeuten, also durch Erscheinungen, die noch außer dem Brechen vorhanden sind, und nur mit diesen zusammen die Gesammtheit der Krankheitserscheinungen constituiren. Sind denn Schmerz, dessen Ort, Sitz, Stetigkeit oder Intermission, Vermehrung oder Linderung durch äußere Berührung und

viel sicherere Hülfsmittel hat. Geschähe dies dennoch in einem einzelnen Falle (wir wollen dies offen nicht für ganz unmöglich erklären), so würde es nicht die Folge eines roh empirischen Angriffs auf die Symptome, einer absichtlichen Nichtberücksichtigung der Natur der Krankheit sein, sondern eines zufälligen Verkennens, oder unseres Unvermögens, sie zu ermitteln. Unsere ärztlichen Gegner werden wohl kaum der Ansicht sein, daß ihnen das Eine oder das Andere nicht auch begegnen könne. Wir würden indeß gar nichts dagegen einwenden, wenn man, des größern Werthes halber, den wir auf die Symptome in praxi legen, unser Verfahren symptomatisch nennte; nur können und dürfen wir nicht zugestehen, daß man einer solchen Qualification die

---

Druck, Beschaffenheit der Sekretionen und Exkretionen, Durst, Uebelkeit, Hauttemperatur, Puls, Intensität und Dauer der Beschwerden, periodische Steigerung u. s. w. etwas Anderes als Erscheinungen? Sind sie nur für den Arzt der ältern Schule vorhanden? Der nicht näher bezeichnete Grund, warum dem Herrn Dr. Eisenmann die Krämpfe so sehr verdächtig vorkamen, daß er Magenverhärtung diagnosticirte, kann denn doch wohl nichts Anderes sein, als eine oder die andere krankhafte Erscheinung, die außer dem Erbrechen (von dem nicht einmal die Farbe, Zeit und Häufigkeit des Erfolgens angegeben ist) und der Abmagerung zugegen war.

Wir geben in dieser Darstellung den Typus unzähliger ähnlicher Nichtberücksichtigung dessen, was durch Gesammtheit aller krankhaften Erscheinungen doch nicht undeutlich bezeichnet wird, und der sehr bequem gemachten Versuche, das Verfahren des tiefer schauenden Arztes derselben Schule mit dem oberflächlichen, solchen Scharfsinns und Wissens nicht bedürfenden Handeln des Homöopathikers zu parallelisiren, mit welchem auch die gewisse Voraussetzung, daß ein homöopathischer Arzt in beiden Fällen die Heilung versprochen haben wird, auf das schönste harmonirt.

eines causalen oder rationellen Handelns, als das Differenz-Verhältniß der beiden Schulen ausdrückend, entgegensetze.

11) Wir können unsern Kritikern nicht verwehren, zu glauben oder zu behaupten, einem homöopathischen Arzte sei der Schatz ihrer Kenntnisse etwas ganz Entbehrliches. Wir wollen dem Gesagten nur hinzufügen, daß die Wahl des homöopathischen Heilmittels kein bloßes Exempel, kein bloß Gedächtniß oder Register erforderndes, mechanisches Verfahren sei, sondern daß sie die umsichtigste Beurtheilung der Symptome verlangt und die Kenntniß sämmtlicher medicinischer Doctrinen voraussetzt: eine Kenntniß, welche dem Homöopathiker in mancherlei Fällen noch viel nöthiger erscheinen muß, als dem Arzt der ältern Schule. Wir weisen somit auf das Entschiedenste den grundlosen Vorwurf zurück, daß der homöopathische Arzt der Kenntniß der Anatomie, Physiologie, Aetiologie, Nosologie, pathologischen und vergleichenden Anatomie bei seinem Verfahren entbehren könne, und erklären vielmehr wiederholt, daß die Kenntniß des Constatirten in allen jenen Doctrinen für ihn ganz unentbehrlich sei. Der Streit der beiden Schulen liegt in der **Materia medica** und Therapie und gar nicht in einer differenzirenden Ansicht über den Werth der eben angeführten Doctrinen. Wir halten Männer, welche, ohne die ärztliche Bildung zu besitzen, homöopathisch zu heilen unternehmen, nicht für Aerzte, sondern für Dilettanten, wie sie das ältere Verfahren auch aufzuweisen hat, die wir nicht vertreten können, und wir würden Aerzte, welche an die Entbehrlichkeit jener Doctrinen glaubten, für eine andere Schule als die unsrige bildend, betrachten. Wir können und wol-

len ihr Verdienst nicht theilen, aber die gegen sie gerichteten Anfechtungen auch nicht auf uns beziehen.

12) Man sollte bei der Beurtheilung des Hahnemann'schen Werks über die chronischen Krankheiten nicht außer Acht lassen, daß das Grundmotiv derselben, die Behauptung, daß eine verhältnißmäßig nur zu große Anzahl chronischer Krankheiten der vollkommenen Heilung widerstehen, leider wahr ist. Es fehlt nicht an häufigen bedeutenden Besserungen der schlimmsten Formen; aber nicht minder häufig ist es, daß nicht eine oder die andere kleine Beschwerde zurückbliebe, oder wieder auftauche. Diese wird von dem Kranken zwar ertragen, muß aber den Arzt doch überzeugen, daß die frühere Gesundheit nicht gänzlich wiederhergestellt sei. Wie bekannt, gehen Hahnemanns Schlußfolgerungen, die ihn bis zur Theorie der Psora bringen, ursprünglich von der Beobachtung aus: daß einzelne, vollkommen beseitigte Uebel nach mehrjährigem trefflichen Befinden eines Individuums ohne besondere, oder doch nur auf geringfügige Veranlassung wiederkehren und sich alsdann weit hartnäckiger beweisen; und daß oft Kranke, von einer Leidensform befreit, nach einem größern oder geringern Zeitraum guten Befindens, successive von einer Reihe wechselnder Krankheitsformen befallen werden, welche bei genauer Beobachtung doch nur als Metaschematismen eines einzigen, anscheinend getilgt gewesenen Grundleidens angesehen werden können. — Diese Prämissen sind so erfahrungsgemäß, daß der Wunsch, solche Umstände, deren Bedeutsamkeit in pathologischer und therapeutischer Beziehung keinem Zweifel unterliegen kann, zu erhellen, keiner Rechtfertigung bedarf. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, sollte das Streben Hahnemanns, wenn

auch die von ihm versuchte Lösung als nicht geglückt betrachtet werden dürfte, weniger Spott und mehr Anerkennung finden. Viele Erfahrungen sprechen übrigens für die Richtigkeit der (schon früher von Autenrieth ausgesprochenen) Behauptung, daß Scabies in der That nicht so selten der übersehene Grund vieler spätern bedeutenden Uebel sei. Indeß kann es keinem, nur einigermaaßen mit der homöopathischen Literatur Vertrauten unbekannt sein, daß die Idee Hahnemanns, die ungeheure Mehrzahl aller chronischen Krankheiten aus wirklich überstandener Krätze abzuleiten, von den homöopathischen Aerzten selbst die größte Anfechtung erlitten hat, und daß wir eben so wenig mit seiner Eintheilung der chronischen Krankheiten in uneigentliche und eigentliche (als welche Hahnemann ausschließlich die aus Scabies, Syphilis und Sycosis entstandenen ansehen will) und der Arzneimittel in antipsorische und nichtantipsorische einverstanden sind. Wenn die Psoratheorie zu keinem eigentlichen Schisma führt, so ist der Grund hiervon, weil sie auf die Praxis fast ohne Einfluß war. Ein anderes wäre es gewesen, wenn Hahnemann seine Meinung so weit getrieben hätte, die verschiedenartigsten Uebel, die er für psorische Formen hält, ohne Rücksicht ihrer Verschiedenheit, durch Ein oder wenige Arzneimittel, die eine allgemeine Heilkraft gegen die Psora besäßen, in welcher Gestalt sie auch auftrete, heilen zu wollen. Da er jedoch eine große Zahl sogenannter antipsorischer Heilmittel statuirt, deren besondere Wahl streng durch die Eigenthümlichkeit des Falls und nach dem Grundsatze: similia similibus bestimmt werden soll, so daß z. B. andere Antipsorica für Gicht als für Phthisis oder für Blutungen paßten, wurde

es in praktischer Beziehung ohne alle Consequenz, ob man die erwähnten Krankheiten, wie Hahnemann, für Formen von Psora hielt, oder nicht.

13) Unsere Gegner würden ferner mit der homöopathischen Literatur sehr unbekannt sein, wenn sie glaubten, daß die homöopathischen Aerzte für die Unvollkommenheiten der bisherigen Resultate von Arzneiprüfungen an Gesunden, der reinen Arzneimittellehre Hahnemanns und aller ähnlicher Symptomenverzeichnisse geprüfter Arzneien blind sind. Wir wissen sehr wohl, daß Irrthümer hier mit unterlaufen können und müssen, und sind darum weit entfernt, jedes Symptom unbedingt der Arznei zuzuschreiben, welche eben geprüft worden ist. Wir übersehen nicht, daß man sich über die Gesundheit der Versuchsperson getäuscht haben kann, daß das Symptom leicht einem zufälligen Einflusse, einem Unwohlsein aus andern Ursachen, der besondern Individualität, auch der Einbildungskraft des Prüfenden seinen Ursprung verdanken kann. Deßhalb nehmen wir auch die pathologischen Erscheinungen, welche sich nach einer Arzneiprüfung geäußert haben, nur als Andeutungen, diese Arznei bei ähnlichen spontanen Krankheitserscheinungen zu versuchen, und nur wenn die Tilgung dieser das gleichmäßige Resultat wiederholter Versuche ist, treten jene Andeutungen in den Rang von Anzeigen für den ferneren usus in morbis.

Wir verkennen übrigens die Mängel der von Hahnemann gewählten Anordnung der Symptome auch nicht. Das Durcheinanderreihen der Symptome aller Versuchspersonen ohne alle Angabe, welche Dosen angewendet worden, welche Symptome sich zuerst geäußert, in welcher Gruppirung und Folge sie bei dem Einen oder Andern zum

Vorschein gekommen sind, und die geringe Beachtung der objectiven Symptome läßt weder das zuerst afficirte Organ, noch die genetische Beziehung vieler einzelner Symptome, noch, was das Wichtigste ist, den Character, die Totalwirkung des Mittels anschaulich werden, so daß es als ein Glücksfund betrachtet werden muß, wenn ein lediglich auf diese Symptomenverzeichnisse Verwiesener zufällig das richtige Mittel träfe *). Darum können uns jedoch die theoretischen Gründe mancher unserer Gegner nicht bestimmen, die Nützlichkeit der Prüfungen an Gesunden überhaupt und die bisher erlangten Ergebnisse insbesondere zu bezweifeln. Wir wollen die Homöopathik ihres Bodens nicht berauben; der Tadel, der die bisherigen Prüfungen trifft, ist für uns nur ein Grund, bei ferneren die erkannten und zugegebenen Mängel möglichst zu vermeiden. In unserer Erfahrung, wie viel des praktisch Brauchbaren schon in dem bisher Geleisteten, wie unvollkommen es auch sei, liegt, und wie viel wir damit ausrichten können, finden wir das stärkste Motiv, auf dem eingeschlagenen Wege zu beharren und die Ansicht festzuhalten, daß man durch zahlreiche Prüfungen

*) Praktisch gestaltet sich die Sache dadurch besser, daß die Homöopathiker durch langjähriges Experimentiren mit den so dargestellten Mitteln, am Krankenbette, nach und nach mit dem Charakter derselben, ihrer Totalwirkung und ihren vorzüglichsten Richtungen bekannt worden sind. Die auf diese Weise gewonnenen Resultate haben einige homöopathische Schriftsteller zu sammeln versucht und bekannt gemacht. Diese Anfänge, wiewohl sie der Sichtung bedürfen, und nicht als das Resultat der Erfahrungen sämmtlicher Homöopathiker angesehen werden dürfen, erleichtern auch dem in der Homöopathik noch Unerfahrenen die Kenntniß der Arzneimittel, und ersparen ihm den uns nothwendig gewordenen Umweg.

an Personen jeden Alters und Geschlechts, und das controlirende Experiment an Kranken allmälig bis zu einer sich der Gewißheit sehr annähernden Kenntniß des Richtigen und Constanten jedes einzelnen Symptomes werde gelangen können. Das Streben der Homöopathiker, die Symptomenverzeichnisse von irrigen, unwesentlichen Symptomen zu reinigen, und zu einem Codex der reinen, unzweifelhaften, praktisch brauchbaren Wirkungen der einzelnen Arzneimittel, der eigentlichen homöopathischen materia medica (zu welcher die ungesichteten Symptomenverzeichnisse nur in dem Verhältniß des Materials stehen) zu erheben, ist, wie wir unsere Gegner versichern können, gar nicht erfolglos geblieben, wiewohl wir uns gern bescheiden, daß es immer nur Anfänge sind. Aber unsere Kritiker haben die Maxime, an Alles, was der Homöopathik anheim fällt, und so auch an unsere Arzneimittellehre, einen idealen Maaßstab anzulegen. Von ihrer Seite wäre es aber billiger und gerechter, deren Werth durch Vergleichung mit dem, was die Arzneimittellehre der ältern Schule an Gewissem und Vorausgesetztem giebt, zu bestimmen, und diesen Maaßstab scheuen wir ganz und gar nicht.

14) Wir stellen keinesweges in Abrede, daß man in sehr vielen Fällen auch mittelst der usuellen Präparate der ältern Schule und nicht ganz kleiner Dosen homöopathisch heilen könne, da Hahnemann selbst ursprünglich mit solchen glücklich agirte, und eben dadurch weiter geführt wurde, und wir die ältere Schule oft mit demselben Mittel heilen sehen, dessen auch wir uns in demselben Falle mit gleichem

Erfolg in kleinen Gaben bedienen *). Aber bei heftigen, schnell verlaufenden, lebensgefährlichen Zuständen würde das homöopathische Heilprincip ohne sehr verkleinerte Gaben gar nicht anwendbar sein. Größere könnten eine positive Steigerung der Krankheit, selbst den Tod zur Folge haben, und im günstigsten Falle müßte man gefaßt sein, der Besserung eine nicht kurze, stürmische, den Heilzweck auf keine Weise fördernde und dem Kranken sehr peinliche Aufregung vorhergehen zu sehen. Hahnemann ersann, weil er dies erfuhr, in den Verdünnungen ein so einfaches als

---

*) Diese Thatsache ist bei den Homöopathikern der Gegenstand vielen Nachdenkens geworden, und mußte sie nothwendig um so mehr beschäftigen, als sie einerseits wohl nicht ohne Einfluß auf Hahnemanns neuere Ansicht war, in den Verdünnungen absolute Krafterhöhungen zu sehen, und andererseits die Zweifel unserer Gegner an der Wirksamkeit der homöopathischen Arzneiformen mit begründete, und die Fragen hervorrief, warum große Gaben nicht schadeten, wenn kleine so wirksam seien? und wie kleinere Gaben eines Mittels überhaupt da wirken können, wo größere die Heilung schnell und ohne alle stürmische Aufregung herbeigeführt hätten? Bei der ersten dieser Fragen kommt gewiß in Betracht, daß größere oft sehr vermehrte Sekretionen und Exkretionen hervorrufen, und hierdurch ihr tieferes Einwirken auf den Organismus hindern (wie wir z. B. aus dem Effekt großer Gaben von Calomel sehen). Bei der zweiten ist die Antwort schwieriger, und wir können nur die Ansicht der Homöopathiker mittheilen, daß manche Krankheitsformen von ihrem specifischen Heilmittel so unbedingt angesprochen werden, daß der Einfluß des quale über den des quantum so prädominirt, daß eine sehr große (doch freilich nicht ganz grenzenlose) Differenz der Gabe auf die Heilung und ihren Gang fast ohne Einfluß bleibt. Ob diese Ansicht die Aerzte der älteren Schule anspricht, können wir nicht wissen; es ist auch nur der Erklärungsversuch eines Facti, welches darum nicht zu existiren aufhört, wenn wir es nicht erklären können oder ignoriren wollen.

zweckmäßiges Mittel, dem praktischen Bedürfnisse größerer Verkleinerung abzuhelfen, und gerieth hierbei auf die Entdeckung des merkwürdigen Facti, daß selbst weit getriebene Verdünnungen eine Wirksamkeit zeigten, die man nicht hatte ahnen können, und wir müssen erklären, daß die homöopathischen Aerzte ohne Ausnahme die Richtigkeit seiner Beobachtung anerkennen. Unsere tägliche Erfahrung spricht mächtiger für uns, als der Spott und die theoretischen Zweifel gegen eine Sache, deren Unwahrscheinlichkeit wir gar nicht leugnen, die sie aber mit manchen Erscheinungen gemein hat, die dennoch von Niemand bezweifelt werden. Es war natürlich, daß Hahnemann nicht bei der Thatsache stehen blieb, und den Grund derselben zu finden und zu erklären versuchte, was wesentlich in folgender Art geschah:

1. Daß Krankheit allemal die natürliche Empfänglichkeit des äußern Organismus für die äußeren Reize abändere, so daß er für Agentien, welche dem Krankheitsreize analog wirken, viel empfänglicher wird, für heterogene dagegen unempfindlicher. Vernunftgründe und unsere Beobachtungen sprechen für diesen Satz, den wir als vollkommen wahr erkennen.

2. Daß der Effect einer Arzneigabe überhaupt nicht in dem Verhältniß stärker sei, als sie eine andere an materieller Größe übertrifft (8 Tropfen eines Arzneistoffs wirkten nicht viermal so viel als 2 Tropfen), und daß höhere Verdünnungen nicht im Verhältniß der arithmetischen Progression schwächer wirken, als niedere.

3. Daß bei sehr hohen Verdünnungen nur noch in den am meisten ergriffenen Theilen Empfindlichkeit für dieselben vorhanden sei, gerade deshalb aber, weil andere Theile nicht durch sie

afficirt würden, eine solche Gabe keine die Wirkung des Mittels zerstreuende Thätigkeit hervorrufe, und die Lebenskraft dieselbe um so ruhiger auf sich wirken lassen müsse — eine Erklärung, die wir nicht als Glaubenssatz betrachten, welche aber Manches für sich hat. Wenn Hahnemann hierbei von „Vergeistigung" des Arzneistoffs sprach — zugleich um ihre rein dynamische Wirkung als Gegensatz der chemischen, von der bei so hoher Verdünnung nicht die Rede sein konnte, zu bezeichnen —, so ist dieser Ausdruck gewiß nicht passend, doch sollte man berücksichtigen, daß es nicht leicht ist, eine treffende Bezeichnung für eine Sache zu finden, für die man bisher gar kein Analogon wußte.

Evident ist es, daß Hahnemann in den Verdünnungen ursprünglich bloß Verkleinerungen der Arzneikraft sah, daß er ihnen nur eine bedingte, von der vorhandenen Krankheit und dem analog pathischen Wirkungsvermögen des in der Verdünnung enthaltenen Arzneistoffs abhängige Kraft, den Organismus zu afficiren, zuschrieb, und daher nach Maaßgabe des Falles eine höhere oder niedere Verdünnung oder auch den Urstoff selbst anzuwenden lehrte. Diese Ansicht war die von allen Homöopathikern angenommene. Wenn sie aber in späterer Zeit bei Hahnemann selbst einer andern weichen mußte, welche die Arzneiverdünnungen als absolute Krafterhöhung *) betrachtet wissen

*) Eine absolute Krafterhöhung können wir nur bei manchen Stoffen zugeben, die in ihrem natürlichen Zustande sehr geringe Arzneikraft zeigen (wie z. B. kohlensaurer Kalk, Kieselerde, Lycopodium), bedeutendere Kräfte aber, wenn ihr Aggregatzustand geändert wird. Aber auch bei solchen können wir ein wirkliches Potenziren nur bis zu dem Punkte der möglichst auf-

wollte, und ihnen ein unbedingtes Vermögen zutraute, den gesunden wie den kranken Organismus zu afficiren, so können wir diesen Ideen auf keine Weise beistimmen, und erklären uns um so bestimmter dagegen, als man aus ihnen praktische Regeln abzuleiten versuchte, die wir für ganz verwerflich halten. Als solche haben wir zu bezeichnen:

1. Die Behauptung, „daß die 30ste Verdünnung die in allen Fällen passendste und genügende Gabe sei." — Wir erklären dagegen, daß die Lehre einer überall passenden Normalgabe mit Theorie und Erfahrung unverträglich sei, daß die 30ste Verdünnung oft viel zu schwach ist, daß bloß der (unendlich verschiedene) Zustand der Receptivität des einzelnen Kranken den Arzt leiten könne und solle, die 30ste oder eine andere Verdünnung, oder die unverdünnte Arznei selbst anzuwenden.

2. Die Lehre, „die Prüfung an Gesunden mit hohen Verdünnungen vorzunehmen." Ohne gerade bestreiten zu wollen, daß nicht einzelne Individuen von besonders großer Reizbarkeit, auch ohne krank zu sein, von solchen afficirt worden seien und werden, können wir doch eine solche vereinzelte Beobachtung nur als seltene Ausnahme betrachten, keineswegs aber als die Regel, so wenig als wir von einer Rose allgemein die Erregung einer Ohnmacht erwarten würden, weil sie dies bei einzelnen Menschen thut. Wir erkennen daher nur solchen Prüfungen einen bestimmten

---

gehobenen Cohäsion zugeben; darüber hinaus aber keine weitere Krafterhöhung annehmen. Da es indeß wahr ist, daß die Wirksamkeit der höheren Verdünnungen nicht in gleichem Verhältnisse mit der Zahl abnimmt, so könnte man die Verdünnung als relative Krafterhöhung ansehen, und in diesem Sinne ließe sich der Ausdruck „Potenzirungen" allenfalls vertheidigen.

Werth zu, welche mit größeren Gaben, so wie es ursprünglich geschehen ist, vorgenommen werden. Zu Prüfungen an Gesunden mit hohen Verdünnungen haben wir kein Vertrauen, und halten die etwa zum Vorschein kommenden Symptome für wenig zuverlässig. Deshalb verwahren wir uns gegen alle Folgerungen auf Unwirksamkeit der homöopathisch angewendeten Verdünnungen oder die Unzuverlässigkeit unserer Arzneimittellehre, welche auf die Resultate solcher Versuche gegründet werden sollen.

Manche Homöopathiker glauben, die bekannte Erfahrung, daß Arzneistoffe in feiner Vertheilung viel kräftiger wirken, sei — nebst den oben angeführten Momenten — hinreichend zum Begreifen der Wirksamkeit der Verdünnungen. Andere finden diesen Grund allein nicht genügend, um die Wirkung so hoher Verdünnungen zu erklären, und haben die Idee, daß die arzneiliche Kraft der bis in ihre Atome zertheilten Arzneistoffe mittelst des Schüttelns gleichsam wie durch Infection auf indifferente Vehikel, jedoch in successiv abnehmender Stärke, übertragen werden könne. Wir bekennen gern, daß, trotz allem diesem und dem früher Gesagten, eine vollkommene Erklärung des Verdünnungsprozesses und der Wirksamkeit weit getriebener Verdünnungen ein Desiderat ist, welches uns noch lange Zeit beschäftigen kann, ehe wir einzelne Kritiker zufrieden zu stellen vermögen, welche überzeugendere theoretische Gründe verlangen, um an die Wirksamkeit der Verdünnungen glauben zu können. Diese Herren mögen erwägen, daß die Sache auf faktischem Wege viel leichter lösbar sei, und daß unsere Erklärungen der Entdeckung der Wirksamkeit der Verdünnungen und ihrer Einführung in die homöo-

pathische Praxis nicht vorausgingen, sondern nachfolgten; daß sie nur die nothwendige Consequenz des Geistesbedürfnisses waren, den Grund eines außerordentlichen Phänomens zu enträthseln, oder wenigstens durch Anknüpfung an schon gekannte Erscheinungen näher zu rücken. Vielleicht würden wir der Anforderung so strenger Kritiker leichter genügen können, wenn sie uns mit dem Beispiel vorausgehen und uns beweisen wollten, daß 5 Grane tartarus emeticus Erbrechen erregen müssen.

Wir müssen übrigens bedauern, daß diese Herren sich nicht begnügen, unsere Ansichten zum Gegenstand ihrer Prüfung und Widerlegung zu machen, sondern daß sie, namentlich in Beziehung auf die Verdünnungen, den Homöopathikern die ungegründetsten und absurdesten Meinungen zuschreiben, welche allerdings eben so leicht zu erfinden, als bequem zu widerlegen sind.

So machen wir sie wiederholt darauf aufmerksam, daß sie den Begriff eines homöopathischen Mittels so oft falsch nehmen, indem sie denselben ausschließlich auf die homöopathischen Verdünnungen, oder wenigstens auf ungewöhnlich kleine Gaben übertragen. Dieser Begriff ist aber irrig, denn die Bestimmung, ob ein Heilmittel homöopathisch sei, ist weder von der Gabe, noch von der Form, sondern einzig von dessen Verhältniß zur Krankheit herzunehmen. Jedes Heilmittel ist homöopathisch, sobald es in der von dem Grundprincip der Homöopathik ausgesprochenen Aehnlichkeitsbeziehung zu der Krankheit steht, gegen welche es als Hülfsmittel dienen soll, es werde nun in der 30sten Verdünnung oder gar nicht verdünnt zu Granen, Skrupeln und mehr angewandt, und in welcher Form es auch immer

geschehe. Eine größere Dosis wäre nur gegen den Technicismus Hahnemanns, aber auf das Princip hat dies keinen Einfluß. Dies ist zu constant, als daß darüber zu streiten wäre, und es bleibt ja unsern Gegnern immer das Recht, diejenigen ihrer Heilungen, welche wir für homöopathisch halten, auf andere Weise zu erklären, und das homöopathische Verhältniß des Heilmittels in den fraglichen Fällen zu negiren.

Wir müssen ferner rügen, daß unsere Kritiker die Beschränkung unserer Annahme von Wirksamkeit der Verdünnungen auf Zustände, bei denen zwischen der Krankheit und der Wirkung des Mittels die homöopathische Aehnlichkeitsbeziehung Statt findet, häufig entweder nicht fassen oder absichtlich nicht beachten; und wir wollen deshalb unsere Ansicht nochmals darstellen.

Das entzündete Auge wird von dem gewohnten Tageslicht unangenehm berührt und verschlimmert, das entzündete Ohr von mäßigem Geräusche; aber der Knall eines Gewehrs afficirt das entzündete Auge nicht, und das blendendste Licht macht an sich auf das entzündete Ohr keine Wirkung. Uebertragen wir diese Ansicht nun auf Medicamente, so glauben wir z. B. wohl, daß die 2te, 3te Verdünnung von Ipecacuanha bei einem mit Brechübelkeit Kämpfenden wirksam sei, auch wohl Brechen hervorrufen könne, aber nur deshalb, weil durch das hier vorhandene Leiden die Empfänglichkeit für die Wirksamkeit der Ipecacuanha gesteigert wird. Es fällt uns aber nicht ein, diese 2te oder 3te Verdünnung von Ipecacuanha für wirksam bei

Jedermann zu halten, und wo eine solche durch die Krankheit erhöhte Receptivität für die Wirkung der Ipecacuanha nicht vorhanden wäre *). Deshalb können wir auch keinen Werth auf den Beweis gegen die Wirksamkeit der homöopathischen Verdünnungen legen, welchen die Gegner in dem Vorhandensein von Arzneipartikeln in der Atmosphäre, in Speisen und Getränken zu finden glaubten, weil, um von solchen Minimis afficirt zu werden, der Organismus sich in einer speciell für sie gesteigerten Empfindlichkeit befinden muß. Wenn manche Kritiker uns gar die Thorheit zuschreiben, als hätten wir die Idee, mittelst unserer Verdünnungen die Methode des älteren Heilverfahrens auszuführen, z. B. statt eines Brechmittels die 3te Verdünnung von Tartarus stibiatus zu geben, oder mit der 3ten Verdünnung von Jalappa zu purgiren, so ist dies nicht zu entschuldigende Unkenntniß oder absichtliche Verdrehung, denn der Homöopathiker wendet die Verdünnungen dieser Mittel natürlich nur an, um die für dieselben geeignete Uebelkeit oder Diarrhöe zu heben, nicht aber, um sie zu erregen, wozu natürlich eine andere Form und Gabe erfordert wird.

---

*) Vergl. z. B.: Rau, Ideen zur wissenschaftlichen Begründung des Systems der homöopathischen Heilkunst. Gießen 1834. §. 63: „Gegnern der Homöopathik, welche die Unwirksamkeit hoch potenzirter Arzneimittel mit dem Argumente darzulegen suchen, daß ein gesunder Mensch den Inhalt einer ganzen Taschenapotheke aufessen könne, ohne im Mindesten davon alterirt zu werden, kann man erwiedern, daß das Eigenthümliche dieser Mittel eben darin zu suchen ist, nicht auf Gesunde zu wirken, sondern nur auf Individuen, deren krankhafte dynamische Verstimmung in polarischer Beziehung und Affinität zu denselben steht."

15) An und für sich ist der Grundsatz, ein Mittel, so lange die Heilung merklich fortschreitet, ganz ungestört zu lassen, verständig und zweckmäßig; der Versuch aber, die Zahl der Tage voraus zu bestimmen, verstößt zu sehr gegen die tägliche Erfahrung, die uns zeigt, wie die Wirkungsdauer eines Mittels von dessen Natur, der Größe der Gabe, der vorhandenen Krankheit und der Individualität des Kranken abhängt, als daß Hahnemann dies nicht selbst hätte anerkennen müssen, wie er denn auch seine frühere Meinung, daß die Wiederholung desselben meist nachtheilig sei, zurückgenommen hat. Wie sehr übrigens auch der Gedanke einer vieltägigen Wirkungsdauer einer kleinen Gabe unseren gewohnten theoretischen Vorstellungen widerstrebt, und wie lächerlich es unsern Gegnern auch erscheint, so läßt sich der Sache doch ein anderer Gesichtspunkt abgewinnen, wenn man sich unter der Action eines Medicaments nicht allemal ein stetiges, fortdauerndes Wirken desselben denkt, sondern nur das längere Beharren der Lebensthätigkeit in dem ihr durch das Mittel gegebenen Impulse zur Wiederherstellung der Gesundheit, als dessen Effect betrachtet — eine Vorstellungsart, die auch Hahnemann in der That vor längerer Zeit angenommen hat.

16) Wir können ein gänzlich herabwürdigendes Urtheil über jedes andere Verfahren, was nicht das unsrige ist, nicht als Consequenz der Anhänglichkeit an das letztere betrachten, noch theilen. Alle Heilkunst ist so weit von der Vollkommenheit entfernt, daß keine Schule das Recht hat, sehr wegwerfend auf die andere zu sehen. Wir erkennen das ältere Verfahren als Kunststufe an, wenn auch unserer Ueberzeugung nach, als eine noch unvollkommnere, als die

unsrige, übrigens nicht glaubend, einzelne Hülfsmittel des älteren Verfahrens ganz entbehren zu können. Wir wollen namentlich in Bezug auf Blutentleerungen nicht behaupten, daß dieselben unter allen Umständen zu umgehen seien. Sie können nöthig werden bei Fällen enormer Blutüberfüllung der Centralorgane, wo Zerreißung, Gangrän oder Paralyse schnell eintreten könnte, und zu fürchten wäre, daß ein inneres Mittel im Verhältniß der dringenden Gefahr nicht schnell genug wirken oder auch wohl bei der großen Hemmung der Thätigkeit eines Centralorgans unwirksam bleiben möchte. Wir werden indeß nicht zugeben, daß man es als einen Widerspruch der Homöopathik mit sich selbst beurtheile, wenn sie unter extremen Umständen jenes Hülfsmittel nicht zurückweist, welches sie, trotz des großen Nutzens, den es hier zeigt, doch nur als Palliativ betrachten kann, da es nicht den Krankheitsgrund beseitigt, sondern nur momentan eine gefahrdrohende Wirkung desselben *). Auch bemerken wir zur Vermeidung von Mißverständnissen, daß wir die Unentbehrlichkeit von Blutentziehungen in einem concreten Falle, welcher nach dem älteren Verfahren behandelt wird, auf keine Weise als Maaßstab für gleiche Unentbehrlichkeit derselben, wenn dieser Fall homöopathisch behandelt wird, erkennen, da wir aus Erfahrung wissen, wie weit die Wirksamkeit der specifischen Mittel auch gegen Entzündungsformen geht.

---

*) Es ist ja gerade das Charakteristische der indicatio vitalis, daß sie, um über einen kritischen Moment hinwegzukommen, oft etwas zu thun gebietet, was man in anderm Betrachte nicht für gut hält.

17) Hahnemann läugnet zwar die Naturheilkraft nicht, aber er schildert ihr Wirken als überall nicht nachahmungswerth und selten ausreichend. Diese Meinung Hahnemanns ist, wie Jeder wissen muß, von den meisten Homöopathikern nie getheilt worden. Unsere Gegner wollen, um zu beweisen, daß sie die Naturheilkraft höher achteten, als wir, als ihnen eigenthümliche Meinung geltend machen: es sei immer die Natur, welche heile, aber nicht das Mittel; allein ganz dasselbe glauben auch wir. Der Streit hat in der That kein wirkliches Object. Hielten die Aerzte der älteren Schule die Naturheilkraft für ausreichend, so würden sie eine Heilkunst nicht für nöthig halten, und wie sie mit der angeblich höheren Schätzung der Naturheilkraft die Beschuldigung vereinigen wollen, daß die Homöopathik durch Unterlassungssünden den Tod herbeiführen könne, müssen wir ihnen überlassen.

18) Wir protestiren gegen die Beweiskraft etwaiger Behauptungen, daß zwischen den hier aufgestellten Sätzen und den von Hahnemann im Organon und den chronischen Krankheiten vorgetragenen Lehren eine Differenz Statt finde. Es kann gar nicht in Betracht kommen, ob diese Differenz bloß auf Mißverständnissen beruhe, oder in der That existire. Jeder hat das Recht, die Würdigung der Lehre, welche er vertheidigt, nach ihrem gegenwärtigen Standpunkte zu verlangen. Was würden unsere Gegner sagen, wenn wir bei einer Beurtheilung des älteren ärztlichen Verfahrens thun wollten, als behandelten sämmtliche Aerzte nach Brown'schen Grundsätzen? Wer sich mit der Literatur der Homöopathik näher vertraut machen will, wird zugeben müssen, daß die Schriften Hahnemanns dermalen nicht mehr als

Ausdruck des Standpunktes der Homöopathik gelten können, weder in theoretischer noch praktischer Beziehung. Wie groß auch unsere Verehrung für sein Genie und für das Wesentliche des von ihm erfundenen Heilverfahrens ist, so sind wir unsere Ueberzeugung doch eben so wenig vor der Autorität des Stifters der Homöopathik, als vor den theoretischen Zweifeln und dem Spotte der Gegner zu beugen gesonnen. Unser eifrigstes Bestreben geht vielmehr dahin, das Grundprincip: similia similibus, von dessen Wahrhaftigkeit wir überzeugt sind, so wie die ächt wissenschaftlichen Elemente der Homöopathik, den Grundsatz der Anwendung eines einzigen Mittels, welche allein zu einer wahren Kenntniß von dessen Nutzen und Sphäre führen kann; das Princip, die Kenntniß der arzneilichen Hülfsmittel mittelst der Prüfung an Gesunden, statt des Zufalls, zu bereichern und ihr eine rationelle Basis zu geben, und einige andere, durch Erfahrung bewährte praktische Regeln, von Allem zu sondern, was bloß zur Begründung gewisser Theorien und Annahmen, die mit jenen Fundamenten der Homöopathik in gar keiner nothwendigen Verbindung stehen, beigegeben worden ist und welches auf die Homöopathik einen Schein der Unwissenschaftlichkeit fallen ließ, der nicht in ihrem Wesen liegt, und bei welcher sie weder die Achtung der Aerzte erlangen, noch praktisches Gedeihen haben könnte.

Dieser Standpunkt spricht sich in der Richtung, welche die homöopathische Literatur verfolgt, zu deutlich aus, als daß dessen Nichtbeachtung von Seiten eines Kritikers von uns nicht als der deutlichste Beweis von Unkunde

des Gegenstandes, den man beurtheilen will, oder von übeln Willen betrachtet werden müßte. Es ist eben traurig, daß nach Jahre langem Streiten die Discussion noch nicht einmal so weit vorgerückt ist, daß man sich nur verständigt hätte, worüber eigentlich zu streiten ist. Manche Kritiker beachteten, wie bereits angedeutet worden, unbilligerweise nicht, daß viele übertreibende und exclusive Urtheile des Organons von vielen Homöopathikern nicht gebilligt, sondern von ihnen selbst berichtigt worden sind. Noch schlimmer aber war es, daß eine so große Zahl von Kritikern sich erlaubte, den homöopathischen Aerzten die unsinnigsten und lächerlichsten, allen Menschenverstand widersprechenden Ansichten, Behauptungen und praktischen Grundsätze unterzulegen, und, wie oft auch diese absurden Ideen auf das Bestimmteste zurückgewiesen und widerlegt worden sind, nichts destoweniger hartnäckig darauf beharrten, sie immer wieder vorzubringen, wovon wir oben einige Proben gaben. Besonders dieser letzte Umstand hat den Kämpfen beider Schulen eine sehr unglückliche Richtung gegeben, eine Gehässigkeit des Ausdrucks, eine Leidenschaftlichkeit der Urtheile, ein Einmischen von Persönlichkeiten, kurz einen Ton in die Diskussion für und wider gebracht, welcher der Wahrheit nicht förderlich sein und das Ansehn der Aerzte und der Heilkunst unter den Laien nur herabsetzen konnte. Gegenwärtige Sätze haben den Zweck, mit unbefangenen Gegnern über die wirklichen und wesentlichen Differenzpunkte*) zwischen den beiden ärztlichen

*) Einige minder wichtige, untergeordnete, können wo nöthig in einer neuen Reihe folgen.

Schulen in's Klare zu kommen, damit man endlich einmal über das und nur darüber streite, was in der That Object des Streites ist. Sie sollen zugleich unsererseits ein Versuch sein, ob es möglich sei, dem Kampfe hierdurch einen würdigern Charakter zu verschaffen.

Wir wollen übrigens unsere Ueberzeugung nicht verbergen, daß wir von allem theoretischen Streiten für uns weiter kein besonderes Resultat erwarten. Unsere Gegner werden uns nicht a priori beweisen können, daß man durch das homöopathische Heilprincip nicht heilen könne, wenigstens nicht diese oder jene Krankheit, und das Gegentheil können wir ihnen nicht a priori erweisen. Ueber das Nützliche der Arzneiprüfungen und unseres Grundsatzes, nur Ein Mittel zu geben, möchte bis zu einem gewissen Grade eine Verständigung möglich sein, aber der praktische Gehalt der Sache wird durch theoretische Gründe nicht ermittelt werden können. Ferner wird sich als der wichtigste und zuvörderst zu erledigende Hauptpunkt des Streites die Frage voranstellen: sind die Verdünnungen wirksam oder nicht? eine Frage, welche ebenfalls die Theorie nicht lösen kann, die Praxis aber und äußere Umstände nicht leicht lösen wird.

Es giebt äußerst wenige Krankheitsformen, von denen sich mit Bestimmtheit sagen ließe, daß zu ihrer Heilung die Hülfe der Kunst unumgänglich erforderlich sei. Hieraus folgt, daß unser Urtheil über die Nützlichkeit eines Heilverfahrens größtentheils einen subjectiven Charakter haben muß und der Antheil, den wir dem Handeln des Arztes an dem glücklichen Ausgange einer Krankheit zuschreiben, beruht meist auf der Ansicht, daß diese Krankheit nach unserm Eingreifen einen mildern oder kürzern Verlauf gemacht habe,

als sie nach unserer Kenntniß, sich selbst überlassen, gemacht haben würde. Daß wir jenen, unserer Meinung nach günstig abgeänderten Gang der Krankheit schon oft als Folge desselben Verfahrens, welches wir anwandten, beobachtet haben und daß wir bei unserer Hülfe eine größere Zahl der bedeutender Erkrankten genesen sahen, als unserer Erfahrung nach die Natur heilt; dies sind die Criterien, auf welche jede ärztliche Schule die Ueberzeugung von dem Werthe und Nutzen ihrer Heilmittel gründen muß, und auf sie gründen auch wir unsere Arzneiformen und wir würden sie dem Apparat des ältern Verfahrens nicht vorziehn, hätte unsere Erfahrung uns nicht gesagt, daß sie ein relativ günstigeres Resultat gäben als diese. Wir halten unsere Verdünnungen nicht für indifferent, weil es sonst gleichgiltig sein würde, ob wir dieses oder jenes Mittel in Verdünnung anwendeten, und ob der Homöopathiker Erfahrung habe oder nicht. Hiervon finden wir aber gerade das Gegentheil und werden daher nie die Folgerungsweise anerkennen, welche von der größern Dosis oder der etwa durch sie bewirkten palpabeln Aufregung oder Excretionen das Urtheil abhängig machen will *), ob das Mittel zur Heilung beigetragen habe oder nicht. Die Heilungen, die wir bewirkten und mittheilten, überzeugen unsere Gegner nicht. Sie schreiben sie der Naturheilkraft, der Diät, der Macht der Phantasie und Nachwirkung der früheren Mittel oder ihrem Aussetzen zu, und schien der Fall wirklich etwas zu schlimm, um ohne Kunsthülfe heilbar zu sein, so ist man bei einem Homöopathiker auch mit der

*) Solche Erscheinungen, die nicht von dem natürlichen Gange einer Krankheit abzuhängen scheinen, sehen auch wir übrigens nicht gar selten auch nach unsern Gaben.

Behauptung einer irrigen Diagnose nichts weniger als schwierig. Wie leicht kann er nicht eine einfache Congestion mit einer Entzündung verwechselt haben! Hiernach schiene die Lösung der Streitfrage viel näher zu liegen, wenn Aerzte der älteren Schule sich entschließen könnten, die Wirksamkeit der Verdünnungen selbst am Krankenbette zu prüfen. Aber gegen die Folgerungen aus solchen Prüfungen müssen wir uns verwahren. Die Wirksamkeit einer Verdünnung hängt zunächst schlechterdings davon ab, daß das gewählte Mittel für den concreten Fall das homöopathisch passendste sei und diese Wahl setzt eine Kenntniß der Mittel voraus, welche nur das Resultat eines besondern Studiums sein kann. Außerdem können nur Erfahrung und längere Uebung des homöopathischen Heilverfahrens jenen praktischen Takt geben, der erforderlich ist, um die Größe der Gabe, die Zeit ihrer Wiederholung oder der Verordnung eines andern Mittels zu bestimmen.

Bei diesem Stande der Dinge kann denn auch alles Streiten über die Wirksamkeit oder Unwirksamkeit der Verdünnungen zu nichts führen, als Jeden bei seiner Ansicht zu lassen. Eine endliche Lösung wäre nur möglich, wenn geübte Aerzte beider Schulen sich zum gemeinschaftlichen Experimentiren verständigten. Dies würde indeß einen collegialern Sinn, einen anständigern Ton der Discussion, und den Wunsch und Vorsatz, bloß im Interesse der Wissenschaft und Wahrheit zu untersuchen und das als irrthümlich erkannte Urtheil gern zurückzunehmen, von welcher Seite dies auch geschehen müßte, voraussetzen. Dies dürfen wir aber in der nahe liegenden Zeit kaum erwarten.

Praktische Mittheilungen.

Vom
Hofrath Dr. G. A. Weber zu Lich.

Ein Beamter aus der Ferne schrieb mir unter dem 4. Dezember 1834 über den Krankheitszustand seines Sohnes Folgendes: „Mein zehnjähriger Sohn erkrankte Ende September 1831 an Gicht, denn in allen Gliedern hatte er Schmerzen und es bildeten sich an den Gelenken der Arme, Beine, den Knieen, den Knöcheln und Händen Geschwülste aus und er mußte, wohin er wollte, unter heftigen Schmerzen getragen werden. Von diesem Leiden wurde er durch das homöopathische Heilverfahren hergestellt. Im Herbst 1832 erneuerte sich das Leiden noch vorhergegangener Erkältung in einem noch höheren Grade, denn außer heftigem Gliederreißen und den angegebenen Geschwülsten, traten noch hinzu Schmerzen im Unterleibe und Herzklopfen. Er litt furchtbar und wurde, bisweilen ohne Hoffnung, bis in den Sommer allöopathisch behandelt, zu welcher Zeit es sich besserte, besonders durch den Genuß der Landluft. Gegen Herbst entstand ein wassersüchtiger Zustand des Leibes und

der untern Extremitäten. Patient wurde, in Ermangelung eines homöopathischen Arztes, abermals allöopathisch, aber leider erfolglos behandelt, bis ich Gelegenheit fand, einen homöopathischen Arzt zu consultiren, der das Leiden meines Kindes wieder beseitigte. Seit 6 Wochen leidet jedoch das Kind zwar nicht an wiedergekehrter Wassersucht, sondern vielmehr wieder an Gicht. Alle Glieder schmerzen heftig, er kann die Hände oft nicht bewegen, so steif werden sie, besonders die Finger. Er ist immer sehr müde, abgespannt, und außerdem hat sich noch hinzugesellt ein drückend-schneidender Schmerz im Unterleibe, namentlich wo die Rippen anfangen; furchtbares Herzklopfen, wie ich es nie, selbst bei Erwachsenen nicht, gesehen, so daß man den Herzschlag laut hört, was ihm Schmerz verursacht bis in den Rücken. Schneidende Schmerzen ziehen periodisch vom Herzen nach den Schultern, bis in den Kopf und in die Arme; der Athem ist kurz bis zur Engbrüstigkeit, so daß er sich bisweilen aller Luft beraubt glaubt und große Beklemmung dabei hat, die ihm Angstschweiß austreibt. Er ist dabei so abgemagert, daß man alle Gelenke des Rückgrats deutlich fühlt und der Hauptknochen über dem After ist so vom Fleische entblößt, daß er wie ein Ei fühlbar unter der Haut liegt. Er wird täglich magerer und muß sich im Essen sehr in Acht nehmen, wenn nicht alle Schmerzen sogleich im vollsten Maaße eintreten sollen. Das Kind ward auch jetzt wieder allöopathisch behandelt, aber es hilft nichts, es wird schlimmer und will auch keine Arznei mehr. Da ich die Wirkung der homöopathischen Kur selbst erprobt, mithin bezeugen kann, so eile ich nun, um Alles zu versuchen,

wenn gleich die Ferne groß ist, Ew. Wohlgeboren anzusprechen, was früher geschehen sein würde u. s. w. —"

Diesem beschriebenen Zustande fand ich Spigelia angemessen. Daher überschickte ich drei Gaben Spigelia X^{000} dem Vater des kranken Kindes mit der Vorschrift, alle 72 Stunden ein Pulver zu geben und, im Falle eintretender Besserung, die Wirkung des letzten Pulvers 14 Tage abzuwarten. Meine Prognose stellte ich indessen ungünstig.

Den 29. Dezember erhielt ich folgendes Schreiben: „Die übersendeten drei Pulver, welche nach Vorschrift alle 72 Stunden ein Stück eingegeben wurden, haben den herrlichsten Erfolg gehabt. 1) Die Schwäche ist bedeutend gehoben, er geht wieder umher und die Gichtschmerzen sind um $\frac{2}{3}$ gemindert. 3) Das Herzklopfen hat sehr nachgelassen, nur kleine Perioden ausgenommen, wo es sehr heftig kommt. 3) Der Knochen, der wie ein Hühnerei groß sich herausgehoben hatte, hat sich völlig verloren. 4) Die Strämmung beim Athmen hat sich bedeutend vermindert und die Kräfte haben so zugenommen, daß er gar nicht mehr über Tag das Bett hütet, sondern umher geht, auch die Stube verläßt, indem ihm die frische Luft wohl thut. Ich ersuche Ew. Wohlgeboren, die Kur fortzusetzen u. s. w."

Nach diesem Berichte schickte ich abermals Spigelia X^{000} Dos. 3. mit der Weisung, dem Kinde jeden achten Abend eine derselben zu geben.

Am 7. Februar 1835 berichtete mir der Vater des Kindes hoch erfreuet, daß der Zustand des Kindes täglich sich gebessert habe und noch bessere. Deshalb erhielt derselbe nochmals Spigelia X^{000} Dos. 3. mit der Anordnung, jeden 14. Tag ein Pulver einzugeben. Am 14. Mai schrieb

mir der Vater, sein Kind sei nun vollkommen hergestellt zu seiner großen Zufriedenheit. — Auch erfreuete sich das Kind seitdem einer guten Gesundheit, so viel mir zu Ohren kam durch Andere, die noch vor kurzer Zeit das Kind sahen.

Am 28. Dezember 1834 ward ich Nachts zu einer Patientin gerufen, 3 Stunden von meinem Wohnorte entfernt, und fand folgenden Krankheitszustand, der auf Gebärmutterentzündung schließen ließ. Patientin hatte den Tag vorher einen starken Frost gefühlt, der, wie sie behauptete, besonders im Unterleibe am Bemerkbarsten war, welcher Frost bald in Gefühl von Hitze, besonders tief im Unterleibe, übergegangen war, worauf sich ein heftiger Durst einstellte. Bei dem Hitzegefühl im Unterleibe waren aber die untern Extremitäten eiskalt geblieben. Dazu gesellte sich ein Druck wie von einer Kugel tief im Becken nach dem Mastdarme zu, wodurch sie oft Drang zum Stuhlgang fühlte, ohne etwas verrichten zu können. Dieser Druck war mit Stechen und Schneiden verbunden, welche Schmerzen von Stunde zu Stunde zugenommen hatten. Später gesellten sich zu diesem Zustande noch Uebelkeiten, Würgen, Beängstigungen, so wie Anfälle von Ohnmachten. Außer den angegebenen Zeichen fand ich den Puls klein, schnell; die Zunge trocken und weißgelb belegt. Die Kranke lag ruhig auf dem Rücken, in welcher Lage sie die wenigsten Schmerzen empfand; die Seitenlage vermehrte die Schmerzen bis zum Unerträglichen. Einzelne Zuckungen waren an den Extremitäten wahrzunehmen. Der Unterleib war heiß anzufühlen und gespannt, ertrug keine, auch nicht die leiseste Berührung, weshalb die Bedeckung sehr leicht gewählt

war. Es fand fast beständiger Urindrang statt, wobei nur wenig und dunkelrother Urin ausgeleert wurde. — Ich reichte der Patientin sogleich **Aconitum** X^{000}, worauf binnen $\frac{1}{2}$ Stunde einige Ruhe und Nachlaß der Schmerzen eintrat; der Puls war nun voller zu fühlen. Nach 4 Stunden wurde **Bellad.** X^{0} gegeben. Den Tag über war der Zustand leidlich, doch empfand die Kranke noch fortwährend Schmerzen, wenn gleich in niederm Grade. Den 30. Dezember Morgens früh besuchte ich die Kranke wieder und fand den Zustand zwar besser, aber die Schmerzen hatten noch nicht aufgehört, und die Uebelkeiten, Ohnmachtsanwandlungen und die Beängstigungen hatten wieder zugenommen, der Druck tief im Unterleibe wurde auch wieder im hohen Grade empfunden. Patientin hatte die Nacht nämlich nicht schlafen können, und hatte sich im kalten Zimmer auf's Sopha gelegt und dadurch wahrscheinlich sich abermals verkältet. Ich reichte nun sogleich **Sulph.** 1500^{000} und nach 12 Stunden **Bellad.** X^{0}. Den 31. Dezbr. fand ich die Kranke um Vieles besser, das Fieber war wesentlich gemindert, die Schmerzen im Unterleibe hatten bedeutend nachgelassen, selbst der peinigende Druck, sowie die Urinbeschwerden waren um vieles geringer. Die Uebelkeiten waren völlig verschwunden, die Patientin konnte sich jetzt auf die Seite legen ohne besondere Vermehrung ihrer Schmerzen. Von Beängstigungen war nicht mehr die Rede. Patientin erhielt für heute nochmals **Sulph.** 1500^{000} und nach 12 Stunden **Bellad.** X^{000}, worauf die Besserung immer mehr fortschritt bis zum 4. Januar, an welchem Tage sie das Bett verlassen, im Zimmer auf- und abgehen konnte und nur noch über ein Gefühl sich beklagte, als läge eine Kugel

im Unterleibe, die nach dem Mastdarm zu drücke und öfters zum Stuhlgang reize, jedoch ohne Erfolg. **Merc. solub. H. 12^{000}** hob dies lästige Symptom völlig in einigen Tagen.

Eine Frau, 33 Jahr alt, verlangte am 31. August meinen Rath. Ich fand folgenden Krankheitszustand: Schmerzen, stechende und reißende, im linken Hüftgelenk und in der linken Hüftgegend, die bis zum Knie sich erstreckten, so daß sie keine Nacht ruhen kann. Der linke Oberschenkel bis zur Gegend des Hüftgelenks ist geschwollen bis zum Knie herab, die Geschwulst glänzend und weiß ohne Röthe; an der innern Seite des Oberschenkels läuft aus zwei Oeffnungen fistulöser Kanäle eine Menge dünner Jauche, desgleichen aus einer Geschwüröffnung oberhalb des Kniees, und jeder Druck am Oberschenkel verursacht noch mehr Ausfluß aus den Geschwüröffnungen. Das Knie, gebogen, kann nicht von der Patientin gerade ausgestreckt werden, der Oberschenkel nach dem Unterleib gezogen. Der Unterschenkel abgemagert, so wie der ganze Körper. Das Aussehen kachektisch im hohen Grade, Bleichheit des abgemagerten Gesichts, Trockenheit der Haut, kein Appetit und, ißt sie etwas, so fühlt sie bald darauf Drang zum Stuhle, der dünn und schleimig 6 — 12 Mal in 24 Stunden erfolgt. Sie kann das Bett nicht mehr verlassen wegen zu großer Schwäche. Schleichendes Zehrfieber war deutlich wahrzunehmen. Der allöopathische Arzt hatte sie aufgegeben und behauptet, dieser Kranken könne kein Mensch mehr helfen. In achttägigen Zwischenräumen gab ich der Kranken 6 Gaben **Petroleum X°**, worauf sich der Durchfall völlig gab, die Schmerzen abnahmen, die

Geschwulst des Oberschenkels sich verminderte, der Ausfluß der copiosen dünnen Jauche überging in Absonderung gesunden Eiters und ein ganz anders Aussehen der Kranken eintrat. **Febris lenta hectica** war völlig verschwunden. Hierauf erhielt die Kranke zehn Gaben **Caustic. X°** in Zwischenräumen von 4 — 6 Wochen, worauf sie völlig hergestellt ward. Eine geringe Steifigkeit des Hüftgelenks blieb zurück, die sie aber an keiner Arbeit hindert.

Ein junges Mädchen von 18 Jahren ward am 26. August 1834 zu mir gebracht, um sie in Behandlung zu nehmen. Sie klagte über heftig stechende und klopfende Schmerzen oberhalb des linken Hüftgelenks, die bis zum Knie sich erstreckten und Nachts am heftigsten waren. Die Gegend der linken Hüfte war bis zum Kreuzknochen sehr geschwollen, so daß der Umfang der linken Hinterbacke fast noch einmal so groß war, als der der rechten. Die Gegend unterhalb des obern Randes des Darmbeins war besonders stark entzündet, roth, geschwollen und schmerzhaft bei jeder Berührung. Patientin konnte nicht gerade gehen, sondern ging stark nach der linken Seite gebogen und mußte die linke Hand auf das linke Knie stützen, auf welche Weise sie einige Schritte in der Stube gehen konnte. — Sie erhielt **Sulph. 12^{000}** und **Sulph. 60^{000}** abwechselnd jeden fünften Tag. Hierauf brach die Geschwulst unterhalb des obern Randes des Darmbeins auf binnen 14 Tagen, und beim Fortgebrauch des Schwefels sonderten sich mehrere Knochensplitter ab. Die vollständige Heilung dieses cariösen Geschwürs erfolgte durch drei Gaben **Calc. carb. X^{000}**, alle 4 Wochen eine derselben, **Silic. X^{000}**

Dos. 5, alle 14 — 21 Tage eine Gabe, und Sp. vin. sulph. 0^{000}, alle 8 Tage eine Gabe 6 Wochen lang. Während der Kur fiel Patientin auf die linke Hüfte, worauf der Zustand sich zwar verschlimmerte, aber durch mehrere Gaben Arnica X^{000} bald wieder zur fortschreitenden Besserung gebracht wurde.

Am 25. Aug. 1835 kam eine Frau aus einer 6 Stunden weiten Entfernung zu mir und verlangte von mir behandelt zu werden, da sie zwei Fehlgeburten erlebt hatte und denselben Fall wieder fürchtete. Sie gab mir Folgendes an: Sie ist 23 Jahr alt, gebar ihr erstes Kind leicht und zur gehörigen Zeit, jedoch starb dies Kind in Folge einer Gehirnentzündung. Bald darauf ward sie wieder schwanger, allein im 6ten Monat entstand eine Fehlgeburt, die bei einer später abermals eingetretenen Schwangerschaft zum zweiten Male erfolgte und zwar wieder im 6ten Monat der Schwangerschaft. Nach der zweiten Fehlgeburt trat eine starke haemorrhagia uteri ein, die ein allöopathischer, sehr renomirter Arzt durch Secale cornutum in großen Gaben natürlich nicht nur nicht stillen konnte, sondern noch mehr erregte, so daß Patientin nach 6 Wochen alle Medicin bei Seite setzte, worauf in 14 Tagen die Blutung völlig aufhörte. Die Folgen von dieser ärztlichen verkehrten Behandlung, die lediglich aus Nichtkenntniß der Wirkung des Mutterkorns entstanden war, blieben nicht aus, denn die Kranke sah bleich aus, war sehr abgemagert, wurde engbrüstig bei selbst geringer Bewegung, z. B. beim Treppensteigen. Außerdem klagte Patientin über ein eigenes weheS Gefühl in der Herzgegend, ohne dasselbe näher beschreiben zu kön-

nen, über Mattigkeit, daß ihr auch wenige Schritte schwer zu machen waren. Als Kind hatte sie die Krätze, später abwechselnd bald Blutschwären, bald den Umlauf an den Fingern, aber nie hatte ein Jücken in der Haut ganz aufgehört, seitdem die Krätze vertilgt war. Dieses Jücken zeigte sich während des Menstrualflusses am Aergsten. — Sie erhielt von mir 8 Wochen lang alle 8 Tage **Sp. vin. sulph. O.** ^{000}, während welcher Zeit sie wieder schwanger ward. Das frühere gesunde Aussehen stellte sich wieder ein, die Engbrüstigkeit und die Mattigkeit waren nun verschwunden, die Frau war wieder vollkommener geworden. Nun gab ich ihr 3 Gaben **Calc. carb.** X^{000}, und zwar alle 6 Wochen eine derselben, dann **Phosphor.** X^{000}, welches Mittel ich 6 Wochen wirken ließ. In dieser Zeit klagte sie, wie es ebenfalls vor den früheren Fehlgeburten der Fall gewesen war, über oft eintretende Kreuzschmerzen, Pulsiren, Klopfen im Unterleibe, Drängen nach den Geburtstheilen, welche äußerlich so angeschwollen waren, daß ihr das Sitzen schwer fiel; zuweilen erfolgte bei dem Kreuzschmerz und dem Drängen etwas Abgang röthlichen Schleims aus den Geburtstheilen. Ich verordnete ruhiges Verhalten, verbot auf das Strengste jede Arbeit, wobei Kräfteanstrengung nöthig war und gab ihr den Rath, bei eintretenden Kreuzschmerzen sich ruhig niederzulegen, bis die Schmerzen wieder nachgelassen hätten. Außerdem gab ich ihr **Merc. sol. H.** 12^{000} und 6^{000} abwechselnd jede Woche eine Dosis. Schon nach den ersten Gaben ließen die bedenklichen und die lästigen Beschwerden nach, das Wohlsein der Patientin nahm zu, je näher der Tag ihrer Niederkunft eintrat, und so wurde sie zur gehörigen Zeit von einem starken und gesunden

Kinde entbunden. Noch jetzt erfreuen sich Mutter und Kind des besten Wohlseins.

Außer diesem Falle, wo ich Fehlgeburt verhinderte, könnte ich noch mehrere anführen. Selbst in den Fällen, bei denen bereits Wehen und Blutabgang Statt fanden, ist es mir gelungen, besonders durch **Sabina** die Fehlgeburt zu verhindern.

Bei Kreisenden, denen die kräftigen Wehen fehlten, wodurch der Geburtsakt zu lange hinausgeschoben wurde, leistete mir **Bellad. X**^{000} sehr oft die besten Dienste. Oft wenige Minuten nach eingenommenem Mittel erfolgten stärkere Wehen und nach 1 — 4 Stunden erfolgte die Entbindung. In einigen Fällen beschleunigte **Secale cornut. 12**^{000} die Geburt, in anderen **Pulsatilla.**

Zu Ende des Jahres 1834 und zu Anfang des Jahres 1835 behandelte ich hier 13 Kinder an Gehirnentzündung. Die Kinder klagten einen oder zwei Tage vorher, ehe ich um Rath gefragt ward, über Schwere des Kopfs, so daß sie sich legen mußten, und hatten keinen Appetit. Einige hatten Frösteln, Andere nicht. Alsdann verfielen sie in einen soporösen Schlaf, aus dem sie in Zwischenräumen von 10 — 20 Minuten aufschraken unter heftigem Schreien: au! au! oder: ach Herr je, ach Herr je, oder sie schrieen ohne Wortlaut aus dem Schlafe auf, daß man es mehrere Häuser weit hören konnte. Dieses Schreien dauerte meist mehrere Minuten, worauf wieder **Sopor** eintrat. Die Meisten knirschten im Schlafe mit den Zähnen, oder machten mit der Unterkinnlade eine kauende Bewegung. Außerdem klagten sie, wenn sie zu sich kamen, über Kopf- und Leibweh,

erbrachen meistens das Getrunkene oder die genossenen Speisen. Einige verriethen Lichtscheu, Andere nicht. Der Stuhlgang war verstopft. Frequenter, kleiner Puls, mehr oder weniger Durst, dürre, weißbelegte Zunge, ein saurer Mundgeruch, Röthe der Backen, abwechselnd mit Blässe derselben, oder Blässe der einen Backe, während die andere roth war, starke Kopfausdünstung, wobei die Haut des Körpers trocken und mehr oder weniger kühl war — das waren die Symptome dieser Krankheit. — **Aconit und Belladonna** gab ich ohne Erfolg. Dagegen heilte ich dieses gefährliche Leiden durch **Sulph.** 1500^{000}, alle 6 — 12 Stunden eine Gabe gereicht. Einige Kinder genasen nach 16, andere nach 12, andere nach 8 Gaben. Nur bei einem Kinde reichte ich mit dem Mittel nicht aus, sondern mußte **Phosph.** X^{000} geben, mit dem herrlichsten Erfolge. Von allen Erkrankten starb nur ein Kind, bei welchem ich erst zu Rath gezogen wurde, als es bereits 4 Tage in diesem Zustande, den ich beschrieb, gelegen, und nun die bereits eingetretenen Krämpfe deutlich genug bewiesen, daß die Hirnentzündung schon in **Hydrocephalus acutus** übergegangen war, gegen welches Leiden ich nichts mehr ausrichten konnte. — Es waren Kinder vom 4 — 10ten Jahre, die von dieser Krankheit ergriffen wurden, sowohl Mädchen, als Knaben. Die Witterung war naßkalt. — Nach den beiden ersten Gaben **Sulph.** 1500^{000} wurden die Anfälle des lauten Aufschreiens aus dem Schlafe seltener und kehrten alle 4 — 6 Stunden nur wieder, der Schlaf ward normaler, das Kind fühlte sich besser und die Klagen über Kopf- und Leibweh wurden deutlicher bezeichnet in Hinsicht der Stelle. Im Kopfe wurde der Schmerz besonders im Vorder- und Hinterkopf

gefühlt, im Unterleibe bald in der Nabelgegend, bald unterhalb des Nabels. Nach zwei folgenden Gaben hörten Uebelkeit und Brecherlichkeit auf und eine, wenn gleich harte, Stuhlausleerung erfolgte, die Fiebersymptome nahmen bedeutend ab, die Haut wurde feucht, die zu starke Ausdünstung des Kopfs hörte auf. So nahm die Krankheit mit je zwei Gaben **Sulph.** 1500$^{\infty}$ immer mehr ab, bis völlige Genesung eingetreten war. (Was sagt Hr. **Dr.** Schrön zu solchen Thatsachen? Die „Spielerei" mit 1500maliger Verdünnung wirkt ja nichts!) — Die meisten dieser Kinder hatten kurz vor dem Anfange dieser gefährlichen Krankheit etwas scheinbar unbedeutenden Ausschlag im Gesicht gehabt, z. B. eine kleine Flechtenstelle am Kinn, an den Ohren, im Gesicht, oder etwas schorfigen Ausschlag an den Lippen, welcher Ausschlag ohne Dazuthun der Angehörigen plötzlich abgetrocknet abfiel und heilte. — Bei diesen Kranken war es mir auffallend, daß nur der Kopf schwitzte und dieser Schweiß einen dem Moschus ähnlichen Geruch hatte, den man im höheren Grade der Krankheit, wo der Schweiß zunahm, 1—2 Schritte vom Kopf des kranken Kindes entfernt deutlich riechen konnte. Es war dieser Geruch bei einem Kinde bemerkbarer, als bei dem andern. — Vor 6 Jahren starb in meiner Praxis ein Knabe, 4 Jahre alt, an einer Gehirnentzündung unter denselben Erscheinungen, als ich sie bei eben erwähnten Kindern wahrnahm. Leider kannte ich damals den Umfang der Wirksamkeit des Schwefels noch nicht, und gab **Aconit, Bellad., Bryon., Merc. sol. H.** vergeblich. **Bellad.** gab ich alle 4 Stunden und sah nach keinem Mittel, nach keiner Gabe irgend eine wesentliche Besserung eintreten. Es

erfolgte der Tod unter den furchtbarsten Krämpfen nach 10 Tagen. Bei diesem Kinde war die Kopfausdünstung und der dem Moschus ähnliche Geruch so stark, daß man denselben zuletzt im ganzen Zimmer roch. Selbst 24 Stunden nach dem Tode war diese nach Moschus riechende Ausdünstung des Kopfs unverkennbar wahrzunehmen.

Die Ohrdrüsenentzündung, parotitis, (Ziegenpeter, Bauerwetzel, Mumps) heilte ich sehr häufig in 6 — 10 Tagen. Die Kinder klagen zuerst nach dem Essen über Schmerz in der Ohrdrüsengegend, dann nimmt der Schmerz zu und äußert sich beim Essen, so daß die Kranken beim besten Appetit sich scheuen, etwas zu genießen, wobei einige Kraftanstrengung der Unterkinnlade nöthig ist. Dabei entsteht allmälig eine Geschwulst der Ohrdrüse, die Haut röthet sich und äußere Berührung ist schmerzhaft. Die Unterkinnlade kann nun nicht weit mehr von der Oberkinnlade entfernt werden, was, je nachdem eine richtige Behandlung verspätet eintrat, mit jedem Tage zunimmt, so daß man zuletzt dem Kranken kaum die Spitze eines Theelöffels zwischen die Zähne zwängen kann. Die Geschwulst nimmt ebenfalls täglich zu, nimmt die ganze Wange fast ein und erstreckt sich auch über einen Theil der Halsseite, auf welcher die Entzündung der Ohrdrüse sich vorfindet. Auch bei Erwachsenen kommt dieses Leiden häufig vor. Unter den vielen Fällen, die ich in Behandlung bekam, gieng nur bei einem Kinde die Entzündung in Eiterung und in Brand über, in welchem Falle das Leiden über 8 Tage gedauert, ehe ich zu Rath gezogen ward, während welcher Zeit man Chamillensäckchen auf die Geschwulst gelegt hatte. Bellad.

X^{000}, **Merc. sol. H.** 12^{000} abwechselnd gegeben, konnte keine Vertheilung mehr bewirken, sondern nur langsam den Uebergang der Entzündung in Eiterung befördern. Auf diese Weise nahm die Geschwulst die ganze Wange und die Halsseite ein, die Röthe derselben ward immer dunkler und zuletzt dunkelbraun. Nur vermittelst eines zugespitzten Geschirrs konnte dem Kinde etwas Fleischbrühe beigebracht werden, die dasselbe mit den Lippen zwischen den Zähnen durchsog, denn die Zähne beider Kinnladen waren dicht aufeinander geschlossen. Acht Tage nach meiner Behandlung öffnete sich der Abszeß und eine ziemliche Menge Eiter ergoß sich aus der Oeffnung. Bald hierauf ward das Geschwür brandig, bekam aber durch eine Gabe **Arsenic.** X^{000} neues Leben, das Brandige ward abgestoßen und die Heilung schritt fort, wenn gleich sehr langsam, denn 6 Wochen giengen hin, ehe vollkommene Heilung eingetreten war. — Bekommt man diese Krankheit beim Beginne in Behandlung, so ist es leicht, das Leiden zu heben durch ein Paar Gaben **Bellad.** X^{000} und **Mercur. solub.** 12^{000}, abwechselnd alle 12 Stunden gegeben, und meist ist die Heilung in 3 — 6 Tagen vollbracht. Ist aber bereits Mundklemme eingetreten und hat die Entzündung der Ohrdrüse einen hohen Grad erreicht, so gehen 8 — 14 Tage hin, ehe man eine vollkommene Heilung erzielt. In diesen schlimmern Fällen sah ich die auffallendste Besserung eintreten, indem ich alle 4 — 6 Stunden **Merc. sol. H.** 6^{000} den Kranken gab. Ueberhaupt wirkt in dieser Krankheit nach meinen Erfahrungen **Mercur. sol. H.** spezifik. Hiervon habe ich mich noch kürzlich in einigen Fällen überzeugt, in denen ich es kaum für möglich hielt, noch Vertheilung zu erzielen, und dennoch

gelang mir diese. Schon nach den ersten 4 Gaben lassen die spannenden Schmerzen nach, die Mundklemme nach den ersten 8 Gaben.

Erysipelas neonatorum, gegen welche Krankheit die Allöopathie so wenig auszurichten vermag, hatte ich öfters Gelegenheit glücklich zu heilen. Es entstand bei den neugebornen Kindern in den ersten Tagen oder Wochen entweder um den Nabel herum eine rosenartige Entzündung, die sich von hier weiter über den Unterleib, die Genitalien bis auf die Schenkel verbreitete, oder die Entzündung entstand erst an den Genitalien und verbreitete sich bald über den rechten, bald über den linken Ober- und Unterschenkel, so wie über die eine oder andere Seite des Unterleibes. Die Haut war an den ergriffenen Stellen rosenroth und härtlich anzufühlen, besonders an den Schenkeln, bisweilen so, als läge sie auf einem Knochen. Die Röthe der Haut wich dem Fingerdrucke sogleich, erschien aber schnell wieder nach aufgehobenem Finger. Bisweilen erstreckte sich das Erysipel bis zur Herzgrube herauf. Die Kinder, die von dieser Krankheit befallen waren, jammerten viel, tranken selten und nur immer sehr wenig an der Brust. Die Heilung vollbrachte ich durch **Bellad. X°°°** und **Rhois. toxicod. X°°**, abwechselnd alle 12 Stunden gegeben, in höchstens 3 Tagen. Das Erysipel wich täglich immer mehr und ward auf kleinere Stellen beschränkt. Bei 2 Kindern wich die Entzündung von der Stelle, an der sie sich zuerst gezeigt, trat aber an andern Theilen desto lebhafter auf, z. B. an den Ober- und Unterschenkeln. Bei fortgesetztem Gebrauch der genannten Heilmittel entfernt man aber auch

diese neu aufgetretenen Entzündungen in wenigen Tagen. Ein Neugeborenes behandelte ich selbst da noch mit glücklichem Erfolge, als bereits am Scrotum Uebergang in Brand eingetreten war. Die Eltern des Kindes hatten die herumziehende Entzündung nicht geachtet und geglaubt, es werde ohne ärztliche Hülfe wieder gut werden. Auf diese Weise hatte sich die Rose an den Genitalien, dem Unterbauch und den Oberschenkeln besonders zusammengezogen und das Scrotum war brandig geworden. Das Kind lag nun beständig in einem Jammergeschrei, welches sich vermehrte bei jeder Bewegung, welche mit demselben vorgenommen wurde. In diesem höchst bedenklichen Zustande gab ich Arsenic. X°. Hierauf wurde das Brandige abgestoßen, die Geschwulst legte sich und eine reine Geschwürfläche, die gesunden Eiter absonderte, zeigte sich am Scrotum. Nachdem 2 Gaben Bellad. X° und noch eine Gabe Arsenic. X° in gehörigen Zwischenräumen gegeben, war in 14 Tagen das Erysipel verschwunden und das Geschwür völlig geheilt. Vergleicht man mit diesen glücklichen Heilungen dieser anerkannt gefährlichen Krankheit den so ungünstigen Erfolg der allöopathischen Behandlung derselben, so stellt sich der Vortheil einer homöopathischen Behandlung auch bei dieser Krankheit so sichtbar heraus, daß es nicht nöthig ist, darüber weiter ein Wort zu verlieren.

Die Gesichtsrose, sowohl die glatte, als auch die Blasenrose im Gesicht, wurde von mir stets und sehr häufig durch Bellad. und Rhus geheilt. Bei der glatten Gesichtsrose bewährte sich mir Bellad. X°°° als Specificum, und bei der Blasenrose Rhus toxic. X°°°. Nur in einigen

wenigen Fällen blieb nach der Gesichtsrose eine blasse Geschwulst des Gesichts zurück, gegen welche ich entweder **Sulph.** X°°°, oder **Graphit.** X°°°, oder auch **Calc. carb.** X°°°, je nach den Umständen, mit sehr gutem Erfolge reichte.

Zahnweh heilte ich in unzähligen Fällen durch **Caustic.** X°°°. Der Schmerz war reißend, stechend, änderte seinen Ort, nahm bald diese Seite, bald jene ein, war bald in allen Zähnen fühlbar, bald erstreckte er sich über die Schläfe, in die Stirn. Es waren bald eine, bald 2, bald 3 — 6 Gaben dieses Mittels nöthig, um den Schmerz zu beseitigen. Ich gab alle 24 — 72 Stunden eine Gabe, waren mehrere derselben nothwendig. Viele Zahnschmerzen heilte ich mit andern Mitteln, wenn der Schmerz besonders in seiner Art ein passendes Mittel erheischte. Allein **Causticum** heilte die allermeisten Zahnschmerzen nach meinen Erfahrungen. Es war mir daher sehr auffallend, vor einiger Zeit Zweifel erhoben zu sehen über die wirkliche Existenz dieses Mittels. Denn abgesehen von den vielen andern Krankheiten, in denen **Causticum** durch kein anderes Mittel ersetzt werden kann, so liefern die unzähligen Fälle, in denen ich Zahnschmerzen mit diesem Mittel heilte, die sprechendsten Beweise, daß **Causticum** nicht allein existirt, sondern auch ein ausgezeichnetes Mittel ist. Neuerlich versuchte ich gegen jene so oft vorkommenden rheumatischen Zahnschmerzen **Calc. carb.**, allein ohne Erfolg. Es dünkt mich überhaupt, daß viele Ansichten und Meinungen einiger Neuerer das Gepräge einer bedeutenden Unerfahrenheit tragen.

Zungenentzündungen hatte ich nur 4 zu behandeln, so viel ich in meinen geführten Krankenbüchern und meinen übrigen Bemerkungen aus meiner Praxis habe finden können. Die Zunge war stark geschwollen, so daß sie wie ein Stück dürres Fleisch im Munde lag, schwer beweglich, wobei das Athmen, so wie das Sprechen gehindert war. Die Schmerzen waren bedeutend und eine große Angst der Kranken gab sich deutlich kund. Die dunkelrothe Zunge war trocken wie Holz und mit einem zähen, festsitzenden Schleime überzogen. Bei einem Kranken ragte die Zunge bis über die Zähne vor. Das Gesicht war aufgedrungen und roth, das Schlingen erschwert, Fieber und die gewöhnlich damit verbundenen Symptome waren zugegen. — Diese Krankheit heilte ich mit 4 — 8 Gaben **Merc. sol. H.** 12^{ooo} und 6^{ooo}, abwechselnd alle 4 Stunden eine Gabe. Schon nach der ersten Gabe trat Erleichterung ein, die Unruhe und Angst nahmen ab. So trat nach jeder Gabe Besserung ein und in 24 — 36 Stunden hatte die Zunge ihre normale Größe wieder und der Kranke fühlte sich vollkommen hergestellt. **Belladonna** versuchte ich in einem Falle, sah aber in den ersten 4 Stunden keine Besserung eintreten, daher ich **Merc. sol. H.** gab, worauf baldige Besserung eintrat. —

Die Mundfäule bei Kindern habe ich unzählige Male behandelt, und da überhaupt diese Krankheit häufig vorkommt, so erwähne ich hier nur kurz, daß ich viele Kinder mit **Borax**, einige mit **Pulsat.**, andere mit **Merc. solub. H.** heilte. — Nicht so schnell und so leicht ist die Mundfäule bei Erwachsenen zu heilen. Die Geschwüre greifen

hier schnell um sich und nehmen nach meinen Erfahrungen nicht allein das Zahnfleisch aller Zähne einer oder beider Seiten ein, sondern auch die innere Fläche der Wangen, den ganzen Gaumen, das Zäpfchen, ja selbst den Schlund. Es bilden sich tiefe Geschwüre, fauligen Geruchs; Speichelfluß, gehindertes Kauen und Schlingen stellen sich ein, die Kranken können nur sehr wenig den Mund öffnen, das Zahnfleisch blutet bei der geringsten Berührung, Warmes kann noch am besten niedergeschluckt werden, Kaltes vermehrt die Schmerzen. Die Geschwüre haben Anfangs ein speckiges, später ein mißfarbiges, dunkles, schmutziges Ansehen, und werden tiefer. Es ist den Kranken nur Flüssiges zu genießen möglich. Ich habe in diesem Zustande **Merc. sol. H.** 12^{ooo} und 6^{ooo}, abwechselnd alle 4 — 12 Stunden, **Acid. sulph.**, **Pulsat.**, **Borax**, **Helleborus**, **Sublimat** und **Arsenic.** gereicht, sah aber keinen glänzenden, schnellen Erfolg. Die Salpetersäure X^{oo} leistete mir noch die besten Dienste, wenigstens erreichte ich in 48 Stunden wesentliche Besserung, die Schmerzen hörten auf, die Geschwüre wurden kleiner und reiner, das Schlingen war erleichtert und so ging die Besserung allmälig fort. Doch giengen immer 10 — 20 Tage hin, ehe völlige Heilung eintrat.

Halsentzündungen. Das Schlingen ist gleich beim Entstehen der **Angina tonsillaris** gehindert, welches Hinderniß mit dem Fortschreiten der Krankheit zunimmt, so daß endlich nur einige Flüssigkeit geschluckt werden kann. Die Sprache ist im höheren Grade der Krankheit heiser oder so tonlos, daß man den Kranken nur versteht, wenn man sein Ohr dicht an den Mund des Kranken hält. Bei

diesen Halsentzündungen habe ich stets den besten Erfolg von **Bellad. X°°°** und **Merc. sol. H. 12°°°** gesehen. Schafft **Bellad.** in den ersten 12 Stunden keine Erleichterung, so ist **Merc. sol. H. 12°°°** und **6°°°**, abwechselnd alle 4, 6 — 12 Stunden, je nach dem Grade der Entzündung, zu reichen. Hierauf vertheilt sich die Halsentzündung, oder geht binnen 24 — 72 Stunden in Eiterung über. Der Charakter der Halsentzündungen, mag nun mit den Tonsillen die **uvula** und das **velum palatinum** ergriffen sein, oder nicht, paßt nach meinen Erfahrungen bald mehr für **Bellad.**, bald mehr für **Merc. sol. H.** Im Jahre 1834 hatte ich außer **Bellad.** nur selten nöthig, noch **Mercur.** zu geben. In den beiden letzten Jahren sah ich nur von **Merc.** den besten Erfolg. Die Schmerzen beim Schlingen hören nach einigen Gaben dieses Mittels auf, oder ist die Entzündung schon zu weit gediehen, so daß Vertheilung nicht mehr möglich ist, so befördert dies Mittel die Eiterung sehr bald. Das Aufbrechen des Abszesses geschieht in 24 — 72 Stunden entweder durch Hustenstöße, oder durch Würgen, oder auch beim Räuspern. — Außer den gewöhnlichen, sehr häufig vorkommenden Halsentzündungen, behandelte ich drei Kranke an Halsentzündungen von besonderm Umfange, und dieser will ich hier etwas ausführlicher erwähnen. Die Halsentzündung entspann sich allmälig. Die Kranken fühlten mehrere Tage hindurch bald in der Gegend des Zäpfchens, bald in der Gegend der rechten, bald in der der linken Tonsille unbedeutendes Hinderniß beim Schlingen. Je nachdem die eine Stelle schmerzte, nahm der Schmerz an der andern Stelle ab. Nachdem diese scheinbar unbedeutenden Beschwerden mehrere Tage gedauert, ohne daß

die Kranken nach ärztlichem Rath sich umsahen, fühlten sie auch tief im Schlunde Hinderniß beim Schlingen, welches sich nicht wieder verlor, sondern täglich zunahm. Nun gesellten sich die vorher abwechselnden Schmerzen zu diesem fixen Schmerz und nahmen gleichfalls rasch zu. Als ich nun zu den Kranken gerufen ward, konnten auch flüssige Speisen und Getränke nicht mehr niedergeschluckt werden. Nur heiße Milch war noch möglich in den kleinsten Portionen hinunter zu bringen, und selbst diese kam, so wie jedes andere kalte Getränk, zur Nase und zum Munde größtentheils wieder heraus. Ein zäher Schleim quälte dabei die Kranken, der nur durch ein beständiges, aber kraftloses Räuspern in geringen Quantitäten fortgeschafft wurde. An Schlaf war nicht zu denken, Durst, Hitze waren zugegen, aber den Durst zu löschen, war den Kranken unmöglich; selbst das Ausspülen des trockenen Mundes mit Wasser war zu lästig, als daß solches öfters geschehen konnte. In diesen Fällen, in denen Angina tonsillaris mit pharyngitis und oesophagitis verbunden war, konnte der Kranke auch nicht das kleinste Pulver nehmen, denn es plagte zu sehr, indem es auf der dürren Zunge hängen blieb. Ich war daher genöthigt, zum Aufriechen auf die Arzneimittel meine Zuflucht zu nehmen. Daher ließ ich alle 4 Stunden abwechselnd auf **Aconit X°, Bellad. X° und Merc. sol. H.°** riechen. Hierauf nahmen die Schmerzen und Beschwerden in den ersten 24 Stunden dermaßen zu *), daß der Nacken

*) Ich denke, eine Auflösung der genannten Mittel, wenn die Kranken nur den Mund damit ausgespült hätten, würde sich doch haben appliciren lassen, und eine niedere Verdünnung hätte die gewaltige Verschlimmerung verhütet. Aber der geehrte

bis herauf zum Hinterkopf anschwoll und schmerzhaft wurde, auch der Hals war nun äußerlich bedeutend angelaufen. Die Angehörigen der Kranken waren nun ängstlicher und unruhiger, als die Kranken selbst. Ich ließ fortfahren mit dem Aufriechen auf die drei genannten Mittel und bei dem einen Kranken öffnete sich der Abszeß im Halse in den nächsten 24 Stunden. Er warf unter heftigen Hustenstößen eine Menge Eiter aus, worauf er sich sehr erleichtert fühlte. Ich hatte die Kranken gewarnt, sich Nachts nicht zu legen, sondern sitzend im Bette zuzubringen, damit der sich etwa ergießende Eiter nicht in die Luftröhre dringen könne. Dieser Kranke ward nun in wenigen Tagen beim Fortgebrauch der **Bellad.** und des **Merc. sol. H.** völlig hergestellt. Der zweite dieser Kranken schien nicht so gut davon kommen zu wollen. Er hatte seit einigen Tagen sehr wenig Nahrung zu sich nehmen können und in den letzten zwei Tagen fast gar keine. Sein Aussehen war höchst elend und er war so abgemattet, daß er nicht mehr allein sich auf den Beinen erhalten konnte. Der Nacken und Hinterkopf waren geschwollen und schmerzhaft spannend für sich, noch mehr bei Berührung. Auch bei der größten Anstrengung konnte Patient nichts mehr hinterschlingen, selbst heiße Milch in kleinsten Portionen nicht, es floß Alles zur Nase und zum Munde wieder heraus. Der Zustand kam mir bedenklich vor und bereits dachte ich daran, dem Kranken nährende Klystiere beibringen zu lassen; indessen lebte ich der Ueberzeugung, daß in den nächsten 24 Stunden das Halsgeschwür

---

Hr. Verf. beweist uns wenigstens damit von Neuem die bloß willkührlich bestrittene Wirksamkeit hoher Verdünnungen, selbst wenn sie nur durch die Riechwarzchen aufgenommen werden. Gr.

(über dessen Sitz ich nichts erforschen konnte, da es dem Kranken unmöglich war, seit mehreren Tagen den Mund etwas zu öffnen) sich öffnen würde. Daher ließ ich, ohne etwas weiter anzuordnen, auf die drei Mittel abwechselnd ferner alle 4 Stunden riechen. In der darauf folgenden Nacht erreichten die Beschwerden den höchsten Grad, so daß es dem Kranken übel ward, Würgen eintrat, und während dem platzte der Abszeß auf und es ergoß sich eine Menge faulig riechender, den Mund und die Zähne angreifender, scharfer Eiter. Nach dieser Entleerung trat zwar Erleichterung des Schlingens ein, allein dennoch konnte nur Fleischbrühe getrunken und noch nichts Festes niedergeschluckt werden. Dies war Beweis, daß noch ein Abszeß irgend wo im Halse sei. An der Stelle, wo es aufgegangen war, fühlte Patient Wundheitsschmerz und den folgenden Tag wurde noch immer übelriechender und übelschmeckender Eiter ausgeworfen. Ich ließ daher mit dem Aufriechen fortfahren. Auffallend war es bei diesem Kranken, daß die Schmerzen im Hinterhaupte jedesmal nach dem Aufriechen auf **Bellad** sich wenigstens $\frac{1}{2}$ Stunde lang verschlimmerten und sich bis in den Vorderkopf erstreckten, welches regelmäßig geschah vom ersten Male des Aufriechens auf **Bellad.**, bis zum letzten Male. Auch konnte ich Patienten jetzt nur durch mein dringendstes Anrathen dazu bringen, fortzufahren mit dem Aufriechen auf alle 3 Mittel, denn gern hätte er die **Bellad.** bei Seite gesetzt. In der nächsten Nacht öffnete sich abermals ein Abszeß, der nach dem Gefühle des Kranken und dessen Aeußerung tiefer seinen Sitz hatte, als der erstere, doch in der Nähe des erstern zu sein schien. Die Quantität Eiter, die zum Vorschein kam, war hier weit geringer, auch

nicht so übelriechend. Dennoch war das Schlingen noch nicht frei; Patient gab an, er könne wohl Festes jetzt eher schlingen, aber es müsse weich sein, und dann fühle er im Halse, tief im Schlunde, als säße da noch ein Knäuel. In der darauf folgenden Nacht öffnete sich ein dritter Abszeß und nun war das Schlingen bis auf einen Wundheitsschmerz nicht mehr erschwert. Nun ließ ich noch einige Gaben **Merc. sol. H.** nehmen, denn zum Gebrauch der **Bellad.** verstand sich Patient durchaus nicht mehr, und die Heilung erfolgte nun sehr rasch, so daß in 10 Tagen die völlige Genesung vollbracht war *). — Der dritte Kranke dieser Art wurde auch mit Aufriechen behandelt; auch bei ihm verzögerte sich der Aufbruch des Halsgeschwürs bis zum dritten Tag unter ähnlichen, Besorgniß erregenden Symptomen. Die Heilung schritt aber nach dem Aufbruch rasch vorwärts.

---

*) Dieses Beispiel mag denen ganz besonders zur Ueberlegung mitgetheilt sein, die, ohne einige Erfahrung für sich zu haben, die Wirkungen der Potenzen X^{o} — ^{000} neuerlich in Zweifel zogen und die Wirkung des Aufriechens völlig abstreiten wollten. Der, welcher mir die Existenz von **Causticum** abdisputiren will, kann mir auch die Wahrheit und treue Schilderung dieses Krankheitsfalles abstreiten wollen. Ich füge daher noch hinzu, daß dieser besagte Kranke ein achtbarer Familienvater ist, dessen zahlreicher Familie ich seit Jahren in der Noth mit Rath und That beistehe, und der, ist es erforderlich, gewiß gern auftreten und das Mitgetheilte Wort für Wort bezeugen wird. Auch die Erhöhungen, welche die Mittel öfters hervorbringen, werden durch dieses Beispiel bis zur Evidenz nachgewiesen. Denn hier trat die Erhöhung des Kopfschmerzes nicht einmal ein, sondern sehr häufig, regelmäßig nach jedesmaligem Aufriechen auf ein, mit Bellad. X befeuchtete Streukügelchen enthaltendes, Gläschen. Diese Erscheinung kann selbst von einem witzigen animal disputax nicht wegdisputirt werden.

Augenentzündungen. Die meisten Entzündungen dieser Art sind entweder katarrhalischen, oder rheumatischen, oder arthritischen Charakters.

Bei den katarrhalischen Augenentzündungen ist die Sclerotica meistens nur wenig geröthet, oft auch gar nicht, oder man sieht nur rothe Punkte oder Streifen auf derselben. Es werden scharfe, beißende Thränen abgesondert, und der Kranke glaubt gewöhnlich, es sei ihm etwas in die Augen geflogen und habe sich zwischen Augapfel und Augenlied festgesetzt; er fühlt ein unangenehmes Drücken, wie von Staub im Auge. Lichtscheu, Röthe und Geschwulst der Augenlieder sind mehr oder weniger zugegen. Die Beschwerden nehmen Abends gewöhnlich zu. Diese Augenentzündung habe ich öfters durch Pulsat. X°°°, alle 72 Stunden eine Gabe, in einigen Tagen geheilt, bisweilen durch Bellad. X°°°, bisweilen durch Sulphur, und waren die Augenlieder ganz besonders angegriffen, durch Staphisagria.

Bei den rheumatischen Augenentzündungen finden wir die Sclerotica mehr geröthet, die Lichtscheu ist vorstechender, aus den Augen laufen beißende Thränen, die Schmerzen im Auge und dessen Umgebung sind reißend und stechend, und in andern Theilen des Körpers sind öfters rheumatische Schmerzen zugegen. Gegen diese Art Augenentzündung habe ich meist Bellad. X°°, alle 48 Stunden gegeben, sehr hülfreich gefunden, indessen mußte ich auch öfters Schwefel mit zu Hülfe nehmen. Wenn Bellad. Besserung bewirkt, aber keine vollständige Heilung, so ist es hier, so wie in vielen andern Krankheiten, sehr zweckmäßig, eine kleine Gabe Sulphur (Nr. 60°°°) zu interponiren, worauf die Bellad. alsdann wieder auffallend gut wirkt. Meh-

rere derartige Augenentzündungen heilte ich auch mit **Sulph.** allein, andere mit **Nux vomica.**

Die gichtische Augenentzündung ist weit gefährlicher, als die eben angegebenen Arten, weil es sich oft bei ihr in einigen Tagen um die Erhaltung oder den Verlust des einen Auges handelt. Die gichtische Augenentzündung beginnt in der Regel gleich Anfangs mit stechenden Schmerzen im Augapfel, wobei die **Sclerotica** stark entzündet ist. Die Röthe der **Sclerotica** und die Auftreibung der Blutgefäße derselben nimmt bald zu, so daß in kurzer Zeit die Hornhaut wie von einem dicken, dunkelrothen Wulst umgeben erscheint. Die Schmerzen nehmen bald zu, sind stechend, bohrend, wühlend, und erstrecken sich bis in die Knochen der Augenhöhle, des Schädels, besonders bis in die Stirn, die Schläfe und den Scheitel. Am wüthendsten und unerträglichsten sind die Schmerzen im Augapfel selbst. Oft haben die Kranken das Gefühl, als habe der Augapfel nicht Platz in der Augenhöhle, als sei er zu groß und werde herausgedrückt. Mit dem Zunehmen dieser Entzündung wird auch die Regenbogenhaut in Mitleidenschaft gezogen, es entsteht Verengerung, Verziehung, Verwachsung der Pupille, oder auch Verwachsung der Regenbogenhaut mit der Hornhaut an einzelnen Stellen. Die Verziehung der Pupille beobachtete ich nach unten, oben und seitwärts. Je mehr das Leiden zunimmt, desto mehr steigen die Schmerzen, die periodisch an Heftigkeit zunehmen und nachlassen, und Nachts im Bette am unerträglichsten sind. Die Hornhaut verliert allmälig ihren Glanz, sieht matt, wie mit Kleister überwischt, trübe aus, die Linse, so wie der Glaskörper werden undurchsichtig, es bilden sich **Staphylome** und so

entsteht totale Blindheit. Bisweilen beobachtete ich Zerspringen des Augapfels und Ausfluß desselben, zuweilen ward der Augapfel atrophisch. Bisweilen hören die Schmerzen selbst dann noch nicht aaf, wenn der Augapfel auch gänzlich zerstört ist, sondern halten an in ihrer Heftigkeit, besonders in den Knochen der Augenhöhle und der Stirn. Oefters sah ich das eine Auge bereits durch Augenentzündung dieser Art zerstört, und das andere Auge von demselben Augenleiden ergriffen, in welchen Fällen die Kranken gewöhnlich zeitig zum Arzt gehen, da sie auch das andere Auge zu verlieren fürchten und aus trauriger Erfahrung klüger geworden sind. Der Verlauf dieser Augenentzündung ist rapid und es handelt sich häufig binnen 2 — 8 Tagen entweder um Erhaltung oder Zerstörung des einen Augapfels. Alle die erwähnten Stadien und Ausgänge dieser Krankheit kommen dem Praktiker, der sich vorzüglich mit der Landpraxis beschäftigen muß, öfters vor. — Ist bei dieser Augenentzündung noch keine Zerstörung eingetreten, so kann man mit Sicherheit auf deren Heilung rechnen, und in den Fällen, wo partielle Zerstörung eintrat, als z. B. Staphylom, Verengerung oder Verziehung der Pupille, ist es mir in der Regel gelungen, diese Folgeleiden zu beseitigen, oder doch wenigstens die Sehkraft zu erhalten. Bei der ausgebildeten ophthalmia arthritica gab ich zuerst Aconit. X^{ooo} 6 — 12 Gaben, und zwar alle 4 — 6 Stunden eine derselben. Hierauf ließen die wüthenden Schmerzen nach nnd die Entzündung wurde, wenn nicht bedeutend gemindert, doch in ihren Fortschritten gehemmt. Darauf gab ich Bellad. X^{oo} wiederholt in Zwischenräumen von 24 — 72 Stunden, je nachdem die Schmerzen heftig waren und

überhaupt der Grad der Entzündung es erforderte. Meist verschwanden die Schmerzen nach den ersten drei Gaben und die Entzündung hatte so abgenommen, daß nur noch wenig Röthe zu erblicken war. Einige folgende Gaben dieses Mittels heilten die Entzündung meistens vollkommen. In einigen Fällen leistete **Belladonna** Anfangs nicht so viel und erst nachdem ich **Sulph.** 60^{ooo} interponirt hatte, versagte sie ihre Dienste nicht. In ein Paar Fällen sah ich von **Calc. carb.** X^{ooo} herrlichen Erfolg, aber erst, nachdem die dringendsten Symptome entfernt waren. Von Anwendung der **Spigelia**, die dieser Augenentzündung oft so sehr zu entsprechen scheint, sah ich keinen Erfolg. — Ist die Entzündung des Auges bereits so weit fortgeschritten, daß ich dieselbe in Behandlung bekam, wenn schon Zerstörung des innern Auges zum Theil eingetreten war, so habe ich durch anhaltenden Gebrauch verschiedener Mittel zu meiner Freude oft noch recht viel ausgerichtet, wenigstens die Sehkraft erhalten. Hier rede ich nicht von jenen totalen Zerstörungen, wo die Hornhaut glanzlos, Linse und Glaskörper undurchsichtig geworden, denn hier ist selten Hülfe möglich, oder vielmehr nie. So heilte ich z. B. ein **Staphylom**, welches in Folge einer gichtischen Augenentzündung entstanden war, durch mehrere Gaben **Bellad.** X^{oo}, womit ich die Kur anfing wegen der noch vorherrschenden Entzündung und Schmerzen, und wiederholte Gaben **Caustic.** X^{ooo}, alle 14 Tage eine Gabe. Verengerungen und Verziehungen der Pupille wichen der Anwendung des **Graphits** X^{ooo}, der **Silic.** X^{ooo}, der **Calc. carb.** X^{ooo}, dem **Sulph.** X^{ooo}. — Blieben die gichtischen Schmerzen zurück, nachdem der Augapfel durch die Entzündung zerstört war, so

beseitigte ich diese in mehreren Fällen durch wiederholte Gaben **Bellad.**, **Sulph.** oder **Calc. carb.**

Die scrophulöse Augenentzündung kommt unter den Kindern sehr häufig vor, ist oft leicht zu heilen, besonders wenn sie gleich beim Beginne von uns behandelt wird, aber trotzt auch oft lange den bewährtesten Mitteln. Oft heilen wir diese Augenentzündung nur temporär, indem sie wiederkehrt, sobald es uns nicht gelang, durch anhaltenden Gebrauch mehrerer Mittel die **diathesis scrophulosa** zu tilgen. Ist die Augenentzündung schon mit allöopathischen Gemischen, wo die **antimonialia** und **mercurialia** gewöhnlich die Hauptrolle spielen, lange behandelt, so habe ich bisweilen erfahren, daß Gegenmittel baldige Erleichterung des Leidens, ja temporäre Heilung bewirkten, allein eine radikale Heilung erzielt man erst in Jahr und Tag. Die Schuld von einer unvollkommenen Heilung dieses in der Regel langwierigen Leidens liegt aber sehr oft nicht an uns, sondern an den Kranken, die, fühlen sie Linderung ihres Leidens, nicht wieder zu uns kommen, in der Meinung, das Uebrige werde von selbst gut werden. Die Mittel, die ich am hülfreichsten in der scrophulösen Augenentzündung fand, waren: **Aconit.**, **Bellad.**, **Merc. sol. H.**, **Arsenic.**, **Staphisagria**, **Sulph.**, **Hepar.**, **Calc. carb.**, **Graphit.**, **Silic.**, **Caustic.**, **† nitri**, **Natrum muriat.**, **Phosph.**, **Sepia.** Bei den oft nach solchen Entzündungen zurückbleibenden Flecken auf der Hornhaut übertraf an Wirksamkeit kein Mittel die Salpetersäure. Nur in einigen Fällen war ich genöthigt, **Cannabis** und **Euphrasia** zu Hülfe zu nehmen. **Staphisagria** half da am meisten, wo besonders die Augenlieder angegriffen waren.

Entzündungen des Gehörorgans, die mit den heftigsten Schmerzen im Innern des Ohrs verbunden sind, so daß die Kranken rasend zu werden fürchten, Brausen, Klopfen, Brennen, Wühlen im Ohre fühlen, nicht einen Augenblick Nachts ruhen können wegen der Schmerzen im innern Ohre, heilte ich in mehreren Fällen durch **Aconit. Pulsat. und Sulph.**

Lungenentzündungen behandelte und heilte ich sehr häufig in jedem Jahre. Wenn ich die Anzahl der Heilungen dieser Krankheit während meiner praktischen Laufbahn auf 500 anschlage, so kann ich versichern, daß ich eine sehr geringe Zahl annehme. Fängt die Lungenentzündung mit einem tüchtigen Frost an, gesellen sich bald heftige Stiche in der Brust dazu, die das Athmen und Sprechen erschweren, und geht der Frost über in trockne Hitze, ist, mit einem Worte, der synochale Charakter der Krankheit vorstechend, benimmt jeder kurze, trockne Hustenstoß den Athem wegen des dadurch vermehrten stechenden Schmerzes in der Lunge, so bringt eine Gabe **Aconitum** X^{000} sehr oft nach 1 — 2 Stunden große Erleichterung und oft hebt eine nach 12 Stunden gegebene Gabe **Bryonia** X^{000} die ganze Krankheit in 3 — 7 Tagen. Oft indessen hatte ich eine zweite Gabe **Bryonia** nöthig, die ich dann nach 24 — 72 Stunden einnehmen ließ. Nie habe ich das Glück gehabt, mit **Aconitum** allein eine Lungenentzündung zu heilen. Fängt dagegen die Entzündung ohne oder mit unbedeutendem Frost an, tritt gleich Anfangs mehr feuchte als trockne Hitze ein, so schafft **Aconitum** bei weitem nicht so schnell Erleichterung, welche meistens erst nach gegebener **Bryonia** wahrgenommen wird. Auch erzielt man in diesen Fällen

mit einer Gabe **Bryonia** keine Heilung, sondern man muß dieselbe alle 24 — 40 Stunden wiederholen und nach Umständen **Nux vomica** zu Hülfe ziehen. In vielen Fällen mußte ich ein Paar Gaben **Sulph.** 1500^{000} interponiren. Bei alten *) Leuten leistete mir **Bellad.** einige Male herrliche Dienste. Viele Lungenentzündungen bekam ich erst in Behandlung, nachdem das allöopathische Heilverfahren mehrere Tage nicht nur erfolglos, sondern unter Verschlimmerung angewendet worden war. Hier hatte alsdann meistens die Krankheit den nervösen Charakter angenommen. Diese Kranken behandelte ich mit Glück, indem ich einigen, nach dem Symptomencomplex, abwechselnd **Bryon.** X^{000} und **Rhus** X^{000} alle 12 Stunden gab, andern **Nux vomica** X^{000}, noch andern **Bellad.** Einige Lungenentzündungen trotzten den bewährtesten Mitteln, wo dann **Phosph.** X^{0} die herrlichsten Dienste leistete, in 1 — 3 Gaben gegeben. Der Charakter der Lungenentzündungen ändert sich häufig; z. B. im Jahr 1834 waren die Lungenentzündungen mehr asthenischen als sthenischen Charakters und **Aconitum** leistete mir gar nichts, selbst **Bryonia** nur in wenigen Fällen, dagegen **Nux vomica, Rhus** und **Sulph.** Alles leisteten, was zu wünschen war. Daher starben in diesem Jahre bei allöopathischer Behandlung die meisten an Lungenentzündung leidende Kranke hiesiger Gegend. Nach vorgenommenem Aderlaß nämlich, der in diesen Fällen wegen des vorherrschenden asthenischen Charakters der Krankheit contraindizirt war, gieng das Leiden bald in einen nervösen Zustand über und der Tod erfolgte in 3 — 5 Tagen. Wohl 20 und mehr Beispiele kann ich

*) Mir auch bei jungen. Gr.

namentlich anführen, wo der so sehr gepriesenen entzündungswidrigen allöopathischen Behandlung der Tod gewissermaaßen auf dem Fuße nachfolgte. Indessen diese Kranken, obgleich in dem blühendsten Alter, waren ja **lege artis** besorgt!!! Wer darf sich erkühnen, den s. g. rationellen Aerzten ihr irrationelles Heilverfahren zu tadeln?! Nur bei den homöopathischen Aerzten tadelt man, beobachtet, belauert, bekrittelt man jede Handlung und sagt ihnen das Unedelste woran sie nie gedacht, noch denken!

Einen complicirten Fall, wo Leberentzündung zur Lungenentzündung trat, will ich hier noch kurz anführen. Ein an einer Lungenentzündung darnieder liegender Kranker erhielt von mir **Aconitum** X^{000} und **Bryon.** X^{000}. Hierauf ward der kurze, trockne Husten, unter Abnahme aller übrigen Symptome der Krankheit, feucht, es stellte sich ein **Sputum coctum** ein und der Zustand besserte sich fortwährend so, daß ich nur eine günstige Prognose stellen konnte. Am dritten Tage werde ich benachrichtigt, daß der Kranke durch Verkältung, indem er zu früh sich in das Freie gewagt, nicht nur einen Rückfall seiner Krankheit bekommen habe, sondern daß er auch ganz gelb in den Augen und im Gesicht geworden sei. Es ergab sich bei näherer Untersuchung, daß ein Rückfall der Lungenentzündung, mit Leberentzündung complicirt, eingetreten war. Patient hustete wieder trocken, unter den heftigsten Stichen in der Brust, welches Stechen das Athmen und das Sprechen hinderte, das Augenweiß, die Gesichtsfarbe waren gelb, in der Lebergegend fühlte Patient Brennen und Stechen, vertrug keine Berührung an dieser Stelle, ohne laut zu schreien, die Rückenlage war ihm die angenehmste, auf der Seite

vermochte er nicht zu liegen; Hitze, Durst, viel Schweiß, Kopfschmerz, gelblich belegte Zunge, Uebelkeiten und frequenter, kleiner Puls waren zugegen. **Aconitum** X^{ooo}, alle 4 Stunden eine Gabe, und **Nux vomica** X^{ooo} ließen den Zustand in den nächsten 24 Stunden unverändert, desgleichen **Merc. sol. H.** 6^{ooo}, welches mir besonders indicirt schien wegen der Leberentzündung und des starken Schweißes. **Lycop.** X^{oo} veränderte den Zustand aber so wesentlich in 24 Stunden, daß ich die wohlthätige Wirkung ferner abwarten mußte. Mit jedem Tage besserte sich der Kranke und war in 8 Tagen völlig hergestellt.

Leberentzündungen behandelte und heilte ich einige. Ich gab zuerst 3—4 Gaben **Aconit.** X^{oo}, dann je nach den Symptomen **Bryon.**, **Nux vomica** oder **Merc. sol. H.**, **Bellad.** und **Sulph.** Eine Leberentzündung, zu der eine Lungentzündung sich gesellt hatte, bei einer 74jährigen Wittwe, heilte ich mit **Aconitum, Nux vomica, Bryon.** und **Bellad.**

Unterleibsentzündungen bekam ich nur wenige in Behandlung, heilte sie aber durch **Aconit.** X^{ooo}, alle 3 — 4 Stunden gegeben, und waren 20 — 30 Gaben nöthig; war dann die Heilung noch nicht vollkommen, so leistete **Bellad.** oder **Sulph.** Alles, was man wünschen konnte.

Blasenentzündungen behandelte ich zwei, und beide Kranke waren alte Leute, die schon 4—6 Tage allöopathisch behandelt worden waren unter Verschlimmerung ihres Leidens. Sie starben beide in den ersten 4 Tagen meiner Behandlung, indem die Entzündung in Brand übergegangen

war. **Aconit.**, **Cantharid.**, **Nux vomica**, **Hyosc.**, **Arsenic.** gab ich erfolglos.

Gebärmutterentzündung behandelte ich nur ein Mal, welcher Fall oben von mir bereits ausführlicher beschrieben worden ist.

Nierenschmerzen, Nierenkoliken in Folge von Nierensteinen, habe ich wiederholt glücklich geheilt. Die Schmerzen sind bald reißend, bald stechend, bald brennend, sind weniger fühlbar bei ruhiger Rückenlage und werden vermehrt beim Aufrichten im Bette und beim Gehen. Die Schmerzen sind besonders in der Nierengegend am heftigsten und erstrecken sich von dort, längs der Harnleiter, in das Becken, bis in die Blase. Ein steter, unerträglicher Drang zum Uriniren findet statt, wobei der Urin tropfenweise und mit Brennen abgeht, der Urin sieht dunkelroth aus und ist bisweilen mit Blut gemischt. Die Mittel, die bei diesem Leiden nach meinen Erfahrungen öfters fast specifik halfen, sind **Nux vomica** und **Cannabis.** Später habe ich auch von **Lycopod.** vielen Nutzen gesehen. Ich habe z. B. einer Frau hoch in den sechziger Jahren des Tags 4 Gaben **Nux vomica** X^{000} gegeben, worauf die Schmerzen sich sehr minderten. Ich fuhr nun fort, alle 12 Stunden **Nux vomica** zu geben, worauf die Schmerzen bald aus den Nieren und Harnleitern wichen und sich uur noch auf die Blase beschränkten. Unter Fortgebrauch dieses Mittels gieng nach 12 Tagen ein Nierenstein, eine kleine Bohne groß, ab. Nicht immer konnte ich den Abgang des Steins mit **Nux vomica** allein erreichen, sondern wechselte mit **Cannabis Tr.**

fort. Gtt. j., und zwar gab ich heute 2 Gaben Nux vomica und morgen 2 Gaben Cannabis, auf welche Weise der Zweck erreicht wurde. Lycop. scheint mir besonders darauf hinzuwirken, die Disposition zu steinartigen Concrementen in den Nieren zu vertilgen.

Hodenentzündungen habe ich mehrmals glücklich geheilt. Der eine Testikel fängt an, schwer zu werden, der Kranke fühlt ein unangenehmes Dröhnen in demselben, allmälig schwillt der Testikel an, die äußere Bedeckung wird roth, es sticht und brennt im Hoden, jede Berührung schmerzt sehr, der Kranke hält das Scrotum in die Höhe, weil die Schwere des Testikels zunimmt und das Hängen desselben die Schmerzen vermehrt. Die Geschwulst nimmt immer mehr zu, die Schmerzen erstrecken sich längs dem Saamenstrange bis in's Becken, zum Kreuz, es entstehen Flauheit, Uebelkeiten, Erbrechen und Symptome, die bei einem Fieberzustande gewöhnlich wahrgenommen werden. — Diese Entzündungen heilte ich stets glücklich mit Clematis erecta 12^{000} und Spong. marin. X^{000}. Bald reichte ich mit dem einen Mittel, alle 12 — 24 Stunden gegeben, allein aus, bald war das andere Mittel auch nothwendig. In einem Falle mußte ich wegen Zunahme des Fiebers Aconitum X^{000}, 4 Gaben, interponiren.

Gonorrhoea heilte ich ebenfalls sehr oft. Bekommt man diese Krankheit bei ihrem Entstehen in Behandlung, so ist Cannabis Nr. 1 — 12 am hülfreichsten. Selten hat man nöthig, zu Pulsat. oder einem andern Mittel seine Zuflucht zu nehmen. Ist aber die Krankheit

chronisch geworden und bereits allöopathisch behandelt, so gelingt die Heilung nicht so bald. Die Mittel, die mit Erfolg alsdann angewendet wurden, sind † nitri, **Sulph.**, **Thuja**, **Merc. sol. H.**, **Sepia**, **Petroselin.**

Entzündungen äußerer Theile, als z. B. Entzündung der Brüste, der Finger, der Hand u. a. kommen dem Praktiker unzählige Male vor. Bei der eben entstehenden Entzündung der Brust, wie solche häufig bei stillenden Frauen vorkommt, die sich zu erkennen giebt durch eine leicht geröthete, spannende und etwas schmerzende Stelle der Brust, ist eine Gabe **Phosph. X°** hinreichend, um Schmerz nnd Entzündung in kurzer Zeit zu vertilgen, wie mir ein Fall ganz besonders lehrte. Leider werden wir aber nur höchst selten beim Beginne einer solchen Entzündung zu Rathe gezogen, was besonders die Hebammen verschulden, die es nicht lassen können, allerhand Schmierereien zu empfehlen, und erst dann zu ärztlicher Hülfe rathen, wenn Vertheilung nicht mehr möglich ist, sondern der Uebergang in Eiterung bevorsteht. *) Aber auch hier leisten die homöopathischen Mittel ungemein große Dienste, indem sie bald die unsäglichen Schmerzen lindern und benehmen, die Eiterung bald befördern und das Messer (eine so große Wohlthat für die Frauen!) völlig entbehrlich machen. Dreist behaupte ich, daß der Arzt, wie sehr er sich auch ein Homöopath zu sein rühme, welcher das Messer in solchen Fällen zu gebrauchen

---

*) Sehr wohlthätige Folgen des so zweckmäßigen Unterrichts, den die Hebammen in vielen Hebammen-Instituten genießen. Zu welchen Quackfalbereien sie daselbst angeleitet und gleichsam autorisirt werden, lehrt die Erfahrung leider nur zu oft. St.

nöthig findet, noch sehr zurück ist in unserm Heilverfahren, und kann ich einen solchen Arzt nicht als einen wahren homöopathischen anerkennen. Selbst in den Fällen, in denen die s. g. rationelle Heilkunst Monate hindurch dergleichen böse Brüste behandelt, das Messer nicht gescheut hatte, um fistulöse Kanäle, welche während der Behandlung entstanden, zu spalten, unter großen Schmerzen der Leidenden, und dennoch mit dem erbärmlichsten Erfolge — selbst in diesen Fällen heilen wir, ohne weiter eines Messers zu bedürfen, vollkommen.

Ist die Entzündung der Brustdrüsen zu weit vorgeschritten, so daß Vertheilung unmöglich ist, so sind **Sulph.** und **Phosph.** diejenigen Mittel, durch welche die Schmerzen bald gelindert werden und der Uebergang in Eiterung befördert wird. Doch muß das eine oder das andere Mittel wiederholt gegeben werden, bisweilen beide nach einander. Sind bereits Kanäle entstanden, aus denen gewöhnlich ein dünner Eiter fließt, so kann, nach meinen Erfahrungen, kein anderes Mittel die **Silicea** ersetzen, nur muß man alle 8 — 14 Tage eine Gabe X^{000} geben. Es heilen hierauf die fistulösen Kanäle allmälig zu.

Das Nagel- oder Fingergeschwür, der Umlauf, Tadel, Wurm, **Panaritium**, ist von mir unzählige Male behandelt, und zwar in allen seinen verschiedenen Stadien. Da der Schmerz beim ersten Beginne dieser Entzündung unbedeutend ist, so glauben die Kranken meistens, es sei ein Splitter in den Finger gestoßen, zumal der erste Schmerz beim beginnenden **Panaritium** dem ganz ähnlich ist, wenn ein Splitter in den Finger gekommen ist; daher warten

sie die Sache ab, bis die Spannung, das Stechen beim Daraufdrücken auf die entzündete Stelle in einen klopfend stechenden Schmerz übergeht und die Entzündungsgeschwulst zunimmt. Man kann jetzt noch in der Regel Vertheilung der Entzündung erzielen durch höchstens zwei Gaben Sulph. Allein auch jetzt kommen die wenigsten Landleute zum Arzt, sondern unternehmen die unsinnigsten Quacksalbereien. Auf diese Weise nimmt nun der Schmerz zu, sowie die Geschwulst, die sich allmälig, je nachdem der Sitz der Entzündung in der Haut, den Sehnen oder der Knochenhaut ist, über die Hand, den Vorderarm, oder über den ganzen Arm erstreckt. Die Schmerzen sind nun so heftig, daß kein Schlaf den Kranken erquickt. In einem solchen Zustande gehen die Kranken oft erst zum Chirurgus. Dieser schneidet meistens in die Entzündungsgeschwulst, mag Eiter da sein, oder nicht, oft nicht einmal nach dem Laufe der Sehnen, sondern quer, wodurch die Sehnen oft durchgeschnitten werden, um den Finger, wird auch die Heilung später vollbracht, auf immer steif zu machen. Dies geschieht Alles lege artis!! Nun werden heiße Ueberschläge von Semmelkrumen und Milch verordnet. Die Schmerzen nehmen aber bei dieser Behandlung nicht ab, sondern zu. Nach mehreren Tagen, ja Wochen, bricht endlich der Finger auf, aber meist nicht in der Schnittwunde, sondern daneben. Bei solcher Behandlung ereignet es sich häufig, wie ich erfahren, daß Caries der Phalangen entsteht und diese halb und ganz verloren gehn. Ich kann wohl mit Recht sagen, daß derartige böse Finger mir in allen Gestalten zu Augen gekommen sind, mit Beinfraß und ohne Beinfraß, mit bereits eingetretener Zerstörung des Knochens zur Hälfte und ganz.

In der größten Noth kommen dann solche Kranke zu mir und erbitten sich meine Hülfe. In mehreren Fällen sah ich einen Finger völlig zerstört und ein anderer war angegriffen von demselben Leiden, wie dies überhaupt häufig bei diesem Leiden sich ereignet, daß nach und nach mehrere Finger angegriffen werden. Da, wo kein Beinfraß entstanden war, sah ich entschieden günstigen Erfolg von **Spir. V. S.** O^{000}, X^{000} und 60^{000}, mit einigen dazwischen gegebenen Gaben **Hepar.** 24^{000}. Ist aber **Caries** gegenwärtig, so leistete **Silic.** X^{00} in einer oder mehreren Gaben so viel, daß erhalten wird vom Finger, was irgend noch zu erhalten möglich war.*) Das **Panaritium** ist Reflex eines tiefern Leidens und kann durch örtliche Behandlung nicht gründlich geheilt werden, daher quälen die Chirurgen und Aerzte die Kranken mit Pflastern, Mercurialeinreibungen, und schneiden viele Tage und Wochen in der Regel vergebens, und glücken einzelne Heilungen der Art, so sind sie von keiner Dauer, indem entweder bald ein anderer Finger angegriffen wird, oder das innere Leiden sich eine andere Ablagerungsstelle sucht. —

Die s. g. Giftblase ist eine Art Blasenrose. Sie entsteht an verschiedenen Theilen des Körpers, vorzüglich aber auf dem Hand- und Fingerrücken. Es bildet sich Entzündungsröthe und Geschwulst, unter zunehmenden brennend stechenden Schmerzen, dann entstehen entweder kleine Blasen auf der Entzündungsgeschwulst, die ineinander laufen, oder eine große Blase, in welcher ein gelbliches Fluidum

*) Zu den wirksamsten Mitteln gegen Panaritien gehört, meinen Erfahrungen zu Folge, auch **Lachesis.** St.

enthalten ist, welches in einigen Tagen eine dunklere Farbe und dann eine schwärzliche annimmt. Diese Krankheit ist höchst schmerzhaft, kommt gewöhnlich in trocknen, heißen Sommern am häufigsten vor und hinterläßt bei verkehrter Behandlung bisweilen tief fressende, schmutzig grau aussehende Geschwüre. **Rhois tox. X^{000}**, alle 36 — 72 Stunden gegeben, beseitigte dieses Leiden in einigen Tagen; die Schmerzen lassen bald nach.

Das freiwillige Hinken (**Coxarthrocace, Coxalgia**) bekam ich weit häufiger im letzten **Stadio** in Behandlung. Doch auch im Beginne der Krankheit hatte ich oft Gelegenheit, dieselbe glücklich zu beseitigen. Im Anfang dieses Leidens sah ich von **Aconit., Bryon., Bellad., Arnica** und **Sulph.** entschiedenen Erfolg. Bisweilen ist die Ursache dieses Leidens ein Fall des Kindes auf die Hüfte, welche Ursache aber übersehen werden kann, da die Angehörigen des Kindes entweder ein solches Fallen gar nicht bemerken, oder vergessen, außer wenn das Kind unmittelbar nach einem Falle über Schmerz in der Hüftgegend klagt. Ist nun die Ursache gewiß nachzuweisen, so kann man sicher darauf rechnen, daß das ganze bösartige Leiden in einigen Wochen im Entstehen durch **Aconit. X^{000}** und **Arnica X^{000}**, abwechselnd gegeben, entfernt wird, wie die Erfahrung wiederholt mich lehrte. Nicht so glücklich war meine Behandlung im letzten Stadium der Krankheit, wenn der Schenkelknochenkopf bereits aus der Pfanne getreten war. Ich gab in diesen Fällen **Sulph., Calc. carb., Silic.,**

Phosph., **Petrol.**, **Caustic**, und † **nitri** *), allein meistens ohne glänzenden Erfolg, so daß die Kranken mir ausblieben, indem die Zeit ihnen zu lange dauerte. Nur in wenigen Fällen behandelte ich mit entschiedenem Glück. Auf ein Mittel mach' ich hier aufmerksam, welches mir in einem Falle, wo der Kopf des Schenkelknochens schon aus der Pfanne nach hinten gewichen war, der Schenkel dadurch um gute 2″ kürzer geworden war, und ein dünner Eiter aus zwei Geschwüröffnungen floß, oben am Oberschenkel, bei einem 6jährigen Kinde. Diesen Fall heilte ich allein durch **Phosph.** X^{000} in öfteren Gaben. Daß dies Mittel viel bei der **Coxarthrocace** leisten müsse, lehrte mich folgende, früher gemachte Erfahrung. Ein erwachsener Mann litt seit $\frac{3}{4}$ Jahren an einem chronischen, bald schmerzhaften, bald unschmerzhaften Durchfall, gegen welches Leiden ich ihm **Phosph.** X^{000} jeden fünften Abend gab. Nach der dritten Gabe kam Patient hinkend zu mir, mit der Klage, im Hüftgelenk fühle er heftig stechende Schmerzen, besonders beim Gehen und Auftreten mit dem kranken Fuße. Die Fußspitze dieses Schenkels war nach auswärts gerichtet und der Schenkel wurde beim Gehen mehr nachgeschleift, als gehoben. Dem Auge erschien der Schenkel beim Gehen kürzer, was jedoch bei genauer Untersuchung nicht der Fall war. Der Durchfall, an welchem Patient so lange gelitten, war indessen nicht mehr bemerkt und ausgeblieben. Diese Erscheinung war mir sehr auffallend und ich konnte mich nur der Vermuthung hingeben, daß hier eine zu starke Wirkung des Phosphors zu bekämpfen sei. Diese Vermu-

*) Ich heilte einen solchen Fall mit etlichen Gaben **Rhus.** Gr.

thung schien auch sehr wohl begründet, denn nachdem ich Patienten den ersten Tag hindurch stündlich auf Spir. vin. camph. hatte aufriechen lassen, verminderte sich sein Leiden sichtbar, sowie denn auch seine Schmerzen größtentheils verschwanden. Ich ließ nun den darauf folgenden Tag mit dem Aufriechen auf Kampfergeist fortfahren und am dritten Tage zeigte sich mir Patient als vollkommen hergestellt. —

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Zu den wirksamsten Mitteln in diesem Falle gehört noch Colocynthis, ein Arzneistoff von der größten, noch bei Weitem nicht hinreichend gekannten, nur leise geahneten Bedeutung, dessen weitere sorgfältige Ausprüfung auf seine wahren Kräfte äußerst wünschenswerth ist. St.

Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der homöopathischen Heilkunde.

Von

Dr. Schüler in Stolberg a. H.

Als in den verhängnißvollen Jahren 1831 — 1832 die gefürchtete Cholera auch unserer Harzgegend sich zu nähern drohte und dieser Gegenstand zu einem allgemeinen Tagsgespräch wurde; als bereits die Cholerine die Mehrzahl unserer Einwohner ergriffen hatte, meine homöopathische Behandlung derselben, hinsichtlich ihrer Schnelligkeit, die Aufmerksamkeit des Publikums erregte und die Kunde der Mortalität jenes gefürchteten Unholdes und die dagegen erfolglosen allöopathischen Waffen zur Oeffentlichkeit gelangten: da lasteten Furcht und banges Erwarten auf den Herzen der Menschen, vorzüglich als die von der alten Schule prophylaktisch empfohlenen Harzpflaster die Leiber der Menschen entzündeten und schmerzhafte Geschwüre hinterließen, das Schwelgen in Chamillengebräu endlich zu widern und seine positiven Wirkungen bei Vielen zu äußern begann: da sehnte

man sich nach einer sichereren und weniger peinigenden Abwehr nnd hoffte bei der Homöopathie noch einen Anker zu finden, an den man sich mit mehr Vertrauen halten könnte. Vielseitig wurde ich daher angegangen, ein besseres Schutzmittel bekannt zu machen, vorzüglich, da ich bei einzelnen Kranken in der Nähe diese Hydra bereits mit Glück bekämpft hatte. Absichtlich war dies sporadische Auftreten einiger Vorfälle dieser Art von mir nicht veröffentlicht worden, indem ich die allgemein herrschende Furcht nicht noch höher steigern wollte, da man bereits mit vielem Kostenaufwande allöopathische Anstalten außer der Stadt zur Aufnahme der Cholera-Kranken getroffen hatte. Ich willfahrtete auch sogleich und ließ die von Hahnemann empfohlene Kupfer-Bereitung in höchster Verdünnung in hiesiger Officin bereiten, eingedenk, daß das Verbot des Selbstdispensirens zur Zeit noch nicht zurückgenommen war und leider noch immer störend für diese Heilart fortwirkte. Dies Sicherungsmittel wählte ich deshalb, weil bei meinen vier Cholera-Kranken in dem Stadio invasionis sowohl tonische als klonische Krämpfe auftraten. Mit diesen Pülverchen, welche eine höchst verdünnte Arzneikraft enthielten, wurde von dem Verleger ein nicht geringer Absatz gemacht, und außer einer Frau, welche aber von diesem Präservativ keine Anwendung gemacht hatte, blieben alle übrige Einwohner von dieser Krankheit verschont, ja ein siebenjähriger Knabe, welcher seit längerer Zeit bei Zunahme des Mondes von öftern epileptischen Paroxysmen überfallen wurde und welchem man auch ein Pulver Kupfer als Präservativ gereicht, blieb seit dieser Zeit gänzlich frei von diesen Beschwerden. Die schönste Belehrung und Ueberzeugung ge-

währte aber dies Prophylakticum solchen Ungläubigen, welche sich oft hinsichtlich der homöopathischen Arzneigaben in Hohn und Spott überboten und selbigen alle Wirksamkeit unversucht absprachen, denn sie selbst gewahrten deutlich die starken Einwirkungen dieser hohen Potenzirung, indem mehrere derselben noch einige Tage nach dem Einnehmen des Pulvers über Uebelkeit, metallischen Geschmack und Saliviren Klage führten.

Obgleich wir nun, Einen Fall ausgenommen, von der ausgebildeten Cholera hier nicht heimgesucht wurden, so herrschte doch fast allgemein die Cholerine, welche am schnellsten, mit Ausnahme einiger Kranken, bei welchen die Stuhlausleerungen vorzugsweise in der Nacht sich äußerten und wo sich **Rhus** am wirksamsten erweist, unter allen homöopathischen Heilmitteln dem **Acid. phosphoric.** wich. Bei der allöopathischen Behandlung, mit welcher ich mich nicht befaßte, hatte ich oft Gelegenheit, zu bemerken, daß sich die Krankheit weit hin verzog, die sämmtlichen Reproductions-Organe lange darnieder lagen, der dadurch begründete Schwächezustand lange andauerte und das Vorschreiten der Reconvaleszenz behinderte. In Folge einer gänzlichen Verwahrlosung der Diarrhöe ereignete sich doch ein Fall, wo nach Verlauf von acht Tagen die herrschende Cholerine in Cholera übergegangen war. Des hiesigen Rathsdieners Schubert Ehefrau hatte bereits acht Tage an Erbrechen mit gleichzeitigem Purgiren hart darnieder gelegen. Das angerathene kalte Wassertrinken, wozu das heftige Durstgefühl aufforderte, hatte keine erwünschte Veränderung herbeigeführt, als am neunten Tage mein Beistand dringend erbeten wurde. Ich fand die Kranke bewußt-

und sprachlos, mit eiskalten Gliedern, sehr trüben, glanzlosen Augen, welche, wie völlig abgestorben, unbeweglich nach einem Punkte hin gerichtet standen. Lippen und Zunge dunkelblau, Mund offen, überhaupt die auffallendste Gesichtsveränderung eines Sterbenden. Zuweilen erfolgte noch kraftloses Würgen, mit welchem aber nichts mehr ausgeleert wurde, aber unwillkührliche, stark riechende Stuhlausleerungen bei stillem Wimmern und innern Aengsten, kalter Stirnschweiß, fühlloser Arterienschlag, schwache, convulsivische Bewegungen der obern und untern Extremitäten, wechselten schnell mit einander ab. Ich ließ alle 3 Stunden einen Tropfen **Veratrum alb. 30.** mit einem Theelöffel voll Wasser (denn eine größere Menge Fluidum gelangte wegen der Paralyse dieser Gebilde nicht mehr hinab) so lange der Kranken reichen, bis die Vomiturition und die unwillkührlichen Stuhlausleerungen sistirt waren und nebenbei die eiskalten Glieder mit Kampherspiritus waschen. Nach drei gereichten Gaben hatten bereits beide Symptome Abschied genommen. Die Kranke hatte in der Nacht abwechselnd halbe Stunden lang, unter blanden Delirien, schlafend zugebracht. Am Morgen fand ich die Kranke zwar noch sehr kraftlos, aber Bewußtsein und Sprache kündigten sich wieder an. Der Kältegrad des äußern Körpers erschien vermindert, der Arterienschlag wurde wieder, obgleich noch schwach und etwas intermittirend, fühlbar. Von Seiten der Patientin bestanden die Klagen vorzüglich noch über fühlbare Schwäche, Durst und Schmerz im ganzen Unterleibe, welcher sich wie bei einem Meteorismus gespannt zeigte. Ohne den Abend abzuwarten, reichte ich einen Tropfen **Nux 20.**, welcher auch nach Ablauf einer Stunde

bereits neues Leben in den fast abgelebten Unterleib brachte, worauf eine große Menge, sehr übeln Geruch verbreitender Blähungen abging. Nach diesen Entladungen sank der gespannte Unterleib zu seiner Normalität zurück und zwei gereichte Gaben China 4. leiteten und förderten die Reconvalescenz. —

Frau Worch in Dankerode hatte bereits mehrere Tage an den Vorläufern der Cholera, oder in der Sprache Annesley's, an den Symptomen des Stadii invasionis dieser Krankheit gelitten und abwechselnd über Schwindel, kalten Stirnschweiß, Verlangen nach kaltem Wasser, Magenbeschwerden, permanentes Kollern im Unterleibe, Herzklopfen mit großer Schwäche u. s. w. Klage geführt, als am 4ten Tage mehrere Symptomata pathognomica der Cholera, als: heftiges Brausen im Kopfe und in den Ohren, Lichtscheu mit gerötheten Augen, Taubheit, trockener Mund und Zunge, bald Kälte, bald vermehrte Wärme der Glieder, Kinnbackenkrampf, heftiges Würgen und Erbrechen, Schluksen, Schmerzen des Unterleibes mit häufigen Stuhlausleerungen u. s. w. aufgetreten waren. Von zwei benachbarten Aerzten, wozu unaufgefordert noch ein dritter geeilt war, wurde sogleich innerlich und äußerlich das schwere Rüstzeug der Allöopathie ununterbrochen, leider aber ohne allen Erfolg, in Activität gesetzt; denn schon am 3ten Tage des wirklichen Ausbruchs dieser Krankheit kam die Schreckens-Nachricht: die Cholera sei in Dankerode (3 Stunden von Stolberg) ausgebrochen, und mein Beistand wurde dringend und eiligst verlangt. Bei meiner Ankunft führte man mich in ein Hintergebäude, wo, außer den Betttüchern, 14 Hem-

den, welche alle mit weißer, grüner und schwarzer Materie beschmutzt waren, aufgehängt waren. Während dieser Beschauung wurde mir gesagt, daß die consulirten Aerzte diese Krankheit als wirkliche asiatische Cholera behandelt und die Kunde hiervon ihrer Behörde in B. sogleich mitgetheilt hätten. Außer den genannten Symptomen prädominirten vorzüglich: Eingeschlafenheit und völlige Bewegungslosigkeit der Extremitäten, verschiedenartige Flecken und Streifen von dunkelrother Farbe des Hautorgans, Niedergeschlagenheit, Traurigkeit, völlige Taubheit, und dies bestimmte mich, das **Acid. phosphoric.** *) zu reichen, welches Heilmittel auch in 4 homöopathischen Gaben, in einem Zeitraum von 16 Stunden, eine solche vortheilhafte Veränderung im Organismus herbeigeführt hatte, daß ich am folgenden Tage das Gemüthsleiden gebessert, das lästige Brechwürgen, die unwillkührlichen Stuhlausleerungen, die Bewußt- und Kraftlosigkeit sehr gemindert fand und die dunkelrothen Streifen und Flecken der Haut gar nicht mehr gewahrte. Gegen alle noch übrigen Symptome erhielt die Kranke einige Gaben **Veratrum alb. 30.** und zuletzt noch **China**, womit die Kranke als genesen von mir entlassen wurde.

Fast zu gleicher Zeit erkrankte Conrad Schulter in Schwenda. Drei Tage hatte dieser bereits an heftigem Erbrechen und Durchfall mit großem Durste darnieder gelegen und durch unpassende Hausmittel die Krankheit intensiver gemacht. Am 4ten Tage aber vermehrten sich die abnormen Ausleerungen und verbanden sich mit tonischen

---

*) In welcher Dosis? Gr.

und klonischen Krämpfen. Jetzt wurde mein Beistand gesucht. Ich fand ihn Nachmittags im Fieberfroste über schmerzhafte Krämpfe in Waden und Fingern klagen. Vormittags hatte er an zuckenden und zitternden Bewegungen in den äußeren Muskeln und krampfhaften Zusammenziehungen einzelner Theile gelitten. Durst und Brechreiz waren noch heftig und die Temperatur des Hautorgans mehr kühl als warm. Sein Urin, welchen er öfters abzulassen gereizt wurde, floß in Absätzen, betrug gewöhnlich nur einige Eßlöffel voll und war wasserhell. In fünf Minuten langen Zwischenräumen ließ ich ihm 3 Tropfen Kampherspiritus so lange reichen, bis das Frostgefühl mit anhebender feuchter Wärme sich vertauscht hatte, auch die Extremitäten, welche von Krämpfen afficirt waren und unwillkührliche, sonderbare Bewegungen äußerten, ließ ich mit diesem Spiritus waschen. Nach Verlauf einer Stunde hob ein wohlthuender Schweiß über den ganzen Körper an, mit welchem die Krämpfe sowohl, als die abnormen Ausleerungen sich sichtbar verminderten. Ich verließ den Kranken mit der Weisung für die Seinigen, daß, wenn nach Aufhören der Transspiration, das Erbrechen und Purgiren, sowie auch die krampfartigen Verzuckungen der Extremitäten sich wieder einfinden sollten, dem Kranken sogleich von den zurückgelassenen Pulvern, welche aus **Cuprum metallic.** bestanden, ein Stück alle 4 Stunden gereicht werde. Am folgenden Morgen wurde mir die Nachricht: der Patient habe anhaltend über 2 Stunden, unter stillen Delirien mit halbverschlossenen Augen, im Schweiße gelegen, nach Beendigung dieser Ausdünstung aber habe sich von Neuem, doch ungleich schwächeres Brechwürgen mit Zucken an allen Fingern beider Hände und Rucken des

Kopfes eingestellt und man habe ihm nach Verordnung die Pulver gereicht, wornach auch dies Spiel nicht weiter bemerkt worden sei und Patient führe bloß noch Klage über große Schwäche mit lästigem Drücken und Zwängen am After, mit welchem aber nichts mehr ausgeleert werde. Ich überschickte gegen das letzte Symptom eine Dosis Nux, welche auch diesen Rest der Krankheit beschwichtigte. —

Noch zwei andere Cholera-Kranke behandelte ich in jener Zeit. Da aber alle Erscheinungen fast identisch mit dem letzt Erwähnten sich gestalteten und mit gleichen Heilmitteln besiegt wurden, so bedürfen solche keiner detaillirten Aufzeichnung.

Wie viel aber der homöopathische Arzt mit guten und selbstbereiteten Arzneimitteln zu leisten vermag; wie mißtrauisch und vorsichtig solcher mit den aus Officinen erhaltenen Heilmitteln verfahren muß; wie sehr jeder Arzt dem Prof. Dr. Kranichfeld in Berlin zu danken Ursache hat, daß derselbe in seiner bekannten Schrift den Apothekern ihre Ungenauigkeit, Nachlässigkeit, Gewissenlosigkeit in Hinsicht der Wahl und Bereitung der Medicamente zum Vorwurfe macht, indem hieraus eine völlige Unsicherheit und Erfolglosigkeit der Arzneimittel hervorgehe, und in Folge dieser großen Unvollkommenheit das unbestreitbare Recht des Selbstdispensirens der Aerzte vertheidigt —: von dieser Wahrheit habe ich mich oft und besonders bei der herrschenden Cholerine überzeugt. So entnahm ich aus einer Officin im Herzogthum Braunschweig, wo die homöopathischen Heilmittel gesetzlich eingeführt sind und das Selbstdispensiren leider noch verpönt ist, unter Versicherung des Principals, daß die

homöopathischen Medicamente genau nach Vorschrift bereitet seien, außer einigen andern Heilmitteln, auch die Verdünnungen von **Acid. phosphoric.**, **Arsenic.**, **Rhus**, **Veratr.** und **Phosph.**, aber keine Potenzirung entsprach in ganz dazu geeigneten Krankheitsfällen meinen Erwartungen, bis ich eigene Bereitungen reichte. So wollte ich 1833 die Verdünnung von Phosphorsäure bereiten und erkaufte hierzu aus hiesiger Apotheke eine Drachme **Acid. phosphoric. dilut.**, aber bei dem angestellten Versuche auf ihre Qualität zeigte sich sogleich eine Verunreinigung mit Kalkerde, denn ein Zutröpfeln von Alcohol bewirkte sogleich eine starke Trübung und baldiges Sediment, und ich konnte keine Anwendung hiervon machen.

Wenn nun der homöopathische Arzt mit Gewalt genöthigt wird, dem Apotheker, als dem größten Feinde der Homöopathik, sich anzuvertrauen, welcher Nachtheil erwächst aus solchen gesetzlichen Bestimmungen für die leidende Menschheit! — Wie wird unter solchen Verhältnissen die Diagnose des einsichtsvollsten Arztes getrübt und verwirrt! Er wandert unverschuldet aus einem dunkeln Labyrinth in ein anderes und hierdurch ganz entmuthigt, verwünscht er die Kunst, welche ihn um sein Vermögen und Lebensglück gebracht hat. Wann werden die Gesetzgeber einsehen, daß trotz aller Gelehrsamkeit, mit welcher der Arzt die Verstimmungen aller Dimensionen des Organismus durchschaut, so daß die Krankheit hell und klar vor seinen Blicken liegt, er gleichwohl bei dieser glücklichen Anschauung nichts vermag, wenn er nicht im Besitze der dazu nöthigen und gewissenhaft bereiteten Heilmittel ist? Da nun dem homöopathischen Arzte die positive Wirkung eines jeden homöopathischen Heil-

mittels bekannt ist, so muß es auch für ihn höchster Wunsch sein, seine Waffen, womit er kämpfen soll, selbst bereiten zu können, indem von seinem Wirken und Handeln nicht bloß sein Ruf, sondern auch das Leben des Kranken abhängt. Da aber die Mehrzahl der Apotheker fortan die unversöhnlichsten Feinde der Homöopathik sind, wie können einsichtsvolle und gerechte Regierungen länger noch bei Bestimmungen, die für Jedermann, Apotheker und Aerzte alter Schule ausgenommen, ein Aergerniß sind, beharren, denen zu Folge der homöopathische Arzt seine Heilmittel von Feindes Händen bereiten lassen muß, da solche, wie Dr. Kranichfeld ganz instruktiv beweist, nicht einmal ihre allöopathischen Medikamente gewissenhaft und nach Vorschrift fertigen und hierdurch die völlige Unsicherheit der allöopathischen Praxis selbst beweisen.

Es ist bekannt, daß fortan vorzüglich drei Heilarten von dem größeren Publikum besprochen und in Anspruch genommen werden, nämlich: Allöopathie, Homöopathie und Hydriasis. So sehr sich auch die Zeloten der alten Schule abmühen, ihr morsches, naturwidriges System vor gänzlichem Untergange, vermittelst geistloser, aberwitziger Geschwätze, zu sichern, so kann gleichwohl diese feindliche Tendenz nimmer obsiegen, da die mit der Natur im Einklange stehende Homöopathie unaufhaltsam ihr vorgestecktes Ziel verfolgt, ihre Heilart, vorzüglich von technischer Seite, von allem Hypothetischen läutert und reiniget, die Arzneimittellehre mit neuen, früher nicht gekannten, Heilmitteln ergänzt und auf dem Wege der Erfahrung, als höchsten Tribunals, die Homöopathik der Vollkommenheit immer näher zuzuführen, sich ernstlich beschäftiget. Mit beiden

streitenden Systemen rivalisirt die Wasserheilkunde und tendirt nichts Geringeres, als beide Geschwister zu überflügeln.

Die Herolde derselben bramarbasiren vorlaut genug, daß die Hydriasis allein die einzige ächte Heilkunde sei und überschätzen solche dadurch, daß sie jedem Kranken, der diese Quelle sucht, die ersehnte, vollkommenste Gesundheit verkünden. Wie sehr aber diese hydropathischen Pseudoärzte, welche sich an den Horazischen Ausspruch nicht erinnern: **est modus in rebus, sunt certi denique fines, etc.**, noch im Irrthume befangen sind, welchen Nachtheil ihre Lehre nicht selten auf Leben und Gesundheit verbreitet, hiervon einige Beispiele:

Ein sehr würdiger, allgemein verehrter Prediger, Herr Inspektor Sch. in H., hatte schon während seiner Universitäts-Jahre an Flechten gelitten. Die lange Zeit versuchte allöopathische Heilart hatte keinen günstigen Erfolg geäußert. Er lebte daher von dieser Zeit an, wie immer, naturgemäß und stand von allen Heilversuchen ab. In seinem angetretenen zwei und sechzigsten Jahre wurde ihm dieser Ausschlag, welcher sich auch an den Vorderhänden zeigte, bei übrigem Wohlsein, immer lästiger und störender und er sehnte sich nach einer baldigen Erlösung von diesem chronischen Hautübel. Durch die Schriften der Wasserpropheten verführt, erwartete er von dieser, ohne alle Einschränkung gerühmten Heilart zuversichtliche Hülfe. Treu nach den Vorschriften der Hydropathen wandte dieser einsichtsvolle und sehr vorsichtig handelnde Mann neun Monate lang diese heilverkündende Wasserkur an und bemerkte auch bei allmäligem Verblühen und Abtrocknen des Ausschlages eine gesteigerte Kraftfülle des Organismus. Doch dies scheinbare

Wohlbefinden war von kurzer Dauer. Er entdeckte an sich, daß eine Krümmung des Rückgrats sich zu bilden begann, was auch von Andern, in Hinsicht des früheren aufrechten Ganges, bemerkt worden war, wozu aber wohl die frühere allöopathische Behandlung auch einen Beitrag gegeben hatte. Während aber die Wasserkur einen Triumph über den Hautausschlag feierte, meldete sich dieser verjagte Feind in Form von Unterleibsbeschwerden täglich an. Magendrücken, Flatulenz, Hartleibigkeit und andere Abnormitäten der Reproduktion fehlten keinen Tag. Ein Allöopath wurde consulirt und neben innern gereichten Vielgemischen wurde die tägliche Wäsche mit kaltem Wasser fortgesetzt. Die Krümmung des Rückgrats nahm zu, die Beschwerden des Unterleibs traten ernstlicher und permanenter auf, die Lebenskraft fing an immer stärker zu wanken und der sonst sehr thätige Mann vermochte nicht länger mehr, sein Amt zu verwalten. Nach Ablauf mehrerer Monate, während welcher die innere und äußere Anwendung des kalten Wassers bei Zunahme aller Beschwerden unausgesetzt fortgesetzt worden war, erklärte der Hausarzt, daß Scirrhositäten in den Verdauungsorganen sich gebildet haben müßten. In Folge dieser Diagnose wurde noch die Homöopathik angesprochen und im Juni 1833 besuchte ich den schwer Leidenden. Das Stehen und Gehen wurde dem Kranken sehr beschwerlich. Die Rückgratskrümmung glich völlig einer **Lordosis**, die unteren Extremitäten litten fast paralytisch, daher verlebte er die übrigen Tage immer sitzend. Die schon genannten abnormen Symptome der gestörten Digestion äußerten sich am stärksten in den Verdauungsstunden, vorzüglich durch lästiges Würgen und Aufstoßen. Von consistenten Nahrungsmitteln

durfte er nur wenig genießen, indem die Beschwerden sich hiernach steigerten. Dünne Mehl- und Hafergrützsuppen waren ihm die liebsten Speisen. Stuhlausleerungen mußten vermittelst Lavements erzielt werden. Alle Kräfte des Körpers lagen tief darnieder, aber die psychische Kraft behauptete fortan die frühere Stärke und je mehr die physischen schwanden, desto stärker schienen die ersteren sich aufzurichten. Die Verstimmungen des Reproduktionssystems, welche eine Verbildung und Deformität desselben verriethen, zu reguliren, oder doch wenigstens minder fühlbar zu machen, schien mir unter vorliegenden Momenten vorzüglich indicirt zu sein, daher reichte ich ihm Abends 6 Uhr einen Tropfen Nux von der höchsten Potenz. Schon diese erste Dosis bewirkte eine auffallende Erleichterung aller Symptome. Die Beschwerden zur Zeit der Digestion erschienen seltener und stark vermindert. Die Leibesöffnung erfolgte, ohne hierzu einen Reiz gegeben zu haben, von selbst. Die Ausleerungen aber waren bald von grüner Farbe, bald erschienen solche auch ganz verkohlt. Gleichen günstigen Erfolg bewirkten noch fünf Gaben dieses Heilmittels, welche ich einen Abend um den andern nehmen ließ. Erfreulich und belehrend war am achten Tage das Erscheinen von Flechten an den früher noch gerötheten, jetzt sehr bleichen Händen, welche ihrer Form nach dem Herpes pustulosus sehr ähnlich waren. Hiermit verband sich ein Jucken an mehreren andern Theilen des Körpers, wodurch die ergriffenen innern Gebilde weniger zu leiden schienen, da der Kranke jetzt wieder Bouillon ja selbst Fleisch ungestört vertragen konnte. Uebergroß war von Seite des Kranken die Freude über die eingetretene günstige Metamorphose. Er machte sich Vor-

würfe, daß er den Stimmen der Gegner dieser neuen Lehre so lange Gehör gegeben habe. Um dieselbe Zeit behandelte ich ein hiesiges Frauenzimmer, welches sich die Flechten weggeschmiert und als Folge hiervon einen großen harten Knoten in der rechten Brust erhalten hatte, worin sie zuweilen Stiche bemerkte. Ich reichte solcher einige Gaben **Belladonna**. Der Ausschlag erblühte von Neuem und der harte Knoten zertheilte sich. Hierdurch veranlaßt, erhielt auch dieser Kranke ein Pulver mit einem Tropfen **Tr. Bellad.** 30. Auch dies Heilmittel hielt die Unterleibsbeschwerden in den Schranken der Mäßigkeit, förderte aber den Hautausschlag nicht weiter vorwärts, indem der Natur die nöthige Reaktionskraft fehlte. Dieser gebesserte Zustand war bei Anwendung beider Heilmittel von vierwöchentlicher Dauer und ich tendirte nun dem chronischen Feind mit antipsorischen Waffen zu begegnen. Leider aber wurden diese **Antipsorica** und unter denselben vorzüglich **Arsen.**, **Sulph.**, **Carb. veg.**, **Calc. carbon.** auch in den kleinsten Gaben nicht vertragen; denn alle fast abgeschiedenen gastrischen Symptome erwachten in verstärktem Grade, zum deutlichsten Beweise, daß die reproduktiven Organe bereits an unheilbaren Destruktionen darnieder lagen. Unter diesen Umständen sah ich mich einzig und allein auf Anwendung palliativ wirkender Mittel beschränkt, wobei der Kranke wenigstens schmerzlos vegetirte. Hinsichtlich der bald dunkelgrünen, bald schwarz tingirten Stuhlausleerungen, reichte ich ihm noch zwei Gaben **Lauroceras**, 10., wobei sich die schmerzhaften Affektionen etwas minderten, die Leibesöffnung aber an Quantität und Qualität unverändert sich gestaltete. In Folge des mangelhaften Ernährungsprozesses begann nun die Vitalität in Eil-

märschen zu sinken, das Exanthem verblühte, Gesicht und Extremitäten wurden ödematös, er fiel in Delirien und nach wenigen Tagen verschied er.

Bei der Obduktion, bei welcher ich abwesend war, fand man sowohl Leber als Milz von abnormer, weicher Struktur, den Magen, durch den Druck des nach Innen gekrümmten Rückgrats, so verkleinert, daß solcher in Folge dieses Hindernisses sich nicht hatte ausdehnen können.

Ich habe durch mehrere Erfahrungen die Ueberzeugung gewonnen, daß dieser allgemein verehrte Mann in Folge der Wasserkur getödtet worden ist. Ich kenne Personen von einigen 70 Jahren, welche seit 30 Jahren, bei übrigens vollem Wohlsein, Flechten an sich tragen und diesen Ausschlag vermittelst Thee von rad. Enulae, Cort. Ulmi oder Bacc. Juniperi zu pflegen und zu erhalten suchen. Unterlassen solche auf längere Zeit diese von ihnen so genannte Blutreinigung; so befinden sie sich so lange unwohl, bis es ihnen gelungen ist, diesen Feind wieder auf die Haut zu treiben.

Herr Oberförster S. in Z. trug sich lange Jahre mit chronischen Hautausschlägen von verschiedener Form. Auch hier hatte die alte Schule keine radikale Heilung bewirken können. Die kräftige Natur dieses von Konstitution und Disposition starken Mannes warf nach kurzen Intervallen immer eigenmächtig das zurückgedrängte psorische Miasma auf seinen gewohnten Boden. Im Jahre 1831, durch öftere Anpreisungen der Wasserheilkunde verführt, unterwarf er sich, den Vorschriften des Herolds ganz gemäß, dieser Heilart mit solchem Erfolge, daß nach achtwöchent-

licher, täglicher Anwendung, der Ausschlag gleichwie durch Zauber verschwunden war. Doch die Freude über diesen Sieg vertauschte sich gar bald mit dem Gefühle von permanentem Unwohlsein und Kraftmangel. Der früher bestandene gute Appetit verlor sich und an dessen Stelle traten Unterleibsbeschwerden mit ungeregelter Leibesöffnung, welche bald hart, kugelig, bald flüssig, zuweilen auch gar nicht erfolgten. Die früher consulirten Aerzte alter Schule, durch Erfolglosigkeit ihrer Mühen entmuthigt, wußten diesen Proteus nicht zu demaskiren und verwiesen ihn, um solchen auf einige Zeit los zu werden, in ein entferntes Bad. Aber auch hier war er von vielem Gelde, aber nicht von der Krankheit befreit worden. Nach seiner Zurückkunft bat er sogleich um meinen Beistand, denn er fühlte sich jetzt noch unwohler, als früher. Bei seiner Familie erblickte ich sogleich ein chronisch-psorisches Miasma, bei übrigem Wohlsein. Das Kolorit des Kranken aber manifestirte schon deutlich genug ein chronisches Siechthum. Unterleibs- und Brustbeschwerden waren vorzugsweise der Gegenstand seiner Klagen. Ein trockener Reizhusten mit asthmatischen Beschwerden plagte ihn permanent; die Funktionen der Verdauungsorgane erschienen fortan abnorm: bei geringem Appetit und Genusse weniger Nahrungsmittel, Drücken in der Cardia, Flatulenz und beschwerlicher, harter, knotig geformter Stuhlgang von röthlich bleicher Farbe. Eine Manualuntersuchung des Unterleibes entdeckte eine anhebende Induration des ganzen Leberorgans. Drei Gaben Nux und zwei Dosen Tr. Sulph. nachher, verwandelten den lästigen Reizhusten in einen lösenden und ein Jucken im Hautorgan stellte sich ein, zum redenden Beweise des psorischen Genius

der Krankheit. Aber auch den Verstimmungen des Unterleibes war durch beide Heilmittel vortheilhaft begegnet worden, denn freierer Abgang der Blähungen und Stuhlausleerungen erfolgte jetzt. Der noch bestehenden intumescirten Leber mit erdfahlem und gelblich geflecktem Gesicht setzte ich sechs Pulver, mit **Tr. Lauroceras.** geschwängert, entgegen, durch welche nicht nur dies Organ, sondern auch die Respirationsgebilde in Freiheit gesetzt wurden. Gegen das noch vorhandene Jucken, welches den Reconvalescenten zur Nachtzeit störte und ein Abschuppen der Epidermis bewirkte, ließ ich Morgens und Abends ein Infusum von **Hedera terrestr.** trinken, bei welchem immer ein stark riechender, sedimentöser Harnabgang mit Erleichterung des Hautjuckens erfolgte. Er wurde schnell anderweitig vortheilhaft stationirt und da ich ihn zu der Zeit noch nicht für völlig apsorisch halten konnte, so empfahl ich ihm einen andern, in seiner Nähe wohnenden Homöopathiker.

Der Marktmeister B. in St. war als Schneidergeselle bei seinen Exkursionen nach Polen und Rußland einige Male von der Krätze heimgesucht und jedes Mal observanzmäßig mit Purgirmitteln und Salbungen behandelt worden. Seine übrigens kräftige Konstitution, in Verbinduug mit dem täglichen Aufenthalt in freier Luft, ertrug die verübten Mißgriffe bis in sein angetretenes fünfzigstes Lebensjahr, wo er an Harthörigkeit mit Brausen im Kopfe zu leiden anfing. Aus eigenem Antrieb schritt er zu der viel besprochenen innern und äußern Wasserkur. Nach vierwöchentlicher Anwendung stellte sich ein heftiger Schmerz über und unter der Hirnschale ein, welcher ihn Tag und Nacht peinigte.

Auch die Glandula submaxillaris vergrößerte und verhärtete sich und er empfand auch hier heftige Schmerzen. Im Juni 1834 kam er zu mir und machte sich Vorwürfe, daß er meinen ertheilten Rath, die Wasserkur im vorliegenden Falle zu vermeiden, nicht befolgt habe. Ich behandelte ihn sogleich antipsorisch und reichte ihm zuerst Belladonna, dann Rhus und hierauf Sulphur, und zwar mit dem Erfolge, daß die Schmerzen sich minderten, die Glandul. maxim. sich verkleinerte und er die Nacht mehrere Stunden schmerzlos und stark schwitzend zubrachte. Nur das anhebende starke Jucken in der Haut mißfiel ihm so sehr, daß er unter dem Vorwande, eine nöthige Reise von 6 Wochen in Erbschaftsangelegenheiten machen zu müssen, die Kur aufgab. Ich ließ ihn ziehen, erfuhr aber gar bald, daß er nach Kuhköllen bei Frankenhausen zu einer Frau, welche als eine Wunderdoctorin gepriesen wurde und nach welcher man allgemein wallfahrtete, gereist sei. Nach einigen Monaten, als diese Magnetiseurin gar nichts geleistet hatte, sondern Alles zur früheren Stärke gesteigert war, erschien er wieder. Er ließ sich jetzt von einem auswärtigen allöopathischen Arzte behandeln, kam auch von hier ungebessert zurück und vertraute sich einem subalternen Chirurg mit solchem Erfolge an, daß die Drüse sich vergrößerte und ihn am Schlucken hinderte, endlich aber aufbrach und vier Wochen lang täglich eine Menge stinkenden Eiters entladete, worauf der Kranke der eintretenden Schwäche unterlag.

Die jüngste Tochter des Hrn. Fr., welche, gleich ihren ältern Geschwistern, nicht frei von latenter Psora war, erhielt im Juli 1835 einen juckenden Ausschlag über den

ganzen Körper. Die zu Hülfe eilende Hebamme ordnete sogleich das öftere Waschen mit frischem Wasser an. Bald hierauf ist auch der Ausschlag beschwichtigt und völlig unsichtbar geworden, aber eben so schnell trat eine Diarrhöe mit heftigem, trocknen, Ersticken drohenden Husten auf. Der als Gegner der Homöopathik bekannte Physikus Dr. G. fand an dem Verfahren der Kindmutter nichts zu tadeln und verordnete nach den Dogmen seiner Schule die nöthigen Mittel. Ein achttägiger Gebrauch derselben hatte das Krankheitsbild nicht vortheilhaft verändert, wohl aber verbösert. Jetzt wurde der homöopathische Beistand gewünscht. Ich sprach meinen Unwillen über das freche und gesetzwidrige Benehmen der Hebamme zur Belehrung Anderer aus, gleichwohl fand ihr Handeln von Seiten dieses Arztes Entschuldigung. Nach einer gereichten Gabe **Sulph.** wurde der zurückgedrängte Ausschlag wieder sichtbar und Husten und Durchfall nahmen bald hierauf Abschied. **Lachesis** führte die Abschuppung und Heilung herbei.

Diese von mir treu verzeichneten Erfahrungen, welche ich noch mit mehreren andern vermehren könnte, mögen als Beweis hinreichen, daß die äußere Anwendung des kalten Wassers in solchen Krankheiten, denen ein psorisches Miasma als Causalmoment zum Grunde liegt, nachtheilig wirkt; wie denn auch bloßes Wasser ohne inwohnende, antipsorisch wirkende Bestandtheile nimmer ein derartiges Gift radikal zu bannen vermag. Da nun die Mehrzahl der chronischen Krankheiten aus dieser Quelle hervorgeht, so liegt es am Tage, welchen Nachtheil die Ueberschätzung und unbedingte Empfehlung des Wassers gegen alle Krankheiten stiften kann,

wenn die Anwendung desselben nicht von einem Arzte ausgegangen ist. Daß das Wasser kein souveränes Universalmittel gegen das Heer von Krankheiten sein kann, beweisen schon die getroffenen Anstalten und Einrichtungen in dem Reiche der Natur. Welche unnütze Verschwendung gewahrten wir, wenn das Wasser gegen alle körperlichen Leiden allein ausreichend wäre, nur allein in dem Pflanzenreiche, welches so viele Kinder erzeugt, die weder den Menschen, noch den Thieren als Nahrung dienen, wenn solche nicht als Heilmittel einen Nutzen in sich trügen! *) **)

*) Gewiß hat der ehrenwerthe Herr Verf. sehr recht, gegen das Vorurtheil, daß das frische Wasser alle Krankheiten heilen könne, aufzutreten: allein dessen ungeachtet verdient dieser Gegenstand doch weitere Berücksichtigung und es fragt sich, ob der zweckmäßige Gebrauch des Wassers nicht dennoch selbst in chronischen Leiden der genannten Art, wenigstens neben Anwendung innerer passender Mittel, von wahrem Nutzen sein könne? Ich habe das Verfahren des Landwirths Priesnitz in Gräfenberg nicht selbst zu beobachten Gelegenheit gehabt, doch versichern Augenzeugen und unter diesen selbst Aerzte, daß durch seine Methode alte Exantheme nicht unmittelbar vertrieben, vielmehr erst recht auf der Haut fixirt werden und selbst, wo sie vorher nicht existirten, zum Vorschein kommen und so lange stehen bleiben, bis alle sie bedingende innere Abnormitäten gehoben sind. Es sollen durch Priesnitz Uebel geheilt worden sein, die vorher allen Bemühungen allöopathischer und selbst homöopathischer Aerzte widerstanden. Gr.

**) Den oben ausgesprochenen Ansichten meines Freundes Groß vollkommen beipflichtend, halte auch ich das kalte Wasser, zweckmäßig angewendet, für ein unentbehrliches und unschädliches Heilmittel in vielen chronischen Leiden und scheint es mir, als sei es ganz besonders geeignet für die gegenwärtige Zeit und die in ihr so unverkennbare Schlaffheit des irritabeln und Ueberreiztheit des sensibeln Systems. Ich behalte mir vor, über diesen wichtigen Gegenstand in einem der nächsten Hefte des Archivs ausführlicher mich auszusprechen und die Indicationen zur homöopathischen Anwendung der Kälte sowohl als der Wärme (des kalten und warmen Wassers) genauer zu bestimmen. St.

Etwas aus der Praxis.

Von

Dr. G. W. Groß.

Ein Landprediger meldete mir Folgendes: „Ein 13jähriges, für ihr Alter sehr großes und starkes, vollblütiges, aber zu Schreck geneigtes Bauermädchen auf meinem Filiale wurde nach einer Schulzüchtigung plötzlich krank. Es zeigte sich sogleich Blut in dem einen Ohre und sie klagte über Reißen im Kopfe und einem Arme, erholte sich aber (bisher war sie bettlägerig) nach 3 Wochen wieder bis auf den Schmerz im Arme. Nach der nunmehrigen Anwendung eines Canthariden-pflasters begann der Arm zu zittern und sie fiel in Ohnmacht. Seitdem nickt sie beständig convulsivisch mit dem Kopfe, klagt über Reißen im rechten Arme, den Knieen (welche dicker sind, als sonst), den Knöcheln, im Kopfe, Stechen im Halse und Leibschmerz, besonders nach dem Essen. Das linke Ohr ist fast taub. Beim Bücken schmerzt der Rücken. Aller Appetit fehlt und der Geschmack ist schlecht, der Schlaf aber gut. Auf dem rechten Arme und im Gesichte hat sie etwas Ausschlag."

Wie, womit und wohin die Züchtigung geschehen, war nicht angegeben, auch blieb die Relation in andern Punkten sehr mangelhaft. Allein das Wesentlichste glaubte ich dennoch darin zu finden, auf welches es bei der Diagnose lediglich ankommt, und dies leitete mich auf die Wahl von Ignatia und Calcarea carbonica. Ich übersandte demnach 7 Pulver, von denen die 4 ersten Ignat. 9^{0000} und die 3 letzten Calc. 25^{000} enthielten, und verordnete, all 96 Stunden eins zu verabreichen Abends beim Schlafengehen.

Nach 4 Wochen erhielt ich folgenden Bericht: „Nach Nr. 1 ward das Uebel bedeutend ärger, als es bisher sich zeigte. Das Kopfnicken kam am folgenden Tage viel heftiger und Zuckungen im ganzen Körper gesellten sich noch hinzu. Aber schon am zweiten Tage verloren sich diese krampfhaften Erscheinungen, kehrten zwar später theilweise wieder, aber nur auf etliche Stunden und bei Weitem schwächer. In den letzten 14 Tagen aber ward keine Spur mehr davon wahrgenommen. Eben so verschwanden in der letzten Zeit die früher geklagten Schmerzen fast ganz; nur noch einiges Reißen in den Knieen, wiewohl auch milder, als sonst, wird noch bemerkt. Der Appetit und Geschmack sind gut, der Ausschlag ist weg."

Ich verordnete nun noch 2 Dosen Belladonna 15^{000} und 2 Dosen Calc. 25^{000} und ließ diese 4 Gaben in 96stündigen Intervallen abwechselnd nehmen, wodurch bald der ganze Rest dieses Uebels beseitigt wurde.

Entstand hier nicht nach der ersten Gabe Ignatia eine handgreifliche Verschlimmerung? — Man beobachtet sie freilich nicht überall und es kann auch ganz gleichgültig

sein, ob sie erscheint, oder nicht; aber sie durchaus leugnen wollen, hieße der Erfahrung Hohn sprechen.

Aus einer entfernten Gegend ward ich wegen einer kranken Frau um Rath gefragt, deren Zustand man mir folgendermaaßen schilderte: „Sie ist 36 Jahr alt und ihre Regeln sind stets in Ordnung geblieben. Vor 10 Wochen ward sie von einer Art Fieber befallen, das alle 2 bis 3 Tage repetirte und in einem bloßen Zittern bestand, ohne allen Frost oder Hitze. Nur einige Zeit nachher zeigte sich Kälte im Kopfe, welche sich dann bald abwärts in alle Glieder verbreitete. Im Kopfe behielt sie dabei ein gewisses Zwängen. Ein hiesiger Arzt hielt es anfänglich für eine Art Nervenfieber und behandelte sie nach dieser Ansicht; später nahm er es für Kopfgicht und verordnete Blutegel, dann Schröpfköpfe und Cantharidenpflaster an den Schläfen, wodurch viele Feuchtigkeiten abgesondert wurden. Die Stellen sind jetzt wieder zugeheilt, aber seitdem ist Gesichtsgeschwulst hinzugetreten, ohne daß die früheren Erscheinungen, welche erst Nervenfieber, dann Kopfgicht sein sollten, sich gemindert hätten. Nach dem geringsten Genusse — denn an Appetit fehlt es ihr — entstehen Blähungsbeschwerden."

Ich verordnete 4 Gaben **Arsenicum alb.** 30^{000} und 4 Gaben **Veratrum alb.** 12^{000} und ließ beide Mittel im Wechsel nehmen, nach jedem sogenannten Fieberanfall eine Gabe.

Nach 3 Wochen schrieb man mir: „Ich kann Ihnen mit Vergnügen melden, daß unsere Patientin sich fast genesen fühlt. Das fieberartige Zittern mit seinen Nebenerschei-

nungen ist ganz weg, sie empfindet eine Leichtigkeit in allen Gliedern. Nur nach und nach den Tag über, nachdem sie Speisen zu sich genommen hat, bekommt sie ein wenig Zwang im Kopfe und eine Art Blähungsgefühl, wovon sie noch ein Paar Stunden am späten Abend belästiget wird. Dann aber verliert es sich und sie schläft die ganze Nacht sehr gut. Die Glieder sind wieder warm und leicht, nur bis an die Knöchel herauf zeigen sie sich noch kalt. Auch leidet sie etwas an Verstopfung."

Darauf ließ ich noch 3 Gaben **Cicuta virosa** 16^{000} in 72stündigen Intervallen nehmen.

Das Resultat davon war, daß sich diese Erscheinungen verloren, aber dafür wieder etwas Anderes hervortrat, nämlich: „zuweilen Verstopfung mit Kopfweh, öfter jedoch unverdauter Stuhl; früh bisweilen einiger, aber dann ganz kalter Auswurf."

Diesen Rest der Krankheit nahmen 3 Dosen **Corallia rubra** 30^{0000}, auch in 72stündigen Intervallen gereicht, hinweg. *)

---

*) Hier haben wir ein Pröbchen von dem bisweiligen Diagnostiziren der Allöopathen. Das war ein studirter und promovirter Mann; aber so viel, als er, kann auch ein Unstudirter leisten. So giebt es Stümper und Pfuscher in jedem Fache, selbst unter den Zünftigen. Was aber die Unzünftigen anlangt, so dürfen die Allöopathen nicht behaupten, daß die Mehrzahl auf unserer Seite sei. Zwar gebe ich gern zu, daß mancher Laie sich (nicht sowohl durch das Organon, wie Schrön meint, als vielmehr durch die sogenannten Haus- und Reiseärzte, die Rathgeber und andere ähnliche Werke) verleiten läßt, in die Homöopathik zu pfuschen; allein verhältnißmäßig eben so viele, ja noch weit mehrere pfuschen in die Allöopathik, wozu sie ebenfalls durch Volksschriften, Noth- und Hülfsbüchlein und ähnliche populäre Machwerke verführt werden, von denen eine Unzahl vorhanden

Ein vierjähriger, ziemlich stark gebauter, aber mit einer eingedrückten Brust versehener Knabe, dessen Nervensystem ungemein reizbar ist, ward plötzlich träge, verdrossen und eigensinnig, wollte nur Zuckergebackenes essen und auf dem Sopha liegen. Bei genauer Untersuchung fand ich am Nacken und den Rücken herab eine schwache Andeutung von Scharlachfriesel, das gerade damals bei mehreren In-

---

ist, und noch täglich neue erscheinen. Vor Kurzem erst übersah ich eine Seite des Literaturblattes der Abendzeitung und fand auf dieser einen Seite 3 neue Werke dieser Art. Fast existirt keine von den gewöhnlichen Krankheiten mehr, deren Behandlung nicht von den Allöopathen den Laien schon anvertraut worden wäre. — Es liegt am Tage, daß ein tüchtiger, ganzer Arzt nicht gedacht werden könne ohne vollkommene Vertrautheit mit den medicinischen Hülfswissenschaften, aber die Medicin fördern helfen, kann dessen ungeachtet auch der gebildete Nichtarzt. Das Beste und Zuverlässigste, was die Allöopathen von alten Zeiten her besitzen, verdanken sie der rohen Empirie des Volkes, und so können auch wir nicht leugnen, in unserer Mittelkenntniß durch die Bemühungen der Laien schon vielfach bereichert worden zu sein. Hat nun noch obenein mancher Nichtarzt aus eigener Neigung sich mit jenen Hülfswissenschaften vertraut gemacht (wie mir von einigen bekannt ist), so wird man ihm über medicinische Erfahrungen ein Urtheil immer nicht verweigern können und ich achte ihn dann mit seiner Erfahrung höher, als einen Promotus ohne Erfahrung. Von Laien, welche aller medicinischen und andern Bildung ermangeln, rede ich nicht. Dergleichen hat es zu allen Zeiten gegeben und alle Ausfälle der Aerzte haben ihre Zahl nicht verringern können. Nur die eigene Auszeichnung der Aerzte ist im Stande, sie mehr in Vergessenheit zu bringen.

Dies ist meine Ansicht, und wer daraus den Schluß zieht, daß ich alle medicinische Bildung als überflüssig verdamme und eine Einseitigkeit, wie man sie Hahnemann (wiewohl auch mit Unrecht, wenn man sein Handeln erwägt) Schuld gegeben hat, in Schutz nehme, den Unfug gewöhnlicher Laien aber gut heißen wolle, der hat mich abermals mißverstanden. Ich hoffe aber, der Mehrzahl deutlich genug geworden zu sein.

dividuen sich, wiewohl gutartig, zeigte. Außerdem würde ich es, seiner Geringfügigkeit wegen, gar nicht weiter beachtet haben. Unter diesen Umständen aber und in dem Betracht, daß auch das gutartigste Exanthem dieser Spezies mitunter die übelsten Folgen hat und gerade bei diesem Subjekte am ersten haben konnte, beobachtete ich den Knaben sehr sorgfältig, ließ ihn mäßig warm halten und **Aconitum** 9^{000} und **Belladonna** 15^{000} abwechselnd nehmen. So verschwand das Friesel ohne eigentliche Abschuppung binnen 5 Tagen, allmälig immer schwächer werdend, gänzlich von der Haut, und bis auf eine ungewöhnliche Trägheit und Neigung, meistentheils auf dem Sopha zu liegen, auch einem öftern Wechsel von Blässe und Röthe des Gesichts, war nichts Krankhaftes weiter zu bemerken. Halsschmerzen waren überhaupt nicht geklagt worden. Diese Abgeschlagenheit hielt noch mehrere Wochen an, ja, mitunter überfiel den Knaben sogar eine Art von Ohnmacht. In der dritten Woche aber entstand eine Geschwulst beider Ohrspeicheldrüsen, besonders aber der rechten, die mich um so mehr besorgt machte, da ich sie früher nach bösem und gutartigem Scharlachfriesel beobachtet und in der Regel tödtlich hatte verlaufen sehen, und auch bei andern Kindern in der Stadt, die das deutlich ausgesprochene Friesel unter allöopathischer Behandlung überstanden hatten, als Nach-Krankheit aufgetreten und mit tödtlichem Ausgang verlaufen war.

Unter diesen besorglichen Umständen ließ ich, mit Uebergehung aller bekannten andern Mittel, die hier indicirt schienen, mir aber in ähnlichen Fällen nie etwas leisteten, (nur unter dem Gebrauche von **Calc. carbon.** 30^{000} in

wiederholten Dosen entsinne ich mich, ein Kind von etwa 14 Jahren sehr langsam sich bessern gesehen zu haben), alle 48 Stunden einen Tropfen von **Baryta muriatica** 16^{000} nehmen und hatte die Freude, nach etwa 4 Dosen die Drüsengeschwülste abnehmen und etliche Tage später unter Fortgebrauch des Mittels verschwinden zu sehen. Der Knabe bekam auch nachher, wiewohl sehr langsam, seine vorige Munterkeit wieder.

Ein Mann in der Mitte der dreißiger Jahre, von guter Konstitution, ersuchte mich brieflich um meinen Rath und erzählte mir über seine Krankheitsumstände Folgendes:

„Ich bin bereits seit mehreren Jahren nicht gesund, habe auf Anrathen der Aerzte Marienbad ohne Nutzen gebraucht, nachdem ich vorher eben so nutzlos eine Unzahl von Medikamenten eingenommen hatte, und hoffe nun, da meine Aerzte zu den renomirten gehörten, folglich die Schuld wohl nicht an ihnen, sondern an der Methode lag, nur noch von der homöopathischen Heilkunst Genesung. Ich habe einen stets bittern Geschmack im Munde, dabei zwar fortwährend starken Appetit, fühle mich aber nach jedem Genusse belästiget. Eben so leide ich oft Durst und mag doch nicht trinken. Nur Zucker, von dem ich sehr viel genieße, scheint mir zu bekommen. Ich sehe munter und wohl aus, ohne es zu sein. Zwar bin ich bei Tage kräftig und ziemlich wohl, aber so wie ich schlafe, habe ich die schrecklichsten Träume, die mich meist um Mitternacht wecken, wo dann eine wahre Verzweiflung, ja selbst Lebensüberdruß eintritt, bis ich nach etlichen Stunden wieder in Schlaf falle, dann leidlich schlafe und früh gestärkt erwache. Auch

wenn ich vor oder nach Tische zu schlafen versuche, geht es mir in der Regel eben so. Nasse Füße scheinen mir zu schaden, wie auch Tabackrauchen. Mein Stuhlgang ist erschwert. Ich habe große Neigung, einen magenstärkenden Thee kalt zu trinken."

Dieser Neigung konnte ich nun freilich nicht willfahren, auch erinnerte ich ihn, den Genuß des Zuckers etwas einzuschränken und verbot Kaffee und Spirituosa. Zum Heilmittel aber wählte ich Nux vomica, wovon ich ihm vier Dosen der 15ten Verdünnung, erst alle 72 Stunden Abends beim Schlafengehen, die letzte aber 6 Tage später, als die dritte, nehmen ließ.

Nach 4 Wochen meldete er mir, daß er sich gesund fühle und nur noch mitunter ganz schwache Andeutungen des alten Uebels verspüre. Deshalb schickte ich ihm noch etliche Gaben Nux vomica, mit der Verordnung, alle 5 — 7 Tage eine davon einzunehmen, und ich bin gewiß, daß diese ihn vollends ganz herstellen werden. Denn noch ist die Zeit, wo ich wieder Nachricht von ihm erwarte, nicht herangerückt.

Diese Heilungsgeschichte kann mit zum Beweise dienen, daß es bei der Wahl des Mittels nicht auf mechanisches Symptomendecken ankommt, sondern lediglich auf Uebereinstimmung der Arzneikrankheit mit der natürlichen. Hätte ich hier nicht die wesentlichen Erscheinungen von den unwesentlichen zu trennen gewußt, so wäre die Arzneiwahl wahrscheinlich ganz anders, mithin verkehrt ausgefallen. Denn es sind im Krankheitsbilde sogar Zeichen, die den Symptomen der Nux vomica geradezu widersprechen.

Ein etwa 9jähriger, sonst gesunder und kräftiger Knabe, wurde ohne bekannte Veranlassung von einem Veitstanz befallen. Hände, Füße und Hals waren in fortwährender, zuckender Bewegung, ähnlich den wunderlichen Bewegungen mancher Kinder aus böser Angewöhnung. Nur in der Nacht ruhte das Muskelspiel bis auf leichte Zuckungen, wie man sie auch bei Gesunden nicht selten wahrnimmt. Der Knabe konnte, wiewohl mit Anstrengung, ein wenig gehen, mochte aber am liebsten sitzen, wo dann die Zuckungen unaufhörlich erfolgten und zuletzt auch die Gesichtsmuskeln mit einnahmen. Sonst waren alle Funktionen in Ordnung.

Ich wendete etliche Dosen **Cuprum** 30°°, wovon ich in dieser Art von Leiden früher großen Erfolg gesehen hatte, ohne alle Wirkung an; so wie ich aber 3 Gaben **Calcarea carbonica** 25°°° und 3 Gaben **Belladonna** 15°°°, in 72stündigen Intervallen, hatte nehmen lassen, verschwand das ganze Uebel in kurzer Zeit.

Der Knabe mochte etliche Wochen gesund gewesen sein, als er plötzlich einen ganz schiefen Hals bekam. Der Kopf war krampfhaft auf die eine Seite gezogen und lag fast auf der Schulter auf. Von diesem Uebel aber befreiten ihn zwei Gaben **Hyoscyamus niger** 9°°°, die er binnen 72 Stunden einnahm.

Ein 3jähriges scrophulöses, zart gebautes Mädchen fing mit einem Male an zu stottern, nachdem es bisher sehr deutlich gesprochen hatte. Das Stottern zeigte sich besonders im Anfange der Rede und zwar bisweilen auch wohl bei den Lippenlauten, aber doch vornämlich bei den Kehl-, Gaumen- und Zungenlauten. Das Sprechen klang

oft, als hätte das Kind etwas im Munde, und die hinteren Sprachorgane erschienen wie belegt und ungelenkig.

Ich wendete die bekannten Mittel, als: **Euphrasia, Calcarea carbonica, Bovista, Natrum carbonicum** gegen das Uebel an, aber vergebens. Endlich erinnerte ich mich der amerikanischen Beobachtung über **Platina** und gab drei Dosen von der 30sten Potenz, und zwar alle 4 Tage eine, worauf der Zufall allmälig spurlos verschwand.

Einer meiner Freunde theilte mir Folgendes mit: „Ein Gespannpferd erkrankte an der heftigsten Windkolik. Alle angewendeten Mittel blieben ohne Erfolg und das Thier ward endlich so elend, daß es ruhig lag und nur von Zeit zu Zeit den Kopf nach dem Bauche richtete." In diesem Zustande, den ich bisher immer tödtlich hatte enden sehen, war ein Experiment wohl verzeihlich und ich gab daher dem Thier Anthracin 30. gtt. Bald folgte eine auffallende Verschlimmerung, als wenn es eben sterben wollte, aber nach einer Stunde entstand augenscheinliche Besserung, weshalb ich die Arzneigabe noch zwei Mal wiederholte und dadurch bewirkte, daß das Pferd nach 5 Stunden aufstand, zu fressen begann und bisher gesund blieb. Alle Zeichen von Milzbrand fehlten."

Der Kaufmann A., ein langer, hagerer (früher wohlgenährter) Mann in den Sechzigen, erzählte mir, daß er bereits vor 30 Jahren viel an Magenkrampf gelitten und durch Hahnemann davon befreit worden wäre. Seit 2 Jahren aber werde er wieder von diesem Uebel heimgesucht. Nachmittags, 2 Stunden nach dem Essen, befalle

ihn ein Schauer, dann entstehe Magenschmerz, Brust- und Rückenweh, Wehthun, Drücken, Eingreifen, bisweilen mit Schneiden im Mutterleibe. Daraufdrücken erleichtere den Magenschmerz, bei leiserer Berührung habe er das Gefühl, als sei der Magen unterschworen. Zuletzt zeige sich Würgen und Würmerbeseigen. Der Appetit sei gehörig. Abends müsse er lange liegen, bevor er einschlafen könne; früh werde er von Wadenklamm gepeinigt. Auf der rechten Seite dürfe er gar nicht liegen. Der Stuhl sei sehr verhärtet, Haselnüssen ähnlich, und erfolge nur alle 5 — 6 Tage; der Leib sei eingezogen.

Nachdem der Kranke eine Gabe **Arsenicum alb. 30.**, dann **Pulsatilla 10.** und nachher **Plumbum 15.** (in 96stündigen Intervallen) erhalten hatte, klagte er, daß nach jedem Mittel eine Verschlimmerung seiner Leiden erfolgt wäre, jetzt aber fühlte er sich etwas besser im Allgemeinen. Noch immer aber entstand, nachdem der Vormittag leidlich gewesen, Nachmittags um 3 — 4 Uhr ein Schauer mit Würgen und Würmerbeseigen, dann Magenweh, das sich durch Druck mit der Hand oder warmer Tücher mittelst wiederholten Aufstoßens erleichterte und schwächer darnach in die linke Seite ging. Nach 2 Stunden verging es auch von selbst, repetirte aber dann nach dem Schlafengehen für die Dauer einer bis zweier Stunden.

Jetzt ließ ich 4 Gaben **Magnesia muriatica 3.**, und zwar alle 8 Tage eine, nehmen. Darauf ließ der Magenkrampf ziemlich ganz nach, aber es stellte sich dafür ein Rheuma in Genick, Schultern und Hüften ein. Verstopfung

mit Rückenweh bestand noch; auch hatte sich ein Katarrh mit nächtlichem trocknen Husten hinzugesellt.

Dagegen verordnete ich 4 Dosen Lachesis 19. und 4 Dosen Nux vomica 15., und ließ alle 96 Stunden abwechselnd eins von diesen Mitteln nehmen, mit dem Erfolge, daß alle Symptome bis auf einen bisweilen kommenden leichten rheumatischen Rückenschmerz dauerhaft verschwanden.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Von

Dr. G. W. Groß.

In der Hygea IV. Bd. S. 57 u. ff. ist eine Abhandlung von Dr. Kurtz enthalten „über Wasserkur und Gräfenberg." Der Hr. Verf. hat wahrscheinlich die Heilkraft der Wasserkuren, und namentlich der Priesnitzschen, unter allen Homöopathen am genauesten beobachtet, kann also auch über die Sache am ersten gründlich mitsprechen. Ich meines Theils habe in meiner Praxis leider das frische Wasser noch nicht in der Ausdehnung anwenden können, wie er, und dennoch haben auch meine Versuche im Kleinen schon Resultate gegeben, die mich geneigt machen, seinen Versicherungen unbedingten Glauben zu schenken. Er sucht aber zugleich zu beweisen, daß es nicht die Kieselerde sei, welche die großen Heilwirkungen hervorbringe, und hegt die Ansicht: „daß die Wirkungen des kalten Wassers lediglich der zu Reaktionen kräftig sollizitirten Naturheilkraft beizumessen seien." Daß das kalte Wasser diese Reaktionen wirklich kräftig hervorrufen könne, davon habe ich mich

überzeugt. Ich sah z. B. schwächliche, nervenschwache Subjekte, die an Magenkrampf litten, von jedem homöopathischen Mittel Verschlimmerung, aber keine Besserung verspürten, allein vom häufigen Genusse frischen kalten Wassers genasen, wenn sie nur Beharrlichkeit genug besaßen, diese Kur so lange fortzusetzen, als die Umstände nöthig machten. Und das war freilich oft keine leichte Aufgabe. Ein zartes Frauenzimmer unter andern konnte anfänglich den Genuß des kalten Wassers, besonders früh nüchtern, gar nicht vertragen. Sie bekam ihren Magenkrampf darauf gewöhnlich in erhöhtem Grade und wurde durch Uebelkeit und Schleimwürgen sehr belästigt. Aber dennoch setzte sie auf mein Zureden diese Kur fort und genas nach 4 Monaten von ihrem alten Uebel vollkommen. Subjekte, die durch allöopathische Mittel und namentlich durch tägliche drastische Abführungen ihren Darmkanal um allen Ton gebracht, ihr Hautsystem durch Vermeidung der Luft, zu warme Verhüllungen und öfteres Schwitzen in einen kranken Zustand versetzt und mittelbar auch ihre Nerven auf eine traurige Weise überreizt hatten, die deshalb gar nichts mehr vertrugen und denen mit keinem homöopathischen Mittel beizukommen, auch alle Hoffnung und Lebenslust verschwunden war, wurden einzig und allein durch den inneren und äußeren Gebrauch des kalten Wassers körperlich und gemüthlich wieder hergestellt. Ein junger Mann in Schlesien, der auf meinen Rath sich dieser Kur unterwarf, ist von der innigsten Dankbarkeit gegen mich erfüllt, und wenn er früher aus Nothwendigkeit sich kalt badete, so thut er es jetzt zu seinem Vergnügen und er kennt keine größere Lust, als seine Glieder in die (bekanntlich sehr kalten) Wellen des

Bober zu tauchen. Dieses Individuum war wirklich nur durch ein Mittel zu heilen, welches die Fähigkeit besaß, den Organismus zu einer allgemeinen, kräftigen Reaktion gleichsam zu zwingen, und dies möchte dann wohl einer von den Fällen gewesen sein, in welchen die Wasserkur vor der Homöopathik (wenigstens, wie sie jetzt ist) den Vorrang behauptet und um deren Namhaftmachung Hr. Kurtz seine Kollegen ersucht.

In der Hygea III. Bd. S. 25 u. ff. beurtheilt der Dr. Schrön meine in der Allg. hom. Zeitung bei Gelegenheit der Anzeige des „Sachsenspiegels" I. über die Potenzirtheorie gegebene Erklärung. Meine Ansichten von der Sache sind ihm nicht einleuchtend; aber die seinigen mir eben so wenig. Ihm haben verschiedene Präparate von Natr. m. 30. nie und nimmer etwas gewirkt; mir sind sie nie unwirksam geblieben, ja bisweilen noch unnöthig kräftig gewesen.

Daß die entwickelte Arzneikraft sich durch Ansteckung fortpflanzen lasse, glaubt er nicht. Nun, ich zwinge ihm diesen Glauben nicht auf und meine, daß es am Ende ganz gleichgiltig ist, ob Dr. Schrön oder sonst wer damit übereinstimmt, oder nicht. Die Homöopathik verliert dabei nichts, da es überhaupt nothwendig für jeden Praktiker ist, gehörig zu individualisiren und bald größere, bald kleinere und kleinste Gaben, je nach den Umständen, anzuwenden, und nichts darauf ankommt, ob er sich die letzteren materiell oder immateriell denkt. „Unnöthiger Weise" aber habe ich meines Erachtens die Verdünnungen bis 1500 nicht vorgenommen, sondern, um mich von dem Werthe

oder Unwerthe der Korsakoff'schen Beobachtungen zu überzeugen und ich wählte dazu bloß **Sulphur** und **Sepia**. Beide habe ich in der 1500sten Verdünnung oder Potenz in geeigneten Fällen (denn in ungeeigneten kann man davon eben so wenig eine Wirkung verlangen, als von der 30sten Verdünnung in der Regel große Resultate bei Gesunden) nicht einmal bloß, sondern häufig sehr schnell wirksam gefunden und meine Phantasie kam dabei nicht im Mindesten in's Spiel. Lächerlich würde es allerdings sein, von jedem Arzneistoff eine Wirkung in so hohen Verdünnungen erwarten zu wollen, da ja nicht jeder ursprünglich mit gleicher Kraft ausgerüstet und ein gewaltiger Abstand z. B. zwischen **Sulphur** und **Sambucus** ist. Habe ich aber gleich nur, um mich zu belehren, obige 2 Arzneikörper bis 1500 potenzirt, so haben mich doch diese Versuche eben überzeugt, daß mehr, als eine bloße „Spielerei" hier obwaltet, da jedenfalls Krankheitsfälle vorkommen, in denen gerade so weit vergeistigte Arzneidosen ganz an ihrem Platze und durch die gewöhnlichen keineswegs zu ersetzen sind, und ich verarge es darum Andern, welche diese Ueberzeugung auch haben, nicht, wenn sie von allen heroischen Mitteln für den Nothfall sich so hohe Potenzirungen vorräthig halten; denn der Arzt muß unumschränkt handeln und ganz seinen eigenen Ueberzeugungen folgen dürfen.

Weiß ich nun aber, daß **Sepia** 1500 noch arzneikräftig ist, so will ich mir auch diese Thatsache aus der Fähigkeit entwickelter Arzneikraft, durch Ansteckung auf indifferente Stoffe überzugehen, so lange erklären, bis ein Anderer eine glücklichere Erklärungsart geben wird, um so mehr, da diese Ansteckungsfähigkeit noch deutlicher wird

durch das Wirksamwerden unarzneilicher Streukügelchen in der innigen Vermischung mit bereits früher armirten. Ich sehe nicht ein, wie das den Rec. veranlassen kann, mir Hypothesensucht Schuld zu geben und Liebe zum Dunkel.

Ueberhaupt leuchtet Animosität überall hervor. Schon die eingeschalteten Fragen: „seit wann?" geben das zu erkennen. Der Zeitpunkt, seit wann ich diese oder jene früher gehegte Meinung geändert habe, thut nichts zur Sache, und das Aendern selbst kann gar keine Spötterei verdienen, da es jedenfalls rühmlicher sein muß, erkannte Irrthümer offen einzugestehen, als bei alten Vorurtheilen aus bloßer Rechthaberei hartnäckig zu beharren. Hält denn Schrön sich für infallibel und berufen, jeden Andersdenkenden durch Spott zu verwunden, selbst wenn dieser später einsieht und bekennt, sich geirrt zu haben? Besonders anzüglich und ausfällig wird er S. 21, wo er auf das zu reden kommt, was ich über Heilungen mit Blut und auch beiläufig über die Beseitigung eines eigenthümlichen Wechselfiebers durch das Blut eines Puters bemerkt habe. Schon unser trefflicher Hering sagt Archiv XV. Bd. S. 5: „Uebrigens hat Jeder das Recht, seine Erfahrungen, wie seine Vermuthungen, auf den Markt oder vor das Forum zu bringen, eben so wie Jeder das Recht hat, irgend einen Stoff zu prüfen, und wenn es Tinte wäre und Papier ꝛc." und Seite 91 gesteht er: „dies brachte mich auch vor 3 Jahren zur Prüfung der gesunden Leibestheile: Speichel, Blut, Nägel, Haut wirken außerordentlich ꝛc.", ferner S. 38: „das gefürchtete Uebel (das Erdefressen) heilen manche dauerhaft, wie ich mich selbst überzeugt habe, und zwar durch das erdige Haus einer Wespe. Dies Mittel wurde wahr-

scheinlich gefunden durch die dunkle Ahnung des Aehnlichen, welche alle Völker bei ihrer Heilmittelwahl hatten, und man wollte Erdefressen durch Erdefressen heilen." — Wie Hering dies offen mittheilt, eben so auch ich. Die Heilung eines eigenthümlichen Wechselfiebers durch Puterblut aus dem angeführten Grunde erwähnte ich als eine interessante Thatsache historisch. Und das verdient sie eben so sehr, als Herings Mittheilung. Ich habe aber weder behauptet, diese Heilung selbst bewirkt zu haben (wiewohl das immer auch keine Schande wäre), noch damit das Puterblut als einen neuen Arzneistoff unserer Materia medica einverleiben wollen. Mithin finde ich noch heute keine Ursache, mich dieser historischen Bemerkung zu schämen, sondern überlasse das ferner Herrn Schrön und seinem zartfühlenden Freunde. Ob sie nicht auch, gleich mancher hysterischen Dame, in Ohnmacht fallen mögen, wenn sie eine Maus oder Spinne erblicken?! — Worin liegt wohl in aller Welt hier das Unanständige, welches vermögend war, Schrön's „Seele mit traurigen, ja schmerzlichen Gefühlen" und seine Augen mit unverdünnten Thränentropfen zu erfüllen? Ist es das Blut an sich, welches ihn so „unangenehm berührte"? Das kann kaum sein; denn Psorin und andere ähnliche Stoffe sind weit unangenehmer, und Grießelich selbst sagt davon Hygea I. S. 214 f.: „das Psoricum (Psorin) hat mir die vorzüglichsten Dienste geleistet — —. Die s. g. isopathischen Mittel sind nur homöopathische und mit ihnen werden die wahrsten und ächtesten Causalkuren gemacht ꝛc.", ist also mit diesen Stoffen als Heilmitteln sehr zufrieden (wenn man nicht etwa annehmen will, daß er vielleicht eine Ironie hat sagen

wollen.) Oder stößt sich Schrön daran, daß ein bisher noch nicht geprüfter Stoff als Heilmittel angewendet ward? Dann dient zur Erwiederung, daß dies mit Psorin anfänglich gleichermaaßen der Fall war, ja noch ist, insofern jedes Präparat als ein anderswirkendes betrachtet werden muß. Die Hauptsache bleibt aber, daß diese Mittheilungen nichts weiter sein sollten, als historische Notizen, um zu beweisen, daß das homöopathische Princip sich überall und durchgängig geltend mache; nicht aber, um das Blut als Arzneistoff zu empfehlen. Ist Hr. Schrön mit dieser Erklärung nicht zufrieden, so habe ich auch nichts dawider, bemerke aber, daß ich fernere inhumane Außerungen desselben über diese Sache ganz ignoriren werde, überzeugt, daß sie ihm keine Ehre und mir keine Schande machen.

Herings Vermuthung, daß zwei Arzneien aus verschiedenen Naturreichen nicht leicht nach einander angewendet werden können, hat sich nicht überall bestätigt. Mehrere Beobachter haben mit mir diese Erfahrung gemacht. Auch Dr. Griesselich (S. Hygea III. 5 u. 6 S. 369) spricht davon und erzählt einen Fall, wo er eine an atonischen Fußgeschwüren und zugleich an tuberkulöser Lungenschwindsucht seit langen Jahren leidende Vierzigerin mit einer Reihe von Mitteln (Sulphur O, Silicea u. a. m.) besserte, am günstigsten aber durch mehrere, in 6 — 8tägigen Intervallen gereichte Gaben Psorin 6. gtt. j. einwirkte, bis hiernach ein langer Stillstand eintrat. Jetzt wendete er Lachesis 6. eben so an und diese wirkte „besonders schnell, das Geschwür heilte sichtlich, jedoch nicht ganz — allein die Phthisis nahm überhand und es kam Wassersucht

dazu", so daß er die entfernt wohnende Kranke einem andern Arzte übergab. Dann hängt er seiner Relation die Frage an: „Was sagt Dr. Hering dazu? man soll ja Thiermittel nicht nach einander geben, wie er sagt." — Hier ist zu bemerken, daß Hering, welcher obigen Satz nicht als apodiktische Behauptung, sondern mehr als eine Vermuthung hingestellt hat, mit dieser spitzigen Frage wohl hätte verschont werden sollen. Dann aber beweist auch das Griesselichsche Faktum durchaus nicht, was es soll, nämlich die Angemessenheit der Lachesis nach Psorin, wenigstens nicht in dem mitgetheilten Falle. Denn die „Phthisis nahm überhand und es kam Wassersucht dazu." Wenn Lachesis auf das Hauptleiden diesen Einfluß hatte, so war es freilich kein Wunder, daß das mehr vikarirende Fußgeschwür in dem Maaße heilte, als jenes überhand nahm. Der Fall beweist demnach das Gegentheil von dem, weshalb er mitgetheilt ward, also mehr für, als gegen Hering.

Ein zehnjähriges zartes Mädchen erkrankte an Unterleibsentzündung. Unter andern reichte ihm sein allöopathischer Arzt, nach Anwendung des ganzen äußern Apparatus antiphlogisticus, 10 Gran Mercurius dulcis. Diese letzteren hatten einen Speichelfluß zur Folge mit allen Zeichen von Mundfäule, der alle Lebenskräfte des Kindes zu erschöpfen drohte und keinem der gewöhnlichen, meist sehr heroischen Mittel weichen wollte. Nachdem er 14 Tage ohne Nachlaß angehalten hatte, machten ihn ein Paar Dosen Mercurius solubilis 12. binnen 24 Stunden vollkommen verschwinden.

Die Abhandlung des Dr. Schrön in der Hygea Bd. 1 Hft. 5 und Bd. 2 Hft. 1 u. 2: Ueber die Ursachen der vielen Verfolgungen, welche die Homöopathik von Seite der Aerzte zu erfahren hat, ist in der Absicht geschrieben, die Homöopathik den Allöopathen genießbarer zu machen, als sie dieselbe bisher gefunden haben. Ich besorge aber, daß er damit seinen Zweck nur unvollkommen erreichen wird. Wer die Wahrheit wirklich sucht, findet sie auch da heraus, wo sie durch unzweckmäßige Verhüllung entstellt erscheint, und wenn die Sätze des Organons, welche Schrön antastet, wirklich eine so entstellende Verhüllung sind (wir wollen das einmal einstweilen annehmen), so haben sie doch Männer, wie M. Müller, Schweikert, Mühlenbein, Rummel, Rau und viele andere, ja ihn selbst nicht verhindern können, die darunter versteckte Wahrheit zu entdecken und zu benutzen. Nein, die große Menge von denkenden Aerzten, welche die Homöopathik verfolgen, hat, so meine ich, noch gar keine Notiz von ihrem Wesen genommen und es dürfte kaum Einer leben, welcher das Studium derselben wirklich mit allem Ernste begonnen hätte und dann durch die Sätze des Organons veranlaßt worden wäre, es wieder aufzugeben und die ganze Sache mit dem bittersten Hasse zu verfolgen. Darum sieht mir Schrön's Abhandlung aus wie eine **Captatio benevolentiae** für die Allöopathen und es sollte mich sehr wundern, wenn sie direkt bewirkte, was er damit bezweckt. Allenfalls indirekt dürfte sie es.

Eine Revision des Organons vorzunehmen und das, was nach neueren Erfahrungen nicht Stich hält, zu modificiren, ist gewiß eine zeitgemäße Arbeit, die sich auch für den Verf.

besser schickt, als etwa für mich und manchen Andern: aber der Bitterkeit und Derbheit, mit welcher er sich darüber ausläßt, würde es selbst dann nicht bedurft haben, wenn die angefochtenen Sätze sämmtlich nichts als Unsinn enthielten. Soll diese Sprache etwa dazu dienen, die verfolgenden Allöopathen dem Verf. geneigt zu machen?

S. 422 heißt es: „Hahnemann stellte, wenigstens in neuerer Zeit, den Satz: „„Aehnliches heilt Aehnliches"" zuerst auf und fing nun an, ein Gebäude darauf zu bauen, von dem es vielleicht besser wäre, es wäre nie gebaut worden." Glaubt denn Schrön im Ernste, daß wir jetzt eine homöopathische Heilkunst hätten, wenn Hahnemann weiter nichts gethan hätte, als jenen Satz nackt hingestellt, wie schon Andere vor ihm auch gethan? Nun, da ist er sehr im Irrthume. Er wäre vergessen worden, wie früher, und Schrön so wenig, wie einem Andern, würde es eingefallen sein, ihn in's Leben zu rufen. Nur Hahnemann konnte das und vielleicht nur auf seine Weise. Seine ganze Individualität qualificirte ihn zu diesem Riesenwerke. Denn das ist es, wenn wir den Stand der Medicin zu der Zeit erwägen, wo er seine große Entdeckung machte. Selbst, daß er in's Extrem ging, als „schroffen Gegensatz zum Materialismus der bisherigen Medicin einen reinen Dynamismus" aufstellend, halte ich für nothwendig. Ohne diese extreme Richtung war keine Umgestaltung zum Bessern möglich und die Geschichte der Wissenschaften, wie der Völker, lehrt von jeher, daß die Extreme sich immer berühren mußten, um die heiligsten Wahrheiten an's Licht zu ziehen. Der scharfsinnige Werber hat das in seinem neuesten Werke trefflich nachgewiesen. Hierdurch erledigt sich

schon der Vorwurf, welcher Hahnemann gemacht wird, wegen seiner Definition der Krankheit, die freilich zu weit ist, aber damals, als er sie in der lebhaften Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, „darüber, was Krankheit sei", je einig zu werden, aufstellte, und ebenfalls in Folge seiner nothwendig extremen Richtung, völlig zeitgemäß war.

Wenn er nun die Symptome (der Krankheit) für das Einzige ansah, was der Arzt zu beseitigen habe, so ging er nur konsequent einen Schritt weiter, ohne darum „Ursache und Folge zu verwechseln". Er sagt ausdrücklich (S. Organon 4te Aufl. §. 6): „Das unsichtbare, krankhaft Veränderte im Innern und die unsern Sinnen merkbare Veränderung des Befindens im Aeußern (Symptomen-Inbegriff) bilden zusammen vor dem Blicke der schaffenden Allmacht, was man Krankheit nennt (er weiß also recht gut zu unterscheiden und verwechselt nichts); aber bloß die Gesammtheit der Symptome ist die dem Heilkünstler zugekehrte Seite der Krankheit, bloß diese ist ihm wahrnehmbar und das Hauptsächlichste, was er von der Krankheit wissen kann und zu wissen braucht zum Heil-Behufe." Auch hier mußte er, um dem Unwesen der Spekulation ein Ende zu machen, seine extreme Richtung verfolgen, die er in der Note zu dem angeführten §. noch mehr motivirt. Und seine Ansicht ist so wenig abschreckend und Ursache der allöopathischen Verfolgungen, daß selbst der tiefdenkende Rau in seiner bekannten Schrift: Ueber den Werth des homöopathischen Heilverfahrens, S. 103, offen gesteht: „Der nach den verborgenen Verhältnissen im Innern des Organismus forschende Arzt kann täglich irren; der Homöopathiker aber, wenn er mit gehöriger Sorgfalt das

treue Bild der gesammten Symptomengruppe auffaßt, hat einen sicheren Wegweiser, und ist es ihm gelungen, die ganze Symptomengruppe zu entfernen, so hat er sicherlich auch die innere, verborgene Krankheitsursache gehoben." Ja, ein scharfsinniger Allöopath, Choulant nämlich, sagt selbst (Neue Zeitschr. für Natur- u. Heilk. I. Bd. 2. Hft. 1831) in seiner schönen Abhandlung ohne Rückhalt: „Erkennbar an den Krankheiten ist nur ihre entfernte Ursache und die Gesammtheit ihrer Symptome. Das Mittelglied, welches beides verbindet, die nächste Ursache der Krankheit, ist uns nicht erkennbar, es kann von der Wissenschaft nur geahnt werden, ist das Ziel, nach dem sie strebt, die Blüthe, die sie treibt, nicht aber der Boden, von welchem sie ausgehen kann."

Schrön hält offenbar das Vergleichen der Krankheits-Symptome mit denen der Arzneimittel, wie es Hahnemann verlangt, für eine bloß mechanische Operation, bei der nichts weiter zu denken sei, während ihn doch schon der Umstand, daß er die Causa occasionalis berücksichtigen lehrt und wie sich die Symptome bisweilen nicht klar aussprechen, selbst eingesteht, welchen er (Schrön) in seinen „Hauptsätzen der Hahnemannschen Lehre, mit Rücksicht auf die Praxis" für einen Widerspruch erklärt, hätte belehren sollen, daß jener an ein so kopfloses Symptomen-Zusammenstellen nie gedacht haben könne. Wie sehr er stets bemüht gewesen sei, alles krankhaft Veränderte, was nur in die sinnliche Wahrnehmung fällt, zu berücksichtigen und keinen irgend Licht gebenden Umstand zu übersehen, die wesentlichen Erscheinungen von den zufälligen zu sondern und so die wahre Uebereinstimmung zwischen den Krankheits- und

Arznei-Symptomen aufzufinden, beweiset die nicht geringe Anzahl von Mitteln, deren Spezifizität für gewisse besondere Krankheitszustände er auf solche Weise entdeckte. Wie entschieden er sich auch gegen alle theoretischen Schwindeleien der bisherigen Medicin aussprach und in seiner extremen Richtung aussprechen mußte, so zeigen doch seine Werke sehr gediegene physiologische und pathologische Kenntnisse und Niemand wird beweisen können, daß er diese nicht bei seinem ärztlichen Handeln jederzeit zweckmäßig benutzt habe.

Aber Schrön will hier bloß beweisen, wie hinderlich der obige (so vielfach mißverstandene) Lehrsatz Hahnemanns der Ausbreitung seiner Heilkunst gewesen sei. Dazu citirt er zuerst den §. 76 (Organon 4. Aufl.): „diese individualisirende Untersuchung eines Krankheitsfalles verlangt von dem Heilkünstler nichts, als Unbefangenheit und gesunde Sinne, Aufmerksamkeit im Beobachten und Treue im Aufzeichnen des Krankheitsbildes", und er folgert aus dieser Stelle, daß eine ärztliche Bildung dazu nicht für nöthig erachtet werde. Wörtlich ausgesprochen hat Hahnemann allerdings die Nothwendigkeit dessen, was die Allöopathen ärztliche Bildung nennen, nicht, aber wenn man die Anleitung erwägt, welche er in den folgenden §§. 77 — 97 zu jener Untersuchung giebt, und welche er „nur eine allgemeine" (§. 76) nennt, so begreift man leicht, daß er eine sehr gediegene ärztliche Bildung stillschweigend vorausgesetzt haben müsse, weil ohne solche diese Anleitung nicht befolgt werden könnte, und sein eigenes ärztliches Handeln und seine Art, zu diagnostiziren, auf welche ich schon vorhin aufmerksam gemacht habe, beweist zur Genüge, daß es ihm nie daran gefehlt haben könne. Die beiden andern

Sätze des Organons, welche Schrön noch anführt, beweisen noch weit weniger, daß Hahnemann den Arzt zu einer „vernunftlosen Vergleichungs-Maschine" habe machen wollen. Auch haben alle Schüler Hahnemanns von jeher die Nothwendigkeit physiologischer, pathologischer und ätiologischer Kenntnisse öffentlich anerkannt und nie ist ihm eingefallen, deren Meinung wankend zu machen, was er bei seiner Neigung, Alles, was wider seine Ueberzeugung lief, niederzukämpfen, gewiß nicht unterlassen haben würde. Sein ihm so übel gedeutetes Stillschweigen über diesen Punkt entsprang wahrscheinlich nur wieder aus seiner extremen Richtung gegen alle Lehrsätze der alten Medicin und er mochte ruhig erwarten wollen, wie sich allmälig eine geläuterte Physiologie, Pathologie und Aetiologie nach den Bedürfnissen der Homöopathik gestalten werde. Denn, wie diese Hülfswissenschaften früher, als er seine Reformation begann, beschaffen waren, konnte er allerdings nicht damit zufrieden sein.

Wenn nun Schrön Hahnemann beurtheilt von dem gegenwärtigen Standpunkte dieser Scienzen aus und nicht vielmehr von dem vormaligen, so wird er höchst einseitig und versündigt sich an ihm, dem er doch so manche bessere Einsicht verdankt. Nie hat er die Verdienste Anderer um die Medicin vergessen, vielmehr gebührend anerkannt und benutzt, wie die Ehrfurcht beweist, mit welcher er von Hippokrates, Sydenham, J. Hunter, Hurham, Helmont, Zacutus, Quarin, Haller ꝛc. und den arabischen Aerzten spricht, und seine große Belesenheit in den Schriften der allöopathischen Aerzte aller Völker und Zeiten. Sonach erweist sich schon das Erste, was Schrön aus obiger Sätzereihe Hahnemanns folgert, „eine unver-

zeihliche Vernachlässigung alles Wissens der ältern Schule", als grundloser Vorwurf und die Behauptung, daß die Homöopathik in der Praxis vom gesunden Leben keine Notiz nehme, kann er nicht beweisen. Die Statuten der homöopathischen Akademie in Allentown, entworfen von Männern, die Hahnemann als Stifter der Homöopathik innig verehren, nicht beschimpfen, und diese in ihrer Reinheit zu kultiviren entschlossen sind, geben lautes Zeugniß, daß die zu errichtenden Lehrstühle das gefürchtete „Reich der Finsterniß" nicht ausbreiten, sondern die Wissenschaft in allen ihren Zweigen (wenn auch nicht auf die Weise der Allöopathen) fördern werden. Und wer die Homöopathik studiren will, fängt natürlicher Weise beim Kopfe und nicht beim Schwanze an, prüft also nicht die später erschienene unwesentliche Theorie, sondern die reinen Erfahrungssätze, welche derselben zur Grundlage dienen. Wenn Schrön den Allöopathen, welche er gewinnen will, diesen Rath gegeben hätte, so würde er viele Worte erspart haben.

Als eine weitere Folge der gerügten Einseitigkeit wird angeführt: „Das Eingreifen Unberufener, ja Unverschämter, in ein für Menschenwohl so wichtiges Fach, dem sie, ohne alle Vorkenntnisse, nicht gewachsen sein können." Daß Hahnemann nicht Subjekte, die von der Medicin überhaupt nichts verstehen, für befähigt zur Ausübung der Homöopathik gehalten habe, beweist eben schon der Ernst, mit welchem er sich gegen das thörigte Beginnen seiner eigenen Tochter erklärt. Es liegt in der Natur der Sache, daß mit der Medicin gar nicht Vertraute nicht als homöopathische Aerzte excelliren

können; es ist aber auch gar nicht anzunehmen, daß lediglich Hahnemanns Organon die Veranlassung zu unbefugtem Kuriren Nicht-Sachverständiger solle gegeben haben. Viele Laien, die das Organon lesen wollten, legten es wieder weg und gestanden, daß zum Verständniß desselben medicinische Kenntnisse nöthig wären, die ihnen abgingen. Die Volksschriften bildeten Pfuscher. Denn die Allöopathik, welche eine Art von chinesischer Mauer zur Abwehr der Laien um sich gezogen hat, zählt bekanntlich verhältnißmäßig mindestens eben so viele Pfuscher, als die Homöopathik und trotz aller Verbote und Strafen nimmt diese Zahl nicht ab. Sie würde sich aber sehr verwundern, wenn man, „was diese thun, ihr zur Last" legen wollte, wie Schrön bei der Homöopathik nach einer ganz neuen Logik „natürlich" findet. Er erschöpft sich hier in Kraftausdrücken, um die „Infamie" (ein hier wahrlich ganz verfehlter Ausdruck!) der Unberufenen, welche in die Homöopathik pfuschen, nur recht grell abzuschildern und das ganze Heer zu verjagen, obgleich das bei Weitem nicht so verderblich ist, als das Heer der allöopathischen Pfuscher. Wozu all der gewaltige Lärm um Nichts? Wer keinen wahren Beruf zur Homöopathik hat, wird in alle Ewigkeit kein homöopathischer Arzt; wer ihn aber hat, der wird es werden können, selbst ohne die Weihe durch den Doctorhut. Denn nicht dieser giebt ihn, sondern der Umfang des Wissens, gleichviel, wo und wie er erworben worden. „Welchen Gewinn kann der Haufe der Wissenschaft bringen?" Das mein' ich auch, und darum ist auch nichts daran gelegen, ob das große Heer der Allöopathen zu uns übertritt, oder nicht. Es würde doch nicht viel Kluges da heraus kommen, wenn

alle mit ihren, ihnen zur andern Natur gewordenen, Schwindeleien Hand anlegen wollten an den Fortbau unserer einfachen Kunst, die nur auf reine Erfahrung sich stützen will.

Als einen dritten Nachtheil der fraglichen Sätze führt Schrön an: „Unsicherheit in der Wahl des Medikamentes für den konkret vorliegenden Fall." Im Allgemeinen ist der Symptomen-Inbegriff allerdings die einzige Indikation zur Bestimmung der richtigen Heilpotenz. Was will denn der Arzt ohne Symptome beginnen? Immer müssen sie ihm ja doch zum Leitfaden dienen und zwar zum einzigen, um die Diagnose des Krankheitsfalles ganz zu erfassen. Aus der Phantasie kann er nichts hinzuthun. Daß er aber mit den mechanisch zusammengestoppelten Symptomen „ohne irgend eine Geistesthätigkeit" zur Arzneimittellehre oder gar zu den „Registern oder Eselsbrücken" eile, bildet sich Schrön nur ein und sucht es den zu bekehrenden Allöopathen weiß zu machen. Ich kann ein so jammervolles Operiren nicht für ein homöopathisches anerkennen und bedaure Schrön, wenn ihm ein solches als nothwendiges Resultat des Organons erschienen ist. Leicht ist die Wahl eines homöopathischen Mittels überhaupt nicht oft, das wird auch der geübteste Arzt gern zugeben; sie wäre aber sehr leicht, wenn man dabei nichts weiter nöthig hätte, als ein mechanisches Vergleichen der Krankheits- und Arznei-Symptome. Für die Mittheilung des Krankheitsfalles, mit welchem der Verf. beweisen will, daß ohne physiologisches und pathologisches Wissen das rechte Mittel bisweilen gar nicht aufzufinden sei, sind wir ihm sehr dankbar, denn wir sehen dadurch unsere Vermuthung, daß er sich einen ganz falschen Begriff von dem

Hahnemannschen Lehrsatze gemacht hat, vollkommen bestätigt. Wahrlich, er muß uns für erzdumme Teufel halten, wenn er glauben kann, daß wir in dem fraglichen Falle nicht gerade so raisonnirt haben würden, als er, und ich kann ihm versichern, daß Hahnemann, den ich selbst habe Kranke behandeln sehen, noch weit schärfer raisonnirte und größere physiologische und pathologische Kenntnisse entwickelte, als eben hier von Nöthen waren. Der Fall ist gar nicht so außerordentlich schwierig zu beurtheilen und ich wollte sehr froh sein, wenn es keine zweifelhafteren gäbe. Immer aber waren es zuerst die Symptome, welche auch hier auf ein Mittel führen mußten, und nur der gehörigen Würdigung aller Umstände bedurfte es, um die wesentlichen von den zufälligen, die primären von den secundären zu trennen. —

Ein vierter Nachtheil soll sein: „Das Stehenblei„ben der Pharmakodynamik bei der Schale der „Mittel, und das unterlassene Eindringen in „den inneren Charakter der Arzneipotenzen." Hier, wie dort, ist Hahnemann mißverstanden worden. So oft und vielfach er auch auf Berücksichtigung des Charakteristischen der Arzneiwirkungen dringt, so hat man ihn dennoch des Klebens an der „Schale der Mittel" bezüchtiget. Hätte er im hochtrabenden Kauderwälsch der spekulativen Schule über diesen Gegenstand gesprochen, so hätte er vermuthlich mehr Anklang gefunden, während er jetzt sich vorwerfen lassen muß, durch Mittheilung schätzbarer Charakterzüge bei einzelnen Mitteln seinen Sätzen Hohn gesprochen zu haben. Nein, diese schätzbaren Charakterzüge sind es eben, welche beweisen, wie er die Arznei-Symptome ge-

würdigt wissen will, und es heißt aller Vernunft Hohn sprechen, wenn man in diesen glänzenden Leistungen einen Widerspruch mit seinen Lehrsätzen finden und nicht vielmehr diese aus jenen interpretiren will. Wer hat denn vor Hahnemann von der vollständigen Wirkung einer Arznei, geschweige denn von deren eigenthümlichem Charakter eine Idee gehabt? Wem ist es vor ihm eingefallen, auf die Eigenheit der Erst- und Nachwirkung zu reflektiren? Schon die Worte (S. Organon 4te Aufl. §. 112): „Jede dieser Substanzen wirkt auf eine eigene, verschiedene, doch bestimmte Weise, die alle Verwechselung verbietet, Abänderungen des Gesundheitszustandes und des Befindens der Menschen", beweisen vollkommen, daß ihm nur der Charakter der Mittel etwas gilt; denn in den einzelnen Symptomen sind sie sich oft sehr ähnlich. Gern gebe ich zu, daß in der Arzneimittellehre, wie sie Hahnemann eingerichtet hat, die zusammen gehörenden Symptomengruppen oft auseinander gerissen sind und ihre Charakteristik dadurch erschwert wird, halte auch eine Abstellung dieses Uebelstandes für einen großen Fortschritt in der Förderung unserer Arzneikenntniß, allein Schrön, der in seinem Leben noch wenig Mittel geprüft haben mag, stellt sich die Sache viel zu leicht vor und wird es wohl noch erfahren, daß Hahnemanns Verdienst in dieser Rücksicht schwerlich von einem Andern zu übertreffen sein dürfte. Wie man auch beim Prüfen der Mittel an Gesunden verfahren wolle, immer wird die Charakteristik derselben erst am Krankenbette gehörig in's Licht treten.

Höchst merkwürdig erscheint es, wenn Schrön sich über die „gehässigen Schmähungen" der Allöopathik von Seiten Hahnemanns aufhält, während er eben selbst darüber her ist, sich

nicht weniger gehässig schmähend über das Organon auszulassen; wenn er sich ereifert über das „grundloseste Verwerfen der, bisher Tausende von Heilungen bewirkt habenden (hört! hört! soll vermuthlich wieder eine **Captatio benevolentiae** sein) beiden antipathischen und allöopathischen Wege", welche er an andern Orten selbst gebührend herabsetzt, und fast possirlich klingt seine Klage über eine „ungeheure Inkonsequenz", die Hahnemann in dem Augenblicke, wo er über die Antipathik das Anathema aussprach, solche gegen die schnellstverlaufenden Krankheitsformen empfehlen lasse. Nur gegen Asphyxieen und Scheintod empfiehlt er Palliative ausnahmsweise und Schrön wird doch wohl wissen, daß eine Ausnahme noch nicht die Regel umstoße. Liegt denn darin eine Inkonsequenz und noch dazu eine ungeheure? Das heißt den Mund gehörig vollnehmen und darin besitzt er überhaupt eine große Meisterschaft, wie die folgenden Zeilen ebenfalls bestätigen. Wenn die gerühmten beiden Methoden „nur durch Umwege die Naturheilkraft gewissermaaßen (?) unterstützen können", wie kann er da so viel Aufhebens von ihnen machen? Wie kann er leugnen, daß die antipathische nur palliativ wirke — eine Wahrheit, die selbst denkende Männer unter den Allöopathen anerkannt haben? Wenn er zugiebt, daß die Homöopathik die Naturheilkraft direkt unterstützt, so muß er auch einräumen, daß die Antipathik das Gegentheil thut. Eins folgt aus dem Andern und bei seiner anscheinenden Liebe zur Konsequenz sollte er gar keine Zweifel laut werden lassen. Uebrigens können auf Rechnung der Antipathik von den vielen Tausend Heilungen (?) schon darum nur wenige gekommen sein, weil sich höchst selten Mittel finden werden, die in wirklich

antipathischer Beziehung zu einem Krankheitsfalle stehen und das Opium, was am häufigsten antipathisch paßt, hat auch bei Krankheiten von nicht ganz kurzer Dauer bekanntlich immer nur palliirt und so positiv geschadet. Von den allöopathischen Heilungen will ich gern schweigen. Sie existiren freilich — Hahnemann selbst kann das nicht leugnen —, und wer nichts Besseres kennt, dem mögen sie auch gut genug scheinen, aber gegen eine spezifische verdienen sie keine große Erhebung.

Wahrhaft kindisch erscheint mir die abermalige Aufwärmerei dessen, was schon 100 Mal auch von Andern über Hahnemanns angebliches Verachten der Naturheilkraft gefaselt und eben so oft widerlegt worden ist. Es gehört gar kein großer Scharfsinn dazu, um zu begreifen, daß Hahnemann hier gänzlich mißverstanden worden ist und er die Naturheilkraft bei jeder Kur als nothwendiges Requisit betrachtet, nur ihre, oft ganze Organe aufopfernde Selbsthülfe nicht für immer nachahmungswürdig, oft für unzureichend und ohnmächtig anerkennt. Tausend Stellen seiner Schriften beweisen das. Ich will hier nur die erste beste, welche mir beim Aufschlagen des Organon (4te Aufl.) aufstößt, anführen. Da heißt es in der Anmerkung zum §. 65: „So deutlich dieses ist, so hat man es dennoch mißverstanden und eingewendet: „„daß das Palliativ in seiner Nachwirkung, welche dann das Aehnliche von der vorhandenen Krankheit sei, wohl eben so gut heilen müsse, als eine homöopathische Arznei durch ihre Erstwirkung thue."" Man bedachte aber nicht, daß die Nachwirkung nie ein Erzeugniß der Arznei, sondern stets der gegenwirkenden Lebenskraft des Organismus sei, also diese, von der Le-

benskraft auf Anwendung eines Palliativs herrührende Nachwirkung, ein den Krankheits-Symptomen ähnlicher Zustand sei, den eben das Palliativ ungetilgt ließ, und den die Gegenwirkung der Lebenskraft auf das Palliativ folglich noch verstärkte." Man sieht zugleich aus diesen Worten, daß Hahnemann sich den Hergang der Heilung nicht wesentlich anders vorstellt, als Schrön, nur sich nicht klar genug darüber ausgedrückt hat und unnützer Weise die ähnliche Arzneikraft sich an die Stelle der natürlichen setzen läßt. Wer das Organon und seine übrigen Schriften mit Bedacht liest, kann darüber nicht im Irrthume bleiben.

Die Widersprüche, welche aus den angeführten Sätzen allerdings beim ersten Anblick hervorleuchten, sind wirklich noch nicht so arg, als die, welche Schröns Erklärung des Vorganges bei antipathischen Heilungen enthält. Da sagt er: „Durch die antipathische Methode (zu welcher indessen die Mittel selten vorhanden sind) wird der, im Organismus lebenden, kranken Thätigkeit (bei welcher bekanntlich die organische Reaktion eine große Rolle spielt) ein entgegengesetzter, und zwar im kranken Organe selbst hervorgerufener, Prozeß (der hoffentlich nur mittelst derselben Reaktion erfolgt) entgegengestellt. Dadurch wird die feindliche Thätigkeit gehemmt (arzneiliche Einwirkung), und durch Wiederholung dieses (eigentlichen Unterdrückungs-) Aktes der sich immer wieder neu erhebende (und natürlich durch die arzneiliche Nachwirkung verstärkende) Krankheitsprozeß immer auf's Neue neutralisirt (wo die Begriffe fehlen, da stellt ein — Wort zu rechter Zeit sich ein!). Während dem (wo er mit Freund und Feind, also doppelt zu kämpfen hat) gewinnt der Organismus, resp. der in ihm lebende Erhal-

tungstrieb Zeit und Kraft (als ob er in Erwartung des Ausgangs dieser Katzbalgerei ganz ruhig säße) zu der, durch den kranken Prozeß selbst nothwendig eingeleiteten Reaktion (worin er so kräftig unterstützt worden ist!) und durch sie beseitiget die Naturheilkraft (doch nichts anderes, als der Erhaltungstrieb?) die Krankheit, indem ein, dem Krankheitsprozeß entgegengesetzter, Zustand (muß das eben Gesundheit sein?) erwächst." — Schrön setzt also hier auch eine Arzneikrankheit an die Stelle der natürlichen, wie Hahnemann, nur nicht, wie dieser, eine vorübergehende, sondern eine bleibende, wenigstens lassen sich seine Worte so interpretiren, und er muß sich das eben so gut gefallen lassen, wie Hahnemann von ihm die Erklärung jenes Satzes.

Was soll man dazu sagen, wenn er von dem, was Hahnemann über die Naturheilungen sagt, behauptet, daß nur „sein Uebermuth es aus ihm gesprochen habe und der Wunsch, für einen Herrn der Natur betrachtet zu werden"? — Sind die Naturheilungen so vollkommen, daß nichts dagegen zu erinnern ist, so sind ja alle Aerzte überflüssig und ich sehe nicht ein, wozu es noch einer Heilkunst, einer Wissenschaft bedarf.

Wie ich über das „Potenziren" denke, habe ich wiederholt erklärt und will deshalb den Streit nicht weiter fortführen, am wenigsten mit Schrön, der sich allein für „verständig" hält und die, welche die Wirksamkeit 1500facher Verdünnungen aus Erfahrung behaupten, mit dem Ehrentitel „Unsinnige" belegt. In dünkelhafter Anmaßung und der Kunst, zu schmähen, stellt er seinen Mann. Das beweist auch wieder das Bild, welches er S. 123 von einem Rezensenten, comme il faut, entwirft, und wobei er offen-

bar sein eigenes Portrait hat liefern wollen, im Gegensatze zu dem Konterfei des „zünftigen Nachtunkengezüchtes." Welche Würde im Ausdruck!

Wo mag er wohl etwas von dem „großen Jubel" gehört haben, den das „neue Evangelium" (er meint die Psoratheorie) bei den Homöopathen erregt habe? Meines Wissens ist davon nicht so viel Aufhebens gewesen und kein älterer Homöopath machte davon, sobald er die Sache näher untersucht hatte, am Krankenbette einen andern Gebrauch, als in sofern er die so genannten antipsorischen Mittel benutzte. Darum hätte sich der Verf. die Klage über „arrogantes und dummdreistes, gröbliches Insultiren" füglich ersparen können. Er wäre aber dann freilich um die schöne Gelegenheit gekommen, seine beliebte Kraftsprache zu reden, und eine solche durfte er sich nicht entgehen lassen.

Die Psoratheorie, wie die ganze Theorie Hahnemanns, ist etwas der Homöopathik ganz Unwesentliches, wie der bald inne wird, welcher dieselbe „durch Versuche", nicht „am Studirtische allein", kennen zu lernen bemüht ist. Für die letztere Sekte hat der Verf. eigentlich geschrieben. Es kann aber an dieser wenig gelegen sein, da es wirklich nicht sehr für den Verstand eines Menschen spricht, wenn er im Organon nur Unsinn findet und die Homöopathik praktisch zu prüfen, dadurch nicht veranlaßt, sogar verhindert wird. Begierig bin ich aber, zu sehen, welchen Erfolg Schröns Panegyrikus haben wird. Animirt er die Gegner, das Organon zu lesen (was ihnen bisher nicht eingefallen ist, aber jetzt vielleicht einfallen könnte; denn schlecht gemachte, wie verbotene Schriften pflegen oft desto mehr die Neugierde zu erregen), so könnte wohl das Häuflein

der Homöopathen sich mehren und Schrön hätte dann wenigstens negativ bewirkt, was er positiv beabsichtigte.

In der Hygea IV. 3. S. 255 sagt Herr Dr. Schelling: „Die Epilepsie ist unstreitig eine schwer zu heilende Krankheit, namentlich wenn Gemüthsaffekte die veranlassenden Momente dazu gewesen sind." Der Vordersatz ist gewiß richtig, aber der Zusatz wird durch die Erfahrung nicht bestätiget. Gerade von Gemüthsaffekten entstandene Epilepsieen habe ich am häufigsten geheilt, wofern sie nur nicht schon zu alt waren. Der letztere Umstand macht aber auch die meisten unheilbar.

In derselben Zeitschrift IV. 4. S. 304 tadelt Hr. Dr. Grießelich den Gebrauch der Klystiere von kaltem Wasser bei Behandlung langwieriger Stuhlverstopfungen, weil er annimmt, daß „durch den öfteren Reiz mittelst des Klystieres das bischen Thätigkeit des torpiden Darmkanales immer noch mehr erschöpft werde und sich nicht bis zu dem Grade ansammle, daß die Stuhlexcretion erfolgen könne, daß selbst die Wirkung des passendsten Mittels dadurch alienirt werde." Für einen Erfahrungssatz kann ich das nicht halten, da ich sehr häufig gerade das Gegentheil beobachtet habe, nämlich, daß die passenden Mittel unter dem Beigebrauch kalter Klystiere leisteten, was sie sollten. Es ist ja auch ein großer Unterschied zwischen Klystieren von kaltem Wasser und solchen von lauer Hafergrütze oder ähnlichen halb warmen Dingen, indem letztere offenbar erschlaffen, mithin die Torpidität des Darmkanals vermehren, das kalte Wasser aber diesem Zustande homöopathisch entgegen

wirkt, wie denn auch Beobachtungen vorliegen, daß dadurch lähmungsartige Zustände geheilt worden sind. — Das hat aber seine Richtigkeit, daß man dann die Mittel in stärkeren Gaben anwenden und diese häufiger wiederholen müsse, wenn die Wirkung ganz entsprechend sein soll.

Warum Hr. Dr. Grießelich die folgende Heilungsgeschichte in sein homöopathisches Journal aufgenommen hat, davon sehe ich den Grund nicht ein. Er machte bei einem scrophulösen Knaben eine Geschwulst rings um das Gelenk des Ringfingers zwischen der ersten und zweiten Phalanx dadurch verschwinden, daß er durch 5 Gaben Psorin 1. ihm einen frieselartigen Ausschlag erzeugte, heilte also die Geschwulst **per antagonismum.** Die scrophulöse Diathesis ward aber nicht geheilt, wie doch durch eine Causalkur würde geschehen sein. Es ist zwar sehr lobenswerth, wenn der Arzt keinem „Systeme", als solchem, anhängt, doch wird er sich der Nothwendigkeit nicht entschlagen können, für jeden konkreten Fall das am gründlichsten heilende medicinische Verfahren zu wählen.

Fälle von Metaschematismen, wie der S. 308 a. a. O. folgende, hat wohl jeder Praktiker aufzuweisen. Ich meine aber, sie sind immer nur Folgen von nicht ganz entsprechenden Mitteln. Die wahrnehmbare Symptomengruppe verschwindet, weil der gewählte Heilstoff in seinen Wirkungen mit derselben übereinstimmt, aber die **Causa morbi** sprach sich entweder in den vorhandenen Symptomen nicht vollkommen aus, oder es entgingen unserer Wahrnehmung andere charakteristische Zeichen, die weniger in die Augen fielen u. dergl., und so ist dann freilich die Folge, daß das Urübel in anderer Gestalt wieder erscheint. Läßt man sich

dadurch nicht abschrecken, sondern sucht nach den neuen Symptomen die Diagnose festzustellen, so kommt man, wenn auch langsamer, doch am Ende noch zu dem erwünschten Ziele, völlige Gesundheit zu vermitteln. Denn die Metaschematismen selbst mit ihren Eigenthümlichkeiten tragen häufig zu einer richtigen Diagnose des eigentlichen Gesammtleidens bei. Gelangen wir freilich nicht zu dieser, so kommen wir auch zu keinem bessern Resultate und sehen nur einen neuen Metaschematismus dem andern folgen.

Auch zu dem S. 314 a. a. O. erzählten Falle, wo ein mit auffallendem Glück behandelter Geisteskranker nach und nach bis zu völliger Stupidität zurückgesunken war, kann ich manches Seitenstück liefern. Ich will einstweilen nur eins anführen. Eine junge, gut gebaute, nur etwas sensible Frau von etwa 30 Jahren, die schon in ihren Kinderjahren bisweilen (später aber wenigstens nie mehr bedeutend) an asthmatischen Beschwerden gelitten haben will, wurde in diesem Sommer von einem sehr heftigen Zufalle dieser Art heimgesucht. Ihr allöopathischer, sehr geschickter und behutsamer Arzt wandte Alles an, was ihm seine Schule bot. Vergebens. Da rief man in der höchsten Noth mich zur Hülfe und ich hörte bereits vor der Stubenthür den lauten, rasselnden und sägenden Athem, der langsam und mit großer Anstrengung aller Brust- und Rückenmuskeln aus der Tiefe geholt ward und besonders Nachts sehr gefahrdrohend war, seit Kurzem aber auch bei Tage nicht normal wurde. Die Bronchial-Verzweigungen schienen der Sitz des Uebels zu sein. Die Kranke konnte nur in halbsitzender Lage athmen. Bisweilen war aber die Beängstigung so groß, daß sie aus dem Bette sprang, wo

sie dann aber bei aller Neigung, sich durch Bewegung zu erleichtern, keinen Tritt wagen durfte vor Erstickungs-Gefahr. Mitunter heisere Hustenstöße ohne Erfolg. Der Puls unterdrückt und aussetzend. Ich ließ sogleich alle halbe Stunden Ipecacuanha 2. gtt. j. und dazwischen täglich ein Mal Arsen. alb. 30. nehmen und schon nach einer Stunde besserte es sich so, daß die Erschöpfte seit 8 Tagen die erste Nacht ruhig schlafen konnte. Ein lösender Husten brachte ihr Erleichterung. Am andern Morgen war keine Spur von Asthma zu finden. Wer war froher, als ich! Desto unangenehmer überraschte mich 8 Tage später die Nachricht, daß das ganze Uebel wiedergekehrt sei und die verordnete Arznei nichts mehr helfen wolle. Ich überzeugte mich persönlich davon, fand den Symptomencomplex dem Anscheine nach nicht wesentlich verändert und dennoch Ipec. und Arsen. unwirksam. Ich wählte nun Cannabis 2. und ließ sie eben so nehmen wie Ipecacuanha und — der gute Erfolg blieb nicht aus. Das Uebel war wie weggezaubert, und die Genesene versicherte mich noch nach 14 Tagen, daß sie sich so wohl eigentlich in ihrem Leben noch nicht gefühlt hätte, indem sie immer einige Schwerathmigkeit gespürt, die aber jetzt ganz verschwunden wäre. Nun dachte ich über den Berg zu sein. Aber es dauerte nicht lange, so war die ganze alte Geschichte wieder da und Cannabis half so wenig, wie Ipec. und Arsen. Die Symptome erschienen wieder nicht wesentlich verändert. Jetzt ließ ich Spongiae tost. auf die vorige Weise brauchen und erreichte abermals meinen Zweck. Wie lange aber dieser gute Zustand dauern wird, mögen die Götter wissen. Bisher ist die Frau 2 Monate frei geblieben.

Das ist wieder ein Fall, wie der vorige, wo wir nicht das ganze Krankheitsbild haben. Ein Metaschematismus erfolgt hier gerade nicht, das Resultat ist aber nicht besser; denn die neue Symptomengruppe, wiewohl der vorigen ganz gleich scheinend, widersteht den früher hülfreichen Mitteln und verlangt andere. — Eben das erfuhr Grießelich in dem S. 317 a. a. O. mitgetheilten Falle, wo „bei einem Recidiv die **Arnica**, die das erste Mal (wo der Anfall von Bluthusten schon Wochen lang stark angehalten hatte) sich hülfreich zeigte *), ihren Dienst versagte, und dann **Ledum** das Seinige that." Das Krankheitsbild war hier ein anderes geworden und die **Arnica** entsprach nicht dem Gesammtleiden. Zugleich will ich hier bemerken, daß die **Arnica** „im Bluthusten junger Männer und Frauen, wo Tuberkelbildung in der Lunge unverkennbar und die Blutung dadurch bedingt ist", durchaus kein **Specificum** ist und mich oft im Stiche gelassen hat. Es mögen hier noch andere pathognomische Momente, als die angeführten, concurriren, welche die **Arnica** indiciren. Man glaubt oft, eine Sache bei allen 4 Zipfeln zu haben und sieht sich nachher doch unangenehm getäuscht. Aber dergleichen Erfahrungen sind Goldes werth, wenn sie, wie Grießelich will, uns in dem Grade von Bescheidenheit erhalten, der dazu dient, unsere mit dem Doctorhute erworbene Suffizienz gehörig zu beschränken. Es ist auch bekannt, daß ein Arzt, der sich seine Sache wirklich angelegen sein läßt, um so vorsichtiger in seinen Urtheilen und anspruchsloser wird, je länger er praktizirt. —

*) Diese 3 Worte fehlen im Texte, haben aber wahrscheinlich mit abgedruckt werden sollen. Gr.

Im 1. Hefte des V. Bandes der Hygea S. 91 u. ff. werden meine praktischen Mittheilungen im letzten Archivhefte angezeigt. Ich halte mich verpflichtet, das, was dem Verf. dunkel geblieben ist, näher zu erörtern. Ich erzählte, daß gegen die im Anfange dieses Jahres hier herrschende Keuchhustenepidemie **Belladonna** das Meiste leistete, **Sulphur** und **Ambra** aber nicht selten nöthig wurden, um den Rest der Krankheit zu beseitigen. Hier will Verf. wissen, worin letzterer bestund (soll wohl bestand heißen *)?) und ob er immer gleich war. Die Hustenanfälle boten, wie gesagt, nichts Ungewöhnliches dar, nur die bekannten, lang anhaltenden und sich schnell einander folgenden kurzen Hustenstöße mit Blauwerden im Gesichte und endlichem Schleimerbrechen. **Belladonna** beseitigte sie meist in 8 Tagen ganz, oder sie mäßigte dieselben so, daß nur noch schwächere und kürzere, sonst aber wesentlich eben so geartete Hustenanfälle seltener als früher erschienen. **Belladonna** nützte dann nichts weiter dagegen, wohl aber in vielen Fällen **Sulphur** allein, oder unterstützt durch eine Gabe **Ambra**. Wenn nämlich eine Gabe **Sulphur** diesen Rest noch ferner minderte, ohne ihn ganz zu tilgen, so leistete eine nach 48 — 72 Stunden gereichte Gabe **Ambra** mehr zu diesem Zwecke, als eine zweite Dosis **Sulphur**. Beide Mittel unterstützten sich also hier, oder ergänzten sich gleich-

*) Dergleichen Kleinigkeitskrämerei liegt gar nicht in meinen Grundsätzen; weil aber Grießelich ein Liebhaber davon ist und unter anderm auf der folgenden Seite den Druckfehler „zu weichen" statt „zum Weichen" aufmutzt, so muß ich schon auch ein Mal einen Verstoß gegen die Korrektheit, wie sie in der Hygea so häufig vorkommen, herausheben; G. möchte sich sonst unter anderm auch einbilden, ich könne nicht einmal deutsch schreiben.

sam, wie ich das auch in andern Fällen beobachtet habe, wo zwei ähnlich wirkende Heilstoffe, im Wechsel angewendet, vollbrachten, was die wiederholten Gaben des einzelnen nicht vermochten.

Belladonna hob auch den, dem Keuchhusten bisweilen vorangehenden katarrhalischen Zustand, eine Wirkung, die sie mit der Tussilago Farfara gemein hatte. Hier ruft Ref. aus: „also wirkte Farfara ja gerade wie Bellad.!" — In dieser Beziehung allerdings, außerdem aber nicht, indem Farfara gegen den Keuchhusten selbst nichts leistete. Es ist doch wahrhaftig etwas sehr Alltägliches, daß zwei Mittel in gewissen Punkten ganz ähnlich wirken, während sie in anderen gar sehr von einander abweichen und ich weiß nicht, soll jene Exclamation eine Verwunderung, oder nur eine ordinäre Krittelei andeuten. Erstere möchte keinen guten Begriff von den praktischen Kenntnissen des Exclamators geben, letztere aber wäre ganz im Geiste desselben angebracht. Immer nur hübsch hämisch; das fördert das Reich, wenn auch nicht des Wissens, doch wenigstens des Dünkels.

S. 92 hält er sich darüber auf, daß ich die Dauer einer Zungendrüsenentzündung vor meiner Behandlung nicht angegeben, dagegen bemerkt habe, daß das Haar der Patientin dunkel gewesen sei. Hätte die Entzündung seit gestern erst gedauert, so würde ich den Fall der Mittheilung gar nicht werth gefunden haben. Die letzte Bemerkung aber hielt ich für um so nöthiger, da bekanntlich Hahnemann das Acid. nitri bei Blonden für contraindizirt hielt. Einen Grund dazu muß er schon gehabt haben, der sich auf Beobachtungen stützte, und da er gerade zu den scharfsinnigsten Beobachtern gehört, so ist es unsre Pflicht, daß wir den

Gegenstand näher prüfen, um zu erfahren, wie viel an der Sache sei. Möglich, daß G. gegentheilige Beobachtungen gemacht hat, aber noch ist dadurch nichts entschieden, denn der Dr. S. in K. machte, ganz wie Hahnemann, die Bemerkung, daß Acid. nitri bei einem blonden Knaben Nachtheil, statt der Hülfe, brachte und eine durch andere Mittel schon sehr gebesserte Macula corneae schnell bis zum dicksten Pannus verschlimmerte, der nicht wieder weichen wollte. Wir kennen vielleicht die Gesetze, nach welchen diese Erscheinungen auftreten, noch gar nicht, aber eben darum halte ich es für heilige Pflicht, bei der Anwendung dieses Mittels stets die Farbe des Haares mit anzumerken, damit wir endlich erfahren, in welcher Beziehung dieselbe hier zur Arzneiwirkung steht. Mit Recht sagt auch Helbig im 2. Hefte seines Heraklides S. XXIII.: „Alle Menschen mit blonden Haaren ꝛc. müssen etwas unter sich Gemeinschaftliches haben, was denen mit schwarzen Haaren und Augen ꝛc. abgeht, wie dies auch bereits über alle Zweifel erhaben ist und sich gewiß bei Beurtheilung der Bildung, des Verlaufes und der Behandlung der Krankheiten benutzen läßt." Ich that also hoffentlich nichts Ueberflüssiges, indem ich die Farbe des Haares bemerkte, ohne darum ihr die Heilung beimessen zu wollen. Ich würde es eben so gewissenhaft berichtet haben, wenn die Dame blond gewesen wäre. Ist es dagegen nicht weit überflüssiger, wenn G. (Hygea I. S. 364) erzählt, wie in einem Falle von Ascites die Natur den Nabel öffnete (mechanisches Aufplatzen!) und das Wasser entleerte, und (IV. 4. S. 313 a. a. O.), wie in einem Falle von Hydrothorax Blasen an den Unterschenkeln entstanden, platzten und große Geschwüre bilde-

ten, die das Wasser stromweise fahren ließen, der Patient aber, nachdem es sich später wieder angesammelt hatte, dennoch erlag? Ist das etwa eine neue, nicht schon jedem Studenten, sobald er die Klinik besucht hat, bekannte Erscheinung und läßt sich aus der Mittheilung ein Gewinn für die Praxis ziehen? Ich wüßte keinen, wenn man nicht dadurch animirt werden soll, die Paracentese zu machen. Der letzte Fall beweist aber auch zugleich, daß diese eine Galgenfrist gewährt, dokumentirt also seinen Unwerth schon selbst zur Genüge.

S. 93 wünscht G. zu seiner Belehrung zu wissen, warum ich in einem Falle von hypertrophischem Zustande des Hirns und mangelhafter Ernährung der Kopfknochen bei einem Kinde **Mercur.** und nicht die ebenfalls indizirte **Calcarea** anwendete. Gewiß, es sollte mich herzlich freuen, wenn ich ihm darüber wirklich etwas Belehrendes sagen könnte und es thut mir leid, daß ich es nicht vermag. Der Grund ist der: Daß **Mercur.** in ähnlichen Fällen etwas leisten könne, hatte ich selbst früher wiederholt erfahren, daß aber auch **Calc.** indizirt sei, wußte ich nur aus Beobachtungen Anderer, und da hatte ich doch mehr Vertrauen zu meinen eigenen, als zu fremden Erfahrungen.

G. hat in der **Cholera sporadica** schon oft **Veratr. 1. 2.** und **3.** gegeben und empfiehlt das „aus Ueberzeugung". Ich habe aber wahrscheinlich noch weit öfter **Veratr. 12.** und **30.** mit Nutzen gegeben und gebe das nun auch ferner aus Ueberzeugung. Weicht die Cholera darnach nur langsam, so beweist das meines Erachtens, daß **Veratr.** nicht ganz entsprechend ist. Die größeren Gaben heilen dann auch nicht schneller, als **Veratr. 12.** in häufiger Wiederho-

lung. Sollte mir das Mittel gar nichts wirken, dann erst würde ich auf Mangel an Receptivität schließen und eine der obigen Dosen reichen.

S. 96 bemerkt G., „daß auch kohlensaures Eisenoxydul sich als Präservativ gegen Milzbrand gezeigt haben solle" und findet die Sache einer Untersuchung werth. Mit Recht. *)

In seinem Heraklides 2. dringt Helbig sehr auf das Studium der Phrenologie. „Der Arzt untersuche den Kranken fleißig die Köpfe ꝛc.", heißt es unter anderm Seite XXI. Die Sache mag ihr Gutes haben, gleichwohl scheint mir H. mehr Werth darauf zu legen, als sie verdient. Bekanntlich haben die Phrenologen sich bei Besichtigung von Fieschi's Schädel gewaltig blamirt. Nach ihren Aussagen fanden sie an demselben die Organe der Gutmüthigkeit und Theosophie vorzüglich ausgebildet. Göthe's Schädel nach zu urtheilen, hätte er ein sehr gewöhnlicher Mensch ohne hervorstechende Geistesanlagen sein müssen. Auch Wieland's Schädel hat nichts Besonderes

*) Aber warum steht denn hier kein Ausrufungszeichen, wie vier Seiten früher, wo er sich wunderte, daß Farfara wie Bellad. wirkte? Also wirkte ja das kohlensaure Eisen gerade wie Anthraxin! — Das kommt ganz so heraus, als wenn er obige Bemerkung nur gemacht hätte, weil die Beobachtung von mir kam. Nun, wenn er sich darauf gesetzt hat, seine Pinsel und Federkiele vorzugsweise an mir zu probiren, so will ich ihm gern dieses seltsame Vergnügen lassen. Vorausgesetzt nach dem Geiste seiner Schriftstellerei, daß er an Polycholie leidet, trage ich dadurch vielleicht indirekt zu seiner Verdauung bei und erfülle auch so meinen Beruf, die Gesundheit meiner Mitbrüder zu fördern, selbst wenn sie sich die sehr vergebliche Mühe geben, die meinige zu verderben. Gr.

gezeigt. Am Allermeisten aber sollen die Phrenologen in ihren Erwartungen getäuscht worden sein, als sie den Schädel ihres Meisters Gall einer genaueren Untersuchung unterwarfen, die so ausgefallen sein soll, daß darnach der Meister ein sehr dummer Mensch gewesen sein müßte.

S. XXIV. in der Anmerkung heißt es: „Der Phosphor wird bei dem Reiben mindestens in Säuerling verwandelt und Niemand wird so leicht einen haltbaren Unterschied zwischen unsern Phosphor- und Phosphorsäure-Symptomen nachweisen können." Gegen die letztere, so bestimmte Behauptung möchte sich doch wohl ein bescheidener Zweifel erheben lassen. Ich will hier nur an den Erethismus des arteriellen Systems, an die so von keinem anderen Arzneistoffe bewirkten Blutungen (welche den Phosphor zum Heilmittel gegen die Krankheit der Bluter erheben), den Bluthusten und Blutschwamm, die eigenthümliche Hypochondrie, die besonderen Verdauungsbeschwerden, die Fehler des Sehvermögens, die chlorotischen Zustände ꝛc. erinnern, welche von Phosphorsäure so nie und nimmer hervorgebracht werden können. —

S. XXV. wird behauptet, daß, wenn einer Arzneiwirkung Fieber folge, stets der „Frost vorausgehe und dann erst die Hitze komme." Aber da fällt mir gleich **Nux vomica** ein, bei der sehr oft umgekehrt die Hitze dem Froste vorausgeht. Auch bei **Calcarea** soll ein ähnliches Verhältniß vorkommen.

Nach S. XXVI. „erzeugen fast alle unsere Mittel Zufälle von Brustentzündung, **Arnica** fast so viel, als **Aconitum**." Wenn Stiche und Druck in der Brust, mit Athembeschwerde verbunden, die charakteristischen Zeichen

einer Entzündung sind, dann mag H. Recht haben. Er wird aber wohl wissen, daß mehr dazu gehört.

S. XXVII. und XXVIII. giebt sich der Verf. Mühe, zu beweisen, daß es eigentliche allöopathische Heilungen gar nicht gebe und Epispastica, Cauteria, Laxantia, Emetica u. s. w. homöopathisch wirken, „wenn nicht an sich, doch durch die Symptomata symptomatum." Die letzteren aber haben als solche bekanntlich keinen Werth, da es dem Arzte bei der Wahl homöopathischer Mittel nur auf die besondern, eigenheitlichen, primären Symptome ankommen muß. Wenn H. erweist, daß das „Aderlassen eine Crusta inflammatoria zu Wege bringt und zu Entzündungen geneigt macht", so sollte man auf den Gedanken kommen, daß er der antiphlogistischen Methode der alten Schule das Wort reden wolle, die er doch an andern Orten mit Recht verdammt. Er will aber nur zeigen, daß „bei allem theilweisen Gegensatze immer eine theilweise Gleichheit zwischen Krankheits- und Arznei-Symptomen vorhanden sein müsse", oder umgekehrt. Dazu wählt er auch die Beobachtung, daß Opium die Zufälle des Schrecks und Kaffee die Wirkungen des Veratrum album beseitiget. Aber alle angeführten Gründe können mich nicht überreden, in diesen Vorgängen etwas Anderes zu sehen, als eine Heilung nach dem Gesetze Contraria contrariis, und diese würde auch nicht gelingen, wenn der Schreck nicht erst „kürzlich Statt gehabt" und die Veratrum-Vergiftung schon lange gedauert hätte. Wenn er in der Anmerkung zu S. XXIX. sagt: „Gewiß ist, daß Opium Schmerzen und auch Durchfall, Schlaflosigkeit, Husten ꝛc. erzeugt, ja selbst entzündliche Zustände mag es bewirken können", so stimme

ich ihm, was den Husten, besonders aber die entzündlichen Zustände anlangt, die schon durch unsere Heilungen bewiesen werden, sehr gern bei; allein daß es Schmerzen, Durchfall und Schlaflosigkeit in der (wenn auch selteneren) Erstwirkung erregen könne, dürfte doch wohl schwer zu beweisen sein, oder wir müssen alle Nachwirkungen überhaupt leugnen. Dann bekommt aber unser oberstes Heilprincip einen tüchtigen Stoß.

Auch die Anmerkung zu S. XXXI. scheint dazu bestimmt zu sein, was wir bisher für Nachwirkung ansahen, für Wechselwirkung zu erklären, sonst würde der Verf. die **Drastica** der alten Schule nicht zu „ganz eigentlich obstruirenden" Mitteln stempeln wollen.

In der Anmerkung zu S. XXXIV. hat der Verf., um seine Meinung, daß die diagnostischen Hülfswissenschaften in der Praxis nur einen negativen Werth haben, zu beweisen, die Beispiele allerdings so gewählt, daß sie keinem Zweifel gegen seine Behauptung Raum geben: allein wir wollen innere Krankheitszustände annehmen, die nicht auf unheilbaren Desorganisationen beruhen, und werden dann der Diagnostik Dank wissen, welche uns deren nosologischen Zusammenhang erkennen läßt und somit zur richtigen Wahl des passenden Mittels wesentlich beiträgt, folglich einen sehr positiven Werth beurkundet.

S. XXXV. wird der Satz aufgestellt: „Daß nur gegen die, von der Natur (oder auch von der Kunst) zum Theil schon überwundenen, also veränderten Krankheitszustände die fälschlich isopathisch genannten Mittel etwas zu leisten im Stande sind." Merkwürdig harmonirt derselbe mit den Worten

v. Bönninghausen's (S. Versuch über die Verwandtschaften der homöop. Arzneien ꝛc. S. XII.), „daß man von den sogenannten isopathischen Mitteln vermuthlich erst dann den größten Erfolg sehen werde, wenn man sie da anwende, wo die Krankheit, von welcher das Mittel entnommen wurde, ehedem da gewesen, nun aber verschwunden und statt derselben eine andere Krankheitsform entstanden sei." Was der Letztere als bescheidene Vermuthung aufstellt, spricht Ersterer als wohlbegründeten Lehrsatz aus, ohne jedoch triftige Gründe dafür namhaft zu machen. Ich frage aber, wenn dieser Satz gilt, wie es möglich war, daß Weber mit Anthraxin so viele Thiere vom Milzbrand heilte und davor schützte?

Wenn der Verf. in der Anmerkung zu S. XLV. und anderwärts behauptet, daß ein Gelenk von keinem andersartigen Symptome leiden könne, als an Verrenkungsschmerz, so wird jeder Praktiker ihm aus seiner Erfahrung das Gegentheil einwenden. Mag auch dieser Schmerz der natürlichere für das Gelenk sein, so ist er doch eben so wenig für dasselbe der ausschließliche und einzig vorkommende, als für das Kreuz Stiche und Zerschlagenheit (S. XXV.), und Jeder kann schon aus den Arzneisymptomen ersehen, daß daselbst Brennen, Stechen, Schneiden, Drücken, Bohren ꝛc. nicht etwa selten Statt finden.

Die Anmerkung S. 60 enthält eine sehr lesens- und beherzigenswerthe Stelle für diejenigen, „die sich oft so stolz über Hahnemann erheben", und ermahnt dieselben, „mit mehr Demuth von dem Genie mit allen seinen Fehlern zu

urtheilen und zu ihm hinaufzublicken." Möchte das nicht tauben Ohren gepredigt sein! —

S. 65 heißt es: „Von keiner Arznei wissen wir, daß sie Sucht zu stehlen, zu dichten ꝛc. bewirke. Auch finden wir keine, welche z. B. die Vernunft, Lokalitäten ꝛc. falsch zu finden, errregen." Doch wissen wir von Pulsatilla, daß sie neidisch, habsüchtig, ungenügsam, gierig und die Sucht, Alles allein zu besitzen, macht; von Lachesis, daß sie eine exstatische Stimmung, eine Neigung, zu schreiben, zu schildern, zu schaffen, hervorbringt; von Platina, daß sie die Gegenstände weit kleiner, von Blausäure, daß sie dieselben unendlich größer (eine Kaffeemühle wie eine Windmühle) erscheinen, von Stramonium, daß es zwei Treppenstufen für eine ansehen und zu einer verkehrten Thüre eingehen läßt. Das sind, dünkt mich, wenigstens Annäherungen an das Geforderte.

In der Note zu S. 66 wird gesagt, daß „Kinder die Vorsicht allemal größer haben." Das ist wohl nur den Lehren der Phrenologie zur Liebe behauptet? Denn nur allzuhäufig beobachtet man, daß Kinder, weil sie keine Gefahr kennen, gerade recht unvorsichtig sind, wenigstens möchte ich die Vorsicht um keinen Preis allemal bei ihnen suchen.

S. 67 behauptet der Verf., „daß unsere Arzneien die Hirnorgane, wenn sie normal zu groß sind, nicht verkleinern können." Aber wir heben wenigstens im Kindesalter einen hypertrophischen Zustand des Hirns.

(Fortsetzung folgt.)

Homöopathische Heilung einer Gefahr drohenden chronischen Geschwulst im Munde.

Der nachstehend erzählte Krankheitsfall und dessen, durch einen trefflichen, vielfach bewährten homöopathischen Arzt bewirkte Heilung, dürfte manches Lehrreiche enthalten und so der öffentlichen Bekanntmachung nicht ganz unwerth sein, weshalb ich nicht anstehe, das hierauf Bezug habende in diesen Blättern getreu mitzutheilen.

Im Jahre 1834 bildete sich unter meiner Zunge auf der rechten Seite des inneren Mundes allmälig eine fleischartige Erhöhung (Froschleichgeschwulst) von der Größe einer Linse; ob durch äußere Verletzung, als den Druck einer harten Speise oder der harten Zahnbürste beim Putzen der vorderen unteren Schneidezähne und des inneren Zahnfleisches, ob aus einer, mir unbekannt gebliebenen, innerlichen Ursache entstanden, wage ich mit Bestimmtheit nicht anzugeben, weil ich auf die erste Zeit ihres Entstehens nicht genau geachtet habe. Im ersten Jahre wuchs die Geschwulst

nur langsam, so daß sie nach Verlauf desselben kaum die Größe einer gewöhnlichen Haselnuß erreicht hatte; im zweiten Jahre ging es jedoch schneller, sie ward allmälig wie ein Taubenei, so daß sie sich über die Zunge erhob und mir, wenn auch nicht beim Sprechen, doch beim Zermalmen der Speisen, sehr hinderlich zu werden begann. Dabei hatte ich zwar nicht die mindeste schmerzhafte Empfindung, jedoch die äußerst lästige Unannehmlichkeit, daß sich während des Sprechens und Kauens der Speisen eine helle, wie Wasser aussehende Feuchtigkeit in unendlich vielen, sehr feinen Strahlen, aus dem Munde herausspritzend, ergoß und ich mich von den Menschen, die sich mir zu nahe gestellt hatten, entfernen mußte, um sie nicht unwillkührlich zu benetzen, auch oft den Teller, von dem ich aß, und das Tischtuch über denselben hinaus mit einer Menge kleiner Tröpfchen besprützt sah. Je mehr das Gewächs an Umfang zunahm, desto öfter und in um so dichteren und größeren Strahlen entleerte sich die Feuchtigkeit. Das Gewächs selbst war fleischfarben und nur in den drei letzten Monaten bekam es von der Mitte bis in die stumpfe Spitze, in welche es ausging, eine bläuliche Farbe, wahrscheinlich von den erweiterten Blutgefäßen.

Ich besprach mich wegen dieser Krankheit sowohl mit allöopathischen, als homöopathischen Aerzten. Die ersteren riethen mir zur Operation und zwar so schleunig, als nur immer möglich, ehe die Blutgefäße noch größer und die Blutung während derselben gefährlicher würde. Die letzteren dagegen theilten mir ihre Besorgniß um mich nicht mit, und zwar um so weniger, als erst in diesem Jahre ein hiesiger Kaufmann an einem Geschwür im Munde, das von

den Allöopathen mehrmals operirt sein sollte, eines sehr schmerzhaften Todes gestorben war. Weder die Operation der Einen, noch das Schweigen der Andern war nach meinem Sinn, ich suchte mir daher, so gut es gehen wollte, selbst zu helfen und nahm zuweilen **Lycopodium** ein, jedoch ohne sichtbaren Erfolg, entweder weil ich nicht lange Diät hielt, oder, was mir am Wahrscheinlichsten ist, weil jene Arznei nicht die für diesen Krankheitsfall spezifisch passende war.

Die Gefahr ward jedoch von Tage zu Tage größer, die oben angeführte lästige Unannehmlichkeit, die mir namentlich auch bei meinem Geschäft hinderlich wurde, immer unerträglicher, daher die Hülfe immer nöthiger; ich unterwarf mich also der Behandlung des Herrn Wahle. Dieser begann die Kur mit **Staphysagria** und **Mercurius**, welche letztere Arznei so auf diesen Fall zu passen schien, daß mir selbst ein kleiner Theil eines Grans von der ersten Verreibung des **Mercurii vivi purissimi** die heftigsten Zahnschmerzen verursachte, von denen ich mich durch in den Mund genommene Essigsäure befreien mußte. An dem Geschwür selbst war keine Veränderung bemerkbar. Darauf gab mir Wahle am 20. November 1835 **Mezereum** X^{0000} ein und dieses bewirkte, daß schon 8 Tage darauf, in der Nacht des 28. Novembers, das Gewächs eben so unbemerkt aufging, als sich vollständig entleerte, daß am Morgen darauf keine Spur mehr von demselben zu sehen war. Die Kur war jedoch noch nicht beendigt, denn einige Tage darauf bemerkte ich zuweilen eine salzig schmeckende Materie im Munde, die mich zu häufigem Spucken nöthigte, und an der Stelle, wo das Geschwür gesessen hatte,

empfand ich ein Beißen, als wenn fein pulverisirter Pfeffer darauf gestreut worden wäre, ja nach 8 Tagen füllte sich sogar das Gewächs wieder bis zur Größe einer kleinen Haselnuß; da ich aber alle 4 Tage 3 Streukügelchen von dem genannten Mittel nahm, so entleerte es sich abermals nach 8 Tagen und ich mußte wiederum einige Tage viel von der erwähnten salzigen Materie ausspucken. Dieses bemerkbare Anfüllen des Geschwürs fand noch einige Male, jedoch in immer längeren Zwischenräumen, Statt; länger dauerte das Ausspucken jener, sich in den Mund entleerenden Feuchtigkeit, die mir einen ekelhaften Geschmack verursachte. Nach drei Monaten hörte auch dieses auf, und jetzt, ein Jahr später, zeigt sich auch nicht die mindeste Spur jener Krankheit mehr, und so hatte denn Wahle in dem Mezereum das Mittel gefunden, das mich zu meiner Freude und zum Erstaunen Aller, von einer, wenn auch nicht schmerzhaften, doch äußerst lästigen, unangenehmen und störenden, ja gefahrdrohenden Krankheit, in dem Zeitraume von drei Monaten, dauernd und von Grund aus geheilt.

S. Gutmann,
Zahnarzt in Leipzig.

Die Versammlung des homöopathischen Zentralvereins am 10. August 1836 in Magdeburg. *)

Schon am Abend des 9. August versammelten sich die Aerzte, welche zur Feier des folgenden Tages nach Magdeburg gekommen waren, in der Wohnung des dermaligen Direktors, Herrn Dr. Rummel, zu einer wissenschaftlichen Berathung. Ihre Zahl war weniger bedeutend, als bei den früheren Versammlungen, aber der Geist der Eintracht und eines lebhaften Eifers für die wahren Interessen unserer Kunst, welcher Alle beseelte, erhob diese Versammlung zu einer der erfolgreichsten in Rücksicht auf den eigentlichen Zweck und die Bedeutung derselben.

Nach Abhandlung einiger, weniger wichtigen Gegenstände, kam die Angelegenheit der Leipziger Heilanstalt zur Sprache und mehrere Stimmen vereinigten sich, die Aufhebung derselben anzuempfehlen. Auch der Schlesisch-Lausitzer Provinzial-Verein, als dessen Deputirter der

*) Wenn auch etwas verspätet, so darf doch die Beschreibung dieses Festes in diesen Blättern nicht fehlen.

Unterzeichnete mit den nöthigen Vollmachten versehen war, und der Medizinalrath Stapf, welcher, durch wichtige Kranke verhindert, selbst zu erscheinen, eine Zuschrift gesendet hatte, schloßen sich dieser Meinung unbedingt an. Mehrere Leipziger Aerzte, welche so eben zu einem „freien Vereine für Homöopathik" zusammengetreten waren, beantragten in einer Zuschrift das Fortbestehenlassen des Hospitals für das nächste Jahr, und nachdem die Sache von allen Seiten gehörig berathen und erwogen worden war, entschied sich die Versammlung einstimmig dafür, daß die Heilanstalt noch ein Jahr lang, wie bisher, durch Privatkräfte erhalten, nach Ablauf desselben aber, wofern nicht die Regierung die Leitung und Unterstützung derselben zu übernehmen gemeint sei, in Betracht der Schwierigkeit ihrer Subsistenz auf die bisherige Weise, wieder aufgehoben werden solle. Ein eingegangener Brief des dermaligen interimistischen Oberarztes, Dr. Fickel, schien den Wunsch, diesen Posten wieder zu verlassen, auszudrücken, und man ging darauf um so lieber ein, weil der Wechsel des Oberarztes, wie er seit dem Bestehen der Anstalt beliebt gewesen, in mehrfacher Rücksicht nicht unzweckmäßig erschien, und wählte sofort für das nächste und letzte Jahr den Dr. Hartmann in Leipzig unter Zuerkennung eines Honorars von 400 Rthlr. zum Hospitaldirektor, bestimmte auch, daß er dieses Amt ganz frei und ohne fremde Einmischung sollte verwalten dürfen, und ernannte deshalb nur für die ökonomischen Angelegenheiten ein aus Nichtärzten bestehendes, Aufsicht führendes Personal. Der anwesende Buchhändler, Herr Schumann aus Leipzig, behielt seine Eigenschaft als Fondsverwalter aus mehreren triftigen Gründen bei.

Neue Werke und Zuschriften waren von verschiedenen Seiten eingegangen. Unter ersteren verdient besonders angeführt zu werden das Sendschreiben des Hofraths Dr. Rau an alle Verehrer der rationellen Heilkunst, nebst Thesen über Homöopathik, unter letzteren ein an den Direktor Rummel gerichteter Brief vom Regimentsarzt Dr. Grießelich. Rau beabsichtiget, ein „geläutertes Organon" herauszugeben (wozu derselbe durch vielseitige und gründliche Sachkenntniß, Wahrheitsliebe und die, ächten, innern Werth immer begleitende, edle Mäßigung und Humanität vor vielen Andern geeignet sein dürfte), und stellt deshalb 60 Thesen zu vorläufiger Prüfung und Begutachtung auf. Die darin ausgesprochenen Grundsätze sind von der Art, daß sie mit sehr geringen Abänderungen allgemeine Zustimmung erhalten werden. Das Schreiben des Dr. Grießelich bewies eine freundliche Theilnahme und enthielt mancherlei Vorschläge in Betreff der Verhandlungen bei der gegenwärtigen Konferenz.

Den Beschluß machte für diesen Abend die Diskussion über 19 Thesen, welche von Dr. Wolf in Dresden aufgestellt und ausführlich motivirt, von Dr. Rummel und dem Unterzeichneten vorläufig geprüft und hier und da erweitert oder mehr erläutert worden waren, und die ganze Versammlung erklärte sich am Ende einstimmig einverstanden mit dem Inhalte derselben und erachtete deren Abdruck in einem allöopathischen Journale für zweckmäßig. *) Für eine ho-

*) Der Abdruck sollte im Hufeland'schen Journale geschehen. Doch bewirkte der plötzliche Hintritt des Herausgebers, daß dieser Entschluß nicht ausgeführt und das Archiv zur Aufnahme bestimmt ward.

nöopathische Zeitschrift entwarf Dr. Rummel einen Auszug der ganzen Abhandlung, nämlich die nackt hingestellten Thesen, welche er der Versammlung am folgenden Tage vortrug.

Diese fand dann früh nach 9 Uhr Statt und währte bis gegen 2 Uhr Nachmittags. Sie war durch nichtärztliche Freunde der Homöopathik, wie früher, vermehrt, unter denen ich besonders den Herrn Superintendent Baldenius namhaft machen muß, einen rüstigen Greis von 70 Jahren, welcher die Reise von Wusterhausen an der Dosse, wo er lebt und noch kräftig wirkt, nicht gescheut hatte, um unserm Feste beizuwohnen und gleichsam als Organ vieler Andern uns den regen Eifer, welcher in ener Gegend für unsere Kunst herrscht, zu bezeugen.

Der Direktor Rummel eröffnete die Sitzung mit einem Vortrage, worin er die Ergebnisse des verflossenen Jahres im Zusammenhange schilderte, wie immer bisher, Erfreuliches und Unerfreuliches, doch des Ersteren mehr, als des Letzteren. Nach Beendigung dieses Vortrages forderte der Redner die Versammlung auf, für das nächste Jahr einen Direktor zu wählen und bemerkte dabei, daß mehrere Stimmen aus der Ferne für den Hofrath Dr. Rau, eben so viele, namentlich aus Leipzig, für den Dr. Groß sich entschieden hätten. Zugleich stellte er anheim, ob man sofort zur Abstimmung schreiten, oder zuvor über diesen Gegenstand diskutiren wolle. Da entschied der Unterzeichnete für das Letztere und gab zu erkennen, wie ihm zwar das Vertrauen seiner Kollegen sehr schmeichelhaft wäre, er aber gleichwohl mit der auf ihn selbst gefallenen Wahl nicht einverstanden sein könne, indem schon Magdeburg, seiner entfernten Lage wegen, weniger Vereinsglieder, als man

erwarten dürfe, versammelt hätte, Jüterbogk mithin noch ungeeigneter dazu wäre, einen Versammlungsort abzugeben. Weit zweckmäßiger fände er daher eine Stadt im südlichen Deutschland, wohin jedenfalls eine zahlreichere Versammlung sich begeben würde, welcher vielleicht selbst Glieder aus Frankreich nicht fehlen dürften. Nach dieser Erinnerung, welche allgemein Anklang fand, entschied sich die Mehrheit der Stimmen für Rau als Vereinsdirektor; über den Versammlungsort aber waren sie getheilt, indem sich eben so viele für Frankfurt a. M., als für München erklärten. Man beschloß daher, dem Hofrath Rau selbst die Entscheidung darüber anheimzustellen.

Hierauf wurden von dem Herrn Hofmedikus Dr. Elwert aus Hildesheim, dem Herrn Hofrath Dr. Mühlenbein, dem Herrn Dr. Schreiber aus Sommerschenburg und dem Herrn Hofthierarzt Schumann aus Braunschweig Vorträge gehalten. Der erstere suchte in einer Abhandlung zu zeigen, daß meist Arzneigaben in niederen Verdünnungen die angemesseneren wären. Dabei theilte er unter anderen ein Paar interessante Heilungsgeschichten von Wahnsinnigen mit, aus denen hervorging, daß **Conium maculatum** in Gemüthsleiden, namentlich mit intermittirendem Typus, sich sehr hülfreich erweise. In einem zweiten Vortrage sprach er sich über die Gründe aus, weshalb homöopathische Aerzte ihre Kranken seltener, als die Gegner, in Mineralbäder schicken.

Herr Hofr. Mühlenbein trug etwas aus seiner Praxis vor und malte das Benehmen allöopathischer Aerzte gegen ihre

homöopathischen Kollegen nach eigenen Beobachtungen aus, was leider überall zu Nachtstücken Stoff und Farbe darbietet. *)

Herr Dr. Schreiber bewies in einer gelehrten Abhandlung den somatischen Ursprung der Geisteskrankheiten, gründete darauf seinen Heilplan und suchte dann durch zwei Heilungsgeschichten seine Ansicht in's Licht zu setzen.

Herr Schumann gab praktische Mittheilungen über das Blutharnen des Rindviehes und bemerkte noch gelegentlich den Nutzen der Calcarea carbonica bei fehlender Milch der Kühe.

Auch Herr Dr. Ehrhardt aus Merseburg und der Unterarzt in der homöopathischen Heilanstalt, Herr Seidel, wollten noch Vorträge halten, doch war die Zeit dazu bereits verflossen.

Ein frohes Mittagsmahl, bei welchem noch manches über unsere Kunst in engeren Kreisen besprochen, mancher nützliche Entschluß für die Zukunft von Einzelnen gefaßt wurde, beschloß diesen Tag. Am folgenden Morgen, wo man sich nochmals zu einer wissenschaftlichen Unterhaltung in der Wohnung des Direktors vereinigen wollte, verließ der Unterzeichnete, von Berufsgeschäften gedrängt, sehr früh mit mehreren andern Mitgliedern die Stadt und ist deshalb außer Stande, etwas Weiteres zu berichten. Dr. Groß.

---

*) Leider findet diese niederschlagende Bemerkung jetzt hier und da auch hinsichtlich des Benehmens homöopathischer Aerzte gegen ihre homöopathischen Kollegen ihre volle Bestätigung und es ist in der That beklagenswerth, daß auch in diesem Verhältniß, das, seiner Natur nach, so freundlich und friedlich sein sollte, unedelste Leidenschaften, vor allem Dünkel, Anmaaßung, mitunter auch Neid und Mißgunst, und in deren Gefolge niedre Verläumdung und dergleichen unsaubere Geister ihr unseliges Spiel treiben. Exempla sunt odiosa! St.

Literarische Anzeigen.

Praktische Beiträge im Gebiete der Homöopathik. Herausgegeben von den Mitgliedern des Lausitzisch-Schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte durch Dr. Thorer. Dritter Bd. Görlitz, 1836. Gerison. 8. S. 200.

Die venerischen Krankheiten. Ein Beitrag zur Pathologie der homöopathischen Therapie derselben. Von Dr. Attomyr. Leipzig, 1836. Schumann. VIII. u. 48. kl. 8.

Sendschreiben an alle Verehrer der rationellen Heilkunst, nebst Thesen über Homöopathik. Von Hofrath Rau. S. 30.

Heraklides. Ueber Krankheitsursachen und Heilmittel nach ihren innern Wirkungen. Nach homöopathischen Grundsätzen bearbeitet v. Dr. C. S. Helbig. Zweites Heft. Einleitung zu den Affekten oder über das den Affekten und der Naturheilkraft zu Grunde liegende Vermögen und dessen Thätigkeitsgesetze. Leipzig, Rosensche Verlagsexpedition, 1836.

Bibliotheque homöopathique, publiée à Genève par une Societé de medecins. Tome sixième et Tome septième. Paris, Bailliere. Genève, Cherbuliez. 1836.

Hygea. Zeitschrift für Heilkunst. Unter Mitwirkung der Herrn DD. Arnold, Backhausen, Kirschleger, Schrön, Trinks, Weber u. a. redigirt von Dr. L. Grießelich. 8. Vierter Band. Karlsruhe, 1836.

Repertorium der Thierheilkunde. Nach den homöopathischen Gesetzen, oder: alle bis jetzt bekannten homöop. Thierheilungen und Erfahrungen an Thieren. Leipzig, 1836. Ludw. Schumann.

Zoiasis. Zeitschrift für homöopathische Thierheilkunde. Herausgegeben vom Thierarzt J. J. L. Lux. Zweiter Band. Erstes Heft. Leipzig, Kollmann, 1836.

Offenes Bekenntniß über Heilkunst im Allgemeinen und Homöopathik im Besondern. Von Dr. L. Grießelich u. Dr. Schrön. Karlsruhe, 1836. Groß. IV. 33.

Einige Worte über die Nothwendigkeit und den Nutzen der Homöopathik, gesprochen bei Eröffnung der Nordamerikanischen Akademie der hom. Heilkunst in Allentown a. d. Lecha, den 27. Mai 1835. Von Dr. Konst. Hering. Allentown, in der Akademischen Buchhandlung, 1835. S. 39.

Verfassungs-Urkunde der Nordamerikanischen Akademie der hom. Heilkunst. Gegründet am 10. April, eröffnet zu Allentown den 27. Mai 1835. Philadelphia, gedr. bei Wesselhoeft, 1835.

Rede, die zum Vortrag in der Versammlung des Würtembergischen ärztlichen Vereins am 30. Mai in Ulm bestimmt war, von dem hom. Arzte Dr. Kammerer. 1836.

Die Homöopathik und ihre Gegner. Im Namen der Gesellschaft der hom. Aerzte zu Lyon durch ihren Generalsecretair J. M. Dessair, K.-D. Aus dem Französischen. Zerbst, 1836.

Der Sieg der Wahrheit und des Rechts, oder: Wie es mir wegen der Homöopathik ergangen. Von A. Gebel, Königl. Regierungsdirector a. D. Leipzig, Schumann. 1837. 8.

Grundzüge einer künftigen speciellen homöopathischen Therapie, oder: kurze Angaben gelungener homöopathischer Heilungen und praktischer Notizen, gesammelt aus den wichtigsten Zeitschriften der neuen Heillehre. Bearbeitet für Aerzte und Freunde der Homöopathik von Dr. Ernst Ferdinand Rückert, ausübendem Arzte in Königsbrück. Leipzig, Verlag von Karl Andrä. 1837. S. IV. u. 531.

Der Geist und Sinn der Hahnemann'schen Heillehre und ihrer Psoratheorie, nebst einem Worte der Zeit an alle Homöopathen, die Hahnemanns System unbedingt, oder nur theilweise annehmen und befolgen. Von G. H. G. Jahr, homöopathischem Arzte und derzeitigen Vorsteher des homöopathischen Vereins in Lüttich. Düsseldorf, 1837. Verlag von J. E. Schaub. S. IV. und 62. (Ein in vieler Hinsicht nicht genug zu beherzigendes Wort zu seiner Zeit! St.)

Hahnemann und Eisenmann. Sendschreiben an Hrn. Dr. Eisenmann in München von Dr. L. Grießelich. Karlsruhe, Groß. gr. 8. S. 65. (Geistreich, witzig, schlagend, ergötzlich. St.)

Ueber die Zukunft der Heilkunde. Von G. Schera. Heidelberg, Oswald, 1836.

Lichtfunken über das geheimnißvolle Dunkel der Cholera. Von Dr. W. Sauder. 1836. XI. u. 79.

Die Homöopathik und Allöopathik auf der Waage. Von Krüger-Hansen. Zweite Ausgabe. Güstrow, Opitz u. Frege. 1836. gr. 8. XVI. S. 377.

Einige Bemerkungen über den Schwindel der Aerzte, Homöopathik genannt. Nebst einer kurzen Beschreibung der Homöopathik im Königreich Hannover, durch eigene Erfahrungen erläutert. Von Dr. D. Salomon zu Bettmar bei Hildesheim. Erste Lieferung. Nordhausen, bei Fürst. 1836. (Gemeinster Schofel. St.)

Vermischte Notizen.

Im Winter 1835—36 herrschte in Düsseldorf das Scharlachfieber. Der Charakter der Krankheit war gutartig, gelind entzündlich. **Aconit.** und **Belladonna** reichten fast in allen Fällen aus. Im Frühling brach die Krankheit in einer, nahe bei der Stadt gelegenen Versorgungsanstalt aus; vier Kinder erkrankten, von denen drei so schnell genasen, daß sie kaum beachtet worden waren. Ein Knabe von 14 Jahren wurde jedoch von der schlimmsten Form ergriffen mit heftigem Typhusfieber, starker, an Gangrän grenzender Bräune, mißfarbigem Geifer, erst bläulichem, dann mit weißem Frieseln untermischten Ausschlage, Irrereden, Schlummersucht, Flockenlesen. **Mercurius** 3. und **Rhus** 6. hatten die vortrefflichste Wirkung. Doch nöthigte dieser Fall, auf ein Schutzmittel zu sinnen, da die Einrichtung dieses Hauses strenge Sonderung nicht möglich machte. Es wurde von dem erwähnten Kranken **Scarlatinin** bereitet und jedem der Zöglinge (ungefähr 100) täglich ein Tropfen der vierten Verdünnung gegeben. Auf Absperrung verzichtete man nun gänzlich und obgleich Kranke und Genesende mit den Ge-

funden in Sälen von 30—40 Betten zusammen lagen, erkrankte keiner der Hausbewohner mehr an Scharlach. Unpäßlichkeiten aber, wie Vorboten anzusehen, kamen in den nächsten Tagen noch mehrere vor, und von den Kindern eines Beamten der Anstalt, die im Nebenhause wohnten und kein Schutzmittel genommen hatten, erkrankten binnen 14 Tagen noch zwei.

(Mitgetheilt von dem Leibarzt J. K. H. der Prinzessin Friedrich v. Preußen Hr. Dr. Backhausen zu Düsseldorf.)

In der „Münchener politischen Zeitung" ist folgende Bekanntmachung enthalten: „Der Unterzeichnete eilet, hiermit vorläufig zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, daß die Königl. Staatsregierung 1) die, aus dem freiwilligen, menschenfreundlichen Vereine homöopathischer Aerzte hervorgehende Bildung einer homöopathischen Heilanstalt genehmigt; 2) diese Anstalt den Heilanstalten für Brechruhrkranke „unter der obersten Voraussetzung, daß nur der freie Wille der betreffenden Individuen die Unterbringung in dieselbe zur Folge haben könne" einverleibt, wie auch mit den nöthigen Requisiten großmüthig versehen und 3) die administrative Leitung der Angelegenheiten des homöopathischen Hospitals dem Unterzeichneten unter der obern Respizienz der betreffenden Stellen übertragen habe. Die Anstalt ist vom heutigen Tage an in ärztlicher und in jeder andern Beziehung vollständig zur Aufnahme, Verpflegung und ärztlichen Behandlung der Kranken bereit und hierzu dergestalt eingerichtet, daß die Unterbringung der Kranken daselbst zu jeder Stunde statt finden kann. Das Lokal der Anstalt ist dasselbe, welches bisher in den öffentlichen Listen als das „Filial-Cholera-

Spital in der St. Anna-Vorstadt" aufgeführt wurde. Ueber die innere Einrichtung des homöopathischen Hospitales und über alle dessen, das Publikum interessirenden Verhältnisse wird demnächst eine umständlichere Darstellung in den hiesigen öffentlichen Blättern eingerückt werden. Fortlaufende detaillirte, mit gewissenhafter Wahrheit und Treue abgefaßte Berichte werden das gesammte Publikum in unausgesetzter Kenntniß des ärztlichen Wirkens in dem homöopathischen Hospitale und der Resultate erhalten. München, den 13. Dezember 1836. Karl, Prinz zu Oettingen und Wallerstein." — Möchte es doch den Münchener homöopathischen Aerzten gefallen, uns recht bald mit einer ausführlichen Geschichte ihrer Leistungen bei der Cholera und was sonst sich bei dieser Gelegenheit Merkwürdiges in Betreff der Homöopathik zugetragen, zu beschenken.

In Wien ist, den Wünschen vieler Einwohner gemäß, ein homöopathisches Hospital gegründet worden. (Berliner Haude- und Spenersche Zeit. Jan. No. 5.)

Se. Durchlaucht, der regierende Herzog Joseph zu Sachsen-Altenburg haben den homöopathischen Arzt Dr. Paul Wolf zu Dresden, in Anerkennung seiner Verdienste um die Wissenschaft, zum Hofrath zu ernennen, und des Königs von Sachsen Majestät, diesen Titel annehmen und führen zu dürfen, ihm zu gestatten allergnädigst geruht. Ein neuer sprechender Beweis der huldvollen Theilnahme, deren sich die Homöopathik von Seiten mehrerer Mitglieder des erlauchten Sächsischen Fürstenhauses zu erfreuen hat.

St.

Kali chloricum.

An Gesunden geprüft und mit Berücksichtigung der vorhandenen Erfahrungen über seine Anwendung in Krankheiten

bearbeitet von

Dr. Eduard Martin,
akademischem Privatdocenten der Medicin zu Jena.

Das chlorsaure Kali, auch **Kali oxymuriaticum**, oder **muriaticum oxygenatum**, oder **Chloras kalicus** genannt, besteht nach den neueren Untersuchungen aus 1 Atom Chlorsäure (ClO^5) und 1 Atom Kali (KO), und wird bereitet, indem eine wässrige Auflösung von reinem oder kohlensaurem Kali mit Chlorgas gesättigt wird. Es bildet sich dabei im Verlauf einiger Zeit chlorsaures und salzsaures Kali; ersteres krystallisirt in weißen, glänzenden Krystallen (4 — 6seitigen Säulchen, oder Tafeln und Blättchen) aus der Flüssigkeit heraus, während letzteres darin aufgelöst bleibt. Beide werden noch vollständiger durch wiederholtes Auflösen und Umkrystallisiren getrennt. Im Dunkeln gerieben, leuchtet das chlorsaure Kali stark und verpufft, so wie bei Erwärmung, wenn es mit brennbaren Substanzen (z. B. Schwefel, Zunder ꝛc.) gemengt war (daher seine technische

Benutzung zu Bereitung der Zündhütchen, Zündhölzchen u. s. w.). Es löst sich zu 3,33 in 100 Theilen Wasser von 0° R., zu 19 bei 40° und zu 60 bei 80° auf, und ist luftbeständig. Seinem Entdecker Higgins galt es für Salpeter, erst Berthollet erkannte 1786 seine wahre Zusammensetzung.

Zur Erforschung der Wirkungen dieses in physikalischer und chemischer Beziehung so ausgezeichneten Präparates unternahm Referent mit mehreren seiner damaligen Zuhörer eine Prüfung desselben an ihrem eigenen Körper. Die Ergebnisse dieser Versuche, welche theils im November 1835 bei feuchter, wechselnder Witterung, theils im Mai 1836 bei trockner, kalter Luft angestellt wurden, sind nach Hahnemanns Schema disponirt, dazwischen anderweitige Beobachtungen über die Einwirkung des chlorsauren Kali auf das menschliche Befinden eingeschaltet, so weit dergleichen in den zu Gebote stehenden Mitteln über diesen Gegenstand enthalten waren. Eine kurze Charakteristik der einzelnen Versuchspersonen mit Angabe der Dosen, welche eine jede derselben genommen, so wie der Haupteffekte bei jedem Einzelnen, geht billig voraus, so wie die Bemerkung, daß die Beobachter nie zum Voraus von dem einzunehmenden Mittel in Kenntniß gesetzt waren, dessen Einzeldosen jedesmal aus der hiesigen Hofapotheke der Herrn Rittler und Osann entnommen wurden.

C. W. A. Blaufuß aus Weimar, 22 J. alt, von robuster, venöser Konstitution, großer, muskulöser Statur, cholerischen Temperaments, leidet an mäßigen Fußschweißen, deren Vertreibung durch Erkältung Kongestionen nach dem Kopfe und einen fieberhaften Zustand verursacht. Er über-

stand häufig Katarrhe mit Anginen, und als Knabe eine, durch heftige Erkältung veranlaßte, Nevrosis tibiae. Seit seinem 19. Jahre ist er gesund, an große Quantitäten Bier gewöhnt; seine Lebensweise übrigens ziemlich einfach. Er nahm am 6. November 1835, früh 8 Uhr, Kali chlorici grj., desgl. am 7. Nov., am 9. Nov. grjjj., am 13. Nov. grx. Die eintretenden Beschwerden bestanden vorzüglich in Brustbeklemmung, Herzklopfen, einem fieberhaften Zustand, leichter Berauschung, dann Jücken und Aufschießen von Knötchen auf der Haut.

G. Gräfe aus Kranichfeld, 22 J. alt, von großem, aber schlanken Körperbau, sanguinischen Temperaments, reizbarer Konstitution, litt in seinem 14. Jahre und öfter an heftigem Nasenbluten, im 20. an einem krampfhaften Herzklopfen, welches besonders bei Indigestionen wiederkehrt. Er nahm bloß am 6. Nov. 1835 früh 1 Gran Kali chloricum, da ihn die darauf eintretende 9tägige Diarrhöe sehr angriff.

G. J. Hilpert aus Bachdorf, 22 J. alt, mittlerer untersetzter Statur, cholerischen Temperaments, kräftiger, muskulöser Konstitution, litt als Kind mehrmals an Augenentzündungen, blieb aber seit überstandenen Masern im 9. Lebensjahre ganz gesund, bis er vor einem Jahre wieder von einer katarrhalischen Augenentzündung befallen wurde. Seine Funktionen sind gegenwärtig ganz normal, seine Lebensweise ist einfach. Er nahm am 6. November 1835, früh 6 Uhr, Kali chlorici grj., am 7. November binnen ½ Stunde zwei Mal grj., am 8. November drei Mal grj. in ¾ Stunden, den 15. November früh grv. Ferner am 9. Mai 1836 Kali chlorici grj., eben so am 10. und

12. Mai; endlich am 21. Mai grjv., und dieselbe Menge am 24. und 26. Mai. Die auffallendsten und konstantesten Erscheinungen waren die von Reizung der Schleimhaut der Nase mit vielem Nießen, Nasenbluten und Zucken im Gesichte, so wie der Augen, der Harnröhre und des Darmkanals, vorzüglich des Mastdarms.

H. Horn aus Weimar, 21 Jahr alt, schlank, groß, nervös, reizbar, geneigt zu Verdauungsbeschwerden, Magensäure, litt früher an Ohnmachten. Lebensweise einfach und geregelt. Er nahm am 6. Nov. 1 Gran Kali chlorici, am 7. Nov. 2 Gr., am 8. Nov. 3 Gr., am 13. Nov. 5 Gr.; — am 23. Mai 4 Gran, eben so viel am 24. u. 26. Mai. Unter den eingetretenen Symptomen trat besonders deutlich hervor: eine hypochondrische Verstimmung, Heißhunger, Reißen mit Spannung im ganzen Gesicht, Nasenbluten, Hautausschläge.

H. Kunzmann aus Kromsdorf, 26 Jahr alt, klein, untersetzt, phlegmatischen Temperaments, venöser Konstitution, überstand in seiner Kindheit viele Krankheiten, und im 22. Lebensjahre eine febris tertiana; genießt aber gegenwärtig einer ziemlich dauerhaften Gesundheit. Er nahm am 6 Nov. früh Kali chlorici grj., am 7. Nov. desgleichen, am 9. grjj., am 11. grj., am 15. grv. Besonders deutlich traten unter den folgenden Symptomen Blutwallungen, zumal in der Brust, Herzklopfen und Ausschlag von jückenden Papeln hervor.

E. Martin aus Heidelberg, 26 J. alt, von großer Statur, reizbarer, nervöser Konstitution, ist rheumatischen Beschwerden gelinderer Art häufig unterworfen, außerdem aber bei einfacher Lebensweise gesund und heiteren Sinnes.

Er nahm am 6. Nov. 1835 früh **Kali chlorici** grj., eben so am 7., 10., 11. (um 10 Uhr des Morgens noch ein Mal grj.) und am 12. Nov., ferner am 17. Nov. grv.; — am 12. Mai 1836 früh **Kali chlorici** grj. und von der dritten Verreibung grj. zusammengerieben, desgleichen am 16. u. 17. Mai, endlich am 26. Mai, Abends 6 Uhr, grjv., eben so viel am 27. früh. Es folgte fast jedesmal Ziehen und Spannen im Gesicht und in den Gliedern, heftiger Schnupfen (ganz ungewöhnlich), auffallendes Herzklopfen, traurige, apathische Gemüthsverstimmung und Eruption jückender Bläschen.

W. Oehler aus Rudolstadt, 22 Jahr alt, von sanguinischem Temperamente, reizbarer Konstitution, dem Schnupfen, bisweilen mit Seitenstichen, häufig unterworfen. Er nahm am 7. Nov. 1835 früh **Kali chlorici** grj., eben so am 8., am 9. und 10. Nov. je 2 Gran, am 13. Nov. 5 Gran; — am 21. Mai 1836 ferner 4 Gran, desgleichen am 23. und 24. Mai. Es erfolgten heftige Schnupfenanfälle und Diarrhöe, mit Schmerzen in der Beckengegend.

Fr. Reichmann aus Weimar, 20 Jahr alt, von kleiner Figur, sanguinischen Temperaments, lymphatischer, reizbarer Konstitution, litt mehrmals an Mandelentzündung oder Gesichtsrose. Er nahm am 6. Nov. 1835 **Kali chlorici** grj., eben so am 7., und am 13. grv. Es zeigte sich besonders auffallend Anschwellung der Oberlippe und heftiger Schnupfen.

F. Vulpius aus Weimar, 21 Jahr alt, mittlerer Statur, phlegmatischen (melancholischen) Temperaments, ziemlich kräftiger Konstitution früher mit Anginen und

Rheumatismen behaftet, nahm am 5. Nov. 1835 Kali chlorici grj., am 6. Nov. grjj., am 7. grjjj., am 14. grv.; — am 18. Mai 1836 grjv., desgleichen am 30. u. 31. Mai. Es zeigten sich deutlich krampfhaftes Ziehen im Gesichte, Nießen, Schnupfen, Aufregung des Gefäßsystems.

F. Werther aus Neustadt a. O., 23 Jahr alt, von cholerischem Temperament, kräftiger Konstitution, leidet bisweilen an Verdauungsbeschwerden, vorübergehendem Husten und Schnupfen. Er nahm am 6. Nov. Kali chlor. grj., am 7. grjj., am 8. grjjj. Es trat darauf nur ein allgemeines, heftiges Jücken ein.

P. H. Wilken, 22 Jahr alt, von mittlerem, zartem Körperbau, flacher Brust, blonden Haaren, blauen Augen, sanguinischen Temperaments, verlor seinen Vater an phthisis exulcerata, überstand viele Krankheiten in seiner Kindheit, besonders häufig heftigen Husten, doch ohne bedeutenden Auswurf, und später eine, mehrere Jahre andauernde, Heiserkeit. Außerdem plagte ihn von Zeit zu Zeit ein nervöser Kopfschmerz. Alle diese Beschwerden haben sich seit einigen Jahren gänzlich verloren, nur Neigung zu Zahnschmerzen, so wie große Kurzsichtigkeit und Reizbarkeit der Augen sind geblieben. Die Lebensweise ist sehr einfach, bis auf starkes Tabackrauchen. Wilken nahm am 3. Juni 1836 nach dem Frühstück 4 Gran chlorsaures Kali, und wiederholte diese Dosis zu derselben Zeit am 4. und 6. Juni. Die auffallendsten Beschwerden, welche hierauf und zwar jedesmal in verstärktem Grade eintraten, waren: Wüstsein im Hinterkopfe mit eigenthümlicher Empfindung in den Nackenmuskeln, und Brustbeklemmung, wie durch Zusammenschnüren der Lungen, besonders gegen Abend.

Die einzelnen, von diesen eilf Versuchspersonen aufgezeichneten Befindensveränderungen sind nun folgende, mit steter Angabe des Beobachters, der vorhergenommenen Dosis und der Zeit, binnen welcher das Symptom nach dem Einnehmen erschien.

Eingenommenheit des Kopfes (M. 3 Sunden nach grj.); desgl. beim Gehen in freier Luft (M. nach grjv.)

Eingenommenheit des Kopfes. (B. 48 St. nach grjv.)

Eingenommenheit des Kopfes ohne Kopfweh. (K. 1 St. nach grjj.)

Wüster Kopf. (B. 2 Tage nach grx.)

5. Wüstsein des Hinterkopfes mit eigenthümlicher Empfindung in den Nackenmuskeln. (Wi. nach grjv. jedes Mal.)

Schwindel nach heftiger Bewegung mit Kongestion des Blutes nach dem Kopfe. (K. 2 St. nach grjj.)

Genuß von wenig Bier berauscht auffallend leicht. (B. am 2. Tage nach je grj.)

Fast gänzliche Bewußtlosigkeit plötzlich nach einem Glase Wein. (B. am 6. Tage nach grv.)

Ziemlich starkes Kopfweh. (Hi. Nachmittags nach grj. mit 3. grj.)

10. Anhaltendes Kopfweh. (Hi. 8 St. nach grjv.)

Kopfschmerzen. (Hi. nach ferneren grjv.)

Abends ziemlich heftiges Kopfweh (B. 12 St. nach grv.), läßt am andern Tage nach.

Kopfschmerz mit Schwindel. (De. nach 3 Mal grjv. binnen 4 Tagen.

Abends Schmerz im Hinterkopfe, bisweilen bis in beide Kinnladen herabziehend. (B. 24 St. nach grv.)

15. Kopfschmerz im Hinterkopfe. (Wi. nach grjv.)
Kopfschmerz in der linken Seite. (Ho. nach grjv.)
Kopfweh in der linken Schläfe. (M. 3 St. nach grjv.)
Schmerz in der regio temporalis, (Ho. 2 St. nach grj.)
Stechender Schmerz in der rechten Schläfengegend, bald verschwindend, bald wiederkehrend (V. 8 St. nach grv.) kehrt sehr heftig nach 6 Tagen wieder.
20. Spannung im Vorderkopf. (Hi. nach grvj. binnen 3 Tagen.)
Leichtes Kopfweh in der Stirngegend. (S. nach grj. und 8 St. nach grv.)
Ziehen in der Stirn, wiederkehrend. (M. 6 St. nach grj.)
Oft wiederkehrendes Zucken am untern und obern Theile des os frontis (B. nach grx.) verliert sich nach 8 St.
Spannen über der Stirn, dann Nießen und Schnupfen. (Ho. 2 St. nach grv.)
25. Gesteigerte Empfindlichkeit im ganzen Gesichte, Reiz in der Nasenwurzel, Zucken in den Augenwinkeln. (Hi. nach grv.)
Schneidender Kopfschmerz bis zum Wangenbeine. (Ho. $\frac{1}{2}$ St. nach grv.)
Schmerz vom os temporum zu den Spitzzähnen. (Ho. 2 St. nach grv.)
Drückender Schmerz am rechten Wangenbeine unter dem Augenhöhlenrande, dann Spannen in der ganzen Backe und Schläfe (M. $\frac{3}{4}$ St. nach grj.), kehrt nach 8 St. wieder.
Spannen in der rechten Backe unter dem Auge, zieht sich nach den Ohren hin, später auf der linken Seite. (M. nach dem zweiten grj.)

Spannen im Gesicht mit Drängen nach den Augen zu, vorzüglich auf der rechten Seite. (R. nach grv.)

Spannendes Ziehen in der linken Backe unter dem Orbitalrande hin. (M. nach den zweiten grjv.)

Ziehender Schmerz in der rechten Wange bis zum Nießen. (M. $\frac{1}{2}$ Stunde nach dem dritten und sechsten grj.)

Ziehen und Spannen in der rechten Gesichtshälfte. (M. $\frac{1}{4}$ St. nach dem vierten und fünften grj.)

Heftiges Ziehen in der rechten Wange (M. nach grv.), nimmt zu und ab.

Ziehen in der rechten Backe und im Zahnfleisch mit einer Art Krampf der rechten Backenmuskeln. (M. 20 Min. nach grj. + 3. grj.)

Ziehendes Spannen in der rechten Backe (M. nach dem zweiten und dritten grj. + 5. grj.) mit nachfolgender Neigung zum Nießen.

Ziehen in der rechten Backe mit Schmerz im rechten Ohrläppchen, bald deutlicher unter der Augenhöhle, bald mehr über den Kaumuskeln. (M. nach grjv.)

Krampfartiges Ziehen in den Backen bis zum Unterkiefergelenk, bisweilen mit gelindem Reißen in der Oberkinnlade. (V. bald nach grv.)

Krampfiger Druck am Unterkiefergelenke mit einzelnem Stechen in beiden Kiefern und den Zähnen, namentlich rechts. (V. 12 St. nach grv.)

Bisweilen Stechen an verschiedenen Stellen des Gesichts. (V. 24 St. nach grv.)

Zucken in den Nerven des Unterkiefers am foramen maxillare posticum. (Hi. nach grvj. binnen 3 Tagen.)

Fliegende Hitze im Gesichte. (Hi. nach grjv.)

Blüthchen zwischen Lippe und Kinn. (Hi. 36 Stunden nach grv.)

Blüthchen an der Stirn. (Hi. nach 3 Mal grj. + 3. grj.)

45. Ein ungewöhnlich brennendes Blüthchen auf der linken Backe. (M. 12 St. nach grj.)

Blüthchen an der Unterlippe. (V. 28 St. nach grv.)

Starker Blutandrang zu den Augen. (B. nach grx.)

Gefühl von Stärke der Augen. (Hi. 24 St. nach grv.)

Reiz an beiden Augen mit Blutandrang. (Hi. 72 St. nach grv.)

50. Einige Stiche in den Augen. (Wi. 8 St. nach grv.)

Heftiges Drücken in den Augen. (Ho. 2 St. nach grv.)

Abends an beiden Augen Röthe mit wenig Schmerz. (Hi. 60 St. nach grv.)

Zucken an den innern Augenwinkeln. (Hi. nach grv.)

Krampf im linken Auge. (R. 6 Tage nach grv.)

55. Abends Schmerz am obern Augenlide. (Hi. 36 St. nach grv.)

Lichterscheinungen beim Husten und Nießen in beiden Augen. (K. 3 St. nach grjj.)

Ziehen in der Nasenwurzel. (M. 1½ St. nach grj.)

Reiz in der Nase zum öfteren Nießen mit vermehrter Schleimabsonderung daselbst (Hi. 8 St. nach grjjj. in 2 Tagen, eben so auch nach ferneren grjjj.); bestand auch noch am folgenden Tage mit Zucken am Masseter und kehrt wieder nach grv.

Oefteres Reißen (Hi. nach grj. + 3. grj., kehrt 3 Tage später nach einer gleichen Gabe wieder.

60. Nießen. (R. bald nach grj., auch nach dem zweiten grj. und nach grv.)

Nießen (Ho. 2 St. nach grv.), dann Schnupfen.

Heftiges Nießen. (M. 1 St. nach grj., eben so nach jeder folgenden Gabe.)

Nießen mit heftigen Schnupfen. (V. nach grj, jj, jjj u. v.)

Heftiger Schnupfen mit viel Nießen und starker Schleimabsonderung, ganz ungewöhnlich. (M. nach 2 Mal grj. + 3. grj.)

65. Heftiger Schnupfen. (V. nach 2 Mal grjv.)

Heftiger Schnupfen. (Hi. 24 St. nach 3 Mal grjv.)

Heftiges Nasenbluten. (Hi. 72 St. nach grv.)

Nasenbluten Nachts. (Ho. 70 St. nach grv.)

Zwei Mal Nasenbluten. (Ho. 24 St. nach 3 Mal grjv.)

70. Nasenbluten aus dem rechten Nasenloche. (R. in der 5. Nacht nach grv.)

Brummen in den Ohren bei schmerzhaftem, blutigem Stuhlgang. (Hi. 48 St. nach grv.)

Zahnschmerz im Oberkiefer. (Ho. 7 St. nach grv.)

Die Zähne wurden stumpf von täglich grXXX., 21 Tage lang zur Heilung eines Gesichtsschmerzes. (Chisholm, in Hufeland, Schreger und Harleß Journal II. S. 84.)

Leicht blutendes Zahnfleisch beim gewohnten Bürsten desselben. (M. nach dem zweiten grj.)

75. Das Zahnfleisch wurde hellroth. (Chisholm a. a. O.)

Geschwulst der Oberlippe (R. nach grj.), nahm sehr zu nach einem zweiten grj.

Geschwulst der Unterlippe. (R. 6 Tage nach grv.)

Kältegefühl auf der Zunge. (M. sogleich jedes Mal.)

Kälte auf der Zunge und im Schlunde, 5 Minuten lang. (M. sogleich nach grj. + 3. grj.)

80. Fein stechendes Brennen auf der Zunge. (M. 1 St. nach grj.)

Zunge belegt bei Durchfall. (G. nach grj.)

Zunge hinten belegt (M. 3 St. nach grj.), eben so nach dem sechsten grj.

(Die Zunge wird in Mitte weiß, von 64 — 120 Granen binnen 4 — 7 Tagen bei mehreren Syphilitischen. Rollo, über die honigart. Harnruhr, a. d. Engl. v. Jugler. II. p. 131.)

(Zunge weiß. Chisholm a. a. O.)

85. (Belegte Zunge. Swediaur, maladies syphilitiques 4. ed. 1801. T. II. p. 305.)

Vermehrte Speichelabsonderung. (M. 2 St. nach grj. + 3. grj.)

Viel säuerliche Speichelansammlung. (De. 8 St. nach grjv.)

Vermehrte Schleimabsonderung im Munde. (Wi. sogleich nach grjv.)

Geschmack wie Kupfervitriol. (B. sogleich nach grx.)

90. Anhaltend bitterlicher Geschmack mit Kälte auf der Zunge (M. sogleich nach grj.), kehrt nach dem Frühstück und dem Mittagessen wieder. Eben so nach jedem folgenden grj. und nach grv.

Geschmack wie Kirschlorbeerwasser mit Salzen. (M. nach grj. + 3. grj.)

Unangenehm salzigsaurer Geschmack. (R. nach grj.)

Bittersäuerlicher, rasch vorübergehender Geschmack. (Hi. nach grv.)

Säuerlicher Geschmack. (B. nach grjjj.)

95. Alkalisch brennender Geschmack. (B. nach grjv.)

Stechend brennend säuerlicher Geschmack. (De. nach grjv.)

Säuerlicher Nachgeschmack. (M. nach grjv.)

Auswurf von Schleim entfernt den übeln Geschmack. (M. 1 St. nach grj.)

Rauhheit im Schlunde. (M. ½ St. nach grj. + 3. grj.)

100. Kratzig im Halse. (M. nach dem zweiten grjv.)

Erschwertes Schlingen (V. 12 St. nach grv.) bis zum folgenden Morgen.

Trockenheit im Halse. (Hi. 6 St. nach grjv.)

(Trockenheit im Halse und in der Brust mit Husten, wie durch Schwefeldampf, bei einem an Gesichtsschmerz leidenden, 25jährigen Mädchen, jedes Mal nach ⅕ gr¼ sogleich.)

(Durst nach 116 gr. in 7 Tagen bei einem Syphilitischen; eben so bei einem Andern nach 120 gr. in 6 Tagen, und bei mehreren Andern. (Rollo, a. a. O.)

105. (Vermehrter Durst, bei Heilung der Syphilis durch Kali chloricum. Swediaur, a. a. O.)

Appetitmangel. (M. 3 St. nach grj., eben so Wi. nach grjv.)

Heißhungeranfall, verschwand nach Trinken von frischem Wasser (Ho. nach grjv.), später Appetitmangel.

Starker Hunger zu ungewöhnlicher Zeit. (Ho. nach 3 Mal grjv.)

Ekel mit leichtem Schauder, sogleich. (K. nach grj.)

110. Aufstoßen. (Ho. 2 St. nach grv.; K. ½ St. nach grj.)

Aufstoßen und Uebelkeit (M. ¼ St. nach grv.)

Luftaufstoßen. (M. ½ St. nach grj. + 3. grj.)

Heftiges Aufstoßen mit abwechselnden Schmerzen in der Brust- und Bauchhöhle. (De. nach grj.)

Säuerliches Aufstoßen. (R. nach grj.)

115. Druckschmerz im Halse und Magen mit Neigung zum Aufstoßen. (M. nach grjv.)

Druck in der Magengegend. (B. 6 St. nach grx.)

(Magenweh. **Wendt, Materia med. ed. 2. p. 361.**)

Schneiden im Magen. (Ho. 4 St. nach grj.)

Magendrücken mit Leerheitsgefühl im Magen. (M. 10 Min. nach grj. + 3. grj.)

120. Druck in der Herzgrube mit apathischer Gemüthsverstimmung und Frostigkeit. (M. nach grvj. in 6 Tagen.)

Druck im rechten Hypochondrio bis zum Nabel hin. (Hi. 8 St. nach grjv.)

Spannender Druck im rechten Hypochondrio, verschwand nach Abgang von Blähungen. (K. 8 St. nach grj.)

Druck im linken Hypochondrio. (Hi. 8 St. nach grjv.)

Schmerzhaftes Drücken in der linken Oberrippengegend. (M. nach grjj.)

125. Kälte in der Herzgegend. (M. bald nach grv.)

Wärme im Magen. (Ho. nach grv.)

Gefühl von Wärme im Magen. (M. 3 St. nach grjv.)

Schmerz im Unterleibe. (B. 6 St. nach grx.)

Grimmen im Unterleibe. (R. nach grj.)

130. Viel Blähungen den Tag über. (M. 6 St. nach grjv.)

Häufiges Umgehen im Leibe mit Neigung zum Durchfall. (M. 3 St. nach grjv.)

(Leibschmerzen und Durchfall nach 232 gr. binnen 7 Tagen, bei einem Syphilitischen. **Rollo, a. a. O. p. 137.**)

Schmerz in der Beckengegend (De. 8 St. nach grjv.), nimmt auf fernere grjv. jedes Mal zu, und dauert mit Durchfall, später allmälig abnehmend, 10 Tage lang.

Schmerz im Mastdarm, anhaltend. (Hi. 48 St. nach grv.)

135. Stuhl sehr trocken, zuletzt Schleim mit Blut gemischt. (Hi. 48 St. nach grv., eben so 4 St. später.)

Fäces weich, ohne Schmerz beim Abgange. (Hi. 76 St. nach grv.)

Sehr harter, trockner Stuhl. (Hi. nach 3 Mal grj. + 3. grj.)

Harter Stuhl gegen Gewohnheit. (Ho. 24 St. nach grv.)

Der gewöhnlich Abends 10 Uhr erfolgende Stuhl blieb aus. (B. nach grx.)

140. Stuhl sehr träge, zögernd, erst Abends 11½ Uhr. (M. nach dem zweiten grj.)

Flüssiger Stuhl am andern Morgen. (M. nach dem zweiten grj.)

Dünnflüssiger Stuhl. (M. 3 St. nach dem dritten grj.)

Heftige Diarrhöe, immer flüssiger, zuletzt nach 6 Tagen bloßer Schleim (G. 12 St. nach grj.), verlor sich erst am 9. Tage.

Stuhl flüssig, mit Schmerz in der Beckengegend (De. nach 2 Mal grjv.), 10 Tage lang.

145. Stuhl etwas flüssiger als gewöhnlich. (Wi. 10 St. nach grjv.)

(Schmerzhafte Durchfälle. **Wendt**, mat. med. 2. Ausg. p. 361.)

Drängen zum Stuhl. (R. nach grv.)

Anhaltender Drang zum Stuhle, bei normaler Ausleerung. (M. nach grv.)

(Wirkt harntreibend, b. e. Wassersucht. Ferrier, Samml. auserles. Abhandl. f. prakt. Aerzte. 19. p. 267.)

150. (Geht bisweilen unverändert mit dem Urine ab, bei Syphilitischen. **Cruikshank**, Vers. und Erfahr. über die Wirkung des Sauerst. in der Lustf., a. d. Engl. 1800.)

Urin sehr trübe. (Ho. 72 St. nach grv.; K. nach dem 1., 2. u. 3. grj.; M. 12 St. nach grj. und dessen Wiederholungen; V. 6 Tage nach grv.)

Der vorher trübe Urin wurde hell. (K. nach grv.)

Häufiges Harndrängen. (M. 12 St. nach grjv.)

Ungewöhnlicher Drang zum Urinlassen. (De. 7 Tage nach grxj., binnen 7 Tagen.)

155. Jücken in der Harnröhre. (Hi. 24 St. nach grjv.)

Heftige Erectionen mit Pollutionen. (Hi. 12 St. nach grjv.)

Fortdauernd starke Erectionen mit Jücken am Scrotum. (Hi. 24 St. nach grjv.)

Wohllüstige Träume mit starken Pollutionen. (Hi. 20 St. nach ferneren grjv.)

Sehr herabgestimmter Geschlechtstrieb mit Frostigkeit und apathischer Gemüthsstimmung. (M. nach grvj. binnen 6 Tagen.)

---

160. Heiserkeit. (Hi. 6 St. nach grjv.)

(Trockenheit im Halse und auf der Brust mit heftigem Husten, wie nach Einathmen von Schwefeldampf (sogleich jedes Mal nach 5. gr.$\frac{1}{4}$ bei einem an Gesichtsschmerz leidenden Mädchen.)

Heftiger Husten mit Schnupfen. (De. nach grv., nachdem schon 6 gr. in den vorhergegangenen Tagen genommen waren.)

Etwas Husten. (V. nach grjv.)

Gelinder Hustenreiz im Kehlkopfe. (M. 1 St. nach grj. + 3. grj.)

165. Brustbeklemmung mit starkem Herzschlag. (B. nach grv.)

Kongestion des Blutes nach der Brust, Brustbeklemmung, heftiger Herzschlag. (K. $2\frac{1}{2}$ St. nach grjj.)

Brustbeengung. (M. 3 St. nach grj.)

Brustbeklemmung mit dem Gefühle, als wären die Lungen mit einem schmalen Faden gelind zusammengeschnürt (Wi. gegen Abend, 12 St. nach grjv.); läßt bis zum folgenden Morgen etwas nach, daher fernere grjv. genommen wurden. Nachmittags darauf erschien der Brustschmerz mit erneuerter Heftigkeit und erreichte ohne alle weitere Ursache Abends einen höchst unbequemen Grad. Am folgenden, 3. Tage, dauern die Brustbeschwerden fort, lassen aber am 4. Tage völlig nach, so daß fernere grjv. genommen wurden, welche nach ähnlichen Beschwerden, wie sie an den vorhergegangenen Tagen dem Brustschmerz vorausgegangen waren, auch dieses Mal wieder jene Brustbeklemmung verursachten, die nach 2 Tagen jedoch auch wieder völlig verschwand. (Wi.)

(Zusammenschnüren der Brust, wie durch Schwefeldampf, bei einem an Gesichtsschmerz leidenden Mädchen, 3 Mal nach je einem Viertelgran der 5. Verreibung.

170. Starker, fast hörbarer Herzschlag, bei Brustbeklemmung und kalten Füßen. (B. nach grx.)

Heftiger, aber gleichmäßiger Herzschlag, 80 in der Min. (K. nach grjj.)

Deutlich fühlbarer, jedoch nicht beschleunigter Herzschlag mit Kälte in der Herzgegend. (M. 1 St. nach grv.)

Vermehrte Frequenz des Pulses. (B. 1 St. nach grj.)

Beschleunigter Puls, bis 80 in der Min. (B. nach grx.)

175. Puls 70, während gewöhnlich nur 64 — 67 Schläge in der Min. (Hi. bald nach grv.), schlägt noch nach 60 bis 72 St. 72 Mal in der Min.

Puls 78, gewöhnlich nur 70 (Ho. nach grv.), 24 St. später noch 74.

Puls an der rechten Hand, voll, weich, träge, 68, bei je 25 — 30 Schlägen aussetzend, nicht harmonisch mit dem Herzschlag (80 in der Min.), an der linken Hand klein, weich, leicht wegzudrücken. (K. 2 St. lang, $2\frac{1}{4}$ St. nach grjj.)

Puls 74, gewöhnlich 70. (R. nach grj.).

Puls, der beim Einnehmen wie gewöhnlich 65 in der Minute schlug, stieg binnen 3 St. auf 80, dann auf 90 mehrere Stunden hindurch. (B. nach grj.)

180. Puls beschleunigt, 86 gegen die gewöhnlichen 65 (B. nach grjj.), eben so nach grjjj. und 6 St. nach grv.)

(Beschleunigter Aderschlag. Swediaur, a. a. O.)

(Puls 90 bei einem Syphilitischen nach Gebrauch von 116 gr. in 7 Tagen. Rollo, a. a. O.)

(Das aus der Ader gelassene Blut war auffallend klebrig, bei demselben Kranken. Rollo, a. a. O.)

Ziehen in den Vorderarmen. (Hi. nach grj. + 3. grj.)

185. Ziehen und Reißen in beiden Handgelenken. (M. 3 St. nach grj. + 3. grj.)

Gelindes Reißen im rechten Handgelenke und längs der ulna. (M. bald nach grj.)

Krampf im Zeigefinger der rechten Hand. (R. 6 Tage nach grv.)

Vorübergehende innere Kälte im rechten Vorderarme. (M. nach dem fünften grj.)

Auffallende Kälte im rechten Arme. (R. nach grj.)

190. Sehr entzündete Neidnägel, ganz gegen Gewohnheit. (M. 48 St. nach dem zweiten grj.)

Jückende Bläschen auf dem rechten Handrücken. (M. nach grvj. in 6 Tagen, bestehen mehrere Tage, und 12 St. nach 2 Mal grjv.)

Sehr jückende Knötchen mit kleinen Bläschen auf dem linken Handrücken (M. 24 St. nach grv.), verschwanden am Tage, kehrten aber am folgenden Morgen wieder. (Eben so nach grjv.)

Ziehen im Oberschenkel. (Hi. nach grj. + 3. grj.)

Heftig stechende Schmerzen im rechten Kniegelenke. (B. 6 St. nach grjv.)

195. Krampf im Unterschenkel. (R. 6 Tage nach grv.)

Kalte Füße bei Herzklopfen. (B. nach grx., wurden erst Nachmittags wieder warm.)

Jücken am ganzen Körper, Abends im Bette (B. nach grx.); am folgenden Morgen:

Kleine, rothe, zahlreiche Papeln. (B.)

Jücken der Haut, Nachts (K. nach grv.); am folgenden Morgen:

200. Kleine rothe Knötchen an den Schenkeln und auf der Schulter, nicht in den Gelenken. Sie trocknen nach 49 Stunden ab, dafür erscheinen einige Blüthchen im Gesicht. (K. nach grv.)

Frieſel mit einzelnen schmerzenden Blüthchen auf der linken Schulter, 10 Tage lang. (Ho. nach grvj. binnen 3 Tagen.)

Jücken über den ganzen Körper (De. nach grjv.); am folgenden Tage mehr im Gesichte.

Blüthchen am Oberschenkel und rechten Mundwinkel. (De. nach 3 Mal grjv.)

Heftiges Jücken am ganzen Leibe. (We. nach grvj. in 3 Tagen.)

205. Viele, nicht sehr jückende, mit Eiter gefüllte und von einem rothen Hofe umgebene Bläschen auf den Gliedern. (M. nach 2 Mal grjv.)

(Ein dem venerischen ähnlicher Hautausschlag, der bald von selbst wieder verschwand. Cruikshank, a. a. O.)

Frieren an der Luft, ganz ungewöhnlich (B. nach grx.), 2 Tage lang.

Frösteln. (Ho. nach 2 Mal grjv.)

Frost, Abends über den ganzen Körper. (Hi. 12 St. nach grjv.)

10. Anhaltender Frost. (De. nach grxj. in 7 Tagen; eben so R. nach grx.)

Auffallender Frost, mehrere Tage lang. (Ho. nach grj., grjj., grjjj. und grv.)

Große Frostigkeit. (M. nach grj. und nach dem dritten und sechsten grj.)

Heftiges Frieren, Nachmittags. (B. 8 St. nach grv.), anhaltend.

Frost mit Starrsein der Hände. (M. nach dem fünften grj.)

215. Große Frostigkeit bis zum Schauder. (M. nach grv.)

Kalter Schauer über Rücken und Hals bei warmen Füßen. (B. 6 St. nach grx.)

Schauder über den ganzen Körper. (K. u. M. nach grj.)

Schaudergefühl sogleich. (M. nach grjv.)

Hitze im Bette, unerträglich. (B. Abends nach grx.)

220. Fieberhafter Zustand mit heftig klopfendem Puls und Herz. (B. nach grx.)

Große Schwäche bei Diarrhöe, vorübergehend. (Gr. nach grj.)

Mattigkeit. (K. 1 St. nach grjj.)

Gefühl von Unbehaglichkeit. (Wi. nach grjv.)

Rheumatische Schmerzen in verschiedenen Körpertheilen. (B. 72 St. nach grv.)

225. Viel Zucken am Kopf und am übrigen Körper. (M. 20 St. nach grv.)

Große Müdigkeit, Schlafsucht (Hi. Nachmittags nach grj. + 3. grj.), kehrt nach jeder Dosis wieder.

Unruhiger Schlaf. (Hi. nach grjv.)

Unruhiger Schlaf, erwacht gegen Morgen ganz gegen Gewohnheit aus ängstlichen Träumen, auf dem Rücken liegend, unter lautem Schnarchen und großer Athembehinderung. (M. 24 St. nach 2 Mal grjv.)

Durch schwere Träume vielmals unterbrochener, unruhiger Schlaf. (B. nach grx.)

230. Unruhiger Schlaf voll ärgerlicher Träume, ganz ungewöhnlich. (M. nach dem fünften grj.)

Viel Träume, worin die am Tage geschehenen Dinge wieder vorkommen. (De. nach 3 Mal grjv.)

Ruhige Träume von Todesweissagungen. (M. nach grvj. binnen 6 Tagen mehrmals.)

Gelassene Träume vom Tode am Nervenfieber. (M. nach grxj. binnen 11 Tagen.)

Wohllüstige Träume mit Pollutionen. (Hi. 20 St. nach grjv.)

235. Verstimmtheit ohne Grund nach großer Heiterkeit. (Hi. 60 St. nach grv.)

Verstimmtheit, Aengstlichkeit, hypochondrische Spannung der Gangliennerven (Ho. nach 2 Mal grjv.), dauert an und verliert sich erst nach 2maligem Nasenbluten.

Traurige, lebensunlustige, apathische Gemüthsverstimmung mit Frostigkeit, Abends (M. nach grvj. in 6 Tagen); kehrt mehrere Abende wieder.

* * *

Ueberblicken wir nun diese mannichfaltigen Erscheinungen, wie sie den verschiedenen Gaben **Kali chloricum** unter so verschiedenartigen Verhältnissen gefolgt sind, und suchen daraus die Grundwirkung unseres Arzneimittels zu erschließen, so treten uns zunächst als die vorherrschenden Symptome offenbar die Zeichen mannichfaltiger schmerzhafter Congestivzustände, wie in den Gesichtsschmerzen, der Brustbeklemmung u. s. w., so wie die bestimmte Affektion der Schleimhäute im Auge, Nase, Mund, Darm und in den Harnwegen und der äußern Haut (wie es scheint aber nur des **rete Malpighi**), ferner die trübe Gemüthsverstimmung und die Frostigkeit entgegen.

Als höchst bemerkenswerth müssen wir aber vor allen andern Symptomen, die, vielfach auch von Andern notirte, Röthung des Zahnfleisches und die weißbelegte Zunge herausheben, Symptome, welche unverkennbar ein tieferes Eingreifen unseres Mittels in die organische Bildung andeuten. Nach des Referenten Dafürhalten besteht dieses Eingreifen aber in einer Erschlaffung des venösen Theiles im Capillarnetze, wie sie sich unmittelbar in den genannten Erscheinungen, mittelbar in allen übrigen nachweisen lassen

dürfte. Jene schmerzhaften Zustände, wie sie bei Vielen als Ziehen und Spannen im Gesichte, bei Andern als Reißen in den Gliedern u. s. w. wahrgenommen wurden, jene mannichfaltigen Brustbeklemmungen beruhen nach unserer Meinung eben so wohl auf der bezeichneten Verstimmung (deren Sitz im Gefäßsystem durch die als Reaktion auftretende Beschleunigung des Herzschlages und damit des Pulses noch bestimmter angedeutet wird), als die vielfach beobachtete Frostigkeit und trübe Gemüthsstimmung, die beiden letzteren sind ja auch die regelmäßigen Begleiter jener ähnlichen Störung der Capillarthätigkeit, welche in einer Art Scorbut zu endigen pflegt. Eben so sprechen für unsere Ansicht die von mehreren Versuchspersonen aufgezeichneten profusen Sekretionen der Schleimhäute, eines den Venen in vielfacher Hinsicht so verwandten Grundgewebes, nicht minder die mannichfaltigen Hauteruptionen, welche keineswegs Pusteln (Haut-Drüsenvereiterungen), sondern nur Bläschen und Phlyctänchen, abnorme Sekretionen des den Schleimhäuten analogen **rete Malpighi** waren. Denken wir dafür nur an die Verwandtschaft der Hämorrhoidalblutungen und Schleimflüsse, und an die bei venösem Habitus so häufig aufschießenden Blüthchen. Nehmen wir endlich noch den Umstand hinzu, daß die Symptome am bestimmtesten bei den venösen, oder den sich dahin neigenden Constitutionen, wie bei Blaufuß, Horn, Kunzmann, Martin, Wilken aufgetreten sind, so scheint uns unsere Hypothese über die Grundwirkung des **Kali chloricum** nicht ganz ohne Grund; wir glauben daher schließlich mit Recht noch einer Verwandtschaft erwähnen zu dürfen, welche zwischen unserem Mittel und der **Belladonna** zu bestehen scheint.

Kali chloricum heilte nämlich mehrmals da, wo Belladonna vorher palliativ genützt hatte, wie die unten mitzutheilenden Krankheiten erweisen, und wurde wohl deshalb von Schönlein (Pathologie und Therapie. IV. Bd. S. 68.) und Andern in Verbindung mit der letzteren empfohlen. Belladonna erzeugt nun aber, nach des Ref. Ansicht, eine, der Entzündung sich nähernde Spannung im venösen Theile des Capillarnetzes (wie die bekannten, durch Bellad. erzeugten Affektionen der Schleimhäute, des rete Malpighi der Schließmuskeln u. s. w. andeuten), also einen fast direkt entgegengesetzten Zustand von dem oben als Grundwirkung des Kali chlor. angenommenen, einen Zustand, wie er aber häufig der Erschlaffung des Capillarnetzes vorherzugehen, ja man möchte sagen, Anfangs damit verbunden zu sein pflegt. Belladonna mußte daher hier vorübergehend, Kali chloricum hingegen dauerhaft heilen.

Indem wir sonach die Grundwirkung des Kali chloricum in eine Erschlaffung des venösen Theiles im Capillarnetze setzen, verfolgen wir vor der Hand die Art und Weise, wie diese Erschlaffung vor sich geht, ob etwa durch Störung der Umwandlung des arteriellen Blutes in venöses, nicht weiter, da diese für die Praxis minder wichtigen Fragen bei dem gegenwärtigen Stande der Chemie und Physik nur zu ferneren, unbestimmbaren Hypothesen führen dürften, ähnlich den schon früher aufgestellten, wie z. B., daß der in unserem Mittel reichlich enthaltene Sauerstoff allein die Wirkung bedinge. Wäre diese Annahme richtig, so müßte Kali chloricum ($KO + ChO^5$) und Kali nitricum ($KO + NO^5$) ganz gleiche Wirkung haben, während wir doch nur eine große Aehnlichkeit derselben

zugeben können, wie aus einer Vergleichung der Symptomengruppen beider erhellen mag.

Ein fernerer Gegenstand der physiologischen Untersuchung über die Wirkung eines Mittels ist die Wirkungsdauer; in dieser Hinsicht möchte aus den mitgetheilten Beobachtungen nur hervorgehen, daß **Kali chloricum** nicht rasch vorübergehend, sondern, vermöge seines tiefern Eingreifens in die organische Cohäsion, längere Zeit anhaltend wirke, daß es also wohl mit Recht zu Hahnemanns sg. Antipsoricis zu stellen sein dürfte, mit denen man jetzt ja wohl überhaupt keinen andern Begriff mehr verbindet, als den: längerer Wirkungsdauer durch tieferes Eingreifen in die organische Bildung bedingt.

Um hier auch die Antidote unseres Mittels zu besprechen, so liegen darüber leider noch keine Erfahrungen vor. Daß wir in der **Belladonna**, so wie vielleicht auch in der **Pulsatilla** Gegenmittel des **Kali chlor.** vermuthen, wird aus der eben gegebenen Andeutung und aus den bekannten Wirkungen dieser Arzneipflanzen erklärlich sein.

Wenden wir uns nun endlich zu der Anwendung des **Kali chloricum** als Heilmittel in Krankheiten, so dürfte aus der aufgestellten Ansicht über die Grundwirkung desselben, mit Berücksichtigung der bekannten Heilgrundsätze, zunächst a priori Folgendes festgesetzt werden:

1) Homöopathisch, d. h. die spezifische Reaktion des Organismus gegen den vorhandenen Krankheitszustand veranlassend, paßt **Kali chl.** für alle Leiden, die wesentlich auf Erschlaffung des venösen Theiles des Capillarnetzes beruhen, wie z. B. in so vielen Formen von sg. Unterleibsstockungen, damit zusammenhängenden Melancholien, asthma-

tischen Brustbeschwerden, Ausschlägen, schmerzhaften Hämorrhoidalleiden, dem wahren Grunde mancher sogenannten Neuralgien, einigen Arten von Scorbut u. s. w., deren genauere Andeutung in den oben mitgetheilten, durch Versuche an Gesunden gewonnenen Krankheitselementen zu finden sein dürfte. Zur Ausführung der, der homöopathischen so nahe verwandten, allgemein excitirenden, d. h. die Reaktion im Organismus überhaupt steigernden Heilmethode, eignet sich **Kali chl.** hingegen wohl nicht.

2) Antipathisch, d. h. den vorhandenen Grundzustand des Organismus positiv bewältigend, dürfte **Kali chlor.** manche Formen so genannter Entzündungen, die eigentlich nur in zu heftiger Spannung des venösen Antheils im Capillarnetze bestehen, beseitigen, wie uns der Nutzen des so verwandten **Nitrum** in ähnlichen Fällen lehren mag.

3) Daß **Kali chl.** endlich auch zur Derivation, d. h. zur künstlichen Erzeugung eines Metaschematismus angewendet werden könne, unterliegt, zumal bei seiner kräftigen Einwirkung auf die Schleimhäute, wohl keinem Zweifel.

Fragen wir nun aber die Erfahrung über den bisher beobachteten Erfolg vom Gebrauche unseres Mittels in Krankheiten, so drängt sich uns zunächst die schon so oft geführte Klage wieder auf, daß einmal die Beobachtungen am Krankenbette einer hinreichend genauen Beschreibung meist entbehren, und daß dies Mittel fast nie allein in Anwendung gezogen wurde. Aus dem also mangelhaften Material geht jedoch hervor, daß man **Kali chlor.** dienlich fand

1. im Scorbut. So sah Garnet *) rasche und wesentliche Besserung von täglich 4maligem Einnehmen von 3—6 Gran Kali chl. in Wasser bei einer 33jährigen Frau, welche seit mehreren Jahren, trotz vieler Arzneien, neben erdfahler Gesichtsfarbe, schwachem Puls, allgemeiner Mattigkeit und großer Kälte an leicht blutendem Zahnfleische und größeren und kleineren blauen Flecken der Haut litt, welche jedes Mal zur Zeit der profusen Menstruation, so wie überhaupt im Herbste zunahmen. Ferrier **) fand den Nutzen unseres Mittels beim ächten Scorbut armer Leute in Folge unpassender Nahrungsmittel bestätigt; es hob besonders schnell den wunden Zustand des Zahnfleisches.
2. A. Gottl. Richter ***) rühmt es bei anfangendem kalten Brande, wo es den brandigen Geschwüren bald ein besseres Ansehen geben soll und empfiehlt es bei hervorstechenden fauligen Erscheinungen, während G. A. Richter †) es in fauligen Krankheiten ohne merklichen Erfolg brauchte, — eine Differenz der Beobachtungen, welche sich leicht aus dem unbestimmten Begriffe von fauligen Krankheiten erklären läßt.
3. Nach chemiatrischen Voraussetzungen wandten Rollo ††) und Cruikshank †††) das **Kali chloricum** gegen

*) Samml. auserles. Abhandl. z. Gebr. prakt. Aerzte. Bd. 18. p. 617.

**) Samml. auserles. Abhandl. Bd. 19. p. 267.

***) Specielle Therapie. Bd. I. S. 264.

†) Ausführliche Arzneimittellehre. Bd. IV. S. 320.

††) Abhandlung v. d. honigartigen Harnruhr, aus dem Engl. 1801. II. p. 13. Er spricht zwar von common Muriate of Potasse, meint aber nach S. 141. entschieden unser Präparat, vielleicht verunreinigt mit salzsaurem Kali.

†††) Vers. u. Erf. üb. die Wirk. d. Sauerstoffs in d. Lustseuche. A. d. Engl. 1800.

syphilitische Geschwüre und Bubonen an und wollen, gleich Swediaur *), hier Heilung davon gesehen haben. Bedenkt man aber die schwierige Unterscheidung syphilitischer Geschwüre von solchen, die aus vernachlässigten Excoriationen nach anstrengendem Beischlaf entstehen, bedenkt man ferner die in neuerer Zeit so übliche Heilung (?) syphilitischer Leiden mittelst strenger Diät und dem innern Gebrauch von Bittersalz, so wird der Nutzen des Kali chl. in diesen Krankheitszuständen sehr zweifelhaft, um so mehr, da wenigstens Rollo gleichzeitig stets Umschläge von Bleiwasser machen ließ. Cruikshank's und Swediaur's Resultate kann ich nicht einmal streng beurtheilen, da ihre Schriften mir leider nur durch Richters Arzneimittellehre a. a. O. bekannt sind. Uebrigens sagt auch schon Ferrier a. a. O., daß Kali chlor. bei syphilitischen Geschwüren nichts nütze, und die dabei erwähnte anderweite Empfehlung gegen syphilitische Knochenschmerzen ist bei dem so vagen Begriff der letzteren ohne alle Beweiskraft.

4. Wichtiger ist ohne Zweifel, wie auch schon Richter **) andeutet, Remers †) Empfehlung des Kali chl. bei obstructiones viscerum abdominalium, um so mehr, da auch Odier ††) bei mancherlei Gelbsuchten Nutzen davon sah, obwohl die präsumirte Auflösung eines vorhandenen Gallensteines durch Kali chl. bei dem glücklichen

*) Maladies syphilitiques. 4. edit. 1801. T. II. p. 305.

**) Arzneimittellehre. IV. S. 321.

†) Hufelands Journal. Bd. 34. St. 4. S. 38.

††) Handb. d. prakt. Arzneiwissenschaft; a. d. Franz. v. Strempel. 1827. S. 221. kenne ich leider nur aus Richters Arzneimittellehre a. a. O.

Ausgange immer zweifelhaft bleiben möchte. Eben dahin scheint Ferrier's *) glückliche Erfahrung vom Gebrauche des Kali chl. bei einer Wassersucht zu gehören, die er leider nur mit dem aufrichtigen Zusatz erwähnt, daß unser Mittel in vielen andern Wassersuchten nichts gefruchtet habe, welch' letzteres Resultat auch Wendt **) anführt. — Die bekannteste Anwendung unseres Mittels trifft jedoch

5. den Gesichtsschmerz; ein Leiden, das freilich auf sehr verschiedenartigen Grundzuständen beruhen und daher nicht immer von demselben Arzneimittel beseitigt werden kann. Chisholm †) scheint unser Mittel zuerst gegen das in Rede stehende, oft eben so hartnäckige, als schmerzhafte Uebel empfohlen zu haben. Er heilte mit Kali chlorici grXXX täglich, binnen 3 Wochen einen Gesichtsschmerz, welcher durch China, Eisen, Blasenpflaster, Antiphlogistika, Electricität und Haarseil nicht bezwungen war. Die Anfangs auf die enorme Gabe eintretende Verschlimmerung des Schmerzes möchte für die homöopathische Beziehung des Mittels sprechen. — Ein anderer Fall von dauernder Heilung einer Prosopalgie durch Kali chlor. (grjj. — vj. täglich 2 — 3 Mal), welchen Dr. Herber ††) berichtet, traf ein 36jähriges unverheirathetes Frauenzimmer, das einige Jahre zuvor

---

*) a. a. O.

**) Prakt. Materia medica. 2. Aufl. p. 360.

†) Hufeland, Schreger und Harleß, Journal d. ausländ. med. Lit. 1802. Bd. II. S. 84. — ist mir nur aus Richters Arzneimittellehre a. a. O. bekannt.

††) Hufelands Journal. Bd. 36. St. 6. p. 82. ff.

an einer chronischen Leberaffektion gelitten und ebenfalls gegen den hierauf allmälig, besonders in Folge deprimirender Gemüthsaffekte sich einstellenden Gesichtsschmerz eine große Anzahl berühmter Mittel vergebens angewendet hatte; nur **Rad. Belladonna** in steigenden Gaben bis zur Toxikation, brachte eine 2monatliche Besserung. Dieser Gesichtsschmerz war auf der linken Seite Anfangs gleich einem elektrischen Schlage nur von Zeit zu Zeit, dann immer häufiger und heftiger aufgetreten, aber stets rasch vorübergehend; später dauerten die äußerst schmerzhaften Anfälle gegen eine Minute und wurden durch Sprechen, Kauen, besonders durch Genuß von Obst und säuerlichen Dingen, so wie durch leise Berührung erregt, dabei ward die leidende Gesichtshälfte feuerroth, die Gesichtsmuskeln geriethen in Zuckungen und Zittern, das linke Auge thränte, die Temporalarterien klopften sichtbar; besonders auffallend war aber, daß während der Anfälle der schon seit Jahren verlorene Geruch sich wieder einstellte, so wie, daß derselbe auch nach erfolgter Heilung in einem bleibenden Stockschnupfen untergegangen war. Außerdem zeigte sich in der Folgezeit mehrjährigen Wohlseins Anfangs häufiger, später immer seltener eine periodische Taubheit oder ein Eingeschlafensein der linken Gesichtshälfte. — **Dr. Schäfer** *) sah den heftigen Gesichtsschmerz eines 30jährigen Mädchens, der andern Mitteln nicht weichen wollte, zuerst durch **Kali chl.** (grjx. täglich 4 Mal) gemäßigt, gab aber schon am 3. Tage **China** und störte so die

*) Hufelands Journal. Bd. 43. St. 4. S. 19.

weitere Erfahrung über den Nutzen unseres Mittels. — J. Frank *) heilte durch Kali chl. grjjj., täglich 3 bis 4 Mal, einen Gesichtsschmerz, gegen den auch die Durchschneidung der Nerven nichts geholfen hatte, und Dr. Mayer **) rühmt das Mittel in der Heilung einer Prosopalgie bei einem 64jährigen Holzhändler, das nach mannichfaltigen Ausschweifungen in dem Freuden der Tafel eingetreten und Anfangs mit Trismus verbunden war. Hier hatte vorher (wie in Dr. Herber's Falle) Belladonna freilich neben vielen andern Mitteln für einige Zeit Hülfe geleistet; bei dem Rückfalle, der periodisch Anfangs alle 2 Stunden, dann auf anhaltenden Gebrauch von China und Rheum nur alle 2 Tage repetirte und meist auf Alteration und Berührung des linken Nasenflügels eintrat, brachte erst Kali chlorici grjjj., täglich 6 Mal, unter Beihülfe eines, jedoch schon längere Zeit getragenen Seidelbastzuges, dauerhafte Gesundheit. — Zufolge dieser und wohl noch mancher anderer nicht bekannt gemachter glücklicher Erfahrungen empfehlen fast alle neuern Therapien, wie z. B. die von Puchelt (Bd. I. S. 337.) und die von Schönlein (IV. S. 68.), und Arzneimittellehren, wie die von K. Fr. Burdach (2. Aufl. Bd. IV. S. 356.), Richter (a. a. O.) und Vogt (Pharmakodynamik. 3. Aufl. Bd. II. S. 56.) das Kali chloricum gegen Prosopalgie, gestehen aber freiiich, daß das Mittel (wie sich bei der bisherigen Unbekanntschaft mit den reinen Wirkungen

*) Praxeos med. univers. praecepta. p. II. vol. 1. Sect. II. p. 172. S. Richter, Arzneimittellehre. IV. S. 322.

**) Hufelands Journal. Bd. 57. St. 1. p, 121.

desselben leicht denken läßt) in sehr vielen Fällen nichts geholfen habe. — Unserm Bedünken nach dürften die oben mitgetheilten Versuche an Gesunden die Fälle etwas genauer charakterisiren, für welche **Kali chlor.** ein spezifisches Heilmittel sein mag. Wir halten diese Prüfung, welche freilich noch manche Vervollkommnung, namentlich durch Versuche an Personen weiblichen Geschlechts, wünschen läßt, für um so zeitgemäßer, als sich der Gesichtsschmerz, unsern Beobachtungen zu Folge, in neuerer Zeit immer häufiger zeigt, wie freilich bei dem adynamischen Krankheitsgenius zu erwarten stand. So behandelten wir in dem letzt verflossenen $1\frac{1}{2}$ Jahre 5 Fälle von Gesichtsschmerz, derer erster eine vollsaftige, wohlgenährte Frau von 42 Jahren betraf, die schon früher an mannichfaltigen Hämorrhoidal-Kongestionen (vielleicht durch erbliche Krebsdyskrasie) und auch schon ein Mal an Prosopalgie gelitten hatte. **Kali chlorici** grj. täglich, schien sehr gut zu thun, dazwischen ward **Nux mosch. 1. grj.** gebraucht, **Lycopodium 1.**, **Sulphur 1.** und **Kali carb. 3.** vollendeten aber die Heilung. Die übrigen 4 Fälle betrafen ledige Frauenzimmer; der 1. betrifft ein Mädchen von 15 Jahren, dessen ganzer Habitus die noch nicht vollendete Pubertät verrieth. Hier half **Pulsatilla** X^{0000} in mehreren Gaben sehr bald, obwohl der Gesichtsschmerz schon über $\frac{1}{4}$ Jahr gedauert hatte. Bei einen 44jährigen unverheiratheten Frauenzimmer, von cholerischem Temperamente, das früher an den mannichfaltigsten Gichtübeln gelitten hatte, brachte **Kali chlorici** 3. grj. vorübergehende Besserung, nach 2 Monaten **Kali chlorici grjjj.**, mehrmals genom-

men, völlige Genesung. Ein 25jähriges Mädchen, das in seiner Kindheit an den verschiedenartigsten Formen von Scropheln (mit Ausnahme von Knochenscropheln) und später an öfter repetirenden sg. Brustentzündungen, Nervenfieber, Zahnschmerzen ꝛc. gelitten hat, wurde im Winter vorigen Jahres von Gesichtsschmerzen befallen; eine Menge allöopathischer Mittel blieben dagegen eben so fruchtlos, als auch unser Mittel, das noch in der 5. Verreibung, so oft sie davon nahm, Beschwerden verursachte, wie sie früher im Symptomenverzeichniß angegeben sind. Hier scheint das hartnäckige Uebel auf einer erblichen Flechtenschärfe zu beruhen, welche die Mund- und Halsschleimhaut ergriffen hat. Ein anderes 29jähriges Mädchen, von melancholischem Temperamente, das früher in Folge anhaltender deprimirender Gemühtsaffekte an einer chronischen Leberaffektion gelitten, zu welcher sich schon damals der Gesichtsschmerz hinzugesellte, wurde im verwichenen Herbste, ebenfalls nach schwerem Kummer, wieder von der heftigsten Prosopalgie heimgesucht; nach vergeblicher Anwendung einiger anderer Mittel brachte **Natrum muriat.** 15^{0000}, mehrmals, entschiedene Besserung; die zurückbleibende traurige, weinerliche Stimmung hob **Acidum phosph.** 15^{000}, und **Kali chlorici I gtt. 1.** führte völlige Genesung herbei, nachdem es bei seiner 2maligen Anwendung in 2 Tagen die Gesichtsschmerzen nebst dem auch früher dagewesenen Frost, scorbutischer Röthe und Empfindlichkeit des Zahnfleisches wieder hervorgerufen hatte. —

Um endlich auch die Dosis für unser Mittel zu besprechen, so geht schon aus den bekannten Regeln der ver-

schiedenen Heilmethoden hervor, daß sie für die homöopathische klein und selten, für die antipathische und ableitende groß und häufig wiederholt sein müsse; dort um die gewünschte spezifische Reaktion herrschend werden zu lassen, hier um die Einwirkung des Mittels durchzusetzen, die Reaktion zu besiegen. Große und kleine Gaben sind aber auch bei **Kali chloricum**, wie überall, nach dem einzelnen Falle relativ; bei sehr geschwächten Organismen dürfte schon grj. (öfter und rasch wiederholt) die Einwirkung setzen, während bei einer kräftigen, wenig reizbaren Konstitution eben so viel nicht hinreichte, die gewünschte Reaktion zu veranlassen. Es bleibt daher die Größenbestimmung der Gabe in jedem einzelnen Falle dem Arzte überlassen, der dabei aller Gesetze einer rationellen Dosologie gedenken mag, und insbesondere vor Augen behalte, daß, je spezifisch-passender das Mittel im einzelnen Falle erscheint, eine um so kleinere Gabe zum homöopathischen Gebrauch ausreiche. Wir bemerken im Allgemeinen nur, daß bei allöopathischer Anwendung dieses Arzneistoffes bisher meist grjjj — vj pr. d., täglich 3 — 4 Mal gegeben, bisweilen auch zu 30 — 40 Gran im Tage gestiegen worden sei; uns zeigte, bei homöopathischer Anwendung, bei Kranken nicht bloß ein Tropfen von der ersten Verdünnung, sondern auch noch ein Gran von der fünften Verreibung sehr merkbare unbequeme Einwirkungen.

Druckfehler.

S. 1. Z. 8. von unten:	statt der lies die.
Ebendaſ.:	ſt. unſchönen l. unſchöne.
Ebendaſ.:	ſt. er l. ſie.
S. 4. Z. 19.:	nach Schule fehlt zuſammen zu ſtellen.
S. 32. Z. 18.:	ſt. führt l. führte.
S. 49. Z. 21.:	ſt. und äußere Umſtände l. wegen äußerer Umſtände.
Ebendſ. Z. 7. u. 8.:	ſt. für und weiter l. für und wider.
Ebendſ. Z. 10.:	ſt. dieſe l. dieſen.
S. 50. Z. 7.:	ſt. des Colon einen Punkt; — ſt. dies l. Dies.
Ebendſ. Z. 10.:	ſt. unſere Arzneiformen l. die Ueberzeugung von der Wirkſamkeit unſerer Arzneiformen.

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf,

Herzogl. Sächs. Medizinalrathe, des Sachsen-Ernestinischen Hausordens Ritter, der Société de médecine homéopathique zu Paris und des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte korrespondirendem und Ehrenmitgliede,

und

D. Gustav Wilhelm Gross,

der Société de médecine homéopathique zu Paris und des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte korrespondirendem und Ehrenmitgliede.

Sechzehnter Band. Zweites Heft.

Leipzig, 1837.

Bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be holp by backward turning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.

Praktische Mittheilungen. Vom Hofrath und Leibarzt Dr. Weber . . . . . Seite 1

Die homöopathische Heilanstalt zu Leipzig, in ihrer Entstehung, Einrichtung und Verwaltung in den vier ersten Jahren. Von Ed. Seidel. . . . . = 21

Rhapsodien. Von Dr. Attomyr . . . . . = 58

Mittheilungen aus der Praxis. Von Dr. Groß . . . = 92

Aus der Praxis. Von Dr. Bethmann . . . . . = 102

Aus einem Schreiben an den Dr. Groß . . . . . = 127

Verschiedenes. Von Dr. G. W. Groß. . . . . = 139

Kreosot. Von W. Wahle. . . . . = 152

Praktische Mittheilungen.

Vom
Hofrath und Leibarzt Dr. Weber zu Lich.
(Fortsetzung.)

Beginnende Hirn- und Lungenentzündung durch Vernachlässigung einer Gesichtsrose.

Ph. D. 25 Jahr alt, hier im Schlosse dienend, bekam seit Jahr und Tag die menses alle 12 Wochen und litt alle 4 Wochen, wenn die Menstruation eintreten sollte, an Aufgedunsenheitsgefühl in der Magen- und Unterleibsgegend, Schwindel, besonders beim Stillsitzen, Unruhe des Nachts und Schlaflosigkeit, nebst Reißen in der Stirn. Gegen diese Beschwerden ward nach ihrer Aussage kein Arzt zu Rathe gezogen. Am 11. Januar l. J. ward ich zur Patientin gerufen und fand folgenden krankhaften Zustand. Die ganze rechte Seite des Gesichts ist geschwollen, so daß das Auge kaum etwas geöffnet werden kann, die Geschwulst ist blaß, war aber, nach Aussage der Umgebung, gestern roth, in der rechten Schläfegegend klagt Pat. über reißenden und klopfenden Schmerz, und im Scheitel über ein solches Pochen, Pulsiren und Hämmern, daß sie vor Schmerz wahnsinnig zu werden glaubt; Puls schnell, 120

Schläge, doch ohne hart und voll zu sein; die Zunge trocken, weiß belegt, seit zwei Tagen kein Appetit. Sie war 2 Tage lang mit dieser Gesichtsgeschwulst ihren gewohnten Geschäften nachgegangen und hatte sich, bis auf Appetitlosigkeit, ganz wohl gefühlt. Seit heute früh hatte aber die Röthe der Gesichtsgeschwulst abgenommen. Patientin erhielt Morgens 8 Uhr Bellad. 30^{000}. Nachmittags 4 Uhr hatten die Kopfschmerzen bis zum Unerträglichen zugenommen, auch klagte Pat. jetzt über Stiche in beiden Seiten der Brust, welcher Schmerz das Einathmen nur kurz gestattete, dazu hatte sich seit einigen Stunden ein kurzer, trockener Husten gesellt, der den stechenden Schmerz bis zum hohen Grade steigerte. Deßhalb gab ich 4 Dosen Aconitum 30^{000} alle 4 Stunden eine derselben zu nehmen. Den 12. Januar Morgens 9 Uhr erfuhr ich bei meinem Besuche, daß Pat. die ganze Nacht delirirt, während sie meist in einem schlummersüchtigen Zustande sich befunden, und nur dann und wann über Kopfweh geklagt, aber nur selten bei starker Hitze hastig getrunken habe. Ich fand den Fieberzustand der Pat. noch immer sehr bedeutend (der Pulsschlag 120 Mal und härter und voller als gestern), die Hitze trockener, den Kopfschmerz heftiger als gestern, die Gesichtsgeschwulst war bleich und großentheils verschwunden; es hatte sich zu diesem Zustande noch Reißen und Stechen in den Extremitäten gesellt, dagegen waren die Respirationsorgane viel freier geworden. Ich gab Bryonia 30^{000}. Eine Stunde nach dem Einnehmen brach ein enormer Schweiß aus über den ganzen Körper unter so bedeutender Besserung, daß Patientin am 13. Jan. von mir im Bette sitzend gefunden wurde, indem sie mit großem Appetite einen Zwieback mit einer Tasse Milch verzehrte. Am 14. Jan. klagte Pat. nur noch über Brennen in der Stirn

und noch war seit 5 Tagen keine Stuhlausleerung erfolgt, weßhalb ich nochmals **Bryonia** 30^{000} verordnete, worauf Patientin nach 4 Tagen vollkommen wohl ihre gewöhnlichen Geschäfte verrichten konnte.

Gehirnentzündungen. Die Krankheiten zu Ende verflossenen und zu Anfange laufenden Jahres nahmen leicht den nervösen Charakter an. So beobachtete ich abermals oft Gehirnleiden und theile einige Fälle von diesen hier mit. — Herrn L. F. Sohn, $2\frac{1}{2}$ Jahr alt, war mehrere Tage unwohl, hatte keinen Appetit, Kopfweh, Neigung sich zu legen und wässerigen Durchfall. Letzterer verlor sich seit den letzten 2 Tagen und Stuhlverstopfung trat ein, so wie auch Erbrechen des Genossenen. Die Leibschmerzen und das Kopfweh nahmen zu. Nun ward meine Hülfe verlangt und ich fand das Kind in folgendem Zustande. Der Kopf so schwer, daß derselbe nicht aufrecht gehalten werden kann und auf die Seite fällt, wohin das Uebergewicht ihn fallen läßt; beim Aufrichten des Kopfs entsteht sogleich Uebelkeit, Würgen und Erbrechen des Getrunkenen oder von Schleim; das Kind schläft meist, fährt aber oft aus dem Schlafe auf wie von Angst, Blässe und Röthe der Wangen wechseln ab, oder während die eine Wange roth ist, sieht die andere blaß aus. Die Extremitäten sind kalt; das Kind schwitzt nur am Kopfe, der heiß anzufühlen ist; Durst, Puls schlägt 100 Mal in d. Minute. Das Kind erhielt alle 2 Stunden **Aconit.** X^{00} und da 10 Gaben dieses Mittels das Leiden unverändert ließen, auch **Bellad.** X^{000} in 8 Stunden keine Besserung schaffte, so verordnete ich alle 12 Stunden **Sulph.** 1500^{000}. Nach 4 Gaben dieses Mittels war das Kind bis auf Schwäche, so daß es getragen sein wollte, völlig hergestellt. Eine Gabe **Bellad.** X^{00} befei-

tigte die Schwäche in 4 Tagen vollkommen. — Kaum war dies Kind genesen, so erkrankte dessen Bruder, 5 Jahr alt. Nachdem der Knabe den Tag über noch ganz wohl gewesen und im Freien gespielt hatte, bekommt er Abends starken Frost, der in Hitze übergeht, wobei der Kopf an beiden Seiten sehr schmerzt und Erbrechen erst der genossenen Speisen, dann des Getränks mit Schleim vermischt erfolgt und die Nacht öfters sich wiederholt; dabei fällt er bald nach eintretender Hitze in Schlummer, aus welchem er oft auffährt und über Kopfschmerz klagt. Am folgenden Tage finde ich den Knaben mit rothem, aufgedunsenen Gesicht, glänzenden Augen, einzelnen Zuckungen der Extremitäten, abwechselnd mit zitternden Bewegungen derselben. Sobald der Kopf gehoben wird, entsteht Uebelkeit uud legt Patient den Kopf nicht bald nieder, so erbricht er Schleim oder das getrunkene Wasser. Die glänzenden Augen sehen entweder starr auf eine Stelle oder schließen sich zu einem unruhigen Schlaf, aus dem er unter Klage über Kopfschmerz in beiden Kopfseiten auffährt; oft fährt er delirirend aus dem Schlummer. Die Haut trocken und heiß, viel Durst, der Puls schnell, voll und hart. Ich löste sogleich Aconit. 30^{00000} in 2 Unzen Wasser auf und ließ alle Stunden einen Theelöffel voll nehmen, dann, als wesentliche Besserung eintrat, alle 2 Stunden damit fortfahren. Nach 3 Tagen war das Kind bis auf Schwäche gesund. Letztere hob Bellad. X^{000} in 3 Tagen vollständig. —

Der Wittwe G.... Tochter hier, 14 Jahr alt. Am 23. Decbr. 1836 fing die Krankheit an; erst trat ein starker Frost ein, dem eine trockene Hitze folgte, wobei das Kind über Kopf- und Leibweh klagte und Uebelkeit und Erbrechen bekam. Am 24. Decbr. muß Patientin liegen bleiben, bekommt beim Aufrichten

Schwindel und Erbrechen, klagt über einen fortdauernden Schmerz in der Stirn, redet oft irre, schlummert viel, erwacht oft mit Aufschreien, öffnet die Augen weit und sieht starr in diese oder in jene Ecke, wobei sie delirirendes Geschwätz führt. Das Gesicht bald roth, bald blaß; die Haut trocken und heiß; viel Durst; kein Appetit, Stuhl verstopft seit 3 Tagen. Nach 14 Gaben Aconit. X^{000} war sie bis zum 27. Decbr. so weit hergestellt, daß sie nur noch eine solche Schwäche fühlte, daß sie hinfiel beim Versuch aufzustehen, auch war noch keine Oeffnung erfolgt,*) obgleich Appetit sich eingestellt hatte. Nuc. vom. 30^{000} alle 48 Stunden wiederholt, beseitigten den Rest der Krankheit in 6 Tagen vollkommen.

B..... Sohn, 5 Jahr alt. Seit einigen Tagen klagt das Kind über Leib- und Kopfweh, der Appetit fehlt, Müdigkeit, Hang sich zu legen, findet statt. Am 4. Januar d. J. Morgens klagt das Kind heftig über Kopfschmerz, fängt an zu zittern, welches unter mehrmaligem Erbrechen nicht aufhört; dabei redet das Kind beständig irre; es kann den Kopf nur in einer gewissen Lage und zwar tief mit dem Hinterkopfe legen, sonst schreit es noch heftiger und erbricht sich; während dem Irrereden schlummert es oft ein, erwacht aber unter starkem Zusammenfahren; viel Hitze und Durst. Aconit. X^{00000} in 2 Unzen Wasser, alle Stunden einen Theelöffel voll, lassen den Zustand in 24 Stunden unverändert. Den 5. Jan. erhielt das Kind Sulph. 1500^{000} und nach 12 Stunden dieselbe Gabe. Am 6. Jan. bekam ich die Nachricht, daß das Kind viel ruhiger sei, das Irrereden hatte ganz aufgehört, so wie der

*) Dieß ereignet sich in Reconvalescenzen nach akuten Krankheiten häufig und die Natur gleicht hier meist das Abnorme von selbst aus. Gr.

Schlummer, der Kopfschmerz bedeutend nachgelassen, das Erbrechen und Zittern war beseitigt. Dagegen war ein Blasenausschlag an den Lippen und um den ganzen Mund herum ausgebrochen. Nach 2 Gaben desselben Mittels in derselben Dosis war das Kind bis auf den Ausschlag vollkommen hergestellt.

Des Müllers Paul G..... Sohn, 3 Jahr alt, ward mir am 4. Jan. d. J. als krank angezeigt vom Vater, der mir folgende Relation machte. Vor 3 Tagen brachen bei meinem Kinde die Gichterchen (Eclampsie) aus. Da ich verreist war, so versäumte meine Frau, zu Ihnen zu gehen und ließ aus der Apotheke ein Säftchen holen. Die Krämpfe ließen nach Eingeben des Säftchens nach, aber das Kind fing nun an im Schlummer zu liegen, der immer schlimmer wurde. So liegt es jetzt im tiefen Schlafe, aus dem dasselbe nur aufwacht mit klåglichem Angstgeschrei; es hat viel Hitze und trinkt viel, wenn man es ihr anbietet, aber mit Gier und Hast, fällt dann wieder in Schlaf. Der Stuhlgang ist seit 4 Tagen nicht erfolgt; den Kopf kann das Kind gar nicht halten und richtet man den Kopf in die Höhe, so erfolgt alsbald Schleimerbrechen. Ich verordnete **Aconit. 30^{000}** in 2 Unzen Wasser, alle Stunden einen Theelöffel voll zu nehmen, und da der Zustand am 5. Jan. unverändert war, **Aconit. 6. gtt. jjj** in 2 Unzen Wasser eben so zu nehmen. Allein am 6. Jan. kam der Vater wieder zu mir, klagend, das Kind werde immer schlechter, denn jetzt sei es aus seinem tiefen Schlafe durch kein Rufen und Schreien zu erwecken und das Aufschreien aus dem Schlafe sei fürchterlich geworden. Nun säumte ich nicht lange mit dem Mittel, welches mir so oft in ähnlich gefährlichen Zuständen die besten Dienste geleistet hatte und gab **Sulph. 1500^{00}** 2

Gaben, mit der Weisung, ein Pulver gleich, das Andere nach 12 Stunden zu geben. Am 7. Jan. kam der Vater froh und freudig zu mir und brachte mir die Nachricht, sein Kind habe sich sehr gebessert, es schlafe nicht mehr so hart, fahre nicht mehr mit Geschrei aus dem Schlafe, habe heute früh eine Stuhlausleerung gehabt und sogar etwas Milch mit Appetit getrunken. Ich wiederholte nun die 2 Gaben desselben Mittels und völlige Herstellung erfolgte ohne weitere Mittel in wenigen Tagen.*)

---

*) In der letzten Zeit habe ich mehrere akute Krankheiten mit massivern Dosen hom. Heilmittel zu heilen versucht, aber bis jetzt noch keinen wahren Nutzen davon sehen können. Wäre es mir gelungen, auch nur eine geringe Anzahl akuter Krankheiten durch stärkere Gaben zu heilen, so würde ich solches ohne Rückhalt mittheilen und mich bewogen fühlen, eher stärkere Gaben in allen akuten Krankheiten zu geben. Da aber meine Erfahrungen für Anwendung stärkerer Gaben nicht sprechen, so nehme es mir Niemand übel, wenn ich meiner täglich gemachten Erfahrung so lange folge, bis dieselbe mich eines Bessern belehrt. Deßhalb können andere Aerzte in andern Gegenden mit andern Präparaten andere Erfahrungen machen, was ich dahin gestellt sein lasse. Suum cuique! Ich habe einen meiner mißlungenen Versuche, mit massivern homöop. Gaben akute Krankheiten zu heilen, in der allgem. hom. Zeit. IX. pag. 296 mitgetheilt, und habe am Ende meiner Mittheilungen Wahrheiten gesagt, die hie und da sehr übel aufgenommen worden zu sein scheinen. Es ist aber nur Wahrheit in meinen Worten enthalten und nehme ich bei allen Erwiederungen kein Wort davon zurück. Herr Dr. Schrön nennt den Schluß meines Aufsatzes eine Epikrise ungezügelten Zornes, mit welchem ich über alle die herfalle, die es wagen, ein Jota an den Satzungen über Gabengröße und Psora zu bezweifeln oder zu ändern. (S. Hygea VI. i. 18.) Wie lächerlich diese Interpretation meiner Worte ist, beweisen die von mir mitgetheilten Krankengeschichten hinlänglich, wenigstens gewiß so viel, daß ich mich keineswegs scrupulös an die Gabengröße unserer Mittel band, indem ich öfters mit unverdünnter Tinktur einiger Mittel, bald mit der 6ten, bald mit der 9ten oder 12ten oder 30sten Verdünnung heilte, je

Herrn K. S..... Tochter, 5 Jahr alt, erkrankte plötzlich in der Nacht vom $^{11}/_{12}$ Januar d. J. Zuerst trat Frösteln

---

nachdem es mir erfahrungsmäßig für den jedesmaligen Kranken am vortheilhaftesten schien und nicht, je nachdem Hahnemann es vorschrieb. Es scheint Herrn Sch. ganz besonders zu verdrießen, daß nicht Jeder dieselben Erfahrungen machen kann, mit massivern Gaben so wie er zu heilen. Es gilt mir dies gleich, ich folge meinen Erfahrungen, die das nicht bestätigen, was Herr Sch. erfahren hat. — Was die Psora-Theorie anbelangt, so habe ich mich über dieselbe in meinen Mittheilungen so geäußert, daß ich sie in der Ausdehnung, wie Hahnemann solche aufgestellt, nicht angenommen wissen will. Was können meine Worte wohl anders sagen?! Sie heißen: „Führt uns die Psora-Theorie, sie mag wahr oder falsch sein (und daß sie kein bloßes Hirngespinnst ist, sondern viel Wahres enthält, beweisen zu viele, nicht zu widerlegende Thatsachen), auf Abwege im Heilverfahren?" Diese Worte kann nur ein Dr. Schrön im blinden Eifer so auslegen, als wolle ich kein Jota an der Psora-Theorie abgeändert wissen. Ohne weiter hierüber ein Wort zu verlieren, überlasse ich dieß der Beurtheilung jedes Unpartheiischen. Auf den plumpen Ausfall, mit welchem Herr Dr. Schrön seine Rezension (?!!) beschließt, will ich nur kurz Folgendes entgegnen. Herr Dr. Schrön sucht dem Vorgeben nach die Wahrheit, scheint aber dieselbe nur sehr ungern zu hören, wenn sie ihm zur ungelegenen Zeit kommt. Dieses scheint mir der Grund seines plumpen Ausfalls. Wie viel mir am Gedeihen und am Fortkommen unserer Wissenschaft liegt, habe ich, wie ich mit Recht sagen kann, durch manches Opfer bewiesen, welches ich zum Frommen unserer Wissenschaft, wie gewiß nur Wenige, gebracht, was ich sehr gut vermeiden konnte in meiner Stellung, wenn ich nur meine Person hätte berücksichtigen wollen. Außerdem sagt mir mein Gewissen, welches ich als den alleinigen Richter anerkenne, wie thätig ich als Arzt gewesen und wie nützlich diese Thätigkeit für mein Wissen gewesen ist, ohne die Weisheit des Herrn Dr. Schrön zu besitzen.

Herr Dr. Grießelich hat, wie gewöhnlich, in einer Anmerkung zu der eben bezeichneten Schrön'schen Stelle seinem Witzorgan einige Witze müssen entspringen lassen. Derselbe redet von papiernen, selbstgemachten Schanzen u. s. w., theilt dennoch bei all' seinem Witze das Schicksal seines werthen Kollegen, mit dem er Hand in Hand geht, nämlich meine Worte, die meiner Ansicht nach klar genug

mit Kopfschmerz ein, das Kind gähnte, dehnte und streckte sich viel, darauf folgte eine brennende Hitze des ganzen Körpers,

---

sind, zu seinem Zweck interpretirt zu haben. Meine Worte, die des Herrn Dr. G. erwähnen und von seinen Heilungen sprechen, lauten so (s. Allgem. hom. Zeitg. 296): „Diesen Versuch machte ich, da Herr Dr. Grießelich einige durch massive Gaben glücklich vollbrachte Heilungen bekannt gemacht, leider nur zum Nachtheil des Kindes u. s. w." Habe ich hiermit nicht von Heilungen überhaupt geredet? Habe ich auch nur eine Sylbe von Spongiadosen oder von Croup-Heilungen geredet? — Es scheint aber, als sei der Witz mit Herrn Dr. G. durchgegangen, weßhalb einfache Worte falsch ausgelegt wurden, oder er hat doch mir einen Hieb geben wollen; nur ist es dann zu bedauren, daß es hier an einer ganz unrechten Stelle gewesen ist. — Wenn ich mich übrigens auf Hrn. Dr. G's Heilungen durch stärkere Gaben beziehe, so habe ich ein Recht dazu, denn die Hygea liefert Beweise genug dazu. Ein Beispiel kommt mir mehr, wie ein Experiment, als wie eine Heilungsgeschichte vor, wie solche wohl in Hospitälern hie und da getrieben werden. In der Hygea nämlich Bd. III. S. 242 lesen wir, wie eine Brustwassersüchtige vom Herrn Dr. G. 8 Tage lang täglich 5 Tropfen unverdünnte Digitalistinctur erhielt, und darauf, als die Brustbeschwerden schlimmer wurden, täglich $\frac{1}{24}$ Gran Arsenik, wie lange fortgesetzt, ist nicht angegeben, worauf die Kranke sich zwar im Spätsommer recht wohl fühlte, im Herbst aber schnell apoplektisch endete. Der Todesfall wird dem Genusse jungen Weins zugeschrieben!!! — Indessen Jeder hat zu verantworten, was er thut und treibt. Weit bin ich entfernt zu tadeln, so wie ich gewohnt bin, nicht früher öffentlich etwas zu tadeln und mich darüber lustig zu machen, ehe ich nicht das, was ich tadele, besser zu machen im Stande bin. Wenn wir aber auch besser machen lernen, als der, dem wir das Fundament unsers bessern Wissens zu verdanken haben, so ziemt es dem Redlichen, will er unsere Achtung in dieser Hinsicht verdienen, sein besseres Wissen, ohne den Begründer zu beleidigen, zu veröffentlichen; im entgegengesetzten Falle erscheint er als Undankbarer und kann keine Ansprüche auf Achtung deßhalb machen. Es ist aber um so undankbarer, wenn Jemand schmähet, tadelt, bewitzelt, ohne wesentlich irgend mehr oder nur annähernd Gleiches geleistet zu haben. — Ich empfehle Herrn Dr. G. als Vorbild in dieser Hinsicht einen hochachtbaren Mann, der ihm Freund ist und auch mit mir in freundschaftlichen

der Kopfschmerz fixirte sich in der Stirn und nahm an Heftigkeit stündlich zu, viel Durst mit hastigem Trinken fand statt, gegen Morgen dünstete der Kopf stark aus, ohne die trockne Hitze des übrigen Körpers zu vermindern; dabei war gegen Morgen der Kopf schwer, daß er nicht aufrecht gehalten werden konnte; ein penetranter saurer Mundgeruch war zugegen. Der Puls schlug schnell und härtlich. Das Kind erhielt **Aconitum 6. gttjjj** in 2 Unzen Wasser, stündlich einen Theelöffel voll. Den 13. Januar war der Zustand verschlimmert. Die Nacht hatte das Kind viel phantasirt, über Kopfweh viel geschrieen und fast fortwährend geschlummert, dann war es wieder mit Angstgeschrei aufgewacht und wieder eingeschlummert; dazu hatte sich auch Lichtscheu eingefunden, das Tageslicht ward nicht vertragen. Früh Morgens gab ich dem Kinde **Bellad. X^{oo}** und da der Zustand bis Abends nicht gebessert war, im Gegentheil die Lichtscheu fast noch stärker zu beobachten war, reichte ich **Sulph. 1500^{oo}** und nach 12 Stunden dieselbe Dosis. Am 14. Januar fand ich Morgens das Kind spielend im Bette sitzen, es hatte sich unter zunehmender Besserung ein allgemeiner starker Schweiß eingestellt. Nochmalige 2 Gaben **Sulph. 1500^{oo}** stellten das Kind vollkommen her. — Die Schwester von diesem Kinde erkrankte nach einigen Tagen un-

---

Verhältnissen lebt. Dieser versteht, Hahnemanns Irrungen, die so verzeihlich sind (denn er allein konnte nicht Alles leisten), aufzudecken und manche richtigere Deutung zu geben, ohne den Begründer unsers Wissens zu kränken und zu beleidigen. Nicht allein seine ärztlichen Kenntnisse, seine Gelehrsamkeit und sein guter, fester Wille, unser System zu verbessern, erwerben ihm unsere hohe Achtung, sondern auch die Art und Weise, wie derselbe bessert, wo Besserung nothwendig ist. In jeder Schrift des Herrn Hofrath Dr. Rau über Homöopathie finden wir die Belege zu dieser Behauptung.

ter sehr ähnlichen Symptomen und ward auf dieselbe Weise hergestellt. — So könnte ich noch mehrere Fälle aufzählen, bei denen mich Aconit. auch in stärkern Gaben, so wie Bellad. im Stich ließ und ich die Heilungen allein durch Sulph. bewirkte. Für dieses Mal genug von dieser Art Krankheit. —

Wie sehr Aconit. hülfreich sich erweist bei entzündlichen Zuständen der Gelenkhäute, die oft die traurigsten Folgen nach sich ziehen, das mag folgendes Beispiel beweisen. Der Maurer Sch.... hier, kam am 16. November 1836 zu mir mit dem rechten Schenkel hinkend. Er klagte über furchtbare Schmerzen im rechten Kniegelenk, die ihm alle Nachtruhe raubten und am Tage ihm keinen Schritt ohne die heftigsten Schmerzen zu gehen gestatteten. Nur mit äußerster Noth hatte er sich in meine Wohnung geschleppt. Er kann nur Schritt vor Schritt gehen, wenn er die rechte Kniescheibe mit der ganzen Hand faßt, auf der einen Seite mit dem Daumen, auf der andern mit den Fingern und die Kniescheibe auf diese Weise recht fest aufdrückt. Die Schmerzen im Kniegelenk sind schneidend und stechend, als fahre man mit einem Messer hin und her im Gelenke. In der Ruhe, wenn er die Kniescheibe auf die beschriebene Weise fest aufdrückt, verwandelt sich der schneidend stechende Schmerz in einen klopfenden im Gelenk, der ihm aber viel erträglicher ist, als das Schneiden und Stechen. Deßhalb sitzt er Nachts im Bette und lindert sich die Schmerzen, indem er das Knie so viel als möglich immer fest aufdrückt. Bei jedem Versuche, das gebogene Knie zu strecken, vermehren sich die Schmerzen dermaßen, daß er genöthigt ist, von diesem Versuche abzustehen. Ich gab dem Kranken alle 4 Stunden Aconitum 30^{000} und nach 20 Dosen vermochte er ohne mein Wissen am 20sten wieder im

Steinbruche zu arbeiten. Hierbei erkältete er sich wieder, da die Witterung naßkalt war. Als er Abends in seine Wohnung kommt, fängt der Schmerz wieder an zu toben, wenn gleich viel weniger, als vordem. Nochmalige 12 Gaben Aconit. 80^{000}, alle 4 Stunden eine derselben, hoben seine Leiden dauerhaft.

Asthma Millari. J. K. aus Oberb... kam am 8. Januar d. J. zu mir und klagte, sein Kind, 6 Wochen alt, sei sehr krank. Es habe anfangs an der Mutter gut getrunken, jedoch bald angefangen die getrunkene Muttermilch sehr oft wieder auszubrechen. Da aber das Kind übrigens ganz gesund gewesen, habe er es für unnöthig gehalten, etwas dagegen zu gebrauchen. Seit 14 Tagen sei nun das Kind beständig übel und brecherlich, ohne sich erbrechen zu können und seit den letzten 3 Tagen sei das Kind des Tags öfters von Anfällen heimgesucht, die ihm wie Gichterchen vorkämen: Das Kind werde nämlich ganz blaß wie todt, der Athem werde immer kürzer, bis derselbe ganz ausbliebe und dann liege das Kind athemlos und wie todt ein Paar Minuten da; allmälig käme es dann wieder zu sich und weinte stark. Ipecacuanha 9^{000}, alle 4 Stunden eine solche Dosis, heilten das Kind vollkommen. Es waren nur 4 Gaben nothwendig. —

W. Ph..... Kind in Wohmb... wurde in der Nacht vom $^{27}/_{28}$ Dezember 1836 4 mal von Anfällen befallen. Es erwacht plötzlich aus dem Schlafe mit Athemmangel und bald darauf vergeht der Athem ganz, athemlos liegt es einige Minuten und kommt dann unter Weinen wieder zu sich, schläft aber bald wieder ein. Nach Sambucus 6^{000} bekam es in der nächstfolgenden Nacht nur noch einen schwachen Anfall und nach der zweiten Gabe desselben Mittels keinen Anfall wieder.

Ueber Blutungen.

1) Nasenbluten. Die Blutungen aus der Nase kommen so bedeutend vor, wie bekannt ist, daß in Folge derselben bisweilen alle Symptome der Erschöpfung eintreten, wenn es unserm Bemühen nicht gelingt, diesen Blutfluß zu hemmen. Oefters gelang mir die Heilung, bald durch **Aconit.** in wiederholten Gaben, bald durch **Agaric. musc,** 12^{000}, alle 12—24 Stunden eine Gabe, bald durch **Crocus** 6^{000}, alle 6—24 Stunden, bald durch **Pulsat.** 30^{000}, bald durch **Bellad.** 30^{000} und in einigen Fällen durch **Bryon.** 30^{000}. Mir schien **Aconit** besonders hülfreich zu sein, wenn junge, vollblutige Personen starken Nasenblutfluß bekamen, bei denen Congestionen des Bluts nichts Seltnes waren. Dagegen gebrauchte ich **Agaric. musc.** besonders bei alten Individuen mit gutem Erfolge, bei denen ein Erschlaffungszustand des Blutgefäßsystems anzunehmen war. **Pulsat.** und **Bellad.** paßt mehr für Nasenblutungen im Kindesalter und heilte ich besonders mit ersterem Mittel dies Leiden oft bei Kindern. — Waren offenbare Verkältungen vorausgegangen und mit dem Nasenblutfluß gastrische Beschwerden verbunden, so beseitigte **Bryon.** 30^{000} nicht allein die Blutung aus der Nase, sondern auch zugleich die gastrischen Beschwerden. Die Schwäche, so wie alle Symptome, die gewöhnlich starken Blutverlusten folgen, als Singen, Klingen, Sausen vor den Ohren, Bleichheit des Gesichts, Ohnmachtsanwandlungen u. s. w. halfen ein Paar Gaben **China** 30^{000} beseitigen. Einen Fall, bei welchem **Bryon.** auffallend schnell half, will ich hier mittheilen. Ein junger Mensch, alt 21 Jahr, fühlte seit einigen Tagen Schwere in den untern Extremitäten, Kopfeingenommenheit und Appetit-

losigkeit. Diese Beschwerden hielten ihn indessen nicht ab, seine gewohnte Arbeit (Ackerbau) zu verrichten. Nach einigen Tagen trat Nasenbluten ein, welches aber bald mit Essig und Wasser gestillt ward. Den darauffolgenden Tag trat noch heftigeres Nasenbluten ein, dabei fühlte der Kranke Druck in der Magengegend, Vollheitsgefühl im Unterleibe, bedeutende Hinfälligkeit, so daß er das Bett nicht mehr verlassen konnte. Der Gebrauch von gewässertem Weinessig half nun nichts mehr, das Nasenbluten ward immer heftiger, man sah sich genöthigt, einen Senfteig auf den Nacken zu legen, worauf nach einigen Studen zwar das Nasenbluten nachließ, allein die gastrischen Beschwerden nahmen zu, namentlich wurden die Präcordien gegen äußeren Druck sehr empfindlich, es stellte sich bitterer Geschmack ein, der Druck in der Magengegend nahm zu, Flauheit und Uebelkeiten traten ein. Dennoch ging man noch nicht zum Arzt. In der folgenden Nacht um 3 Uhr fing die Blutung aus der Nase wieder an, aber so stark, daß in 2 Stunden 2 Schoppen Blut ausströmten. Da nun auch die gewöhnlichen Erschöpfungssymptome wahrzunehmen waren, der Kranke den Kopf auch nicht mehr aufrecht zu halten vermochte, so kam man eilig zu mir und theilte mir das eben Angegebene mit. Ich gab **Bryonia** 30^{000}, und binnen 10 Minuten hatte die Blutung völlig aufgehört, die gastrischen Beschwerden verloren sich ebenfalls in den ersten 24 Stunden, so daß ich nur mit der Schwäche des Kranken zu kämpfen hatte, der Folge des zu starken Blutverlustes; doch reichten 3 Gaben **China** 30^{000} hin, um den Patienten in 4 Tagen völlig herzustellen. — Ist der Nasenblutfluß Folge eines Falles, eines Stoßes oder einer Quetschung, so ist natürlich **Arnica** jedem andern Mittel vorzuziehen.

2) Lungenblutungen. — Diese Art von Blutungen sind oft langwierig und recht schwer zu heilen, ja nicht sehr selten vermögen wir mit dem besten Willen keine Heilung zu bewerkstelligen. Indessen habe ich doch diese Krankheit oft mit Glück zu behandeln Gelegenheit gehabt. Die Mittel, die mir die besten Dienste leisteten, waren **Aconit., Arnica., Pulsat., Bellad., Sulph., Nux. v. Carb. veg., Stannum, Sepia, Phosph. und Conium.** — Bei Haemoptoë ist nicht allein auf die damit verbundenen Schmerzen, auf das ausgeworfene Blut Rücksicht zu nehmen, soll die Behandlung einen glücklichen Ausgang nehmen, sondern oft ist es durchaus nothwendig, vorzüglich auf die Anlagen, auf die Disposition zu diesem oder jenem Leiden der verschiedenen Kranken zu achten, um hiernach die richtigen Mittel wählen zu können. Namentlich ist es bei dieser Krankheit sehr wichtig, die ursächlichen Momente richtig zu erforschen, die uns ein Leitstern bei der ganzen Behandlung sein können. Ein Bluthusten, der bei einem jungen, robusten, übrigens gesunden Menschen entsteht durch zu starke Anstrengung, Verkältung, ist durch wiederholte Gaben **Aconit.** 30^{oo} oder durch **Ferrum, Arnica und Pulsatilla** viel leichter dauernd zu heilen, als der Bluthusten, der bei einem Dreißiger, Vierziger in Folge unterdrückten Hömorrhoidalleidens entsteht. Ersteren heilen wir meistens in einigen Wochen, letzteren oft in Jahr und Tag erst radical, und zwar habe ich gefunden, daß bei diesem **Nux. vom., Sulph., Carb. veg., Lycop., Phosph.** die heilsamsten Mittel waren. Ganz anders verhält sich die Sache wieder bei Bluthusten, der in Folge von Säfteverlust z. B. bei Onanisten entsteht, wie mir einige Fälle der Art vorkamen, bei welchen **Conium** 30^{ooo}, alle 8 Tage gegeben, die Krankheit völlig in 12—16 Wochen beseitigte. So heilte ich

einen 21jährigen jungen Menschen erst im verflossenen Jahre durch 10 Gaben **Conium** 30^{000} von 8 zu 8 Tagen von einem Bluthusten, der mit drückend-spannenden und stechenden Schmerzen in der Brust verbunden war. Diesen Husten nebst Brustbeschwerde schrieb der junge Mensch nach eigenem Geständnisse dem Fehler der Onanie zu, welches Geständniß mich auf **Conium** leitete, welches Mittel mir unersetzliche Hilfe öfters leistete bei allen den Kranken, die diesem Fehler unterworfen gewesen und als Hypochondristen sich unglücklich fühlende Menschen waren. — Ist der Bluthusten Folge gestörter Menstruation, indem diese entweder ganz aufgehört hat, oder zu spät eintritt, so habe ich **Pulsat.**, **Bellad.** und **Sulph.** als die bewährtesten Mittel befunden. — Ist der Bluthusten gepaart mit copiösem verdächtigem Auswurfe, der auf **Phthisis incipiens** oder auf bereits völlig ausgebrochene **Phthisis** schließen läßt, so habe ich vorzüglich **Stannum** 30^{000}, alle 8 Tage eine Gabe, **Sepia** 30^{000} auf 6 Wochen Wirkungsdauer, **Arnica** 30^{000}, alle 2 — 3 Tage und **Aconitum** 30^{000} in wiederholten Gaben, als die hülfreichsten Heilmittel bemerken müssen. — Ist der Bluthusten Folge von äußerlichen Verletzungen, so haben sich mir stets **Aconitum** und **Arnica** als die Hauptheilmittel bewährt. Oefters habe ich derartigen Bluthusten, wenn die veranlassende Ursache Jahr und Tag vorausgegangen und keine allöopathische Hülfe im Stande gewesen war, das Leiden zu beseitigen, allein durch den abwechselnden Gebrauch des **Aconits** und der **Arnica** vollkommen geheilt. — Außerdem giebt es noch eine Art Bluthusten, die vergesellschaftet ist mit einer **Vomica**. Diese Art ist sehr schwer zu heilen und behandele ich ein Paar Kranke seit Jahr und Tag an diesem Leiden, habe zwar gebessert aber bis jetzt nicht geheilt.

Nur eines glücklich geheilten Falles kann ich hier erwähnen, bei welchem die Vomica platzte, nach ausgeleertem Eiter zuheilte und wo nach und nach es mir gelang, auch den Blutauswurf zu beseitigen. Bei solchen Kranken sah ich noch immer von **Calc. carb.** 30^{000}, alle 2—6 Wochen eine Gabe, je nachdem die Besserung wahrzunehmen war, und von **China** 30^{000}, alle 2—3 Tage eine Gabe, besseren Erfolg, als von jedem andern Mittel. — Ferner kommt nicht gar selten ein Bluthusten bei Wöchnerinnen vor, an denen ein **habitus phthisicus** auffallend ist. Sie fangen gewöhnlich an in den ersten Wochen nach der Niederkunft über Spannen und Drücken auf der Brust zu klagen, wozu sich dann bald ein trockner Husten gesellt, wodurch bald mehr bald weniger Blut ausgeworfen wird. Diesen Frauen muß zuvörderst das Anlegen des Kindes untersagt werden. Sodann leisten in diesen Fällen **Aconit, Arnica**, besonders **Pulsatilla** und **Sp. vin. sulph.** ^{000} sehr gute Dienste. — Endlich sind mir öfters Bluthusten vorgekommen, bei welchem keine dergleichen ursächliche Momente aufzufinden waren, und da habe ich bald von **Ferrum**, bald von **Ledum** oder **Bellad.** und **Sp. vin. sulph.** guten Erfolg gesehen*).

3) Blutbrechen heilte ich bei einem 24jährigen Mädchen, welches seit 12 Wochen die **menses** nicht bekommen hatte. Es gingen dem Blutbrechen mehrere Tage Appetitlosigkeit, Vollheitsgefühl in der Magengegend, Mattigkeit vorher. Darauf trat Uebelkeit und Erbrechen von theils hell-

*) Letztere Mittel bewirken freilich bei Gesunden Bluthusten, aber unter welchen besondern Eigenthümlichkeiten sie das thun und wohin sie bestimmt passen, darüber sind wir noch wenig im Klaren.
Gr.

rothem Blut, theils schwärzlichen Blutklumpen ein. Bei abwechselndem Gebrauche der Pulsatilla und Belladonna kehrte das Blutbrechen 3 Tage nach einander wieder, dann hörte es auf, und nach 8 Tagen war das Mädchen im Stande, ihre gewöhnlichen Geschäfte wieder zu versehen. Ich setzte den Gebrauch der beiden Mittel fort und nach Verlauf von 4 Wochen stellte sich ohne Beschwerden der Menstrualfluß wieder ein. Jedes Mittel gab ich zu 30^{000} und ließ diese Gabe 3 Tage wirken.

4) Blutharnen. Zwei Fälle dieser Art Blutung heilte ich allein mit **Nux. vom.**, alle 48 Stunden gegeben. Es waren diese **ex abusu Spirituosorum** entstanden. In einem andern Falle tröpfelte das Blut beständig aus der Harnröhre, war mit brennenden Schmerzen längs der Harnröhre bis in die Blase verbunden, wobei der Urin unter Brennen und Stechen nur tropfenweise abging. **Cantharid.** 15^{000} 4 Gaben, alle 24 Stunden eine derselben gegeben, heilten dieß Leiden. — Eine **Uretrorrhagia**, in Folge äußerer Verletzung entstanden, beseitigte ich durch wiederholte Gaben **Arnica** 30^{000}.

5) Mutterblutungen. Sehr viele Blutungen dieser Art heilte ich je nach den Umständen durch **Crocus, Sabina, Chamille, Bellad., Pulsat., Sulph., Nux. v., Calcar. carb.** und **Phosph.** — Geht das Blut dunkel, schwärzlich, klumpig, mit oder ohne wehenartige Schmerzen, übelriechend oder nicht übelriechend ab, so habe ich **Croc.** 6^{000}, alle 24—48 Stunden eine Gabe mit dem besten Erfolge gegeben. Die zurückbleibende Schwäche, wenn die Blutung schon lange angehalten, ehe ich zu Rathe gezogen wurde, beseitigten einige Gaben **China** 30^{000}. Auch in den Fällen, wo die Blutung

schon lange gedauert, die Kranken in Folge des zu starken Blutverlustes in einen erethismus nervosus gefallen waren, sah ich von Crocus sehr guten Erfolg. — Geht das Blut hellroth und dünnflüssig ab, mit wehenartigen Schmerzen, die sich bis in den Schooß oder Schenkel erstrecken, so stillten ein oder zwei Gaben Sabinae 30^{000} die Blutung. — Mutterblutflüsse mit bedeutendem Aufgeregtsein des Gefäßsystems, mit hellrothem Blutabgange, schneidenden und drängenden Schmerzen im Unterleibe beseitigte Bellad. 30^{000} öfters. — Von der Chamille 12^{000}, alle 12—24 Stunden gegeben, kann man sich Hülfe versprechen, wenn das Blut absatzweise mit wehenartigen Schmerzen in schwärzlichen Stücken abgeht, wobei Kälte der Extremitäten vorherrschend ist. Wenn aber eine Blutung ähnlicher Art durch Mißbrauch des Chamillenthees entstanden ist, wie das nicht selten vorkömmt, so habe ich öfters in der Ignatia 30^{000} das passende Heilmittel gefunden, und nur in einigen Fällen in der Pulsat. 30^{000}. Die Ignatia beseitigte oft bei Kindern die Eclampsie, die in Folge des im Uebermaaß gegebenen Chamillenthees entstanden war; 2 bis 3 Gaben reichen hin, um diese gefährlichen Krämpfe zu heilen. — In einigen Fällen, wo das Blut Abends und Nachts am copiösesten abging, bei weinerlichem Gemüthe, sah ich von Pulsatilla 30^{000} guten Erfolg. Bei Metrorrhagien, welche den bewährtesten und passendsten Mitteln nicht wichen, war ich genöthigt, eine kleine Gabe Schwefel (am liebsten Sulph. 60^{000}) zu geben, dieselbe nach 24 Stunden zu wiederholen, wenn nur die Blutung nachließ, oder im entgegengesetzten Falle, nach der ersten Gabe Sulph. das passendste Mittel zu wählen, welches dann um so auffallender gut wirkte. — Calcar. carb. und Nux. v. zeigten sich mir als unentbehrliche

Mittel bei zu oft und zu stark fließenden Katamenien. In diesen Fällen fand ich als das Heilbringendste, die Kur mit **Calc. carb.** 30^{000} anzufangen, die Dosis nach 1—4 Wochen je nach den Umständen zu wiederholen, dann einige Dosen **Nux vom.** 30^{000}, alle 5—8 Tage eine derselben, zu geben, nnd dann wieder zu mehreren Gaben Kalkerde zurückzukehren. Auf diese Weise beseitigte ich öfters dies Leiden. — Ein Paar sehr bedeutenden Mutterblutungen, die in Folge schwerer Niederkünfte statt fanden, war ich genöthigt durch **Phosph.** 30^{000} zu begegnen, da andere Mittel keine Hülfe schafften. Ein Beispiel dieser Art, wo offenbar **Phosphor** das Leben erhielt, habe ich ausführlich mitgetheilt in meiner kleinen Schrift über den Milzbrand. (S. die Anmerkung pag. 82 und 83.)

Die
homöopathische Heilanstalt
zu Leipzig
in ihrer Entstehung, Einrichtung und Verwaltung in den vier ersten Jahren
dargestellt

von
Ed. Seidel,
Unterarzt derselben.

Da bei der Kränklichkeit des vorigen Fonds-Verwalters Herrn Dr. Franz die Berechnungen der eingegangenen Beiträge und die Ausgaben für die homöopathische Heilanstalt in so große Unordnung gerathen sind, daß es wohl kaum je möglich sein wird, aus dieser Zeit eine specielle Rechnung abzulegen, so erlaube ich mir dies in dem Nachstehenden wenigstens in einer allgemeinen Uebersicht von der Einnahme und Ausgabe in der Anstalt selbst während der vier ersten Jahre ihres Bestehens zu thun, und damit zugleich eine kurze Beschreibung der Entstehung, Einrichtung, Verwaltung und des Erfolges während dieses Zeitabschnittes von derselben zu geben.

Möchten recht Viele Gelegenheit dadurch finden, sich zu überzeugen, daß die bisherigen Directoren der Anstalt in ihrem Walten bei derselben nur reines Interesse und wahrer Eifer für

die Sache leitete, zugleich aber recht bedenken, daß eben diese Sache noch nicht zu der positiven Gewißheit gereift war, zu welcher man sie von vielen Seiten stempelte, und daß dadurch viele Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten für die Vertreter der Anstalt entstanden, die ein allgemeines Gelingen ihrer Bemühungen wohl mitunter verhindern und für Diesen oder Jenen etwas zu wünschen übrig lassen konnten. Gewiß wird man aber nach diesen Ansichten sowohl die Verdienste der Herrn Dr. M. Müller, Haubold und Hartmann für die erste Einrichtung und Verwaltung des Instituts, als die des Herrn Dr. Schweikert für die spätere und die dabei nöthigen und vortheilhaften Veränderungen und Einrichtungen derselben dankbarlichst anerkennen.

Die homöopathische Heilanstalt verdankt ihr Entstehen mehrern Aerzten und andern Freunden der Homöopathie, welche sich bei einem Feste, das dem Stifter der Homöopathie Samuel Hahnemann zu Ehren an seinem Doctorjubiläo den 10. August 1829 in Cöthen gefeiert wurde, zu einem Verein für Förderung der Homöopathie gebildet uud dahin bestimmt hatten, daß das zu jenem Feste eingegangene und nicht verbrauchte Geld, 950 Thlr. 10 Sgr. an Betrag, zum Andenken Hahnemanns als Fonds zu einer später zu errichtenden Heilanstalt angesehen werden solle, in welcher dem Publikum frei und öffentlich die Erfolge der homöopathischen Praxis dargelegt und der Streit über die Realität des homöopathischen Systems entschieden werden könnte.

Die ferneren Beiträge zu jenem Zwecke wuchsen bis zur vierten Vereinsversammlung, die den 10. August 1832 in Leipzig gehalten wurde, aus nahen und entfernten Gegenden, mit

Einschluß des zum Grund gelegten Capitals, auf etwa 3500 Thlr. und man beschloß nun auf den Vorschlag des damaligen Directors des Vereins, Herrn Dr. Schweikert, die beabsichtigte Anstalt und zwar in Leipzig ins Leben treten zu lassen.

Nachdem die Einrichtung und Verwaltung der Anstalt anfänglich dem ganzen Directorium des Vereins, welches aus einem Director und 13 in verschiedenen Orten wohnenden Mitgliedern bestand, später aber nur einigen in Leipzig wohnenden Mitgliedern desselben übertragen, und auf geschehene Ansuchung wegen der Errichtung einer homöopathischen Heil- und Lehranstalt die Genehmigung von der hohen Landesregierung erfolgt, eine Unterstützung dazu von dieser, so wie vom hiesigen Stadtrath aber abgeschlagen worden war, schritt man im Vertrauen, daß das Werk auf andern Wegen gedeihen und Unterstützung finden würde, zum Ankauf eines passenden Lokals. Dies wurde denn in einem neugebauten, auf der Glokkenstraße in der Johannisvorstadt befindlichen Hause erreicht, welches für 3525 Thlr. mit Einschluß einiger zu dem Zwecke nöthigen Bauabänderungen erkauft ward. Es blieben darauf hypotekarisch 2000 Thlr. mit 4 pr. Ct. Zinsen stehen und später wurde es nach und nach zu der jetzigen Einrichtung, incl. des Inventariums, mit ohngefähr 2000 Thlr. umgeschaffen.

Das Haus selbst liegt ohnstreitig in einer der gesündesten Gegenden von Leipzig, mit seiner Fronte gegen Mittag nach der Straße zu, und mit der Morgenseite an das nebenstehende Haus angebaut, übrigens von der Abend- und Mitternachtseite mit einer großen Gartenfläche umgeben, von welcher der Anstalt selbst jetzt, durch neuen Ankauf, ein Stück von 81 Ellen Länge und 63 Ellen Tiefe mit einem Brunnen darin, gehört und zum Spazierengehen für die Kranken u. s. w. einge-

richtet ist. Im Parterre des Hauses befindet sich jetzt die Wohnung des Unterarztes, der zugleich die Functionen des Oekonoms oder Hausverwalters mit versieht, aus einer Stube und Kammer bestehend; ferner die Küche, das Waschhaus und ein Zimmer zum allgemeinen Behuf. Im ersten Stock ist vorn heraus ein Saal für 6 und daneben ein Zimmer für 2 Betten; hinten hinaus die Vorrathskammer und das Conferenzzimmer, in welchem letztern zugleich die ärztlichen Geschäfte, auch die der Poliklinik mit abgemacht werden, in dazu geeigneten Schränken eine ziemlich vollständig eingerichtete homöopathische Apotheke, eine kleine Bibliothek und die Krankenjournale aufgestellt sind, so wie es auch mit der auf einem Postament ruhenden Büste Hahnemanns*) geschmückt ist. Im zweiten Stock befindet sich wieder vorn heraus ein Saal für 6 und daneben ein Zimmer für 2 Betten; hinten hinaus sind noch 3 kleine Zimmer, in denen nach Verhältniß in jedem 1—2 Kranke aufgenommen werden können und die so eingerichtet sind, daß sie sich im Nothfall auch für Geisteskranke eignen. Das dritte Stock hat vorn heraus 3 Zimmer, wovon das eine jetzt noch für den Unterarzt bestimmt ist, von den andern beiden jedes 2 Betten aufnimmt; hinten hinaus ist noch ein etwas größeres Krankenzimmer, welches 3—4 Betten faßt und eine Kammer für das Dienstmädchen. Im ersten und dritten Stock werden gewöhnlich die männlichen Kranken, im zweiten Stock die weiblichen untergebracht. Der ziemlich geräumige Boden ist zum Wäsche-Trocknen im Winter, so wie zur Aufbewahrung von Holz u. dergl. eingerichtet.

---

*) Vom Herrn Dr. v. Hechel geschenkt und bei Hahnemanns erstem Besuch in der Anstalt daselbst aufgestellt.

Mit dem Hauptgebäude steht durch die Abtrittslokals, deren sich im Parterre zwei, im ersten Stock drei befinden, ein kleines Seitengebäude in den Garten hinaus in Verbindung, welches zum Holzstall, der Leichenkammer und dem Torfboden eingerichtet und unter welchem der Keller angebracht ist.

Sonach können jetzt 24 Kranke ziemlich bequem in den Zimmern untergebracht werden, welche letztere mit den nöthigen Mobilien, auch Rouleaux, Markisen, Ventilatoren und Thermometern versehen sind und meist durch eiserne Oefen geheizt werden. Zugleich ist durch die mehr kleinen Lokals dem für die Kranken oft so lästigen Beisammenliegen derselben abgeholfen, und es wird außerdem auch noch darauf gesehen, daß die Kranken nicht allein nach ihren Uebeln, sondern auch nach ihrem Stand oder Gewerbe passend zusammen placirt werden.

Die Lagerstellen bestehen, bis auf einige, aus eisernen Bettstellen, einer Stroh- und darauf einer Seegrasmatratze, einem Federkopfkissen, für die weiblichen Kranken einem dergleichen Deckbette, für die männlichen Kranken hingegen aus einer wollenen mit Leinwandtüchern überzogenen Decke. Jeder Kranke bekommt sein besonderes Eß-, Trink-, Wasch- und Nachtgeschirr, so wie Spucknapf und Handtuch, welches letztere wöchentlich und die Bettwäsche vierwöchentlich, nach Umständen auch öfter, gewechselt und durch die Anstalt gereinigt wird und wovon der nöthige Vorrath jetzt vorhanden ist. Für Reinigung der Leibwäsche haben die Kranken im Allgemeinen selbst zu sorgen.

Zur Pflege der männlichen Kranken ist ein Wärter, der zugleich die Dienste eines Hausmannes versehen muß, für die weiblichen Kranken eine Wärterin, die das Scheuern und Waschen im Hause mit besorgt, angestellt; beide werden im nöthi-

gen Falle durch Hülfswärter unterstützt, schlafen mit in ihren Krankensälen, in welche gewöhnlich die ihrer Hülfe am meisten bedürfenden Kranken gebracht werden, und haben ihre Sachen in den in den Vorsälen angebrachten Schränken. Der Wärter bekommt wöchentlich bei freier Kost 16 Gr. 4 Pf., die Wärterin 12 Gr. 3 Pf. Lohn; beide haben besondere, auf ihre Obliegenheiten bezügliche Instruktionen und können im Uebertretungsfalle sogleich entlassen werden. Ueberdies wird noch für das Küchenwesen von Seiten der Anstalt ein Dienstmädchen gehalten und mit 25 Thlr. jährlich belohnt, deren Beköstigung aber dem Oekonomen zufällt.

Die Beköstigung der Kranken geschieht gegen portionsweise Vergütung von Seiten des Oekonomen nach homöopathischen Grundsätzen und ist in allgemeiner Form nach den Königl. Sächs. Militair-Hospitälern eingerichtet. Zur Controlle darüber wird in einem besondern Journal täglich der Numerus der Kranken und Wärter, welche letztere ebenfalls von der Anstalt aus beköstigt werden, mit seinem Abgang und Zuwachs angegeben; dann die Portionen der verschiedenen Classen mit dem Preise, welcher von ¼ zu ¼ Jahr nach Umständen verändert werden kann, und der Name der Speisen aufgeführt, zuletzt noch mit den sämmtlichen Portionspreisen auf den Tag und der Unterschrift des Directors versehen, so daß die Rechnung täglich in einer Linie und monatlich dann auf einem halben Bogen abgeschlossen ist und durch die einzelnen Rubriken mehrfach zusammen stimmen muß. Die Classen sind nach Verschiedenheit der Krankheiten eingerichtet, so daß in der ersten Classe, welche meistens nur für ganz acute Kranke bestimmt ist, früh, Mittags und Abends Wassersuppe und eine Semmel für 3 Pf. gereicht wird; in der zweiten Classe,

die für weniger acute und solche, die spärlich genährt werden sollen, bestimmt ist, bekommen die Kranken Mittags eine Bouillonsuppe entweder mit Reis, oder Gräupchen, oder Nudeln, oder Gries, oder Sago, oder Eiern ꝛc., früh und Abends eine Wassersuppe und 2 Semmeln auf den Tag; in der dritten Classe, die für Reconvalescenten und chronische Kranke bestimmt ist, bekommen die Kranken früh eine Wassersuppe, Mittags ¼ Pfund Rind- oder Schöpsenfleisch, nach Verschiedenheit der Jahreszeit mit Reis, oder Gräupchen, oder Nudeln, oder Linsen, oder Erbsen, oder Kartoffeln, oder Möhren, oder Braunkohl, oder Welschkraut, oder Weißkraut, oder Schoten, oder grünen Bohnen, oder Spinat, oder Kohlrabi, oder Rosinen ꝛc.; wöchentlich gewöhnlich einmal mit Fleischklöschen, so wie mit einer Milch- oder Mehlspeise; Eierkuchen, Kartoffelklößen, Milchreis oder Milchhirse, und an den Sonn- und Feiertagen mit Kalbs-, Schöpsen- oder Rindsbraten, auch gebratenen Tauben, mit gebackenem oder frisch gesottenem Obst; Abends, so wie auch die zweite Classe, eine Gries-, oder Bier-, oder Kartoffel-, oder Semmel-, oder Brod-, oder Milch-, oder Mehlsuppe, im Sommer auch mit Bier-, Milch- und Obstkaltschale abwechselnd; dabei ein Pfund Brot auf den Tag. Die vierte Classe ist eigentlich nur für die Wärter bestimmt und besteht ziemlich aus denselben Genüssen, nur in größern Quantitäten. Für vornehmere Kranke wird diese Kost nach Umständen noch etwas abgeändert oder derselben zugesetzt und so eine sogenannte distinguirte Kost gebildet. Statt der angeführten Frühsuppen wird jetzt den Kranken auf allgemeines Ansuchen derselben meistens sogenannter Korn- oder Gerstenkaffee mit Milch, Zucker und Semmel gereicht. Das Getränk

besteht übrigens nur aus Wasser, welches, so wie das zum Kochen täglich auf einem dazu eingerichteten Karren am sogenannten Johannisbrunnen, der das schmackhafteste und reinste Wasser in Leipzig enthält, geholt wird.

Die Ausgaben der Anstalt werden durch den Oekonomen bestritten und die Rechnung darüber, so wie über die bei der Anstalt eingehenden Einnahmen monatlich der Inspection, die gegenwärtig außer dem Director durch die Herren Stadrath Dr. Seeburg, Buchhändler Schumann und Stadtverordneten und Bäckerobermeister Schellbach in Leipzig gebildet wird, auf folgende Weise vorgelegt: Die verschiedenen Bedürfnisse sind nämlich in 10 Capitel gebracht und dazu bestimmte Bücher angelegt, so daß im 1sten Capitel oder Buche die Krankenwärterlöhne, im 2ten die Ausgaben für Feuerungs- und Brennmaterial, im 3ten für Reinigung der Wäsche, im 4ten die Bau- und Reparaturkosten, im 5ten die Ausgaben für das Küchen- und Hausgeräthe, im 6ten für die Lagerstätten und Wäsche, im 7ten für die Schreibematerialien, im 8ten für die Hausapotheke, Bandagen und Instrumenten, im 9ten für verschiedene Kleinigkeiten und im 10ten für die Verpflegung der Kranken aufgeführt sind. In einem andern, dem sogenannten Hauptbuche, werden nun monatlich die Summen dieser verschiedenen Capitel als Recapitulation, so wie die in der Anstalt eingehenden Einnahmen aufgeführt, welche 1) in den Beiträgen der Hauskranken, 2) denen der poliklinischen Kranken, 3) denen der Kliniker bestehen und 4) aus einer im Hause zur Mildthätigkeit für die Anstalt Besuchende ꝛc. angebrachten Büchse hervorgehen, und wozu wieder besondere Bücher zur Controlle vorhanden sind, und zugleich wird darin

der aus der Fonds-Casse*) nöthige Zuschuß angegeben und verglichen, so daß man hierdurch nicht allein jeden Monat ein abgeschlossenes Ganze der einzelnen Brangen erhält, sondern auch eine bündige Uebersicht sowohl der monatlichen als auch der jährlichen sämmtlichen Ausgaben und Einnahmen hat.

Die Jahre 1833 bis 1836 liefern auf diese Weise folgende Uebersichten:

---

*) welche sich mit Ende des Jahres 1836 nach abgezahlter Haushypothek, den Gehalten für den Director, jährlich 400 Thlr. und für den Unterarzt, 200 Thlr. jährlich, so wie dem erforderlichen Hospitalzuschuß ꝛc. noch auf 551 Thlr. 2 Gr. 1 Pf. belief.

Recapitulation der Ausgabe vom Jahre 1833

in der homöopathischen Heilanstalt zu Leipzig.

		Thl.	Gr.	Pf.
Cap. 1.	Krankenwärterlöhne	69	8	—
= 2.	Feuerungs- und Brenn-Material u. zwar:			
	a) Feuerungs-Material	98	2	6
	b) Beleuchtung	5	2	—
= 3.	Reinigung der Wäsche	11	13	9
= 4.	Bau- und Reparatur-Kosten	55	14	6
= 5.	Hausgeräthe und zwar:			
	a) Küchen- und Tischgeschirr	18	18	—
	b) Mobilien	8	19	—
= 6.	Lagerstätten und Zubehör und zwar:			
	a) Bettstellen	—	—	—
	b) Matratzen, Strohsäcke, Bettwäsche, Handtücher ꝛc.	8	6	9
= 7.	Schreibematerialien	—	12	—
= 8.	Hausapotheke, Instrumente, Bandagen ꝛc.	2	18	9
= 9.	Verschiedene kleine Ausgaben und zwar:			
	a) Verschiedene kleine Utensilien	3	22	11
	b) Insgemein	15	12	—
= 10.	Verpflegung der Kranken	563	6	3
	Summa .	861	12	5

Recapitulation der Einnahme 1833.

		Thl.	Gr.	Pf.
1.	Von den Hauskranken	143	9	—
2.	= = poliklinischen Kranken	—	—	—
3.	= = Klinikern	18	—	—
4.	Aus der Büchse	58	10	—
5.	= = Fonds-Casse	582	19	7
	Summa .	802	14	7

Abschluß.

861 Thlr. 12 Gr. 5 Pf. Ausgabe
802 = 14 = 7 = Einnahme

58 Thlr. 21 Gr. 10 Pf. Vorschuß.

Recapitulation der Ausgabe vom Jahre 1834

in der homöopathischen Heilanstalt zu Leipzig.

		Thlr.	Gr.	Pf.
Cap. 1.	Krankenwärterlöhne	127	6	9
= 2.	Feuerungs- und Brenn-Material u. zwar:			
	a) Feuerungs-Material	139	3	6
	b) Beleuchtung	40	19	—
= 3.	Reinigung der Wäsche	27	—	4
= 4.	Bau- und Reparatur-Kosten	319	7	6
= 5.	Hausgeräthe und zwar:			
	a) Küchen- und Tischgeschirr	38	16	3
	b) Mobilien	71	2	—
= 6.	Lagerstätte und Zubehör und zwar:			
	a) Bettstellen	11	1	6
	b) Matratzen, Strohsäcke, Bettwäsche, Handtücher ꝛc.	126	20	6
= 7.	Schreibematerialien	26	—	—
= 8.	Hausapotheke, Instrumente, Bandagen ꝛc.	39	2	3
= 9.	Verschiedene kleine Ausgaben und zwar:			
	a) Verschiedene kleine Utenselien . . .	6	21	9
	b) Insgemein.	24	11	—
= 10.	Verpflegung der Kranken	1052	23	3
	Summa .	2050	15	7

Recapitulation der Einnahme 1834.

		Thlr.	Gr.	Pf.
1.	Von den Hauskranken	1085	7	10
2.	= = poliklinischen Kranken	253	6	—
3.	= = Klinikern	48	—	—
4.	Aus der Büchse	27	22	—
5.	= = Fonds-Casse	644	22	8
	Summa .	2059	10	6

Abschluß.

2059 Thlr. 10 Gr. 6 Pf. Einnahme
2050 = 15 = 7 = Ausgabe

8 Thlr. 18 Gr. 11 Pf. Cassen-Bestand.

Recapitulation der Ausgabe vom Jahre 1835

in der homöopathischen Heilanstalt zu Leipzig.

		Thlr.	Gr.	Pf.
Cap. 1.	Krankenwärterlöhne	96	8	4
= 2	Feuerungs- und Brenn-Material u. zwar:			
	a) Feuerungs-Material	166	14	6
	b) Beleuchtung	24	20	—
= 3.	Reinigung der Wäsche	18	8	6
= 4.	Bau- und Reparatur-Kosten	49	18	6
= 5.	Hausgeräthe und zwar:			
	a) Küchen- und Tischgeschirr	16	17	3
	b) Mobilien	21	9	3
= 6.	Lagerstätten und Zubehör und zwar:			
	a) Bettstellen	18	—	—
	b) Matratzen, Strohsäcke, Bettwäsche, Handtücher ꝛc.	71	22	8
= 7.	Schreibematerialien	11	5	—
= 8.	Hausapotheke, Instrumente, Bandagen ꝛc.	56	11	9
= 9.	Verschiedene kleine Ausgaben und zwar:			
	a) Verschiedene kleine Utensilien . . .	7	17	4
	b) Insgemein	13	—	6
= 10.	Verpflegung der Kranken	859	20	8
	Summa .	1432	9	3

Recapitulation der Einnahme 1835.

		Thlr.	Gr.	Pf.
1.	Von den Hauskranken	781	5	—
2.	= = poliklinischen Kranken	143	13	—
3.	= = Klinikern	11	16	—
4.	Aus der Büchse	16	5	—
5.	= = Fonds-Casse	450	—	—
	Summa .	1402	15	—

Abschluß.

1432 Thlr. 9 Gr. 3 Pf. Ausgabe
1402 = 15 = — = Einnahme

29 Thlr. 18 Gr. 3 Pf. Vorschuß.

Recapitulation der Ausgabe vom Jahre 1836

in der homöopathischen Heilanstalt zu Leipzig.

	Thlr.	Gr.	Pf.
Cap. 1. Krankenwärterlöhne	68	21	11
= 2. Feuerungs- und Brenn-Material u. zwar:			
a) Feuerungs-Material	145	1	—
b) Beleuchtung	32	13	—
= 3. Reinigung der Wäsche	14	20	—
= 4. Bau- und Reparatur-Kosten	63	2	—
= 5. Hausgeräthe und zwar:			
a) Küchen- und Tischgeschirr	10	17	9
b) Mobilien	7	22	4
= 6. Lagerstätte und Zubehör und zwar:			
a) Bettstellen	—	—	—
b) Matratzen, Strohsäcke, Bettwäsche, Handtücher ꝛc.	6	22	6
= 7. Schreibematerialien	—	13	—
= 8. Hausapotheke, Instrumente, Bandagen ꝛc.	28	10	5
= 9. Verschiedene kleine Ausgaben und zwar:			
a) Verschiedene kleine Utensilien . . .	4	3	10
b) Insgemein.	9	8	—
= 10. Verpflegung der Kranken	915	1	3
Summa .	1307	13	—

Recapitulation der Einnahme 1836.

	Thlr.	Gr.	Pf.
1. Von den Hauskranken	695	3	—
2. = = poliklinischen Kranken	76	10	—
3. = = Klinikern	—	—	—
4. Aus der Büchse	2	18	—
5. = = Fonds-Casse	437	12	—
Summa .	1211	19	—

Abschluß.

1307 Thlr. 13 Gr. — Pf. Ausgabe
1211 = 19 = — = Einnahme

95 Thlr. 18 Gr. — Pf. Vorschuß.

Die Aufnahme von Kranken in die Anstalt geschah im ersten Jahre meistens unentgeldlich, da aber auf diese Weise das Bestehen derselben nicht lange anhalten konnte, so wurden später nur solche Kranke ganz unentgeldlich aufgenommen, welche sich als notorisch Arme legitimiren konnten und an Uebeln litten, die der Kunst überhaupt zugänglich, für die Homöopathie aber besonders instruktiv waren und deren Ausgang bald entschieden werden mußte. Die übrigen in der Anstalt aufgenommenen und verpflegten Kranken müssen einen ihren Umständen angemessenen Beitrag zu ihrer Verpflegung zahlen, so daß zeither Kranke für wöchentlich 12 Gr., 16 Gr., die meisten für 1 Thlr., 1 Thlr. 4 Gr. und 1 Thlr. 8 Gr., einige auch für 2--3 Thlr. darin aufgenommen wurden und wodurch, wie vorstehend zu ersehen, der Anstalt im ersten Jahre 143 Thlr. 9 Gr., im zweiten Jahre 1085 Thlr. 7 Gr. 10 Pf., im dritten Jahre 781 Thlr. 5 Gr. und im vierten Jahre 695 Thlr. 3 Pf. zuflossen.

Im ersten Jahre wurden 118, im zweiten Jahre 114, im dritten Jahre 84 und im vierten Jahre 110 Kranke in der Anstalt aufgenommen, worüber in den beigefügten tabellarischen Uebersichten die verschiedenen Krankheiten, so wie das Resultat der Behandlung oberflächlich zu ersehen sind. Hieraus ergiebt sich denn auch, daß in dem ersten Jahre mehr Kranke aufgenommen und geheilt wurden, als in den letzten Jahren. Dies hat hauptsächlich darin seinen Grund, weil es im Jahre 1833 überhaupt viele Kranke in Leipzig, durch herrschende Epidemieen, wie Pocken, Nervenfieber, Grippe ꝛc., gab und so auch mehr acute Kranke in die Anstalt aufgenommen werden konnten, als in den beiden folgenden Jahren, wo es überhaupt an acuten Kranken fehlte und die größte Anzahl

der in der Anstalt aufgenommenen Kranken chronischer Art war, deren Leiden in der verhältnißmäßig oft nur kurzen Zeit ihres Verweilens in der Anstalt nicht immer beseitigt werden konnten. Die in der Anstalt vorgekommenen Todesfälle betrafen meist solche Subjecte, die als letztes Refugium darin noch Hülfe, oder wenigstens in ihren letzten Lebenstagen noch Erleichterung und Pflege suchten, folglich als Unheilbare aufgenommen wurden und aus mancherlei Gründen nicht abgewiesen werden konnten.

Mit der stationären Klinik ist zugleich eine ambulatorische vereinigt, wo Kranke aus der Stadt und Umgegend täglich zu gewissen Stunden ärztlichen Rath und Medicamente erhalten. In der ersten Zeit geschah dies ebenfalls ohne Ausnahme unentgeldlich, nur Einige legten unaufgefordert ihr Scherflein in eine dazu bestimmte Büchse; da der Andrang von Kranken auf diese Weise aber zu groß wurde, Keinem deshalb die gehörige Aufmerksamkeit geschenkt werden konnte und Viele in den Umständen waren, daß sie dem Arzt noch etwas vergüten konnten, so wurden später auch nur solche Kranke durch die Anstalt poliklinisch behandelt, welche durch glaubwürdige Atteſtate von den Gassenmeistern, Armenpflegern, Richtern, oder andern Ortsbehörden ihre Armuth bescheinigten, wovon mehrere Hundert vorliegen; die übrigen mußten einen wöchentlichen Beitrag von 2, 4—8 Gr. an die Anstalt zahlen, so daß dadurch im zweiten Jahre, wo diese Einrichtung erst ordentlich in das Leben trat, 253 Thlr. 6 Gr., im dritten Jahre 143 Thlr. 10 Gr. und im vierten Jahre 76 Thlr. 10 Gr. eingingen.

Aus den beigefügten tabellarischen Uebersichten ist die Anzahl der poliklinisch in der Anstalt Hülfe suchenden Kranken,

die im ersten Jahre 1086*), im zweiten Jahre 356, im dritten Jahre 192 und im vierten Jahre 205 betrug, mit ihren verschiedenartigen Krankheitsformen und dem Erfolg der Behandlung ebenfalls oberflächlich zu ersehen. Daß auch hier ein Mißverhältniß in der Anzahl der Kranken des ersten und der letzten Jahre besteht, hat seinen Grund wohl theils in der ohne Ausnahme unentgeldlichen Behandlung der Kranken, theils in der Neuheit der Sache, wo Alle, auch die inkurabelsten und von aller andern Hülfe verlassenen Kranken noch einen Versuch zu ihrer Wiederherstellung machen wollten. In dem letzten Umstande lag denn wohl auch hauptsächlich die verhältnißmäßig zu den Aufgenommenen geringe Anzahl der wirklich Geheilten. Ueberdies war, wie es bei allen dergleichen ambulatorischen Anstalten sehr schwer ist, eine genaue Controlle über die Erfolge der Behandlung zu führen, dies auch hier nicht möglich, sondern die Kranken blieben häufig weg, ohne daß das Endresultat der Anstalt bekannt wurde, und oft erfuhr man erst später durch Zufall einen ganz andern Ausgang der Krankheit, als der war, der am Quartalabschluß nach der letzten Relation angenommen wurde.

Die ärztlichen Verordnungen geschehen jedesmal durch den Director oder Oberarzt der Anstalt, welches im ersten Jahre Herr Dr. Moritz Müller, im zweiten und dritten Jahre Herr Dr. Schweikert sen., vom Januar bis August 1836 Herr Dr. Fickel war und seitdem Herr Dr. F. Hartmann ist. Vormittags zwischen 10—12 Uhr, im nöthigen Falle auch zu andern Zeiten, werden entweder die Hauskranken von demselben besucht, oder die sich zu derselben Zeit einfindenden poliklinischen Kranken berathen. Hieran können

*) 644 aus Leipzig, 442 aus der Umgegend.

auch Aerzte und Studirende, so wie Jeder, der daran eine Interesse findet, theils als wirkliche Kliniker, theils auch nur, um das Verfahren und die Einrichtungen oberflächlich kennen zu lernen, Theil nehmen, was denn auch zeither von mehrern, doch immer meist nur von fremden, geschah. Ueber jeden Kranken, sowohl von denen im Hause, als den poliklinischen, wird jetzt durch den Unterarzt, der die Kranken des Tags noch mehrmals besucht und in Abwesenheit des Oberarztes die schleunigst nöthigen Anordnungen trifft, ein besonderes Journal in groß Octav*) geführt, welches zur allgemeinen Uebersicht auf einem gedruckten Umschlage unter besondern Rubriken die Angabe des Tages der Aufnahme, des Namens, des Wohnorts, des Standes oder Gewerbes, des Alters, der Krankheit und der angewendeten Heilmittel enthält. Nach diesem folgt dann erst das genaue Krankheitsbild mit seinen täglichen, oder nach Umständen öftern oder seltenern Observationen und Verordnungen, welche letztern auch noch in einem besondern dazu eingerichteten Journale und bei den Hauskranken auch noch an Tafeln, die mit ihrem Namen und dem Tag der Aufnahme über ihrem Bette hängen, aufgezeichnet werden.

Dem Director liegt es ob, die im Institute gemachten Beobachtungen und Erfahrungen am Krankenbette in gewissen Zeitabschnitten zum Besten der Wissenschaft zu ordnen und dem Publikum öffentlich vorzulegen. Uebrigens hat der Director auch die Oberaufsicht über alle ökonomischen Verhältnisse der Anstalt, daher den Ankauf aller nöthigen Materialien anzuordnen und zu autorisiren, über die genaueste Pflichterfüllung

*) Früher bestanden die Journale der Hauskranken aus einzelnen halben Bogen; die Krankengeschichten der poliklinischen Kranken wurden in zwei dazu bestimmte Foliobücher eingetragen.

des im Hause angestellten Personals zu wachen, ferner Sorge zu tragen, daß den Kranken eine sanfte Behandlung widerfahre, dieselben mit dem richtigen Maaß und der gehörigen Güte der Kost und Nahrung, reiner Wäsche, frischer Luft und sonstigen Bedürfnissen versehen werden, so wie auf Beobachtung der nöthigen Ruhe, Ordnung und Sittlichkeit in den Krankenstuben und dem Krankenhause überhaupt zu sehen.

Auf diese Weise hat das Institut bis jetzt gewirkt und sich erhalten, ohne von der Staats- oder Ortsbehörde auch nur im Geringsten unterstützt zu werden. Es liegt außer dem Zwecke dieser Blätter, in eine genaue Auseinandersetzung des Resultats der durch die Anstalt am Krankenbette gemachten Erfahrungen und Beobachtungen einzugehen, und den Streit über die Realität der Homöopathie überhaupt, oder der Vorzüglichkeit des einen oder des andern Systems insbesondere, oder in gewissen Krankheiten zu schlichten; es wird dies hoffentlich baldigst durch die zeitherigen Directoren der Anstalt geschehen*). So viel ist jedoch ganz gewiß, daß durch das Institut verhältnißmäßig eben so viel gewirkt wurde, als durch andere Krankenanstalten, daß manche Kranke ihre Gesundheit, andere wenigstens Erleichterung ihrer Leiden bisher darin erhielten, und bei der zweckmäßigen Pflege, Ordnung und Bequemlichkeit, welche die Kranken in der Anstalt genießen, wird das Fortbestehen derselben nur allgemeiner Wunsch von denen sein, die in einer öffentlichen Krankenanstalt überhaupt Hülfe zu suchen gezwungen sind und den Unterschied auch in dieser Beziehung kennen gelernt haben. Ganz besonders wohlthätig und vor-

*) Von den ersten 3/4 Jahren liegt dies bereits in den „Jahrbüchern der homöopathischen Heil- und Lehranstalt ꝛc." vor.

theilhaft wirkt und waltet das Institut freilich für Leipzig*), dessen bekanntem Wohlthätigkeitssinn aber auch deshalb die Erhaltung des Instituts vor Allen ans Herz gelegt werden möchte. Aber auch entfernt lasse man die Mildthätigkeit für die Anstalt nicht versiegen, denn sie wirkt, abgesehen von dem wohlthätigen Einflusse, den sie auf die Wissenschaft und dadurch auf das allgemeine Menschenwohl äußert, auch unmittelbar für Kranke aus allen Gegenden, indem sich ja in Leipzig aus allen Weltgegenden Fremde aufhalten und gerade diese am ersten bei Erkrankungen Hülfe in Hospitälern suchen müssen.

Obgleich beim letzten Central-Verein zu Magdeburg von den freilich nicht zahlreich versammelten Mitgliedern desselben der Beschluß gefaßt wurde, daß das Institut von da an nur noch ein Jahr lang durch Privatkräfte erhalten werden und bestehen sollte, so macht es sich doch die jetzige Inspektion des Instituts zur Pflicht und Ehrensache, dasselbe nach seinen bisherigen Resultaten so lange als möglich bestehen zu lassen. Es ist daher von Seiten der Inspektion unter Mitwirkung der Herrn D. D. M. Müller und Haubold, welche als ärztlicher Vorstand derselben beigetreten sind, eine neue Petition an die versammelten Landstände des Königreichs Sachsen um Unterstützung für die Anstalt eingereicht worden, so wie auch eine Subscriptions-Liste an das in- und auswärtige Publikum zu freiwilligen Beiträgen für diesen Zweck veranstaltet, und es steht zu hoffen, daß derselbe nicht verfehlt und von allen homöopathischen Aerzten unterstützt werden wird, da es ja die Erhaltung eines Instituts gilt, das zu Ehren des Stifters der Homöopathie gegründet wurde und unsern Gegnern täglich den Beweis liefert, daß die Homöopathie kein leeres Truggespinnst ist.

---

*) Es hat der Commune hier allein gewiß schon einige Hundert Thaler für ersparte Arzneien in der Armenpraxis erhalten.

Tabellarische Uebersicht

der im Jahre 1833 in der homöopathischen Heilanstalt zu Leipzig behandelten Kranken.

Krankheitsnamen	Zahl der Fälle	Geheilt	Gebessert	Ungeheilt	Gestorben	Bestand am 1. Jan. 1834
Augenentzündung	2	2	—	—	—	—
Bluthusten	1	1	—	—	—	—
Brustleiden, acute	7	7	—	—	—	—
= = chronische	7	5	1	—	—	1
Delirium tremens	3	2	—	—	—	1
Diarrhöe	1	1	—	—	—	—
Entzündliches Fieber	2	2	—	—	—	—
Epilepsie	2	—	2	—	—	—
Flechten	1	—	—	1	—	—
Fußgeschwulst	1	—	1	—	—	—
Fußrose	2	2	—	—	—	—
Fußgeschwür	1	1	—	—	—	—
Gastrische Beschwerden	3	3	—	—	—	—
Gastrisch-catarrhalische Fieber	3	3	—	—	—	—
Gehirnentzündung	1	1	—	—	—	—
Geistesstörung	4	1	—	3	—	—
Gesichtsrose	2	2	—	—	—	—
Gicht	6	2	3	—	—	1
Gonorrhöe mit Paraphimose	1	1	—	—	—	—
Grippe	4	4	—	—	—	—
Halsentzündung	1	1	—	—	—	—
Hodengeschwulst	1	1	—	—	—	—
Knochenschmerzen, syphil.	1	—	1	—	—	—
Kopferschütterung	1	—	—	—	—	1
Kopfschmerz, chronischer	1	—	—	1	—	—
Krämpfe	2	1	1	—	—	—
Lähmung	3	1	1	1	—	—
Leberentzündung	1	1	—	—	—	—
Luftröhrenschwindsucht	1	—	—	—	—	1
Lungenschwindsucht	4	—	2	—	2	—
Magenentzündnng	1	1	—	—	—	—
Magenkrampf	2	1	1	—	—	—

Krankheitsnamen	Zahl der Fälle	Geheilt	Gebessert	Ungeheilt	Gestorben	Bestand am 1. Jan. 1884
Magenverhärtung	1	—	—	1	—	—
Masern	1	1	—	—	—	—
Menstruationsbeschwerden	2	1	1	—	—	—
Nervenfieber	6	5	—	—	1	—
Panaritium	2	2	—	—	—	—
Pocken	6	5	—	—	1	—
Rheumatismus, acuter	6	6	—	—	—	—
= = chronischer . . .	3	3	—	—	—	—
Rheumatisches Fieber	1	1	—	—	—	—
Schleimschwindsucht	1	—	1	—	—	—
Syphilis	1	1	—	—	—	—
Unterleibsleiden	5	—	4	—	—	1
Varicellen	2	2	—	—	—	—
Wechselfieber	8	5	1	2	—	—
Summa .	118	79	20	9	4	6

Tabellarische Uebersicht

der im Jahre 1834 in der homöopathischen Heilanstalt zu Leipzig behandelten Kranken.

Krankheitsnamen	Bestand am 1. Jan. 1834	Zahl der neuen Fälle	Geheilt	Gebessert	Ungeheilt	Gestorben	Bestand am 1. Jan. 1835
Augenleiden	—	3	—	1	—	—	2
Bleicolik	—	1	1	—	—	—	—
Brustentzündung	—	3	3	—	—	—	—
Brustbeschwerden, chronische	1	6	2	3	1	—	1
Catalepsie	—	2	—	2	—	—	—
Delirium tremens	1	1	2	—	—	—	—
Durchfall, chron., mit Altersschwäche	—	1	—	—	—	1	—
Entzündungsfieber	—	2	2	—	—	—	—
Epilepsie	—	2	—	—	1	—	1
Erfrorne Hände	—	1	1	—	—	—	—
Fußgeschwüre	—	9	3	3	—	—	3
Fußrose	—	2	1	—	—	—	1
Gastrische Beschwerden	—	8	7	1	—	—	—
Geisteskrankheit	—	5	—	—	3	—	2
Gelbsucht	—	1	1	—	—	—	—
Gesichtsflechte	—	1	—	—	—	—	1
Gesichtsrose mit Wassersucht	—	1	—	1	—	—	—
Gicht	1	4	2	1	1	—	1
Halsentzündung	—	2	2	—	—	—	—
Halsleiden, chronisches	—	1	—	1	—	—	—
Herzbeutelwassersucht	—	1	—	—	1	—	—
Herzleiden, organisch	—	1	—	—	—	1	—
Hüftweh	—	1	1	—	—	—	—
Katarrhalfieber	—	1	1	—	—	—	—
Kopferschütterung	1	—	—	1	—	—	—
Kopfschmerz, chronischer	—	1	1	—	—	—	—
Kopfwunde mit Gesichtsrose	—	1	1	—	—	—	—
Krampfaderbruch	—	1	—	1	—	—	—
Lähmung	—	3	—	—	3	—	—
Leistendrüsenanschwellungen	—	2	1	1	—	—	—
Luftröhrenschwindsucht	1	2	—	—	3	—	—

Krankheitsnamen	Bestand am 1. Jan. 1834	Zahl der neuen Fälle	Geheilt	Gebessert	Ungeheilt	Gestorben	Bestand am 1. Jan. 1835
Lungenschwindsucht	—	3	—	—	1	1	1
Magenverhärtung	—	1	—	2	—	1	—
Masern	—	1	1	—	—	—	—
Menstruationsbeschwerden .	—	2	—	—	—	—	—
Mercurialsiechthum	—	1	—	—	1	—	—
Necrose	—	1	—	—	—	—	1
Nervenfieber	—	2	1	1	—	—	—
Panaritium	—	1	1	—	—	—	—
Pocken	—	1	1	—	—	—	—
Rheumatisches Fieber . . .	—	1	1	—	—	—	—
Rheumatismus, chronisch .	—	2	2	—	—	—	—
Spondylarthrocace	—	1	—	—	1	—	—
Syphilis	—	10	1	5	3	—	1
Tabes nervosa	—	1	—	—	—	1	—
Tripper mit Blasenleiden . .	—	1	1	—	—	—	—
Unterleibsleiden	1	5	—	2	2	—	2
Wassersucht	—	2	—	—	—	—	2
Wechselfieber	—	8	8	—	—	—	—
Summa .	6	114	49	26	21	5	19

Tabellarische Uebersicht

der im Jahre 1835 in der homöopathischen Heilanstalt zu Leipzig behandelten Kranken.

Krankheitsnamen	Bestand am 1. Jan. 1835	Zahl der neuen Fälle	Geheilt	Gebessert	Ungeheilt	Gestorben	Bestand am 1. Jan. 1836
Augenleiden	2	2	—	2	1	1[1]	—
Bleikolik	—	1	—	1	—	—	—
Blutharnen	—	1	1	—	—	—	—
Brustentzündung	—	1	1	—	—	—	—
Brustleiden, acutes	—	2	2	—	—	—	—
= = chronisches	1	7	3	2	1	1	1
Delirium tremens	—	2	—	1	—	1	—
Epilepsie	1	—	—	1	—	—	—
Feigwarzen	—	2	—	1	1	—	—
Fußgeschwüre	3	4	3	1	1	—	2
Fußrose	1	—	1	—	—	—	—
Gastrische Beschwerden	—	4	4	—	—	—	—
Geisteskrankheit	2	1	—	—	2	1[2]	—
Geschwüre, bösartige	—	3	—	—	2	—	1
Gesichtsflechte	1	1	—	—	2	—	—
Gesichtsrose	—	1	1	—	—	—	—
Gicht	1	3	1	2	—	—	1
Katarrhalfieber	—	2	2	—	—	—	—
Kopfschmerz, chronischer	—	1	—	1	—	—	—
Krätze	—	3	1	2	—	—	—
Leberleiden, acutes	—	1	1	—	—	—	—
= = chronisches	—	1	—	—	—	1	—
Luftröhrenschwindsucht	—	1	—	—	—	1	—
Lungenschwindsucht	1	4	—	1	—	4	—
Menstruationsbeschwerden	—	1	—	1	—	—	—
Necrose	1	1	—	1	—	—	1
Nervöses Fieber	—	4	2	1	—	1	—
Quetschung	—	1	1	—	—	—	—
Rheumatismus, acuter	—	3	3	—	—	—	—

[1]) Am hinzugetretenen nervösen Fieber.

[2]) Durch Selbstmord.

Krankheitsnamen	Bestand am 1. Jan. 1835	Zahl der neuen Fälle	Geheilt	Gebessert	Ungeheilt	Gestorben	Bestand am 1. Jan. 1836
Staar, grauer	—	1	—	—	1	—	—
Syphilis	1	4	3	—	—	—	2
Tripper	—	2	1	1	—	—	—
Wassersucht	2	—	—	1	1	—	—
Wechselfieber	—	15	14	1	—	—	—
Unterleibskrämpfe	—	1	1	—	—	—	—
Unterleibsleiden	2	3	3	1	—	—	—
Summa .	19	84	49	22	12	11	9

Tabellarische Uebersicht

der im Jahre 1836 in der homöopathischen Heilanstalt zu Leipzig behandelten Kranken.

Krankheitsnamen	Bestand am 1. Jan. 1836	Zahl der neuen Fälle	Geheilt	Gebessert	Ungeheilt	Gestorben	Bestand am 1. Jan. 1837
Alterschwäche	—	1	—	—	—	1	—
Augenentzündung	—	2	1	1	—	—	—
Auszehrung	—	1	—	—	—	1	—
Bauchwassersucht	—	1	—	1	—	—	—
Bleikolik	—	4	3	—	—	—	1
Blutbrechen	—	1	1	—	—	—	—
Brechdurchfall	—	2	2	—	—	—	—
Brustleiden, acutes	—	3	3	—	—	—	—
= = chronisches	1	9	2	2	1	2	3
Coxalgia purulenta	—	1	—	—	—	—	1
Drüsen = und Knochenleiden, scroph.	—	2	—	2	—	—	—
Epilepsie	—	3	—	1	2	—	—
Flechten mit Geschwüren	1	—	—	—	1	—	—
Fußgeschwüre	2	6	5	1	—	—	2
Fußrose	—	1	1	—	—	—	—
Gastrische Beschwerden	—	3	3	—	—	—	—
Gastrisch rheumatische Fieber	—	3	3	—	—	—	—
Gebärmutterblutfluß	—	1	—	1	—	—	—
Geisteskrankheit	—	1	—	—	1	—	—
Gesichtsausschlag	—	2	—	2	—	—	—
Gesichtsschmerz, Fothrozill= schen	—	1	—	1	—	—	—
Gicht	1	1	—	1	—	—	1
Halsentzündung	—	1	1	—	—	—	—
Harnbeschwerden	—	1	1	—	—	—	—
Hodengeschwulst	—	1	1	—	—	—	—
Kopfschmerz, chronischer	—	1	—	1	—	—	—
Krämpfe, hysterische	—	2	—	2	—	—	—
Krätze	—	4	4	—	—	—	—
Lähmung	—	4	—	1	2	—	1
Lympfgeschwülste	—	1	—	—	—	—	1

Krankheitsnamen	Bestand am 1. Jan. 1836	Zahl der neuen Fälle	Geheilt	Gebessert	Ungeheilt	Gestorben	Bestand am 1. Jan. 1837
Menstruationsbeschwerden .	—	2	—	2	—	—	—
Necrose.	1	1	—	1	—	—	1
Nervöses Fieber.	—	4	3	—	—	1	—
Oedem der Geschlechtstheile	—	1	1	—	—	—	—
Rheumatismus, acuter . .	—	2	2	—	—	—	—
= = chronischer	—	4	4	—	—	—	—
Rötheln	—	1	1	—	—	—	—
Schwerhörigkeit	—	1	—	—	1	—	—
Staar, schwarzer	—	2	—	1	1	—	—
Syphilis	2	4	6	—	—	—	—
Tripper mit Hodengeschwulst	—	4	3	1	—	—	—
Verstauchung des Armes . .	—	1	1	—	—	—	—
Unterleibskrämpfe	—	1	1	—	—	—	—
Unterleibsleiden.	—	14	14	—	—	—	—
Wechselfieber	1	4	2	3	—	—	—
Summa .	9	110	69	25	9[1])	5	11

[1]) Hiervon waren Mehrere zu kurze Zeit in der Anstalt, als daß eine Veränderung oder Heilung des Zustandes möglich gewesen wäre, z. B. der Geisteskranke 6 Tage, der seit Jahren an Schwerhörigkeit Leidende 8 Tage, die mehrjährigen Epilepsien nur einige Wochen.

Tabellarische Uebersicht

der im Jahre 1833 durch die homöopathische Heilanstalt zu Leipzig poliklinisch behandelten Kranken.

Krankheitsnamen	Zahl der Fälle	Geheilt	Nicht wieder gekommen: gar nicht	gebes-sert	ohne Erfolg	Gestorben	Bestand am 1. Jan. 1834
Abortus	1	1	—	—	—	—	—
Abzehrung	1	—	—	—	1	—	—
Aphthen	3	—	—	3	—	—	—
Augenentzündung	17	4	1	11	—	1	—
Augenleiden	92	9	21	30	15	1	16
Ausschlag (incl. Krätze)	49	10	9	15	12	—	3
Balggeschwulst	1	—	—	—	1	—	—
Bandwurmbeschwerden	2	—	1	1	—	—	—
Bauchwassersucht	1	—	—	—	—	—	1
Bleikolik	1	—	—	1	—	—	—
Bluthusten	1	—	—	1	—	—	—
Brechdurchfall	1	1	—	—	—	—	—
Brustbeschwerden, acute	13	6	1	6	—	—	—
= = chronische	116	8	14	52	28	—	14
Brustgeschwüre	2	—	1	1	—	—	—
Brustkrampf	2	—	2	—	—	—	—
Brustkrebs	2	—	—	—	1	—	1
Brustwassersucht	1	—	—	—	1	—	—
Bubonen	3	—	1	1	1	—	—
Catalepsie	1	—	—	—	—	—	1
Chanker	1	—	—	—	1	—	—
Congestionen	2	1	—	1	—	—	—
Coxalgie	1	—	—	1	—	—	—
Coxarthencaoe	1	—	—	—	—	—	1
Croup	3	3	—	—	—	—	—
Diarrhöe	9	2	6	1	—	—	—
Drüsenleiden	19	3	2	10	1	—	3
Eicheltripper	1	—	1	—	—	—	-
Entzündungsfieber	10	4	2	3	1	—	—
Epilepsie	5	—	—	4	—	—	1
Feigwarzen	3	—	1	—	—	—	2
Fingergeschwür	3	2	1	—	—	—	—

Krankheitsnamen	Zahl der Fälle	Geheilt	Nicht wieder gekommen: gar nicht	gebessert	ohne Erfolg	Gestorben	Bestand am 1. Jan. 1834
Flechten	22	2	2	11	2	—	5
Fußgeschwüre	37	2	9	13	6	1	6
Fußgeschwulst	4	1	1	1	—	—	—
Fußkrümmung	2	—	—	2	—	—	—
Fußrose	2	1	1	—	—	—	—
Gastrische Beschwerden	5	1	1	1	1	—	1
Gehirnentzündung	2	1	—	—	—	1	—
Gehörleiden	19	1	2	6	7	—	3
Gelbsucht	1	1	—	—	—	—	—
Gesichtsausschlag	3	1	1	1	—	—	—
Gesichtsrose	5	2	—	3	—	—	—
Gesichtsschmerz	4	—	1	1	—	—	2
Geschwüre, bösartige	4	—	1	—	1	—	2
Gichtbeschwerden	73	5	6	36	21	1	4
Grippe	11	5	4	2	—	—	—
Haarausfallen	1	—	—	—	—	—	1
Halsbeschwerden, chronische	6	—	—	3	—	—	3
Halsentzündung	4	—	2	2	—	—	—
Hämorrhoidalbeschwerden	1	—	—	1	—	—	—
Harnbeschwerden	6	—	—	2	—	—	4
Hautjucken	1	—	—	—	1	—	—
Hautwassersucht	1	—	—	1	—	—	—
Heiserkeit, chronische	2	—	—	1	1	—	—
Hernien	3	—	—	1	—	—	2
Herzleiden	6	—	1	3	—	1	1
Hodengeschwulst	3	—	1	1	—	—	1
Katarrhalfieber	1	—	1	—	—	—	—
Keuchhusten	7	3	—	4	—	—	—
Kinnbackenkrampf	1	—	1	—	—	—	—
Kindbettfieber	1	1	—	—	—	—	—
Kniegeschwulst	10	—	1	6	2	—	1
Knochenauftreibung	1	—	—	1	—	—	—
Knochenleiden (Necrosis und Caries)	13	1	1	4	1	—	6
Kopfgrind	13	—	3	6	1	—	3
Kopfschmerz, chronischer	27	4	8	8	2	—	5

Krankheitsnamen	Zahl der Fälle	Geheilt	Nicht wieder gekommen: gar nicht	gebes-sert	ohne Erfolg	Gestorben	Bestand am 1. Jan. 1834
Krämpfe der Kinder.	27	11	4	7	2	2	1
Krampfhusten.	1	1	—	—	—	—	—
Kreuzschmerzen	3	—	1	1	1	—	—
Kropf.	1	—	—	—	1	—	—
Lähmung	15	1	4	3	7	—	—
Lippengeschwür	2	—	—	2	—	—	—
Lungencatarrh	4	1	1	1	1	—	—
Lungenschwindsucht	5	—	—	3	1	1	—
Luxatio spontanea	2	1	—	—	1	—	—
Magenkrampf	46	5	6	25	8	—	2
Menstruationsbeschwerden .	23	1	3	14	4	—	1
Mercurialsiechthum	1	—	—	—	1	—	—
Morbus maculosus.	1	—	—	1	—	—	—
Mundfäule	1	1	—	—	—	—	—
Mutterblutfluß	2	—	—	2	—	—	—
Nasenkrebs	1	—	—	1	—	—	—
Nasenpolyp.	2	—	—	1	1	—	—
Nervenschwäche.	3	—	—	1	—	—	2
Nesselsucht	1	—	1	—	—	—	—
Ohrenentzündung.	1	1	—	—	—	—	—
Ozaena narium.	1	—	—	1	—	—	—
Pocken	3	2	—	—	—	1	—
Pollutionen.	1	—	1	—	—	—	—
Pulsadergeschwulst	1	1	—	—	—	—	—
Quetschungen.	7	3	1	3	—	—	—
Rachitis	8	—	4	1	—	—	3
Rheumatismus	26	3	5	14	2	—	2
Rothlauf	2	—	2	—	—	—	—
Rückgrathskrümmung . . .	1	—	—	—	1	—	—
Scharlach.	2	2	—	—	—	—	—
Schlaflosigkeit	1	—	1	—	—	—	—
Schnupfen, chronischer. . .	1	—	—	—	1	—	—
Schwangerschaftsbeschwerden	3	1	1	1	—	—	—
Schwindel, chronischer. . .	6	1	3	1	1	—	—
Scrofelbeschwerden	50	7	8	16	8	2	9
Speckgeschwulst.	2	—	—	—	1	1	—

Krankheitsnamen	Zahl der Fälle	Geheilt	Nicht wieder gekommen: gar nicht	gebessert	ohne Erfolg	Gestorben	Bestand am 1. Jan. 1834
Staar, grauer	3	—	—	—	2	—	1
Syphilis.	7	—	—	3	2	—	2
Taubstummenheit	1	—	—	1	—	—	—
Tripper (incl. Nachtripper)	12	2	1	6	2	—	1
Unterleibsgeschwür	1	—	—	—	1	—	—
Unterleibskrämpfe	4	1	—	3	—	—	—
Unterleibsleiden acute . . .	3	3	—	—	—	—	—
= = chronische .	51	5	9	18	8	2	9
Veitstanz	1	1	—	—	—	—	—
Verstauchung	5	—	—	4	1	—	—
Wasserkopf, acuter	1	—	—	—	—	1	—
Wassersucht.	6	—	1	1	4	—	—
Wechselfieber	33	10	5	11	7	—	—
Weißfluß.	4	1	2	1	—	—	—
Wurmbeschwerden	3	—	1	1	1	—	—
Zahnbeschwerden.	12	6	5	1	—	—	—
Summa .	1086	159	180	420	183	17	127

Anmerkung. Unter der Rubrik: gar nicht wieder gekommen, werden die Fälle verstanden, wo die Kranken nur einmal Nachricht in der Anstalt von ihrem Befinden gaben und dann nichts wieder von sich hören ließen.

Unter der Rubrik: gebessert, nicht wieder gekommen, sind die Fälle begriffen, wo die Kranken mehrmals über ihr Befinden in der Anstalt Nachricht gaben und im gebesserten Zustande dann nichts weiter von sich hören ließen.

Unter der Rubrik: ohne Erfolg nicht wieder gekommen, sind endlich die Fälle aufgenommen, wo die Kranken ebenfalls mehrmals von ihrem Befinden in der Anstalt Nachricht gaben und dann ohne wesentlichen Erfolg der Behandlung nicht wieder kamen.

Tabellarische Uebersicht

der im Jahre 1834 durch die homöopathische Heilanstalt zu Leipzig poliklinisch behandelten Kranken.

Krankheitsnamen	Bestand am 1. Jan. 1834	Zahl der neuen Fälle	Geheilt	Nicht wieder gekommen: gar nicht	gebessert	ohne Erfolg	Gestorben	Bestand am 1. Jan. 1835
Abscess	—	2	—	1	1	—	—	—
Aphthen	—	1	1	—	—	—	—	—
Atrophie	—	5	—	—	1	1	1	2
Augenleiden	16	38	2	10	14	10	—	18
Ausschlag	3	22	1	8	7	4	—	5
Bauchwassersucht	1	1	—	—	—	—	—	2
Bleichsucht	—	1	—	1	—	—	—	—
Bluthusten	—	2	—	—	2	—	—	—
Brechdurchfall	—	1	1	—	—	—	—	—
Brustgeschwür	—	1	—	—	—	1	—	—
Brustkrämpfe	—	1	—	1	—	—	—	—
Brustkrebs	1	—	—	—	—	1	—	—
Brustleiden, acute	—	3	2	—	1	—	—	—
= = chronische	14	41	6	10	19	14	—	6
Catalepsie	1	1	—	—	1	1	—	—
Chinasiechthum	—	2	1	1	—	—	—	—
Coxarthrocace	1	—	—	—	1	—	—	—
Delirium tremens	—	1	—	1	—	—	—	—
Diabetes	—	1	—	1	—	—	—	—
Diarrhöe	—	1	1	—	—	—	—	—
Drüsenleiden	3	11	2	1	4	1	—	6
Entzündungsfieber	—	1	1	—	—	—	—	—
Epilepsie	1	6	—	3	—	1	—	3
Feigwarzen	2	—	—	—	1	1	—	—
Flechten	5	9	—	2	8	3	—	1
Fußgeschwulst	1	1	—	1	—	—	—	1
Fußgeschwüre	6	10	1	6	3	1	—	5
Gastrische Beschwerden	1	8	5	3	1	—	—	—
Gehörleiden	3	6	2	1	1	4	—	1
Gemüthsleiden	—	3	—	2	—	1	—	—
Geschwüre, bösartige	2	1	—	—	2	1	—	—
Gesichtsausschlag	—	1	—	—	1	—	—	—
Gesichtsrose	—	1	1	—	—	—	—	—
Gesichtsschmerz	2	—	—	—	2	—	—	—
Gichtbeschwerden	4	20	2	5	6	7	—	4
Haarausfallen	1	—	—	—	—	1	—	—
Halsleiden, chronisches	3	4	—	1	3	2	—	1
Hämorrhoidalbeschwerden	—	2	—	1	1	—	—	—
Herzleiden, chronisches	1	1	—	—	—	2	—	—
Hodengeschwulst	1	—	—	—	1	—	—	—

Krankheitsnamen	Bestand am 1. Jan. 1834	Zahl der neuen Fälle	Geheilt	Nicht wieder gekommen: gar nicht	gebessert	ohne Erfolg	Gestorben	Bestand am 1. Jan. 1835
Hysterische Beschwerden	—	1	—	1	—	—	—	—
Kniegeschwulst	1	—	—	—	1	—	—	—
Kniekehlengeschwulst	—	1	1	—	—	—	—	—
Knochenleiden	6	6	1	1	1	2	—	7
Kopfgrind	3	3	1	—	3	—	—	2
Kopfschmerz, chronischer	5	9	1	3	6	3	—	1
Krämpfe	1	5	3	—	1	1	1	—
Krebsgeschwür	—	1	—	—	—	—	—	1
Lähmung	—	3	1	—	1	—	—	1
Leberentzündung	—	1	1	—	—	—	—	—
Leistenbruch	2	—	—	—	—	2	—	—
Lippengeschwulst	—	1	1	—	—	—	—	—
Lippenkrebs	—	1	—	—	—	1	—	—
Lungenschwindsucht	—	2	—	1	—	—	1	—
Lymphgeschwulst	—	1	—	—	—	—	—	1
Magenkrampf	2	10	1	5	5	—	—	1
Masern	—	1	1	—	—	—	—	—
Menstruationsbeschwerden	1	2	—	—	3	—	—	—
Mercurialsiechthum	—	1	—	—	—	—	—	1
Muttermal	—	1	—	—	—	1	—	—
Nervenschwäche	2	2	1	—	3	—	—	—
Quetschung	—	1	—	1	—	—	—	—
Panaritium	—	1	1	—	—	—	—	—
Pollutionen	—	1	—	1	—	—	—	—
Rachitis	3	2	—	—	2	1	1	1
Rheumatismus	2	13	1	4	8	—	—	2
Rothlauf	—	1	—	1	—	—	—	—
Scrophelbeschwerden	9	9	1	4	8	2	1	2
Staar, grauer	1	3	—	—	—	—	—	4
Syphilis	2	4	1	—	4	—	—	1
Tripper	1	2	2	1	—	—	—	—
Unterleibsleiden	9	16	2	4	9	4	2	4
Urinbeschwerden	4	5	—	1	5	1	—	2
Warzenähnliche Auswüchse	—	1	—	—	—	—	—	1
Wechselfieber	—	26	9	10	3	2	—	2
Weißfluß	—	4	1	1	1	—	—	1
Wurmbeschwerden	—	3	—	2	—	—	—	1
Zahnbeschwerden	—	1	1	—	—	—	—	—
Zahngeschwür	—	1	—	1	—	—	—	—
Summa	127	336	61	102	145	77	7	91

Tabellarische Uebersicht

der im Jahre 1835 durch die homöopathische Heilanstalt zu Leipzig poliklinisch behandelten Kranken.

Krankheitsnamen	Bestand am 1. Jan. 1835	Zahl der neuen Fälle	Geheilt	Nicht wieder gekommen: gar nicht	Nicht wieder gekommen: gebessert	Nicht wieder gekommen: ohne Erfolg	Gestorben	Bestand am 1. Jan. 1836
Absceß	—	1	—	—	1	—	—	—
Atrophie	2	—	—	—	2	—	—	—
Augenleiden	18	19	6	4	11	7	—	9
Ausschlag	5	9	5	—	4	4	—	1
Bauchwassersucht	2	—	—	—	—	—	2	—
Brustleiden, chronische	6	25	3	1	10	8	2	7
Chinasiechthum	—	1	—	—	1	—	—	—
Congestionen	—	1	—	—	1	—	—	—
Dentitionsbeschwerden	—	3	2	—	1	—	—	—
Drüsenleiden	6	8	—	1	6	2	—	5
Durchfall	—	2	—	1	1	—	—	—
Epilepsie	3	—	—	—	1	2	—	—
Flechten	1	2	—	—	—	1	—	2
Fußgeschwulst	1	—	—	—	—	1	—	—
Fußgeschwür	5	7	1	—	5	3	—	3
Fußrose	—	1	—	—	1	—	—	—
Fußschweiß	—	1	—	—	1	—	—	—
Gastrisches Fieber	—	3	2	—	1	—	—	—
Gehörleiden	1	4	1	1	—	2	—	1
Geisteskrankheit	—	1	—	1	—	—	—	—
Gichtbeschwerden	4	5	2	—	4	1	—	2
Geschwüre, bösartige	—	2	—	1	1	—	—	—
Gesichtsrose	—	1	—	1	—	—	—	—
Gesichtsschmerz	—	2	—	1	—	—	—	1
Halsleiden, chronische	1	3	1	—	1	2	—	—
Kniegeschwulst	—	1	—	—	—	—	—	1
Knochenleiden	7	4	1	—	3	1	—	6
Kopfgrind	2	3	—	—	3	—	—	2
Kopfschmerz, chronischer	1	4	1	2	—	—	—	2
Krämpfe	—	1	1	—	—	—	—	—
Krebsgeschwür	1	—	—	—	1	—	—	—
Lähmung	1	—	—	—	—	1	—	—

Krankheitsnamen	Bestand am 1. Jan. 1835	Zahl der neuen Fälle	Geheilt	Nicht wieder: gekommen:			Gestorben	Bestand am 1. Jan. 1836
				gar nicht	gebes= sert	ohne Erfolg		
Lymphgeschwulst . . .	1	—	—	—	1	—	—	—
Magenkrampf	1	6	—	1	5	1	—	—
Masern	—	2	2	—	—	—	—	—
Mercurialsiechthum . .	1	1	1	—	1	—	—	—
Ohnmachtanfälle . . .	—	2	—	2	—	—	—	—
Pollutionen	—	1	—	—	—	1	—	—
Rachitis	1	—	—	—	—	1	—	—
Rheumatismus	2	10	2	5	3	1	—	1
Schielen	—	1	—	1	—	—	—	—
Scrofelbeschwerden . .	2	4	1	1	1	—	2	1
Spitzpocken	—	2	2	—	—	—	—	—
Staar, grauer	4	1	—	—	—	4	—	1
Syphilis	1	4	1	—	1	—	—	3
Tripper.	—	2	—	1	1	—	—	—
Unterleibsleiden. . . .	4	18	1	3	6	4	2	6
Urinbeschwerden	2	1	—	—	1	1	1	—
Veitstanz	—	1	—	—	—	—	—	1
Verrenkungen	—	3	—	2	1	—	—	—
Warzen=Auswüchse . .	1	1	—	—	1	—	—	1
Wasserkopf, chronisch .	—	1	—	—	1	—	—	—
Wassersucht	—	3	—	1	1	1	—	—
Wechselfieber.	2	12	4	3	4	3	—	—
Weißfluß	1	1	—	1	1	—	—	—
Wurmbeschwerden . . .	1	1	—	1	1	—	—	—
Summa .	91	192	40	36	90	52	9	56

Tabellarische Uebersicht

der im Jahre 1836 durch die homöopathische Heilanstalt zu Leipzig poliklinisch behandelten Kranken.

Krankheitsnamen	Bestand am 1. Jan. 1836	Zahl der neuen Fälle	Geheilt	Nicht wieder gekommen: gar nicht	Nicht wieder gekommen: gebessert	Nicht wieder gekommen: ohne Erfolg	Gestorben	Bestand am 1. Jan. 1837
Asthmatische Beschwerden	—	2	—	—	1	—	—	—
Atrophie	—	2	1	—	1	—	—	—
Augenleiden	9	15	2	2	12	3	—	5
Ausschlag	1	8	5	—	2	2	—	—
Blutkongestionen . . .	—	1	—	—	1	—	—	—
Brechdurchfall	—	4	4	—	—	—	—	—
Brustbeschwerden, acute	—	3	3	—	—	—	—	—
= = chron.	7	20	2	3	17	3	—	2
Dentationsbeschwerden	—	5	3	2	—	—	—	—
Drüsenleiden	5	8	2	—	7	2	—	2
Durchfall	—	7	5	1	1	—	—	—
Feigwarzen	—	1	—	—	1	—	—	—
Flechtenausschlag . . .	2	4	—	1	2	—	—	—
Fußgeschwüre	3	4	1	—	2	1	—	3
Gastrische Beschwerden	—	3	2	1	—	—	—	—
Gehörleiden	1	2	—	1	1	—	—	1
Gemüthsleiden	—	1	1	—	—	—	—	—
Gesichtsausschlag . . .	—	2	—	—	2	—	—	—
Gesichtsreißen	1	3	—	1	3	—	—	—
Gichtbeschwerden . . .	2	5	—	—	6	1	—	—
Halsbeschwerden, chron.	—	4	1	—	2	—	—	1
Hämorrhoidalbeschwerd.	—	2	1	1	—	—	—	—
Keuchhusten	—	6	2	—	3	1	—	—
Kniegeschwulst	1	1	—	1	—	—	—	1
Knochenleiden	6	1	—	—	5	2	—	—
Kolik	—	2	1	1	—	—	—	—
Kopfgrind	2	1	—	—	2	—	—	1
Kopfschmerz, chron. . .	2	5	2	—	4	1	—	—
Krämpfe	—	3	2	1	—	—	—	—
Lähmung	—	1	—	—	—	—	—	1
Lippengeschwüre, bösartige	—	2	—	—	1	1	—	—

Krankheitsnamen	Bestand am 1. Jan. 1836	Zahl der neuen Fälle	Geheilt	Nicht wieder gekommen:			Gestorben	Bestand am 1. Jan. 1837
				gar nicht	gebessert	ohne Erfolg		
Luftröhrenschwindsucht.	—	1	—	1	—	—	—	—
Lungenschwindsucht . .	—	3	—	—	—	—	3	—
Magenkrampf	—	6	3	—	2	—	—	1
Menstruationsbeschwerden	—	2	—	—	2	—	—	—
Nasenpolyp	—	1	—	1	—	—	—	—
Rheumatismus.	1	7	3	1	3	—	—	1
Rose	—	3	2	1	—	—	—	—
Scrofelbeschwerden. . .	1	8	1	1	6	—	1	—
Schwindel, chron. . . .	—	2	—	—	2	—	—	—
Staar, grauer	1	1	—	—	1	1	—	—
Syphilis.	3	5	4	—	1	—	—	3
Unterleibsleiden	6	9	2	1	9	2	—	1
Veitstanz	1	1	1	—	1	—	—	—
Verrenkungen	—	4	2	1	1	—	—	—
Wasserkopf	—	1	—	—	—	—	1	—
Warzen-Auswuchs . .	1	—	1	—	—	—	—	—
Wechselfieber.	—	9	5	2	1	1	—	—
Weißfluß	—	2	—	1	1	—	—	—
Wurmbeschwerden . . .	—	3	1	1	1	—	—	—
Zahngeschwüre	—	1	—	1	—	—	—	—
Zahnschmerzen	—	8	5	1	2	—	—	—
Summa .	56	205	70	29	109	21	5	27

Rhapsodien.

Von

Dr. Attomyr

in Lucca.

I.

Es giebt keine Enantiopathie.

Hahnemann sagt im Organon, es lasse sich nur eine dreifache Beziehung der Arzneien zu den Krankheiten denken: die homöopathische, die allöopathische und die enantiopathische. Die erste sei die zweckmäßige, die zweite absurd, die dritte palliativ, folglich unzureichend und schädlich. Gegen die Zweckmäßigkeit der ersten und Absurdität der zweiten läßt sich nichts einwenden, doch läugne ich die Möglichkeit der dritten, der enantiopathischen.

Contraria contrariis hat man als Grundsatz der Enantiopathie aufgestellt. Die Befolgung dieses Grundsatzes ist durchaus unmöglich, weil es im Reich der Krankheiten keine **Contraria** giebt.

Jede kränkende Potenz ruft eine Opposition hervor, wie es denn überhaupt in der ganzen Welt keine Opposition gäbe, wenn keine Kränkungen vorausgingen. Auf Rothlauf oppo-

nirt der Körper Nicht-Rothlauf, auf Lungenentzündung Nicht-Lungenentzündung. Das sind aber keine Contraria. Viel eher könnte man dies Contradictoria nennen, insofern in der Logik die Begriffe von Contrarium und Contradictorium also unterschieden werden: Das Contrarium von warm ist — kalt, das Contradictorium von warm ist — nicht warm. Diese Contradictio, oder Contra-actio, oder contradictorische Action findet ganz bei homöopathischen Heilungen statt. Auf Durchfall folgt Nicht-Durchfall, keineswegs aber Verstopfung, denn das wäre wieder was Krankhaftes und die Arznei würde uns von einer Krankheit befreien, um eine zweite herbeizuführen. Auf Schlaflosigkeit folgt nicht Sopor, sondern Nicht-Schlaflosigkeit, d. h. Schlaf, auf Krätze Nicht-Krätze u. s. w. Diesem falsch gedeuteten Vorgang bei homöopathischen Heilungen scheint es zugeschrieben werden zu müssen, daß in neuerer Zeit viele Homöopathiker die Erst- und Nachwirkungen, wenn nicht gerade läugneten, doch wenigstens den zwischen beiden obwaltenden Gegensatz in Zweifel zogen und bei ihren Erklärungen zu den sogenannten Wechselwirkungen ihre Zuflucht nahmen.

Wenn man von der Enantiopathie sprach, führte man fast nie ein anderes Beispiel an, als Durchfall und Verstopfung. Man bedenkt dabei nicht, daß man blos von einzelnen Symptomen einer Krankheit und nicht von dieser selbst spricht. Durchfall und Verstopfung sind Symptome einer Krankheit der Verdauungs- und Excretionswerkzeuge. Ein sogenannter Gastricismus kommt eben so oft mit Durchfall, als mit Verstopfung vor. Wer wird aber wegen dem scheinbaren oder selbst wirklichen Gegensatz zweier einzelner Symptome auf die Entgegengesetztheit dieser zwei Krankheiten selbst schließen wol-

len? Durchfall ist keine Krankheit, sagen die Allöopathen. Selbst Durchfall mit Erbrechen ist noch keine Krankheit, und wird in der Symptomatologie statt in der Nosologie abgehandelt. Stirbt aber Jemand an diesen bloßen Symptomen, ergo Nicht-Krankheiten, so werden die Symptome zur Krankheit selbst avancirt und man sagt nicht Cholera symptoma, sondern Cholera morbus. Ich spreche von diesem Unsinn, um zu erinnern, wie sehr die allöopathischen Aerzte sogar entfernt sind, Durchfall und Verstopfung für etwas mehr als bloße Symptome zu nehmen. Man nehme zwei Kranke, der eine klagt: 1) Durst. 2) Appetitmangel. 3) Aufstoßen. 4) Leibweh. 5) Kollern im Leibe und 6) Durchfall. — Der andere Kranke klagt: 1) Durst. 2) Appetitmangel. 3) Aufstoßen. 4) Leibweh. 5) Kollern im Leibe und 6) Verstopfung. Diese Fälle sind täglich zu sehen, und ich glaube nicht, daß Jemand diese zwei Krankheiten für entgegengesetzt erklären wird. Nur bei sehr wenigen, meist unbedeutenden Symptomen läßt sich ein Gegensatz annehmen, als: Durst und Durstlosigkeit, erweiterte und verengerte Pupille, vermehrte und verminderte Exkretionen aller Art. Kein Arzt wird deßwegen ein durstloses Quotidianfieber für den Gegensatz eines mit viel Durst verbundenen Quartanfiebers — oder eine Iritis mit verengerter Pupille für den Gegensatz von einer Amaurose mit erweiterter Pupille — oder eine Leberkrankheit mit Verstopfung für den Gegensatz eines Magenübels mit Durchfall — oder ein Catarrhalfieber mit Fließschnupfen als Gegensatz von einem Catarrhalfieber mit Stockschnupfen — oder eine Chlorose mit zu wenig Regel für den Gegensatz einer Hysterie mit zu viel Regel erklären wollen.

Zwischen Krankheiten und Krankheiten giebt es keine Gegensätze. Ich wüßte nicht, was der Gegensatz von einer Ohrenentzündung wäre; und so weiß ich nicht und wahrscheinlich auch sonst Niemand einen Gegensatz aufzufinden von Entzündungen aller Organe, von Krampf, von acuten und chronischen Ausschlägen, von Fiebern, von Syphilis, von Epilepsie, von Cholera ꝛc. ꝛc.

Ich begreife daher nicht, wie die Arzneimittellehre beschaffen sein müßte, die man nach dem Grundsatz **Contraria contrariis** benützen könnte. Wenn Hahnemann seine sämmtlichen Arzneiprüfungen den Allöopathen schenkte, sie müßten sie entweder nach dem Grundsatz der Symptomenähnlichkeit anwenden, oder sie müßten sie wegwerfen, denn nach dem Grundsatz der Enantiopathie ist eine Anwendung derselben, wie ich oben gezeigt habe, unmöglich, und um die Mittel nach dem allöopathischen Grundsatz **aliena alienis** anzuwenden, dazu ist gar keine Arzneimittellehre nothwendig, denn nach diesem bequemen Grundsatz (wer wird das auch Grundsatz nennen!) paßt jede Arznei gegen jede Krankheit. Und diesen Grundsatz befolgen die allöopathischen Aerzte auch recht treu, indem sie, wie dies täglich zu sehen und zu lesen ist, eine Arznei bei allen Krankheiten und bei einer Krankheit alle Arzneien durchprobiren, z. B. bei der Cholera, Fallsucht, Lungensucht, Gicht, **Chlorosis** — und andrerseits Blausäure, Jodin, Kreosot, Aderlässe, **Opium**, **Calomel** u. s. w.

Die Erst- und Nachwirkungen der homöopathischen Arzneimittellehre verhalten sich zu einander nicht wie Gegensätze, sondern wir reine Negationen. Unter den vielen Tausend Symptomen unserer **Materia medica** wird man nicht zwanzig finden, die einander entgegengesetzt wären. Und für diese

wenigen Symptome, die man von den Erstwirkungen durch das Prädikat: Wechselwirkung mit Unrecht trennt und deren individueller Gegensatz, sind sie einmal mit mehren andern Symptomen zu einem abgeschlossenen Krankheitsbild vereinigt, verschwinden muß. — Für diese wenigen Symptome hat man mit um so größerem Unrecht einen therapeutischen Grundsatz aufzustellen sich bemüht, als in keiner Therapie von Behandlung und Heilung einzelner Symptome die Rede sein kann, da die mit der Bekämpfung und Unterdrückung einzelner Symptome einer Krankheit sich balgende Palliativmethode von den Aerzten älterer so gut als neuerer Schule für verderblich und irrationell erklärt wurde.

Ist demnach, nach den oben angeführten Beweisen, die Anwendung der enantiopathischen Methode unmöglich, und die Behandlung nach dem allöopatischen Grundsatze, was auch ohne Beweise einleuchten muß, absurd, so ist dadurch schon, wenn nicht der wichtigste, doch wenigstens ein sehr kräftiger Beweis für die einzig zweckmäßige Anwendung der Arzneien nach dem Grundsatze der Homöopathie geliefert.

II.

Homöopathisches Krankenhaus zu Güns in Ungarn.

Güns liegt in der Nähe von Preßburg, ist ein kleines Städtchen von ein Paar Tausend Einwohnern, und hat ein kleines Spital, das, wenn es auch noch kleiner wäre, immer noch seinen Zweck entspräche, weil die Leute in dieser und mancher andern Gegend Ungarns das Spital scheuen, dieses dem-

nach nur von den nothdürftigsten, ganz verlassenen Kranken besucht wird. Daher der immer geringe Krankenstand; daher die vielen alten, abgelebten Patienten; daher viele unheilbare Krankheiten.

Der Physicus der Stadt Güns hat dieses kleine Spital zu versehen, in welchem er, als ein wackerer Freund der Homöopathie, ausschließlich homöopathisch behandelt. Binnen 2¼ Jahren hatte er 118 Kranke. 8 davon starben, doch sind davon 4 sterbend ins Spital gebracht worden. Trotz der geringen Zahl der Kranken findet man, wie nachstehende Tabelle zeigt, recht viele interessante Fälle unter den geheilten als: 3 arthritische, mehre nervöse Fieber, 1 eingeklemmter Bruch mit Ileus, 1 Leberentzündung, 1 Harnruhr, 9 Peripneumonien, 4 Pleuresien, 1 beginnende Lungenschwindsucht, 12 Krätzige u. s. w.

Tabellarische Uebersicht

der in das homöopathische Spital zu Güns von 1833 bis zum 25. März 1836 aufgenommenen Kranken.

Krankheitsnamen	Geheilt	Gestorben	Entlassen	Verblieben
Abscessus	2	—	—	—
Angina	1	—	—	—
Arthritis	3	—	—	1
Ascites	1	—	—	—
Cancer uteri	—	—	—	1
Cephalalgia	1	—	—	—
Chlorosis	1	—	—	—
Contusio	1	—	—	—
Diarrhoea chronica	1	—	—	—
Erysipelas	2	—	—	—
Febris biliosa	3	—	—	—
- - et Diarrhoea	1	—	—	—
- - et Blenorrhoea	1	—	—	—
- - et Pleuritis	1	—	—	—
- - et vomitus	2	—	—	—
- - et vomitus cruentus	1	—	—	—
- bilioso-nervosa	1	—	—	—
- continua c. hepatitide	1	—	—	—
- gastrica	11	—	—	—
- gastrico-nervosa	1	—	—	—
- intermittens quotidiana	5	—	—	—
- - tertiana	1	—	—	—
- - quartana	2	—	—	—
- lenta	1	—	—	—
- - cum Syphilide	1	—	—	—
- nervosa	2	—	—	—
- rheumatica	2	—	—	—
- puerperalis	1	—	—	—
- putrida	—	1	—	—
Blenorrhoea	2	—	—	—
Haemorrhagia uteri	1	—	—	—
Haemorrhoides	1	—	—	—

Krankheitsnamen	Geheilt	Gestorben	Entlassen	Verblieben
Hernia incarcerata cum Ileo	1	—	—	—
- chronica	1	—	—	—
Hepatitis	1	—	—	—
Hydrops universalis	—	3	—	—
Hydrothorax	—	1	—	—
Diabetes	1	—	—	—
Impetigo	2	—	—	—
Induratio testiculi	1	—	—	—
Opisthotonus	—	1	—	—
Otitis	1	—	—	—
Peripneumonia	8	—	—	—
- - nervosa	1	—	—	—
Perniones	1	—	—	—
Pleuritis	4	—	—	—
Phthisis florida	—	1	—	—
- incipiens	1	—	—	—
Rheumatismus acutus	5	—	—	—
Scabies	12	—	—	—
Scarlatina	1	—	—	—
Spasmus plumonum	1	—	—	—
Stomacace	1	—	—	—
Syphilis	3	—	—	1
- c. dyserasia mercuriali	—	—	1	—
Ulcera pedum	3	—	—	—
- syphilitica ani chronica	1	—	—	—
Vulnus pedis	1	—	—	—
Senilis debilitas	—	1	—	—
Summa	106	8	1	3

Dr. Michael Bleß, Stadtphysicus.

III.

Reiseskizzen.

Gráz in Steyermark. Was vor Jahren in der allöopathischen Medizin die Blausäure und die Jodine war, das ist jetzt das Kreosot. Alle Spitäler in Steiermark, Tyrol, in der Lombardei und Venedig stinken ½ Meile weit im Umkreise nach Kreosot. Kreosot wird bei allen Kranken versucht, aufs Gerathewohl. Im Civilspital in Gráz hat man besonders die Syphilis mit Kreosot zu excorciſiren versucht. Bei der Krankenvisite gießt man in eine tiefe Schale laues Wasser und giebt einige Tropfen Kreosot drein, dann wird mittelst einer sogenannten Tripperspritze die Flüssigkeit gesprudelt, bis sich das Kreosot mit dem Wasser mengt. Von dieser Mischung wird in die Bubonen injicirt. Dieselbe Spritze, die jetzt mit der ganzen Röhre in der syphilitischen Leistenbeule stack, wird bei dem nächsten Kranken, ohne alle vorhergehende Reinigung, in die Harnröhre eines Tripperkranken gesteckt, um auch diesem Kreosot einzuspritzen.

Der Cretinismus, dieses scheußliche Mittelding zwischen Vieh und Mensch, ist in diesem Spitale in allen seinen Entwicklungsstufen zu sehen. Ich habe Steyermark in mehren Richtungen durchwandert und gefunden, daß im Durchschnitt ⅓ der Bewohner dieses schönen Landes mehr oder weniger deutliche Spuren dieses furchtbaren Uebels an sich trägt. Es giebt ganze Dorfschaften, wo kaum ein Paar unverkrüppelte Menschen zu sehen sind. Ich habe vergebens gehofft, nähere Aufschlüsse über diese Verunstaltung, oder doch wenigstens über die ¾ Steyermarks entstellenden Köpfe von den Aerzten oder den Kranken selbst zu erlangen. Den Kranken fehlts

an der Schilddrüse und den Aerzten an der Zirbeldrüse. Nichts, durchaus nichts wissen die Leute gegen diese Krankheiten. Die Mittel, die von den Kranken selbst erfunden wurden, besonders Röstschwamm, haben die Aerzte für gut befunden und in ihre gelehrte Pharmacopoee aufgenommen. Mit Jod wird mehr geschadet als genützt, denn man giebt es in solchen Gaben, daß mit dem Kropf auch die Muskulatur des ganzen Körpers schwindet und eine sehr oft tödtliche Cacherie mit sehr profusen Menstruen und anderen Uterinleiden zurückbleibt. Dadurch abgeschreckt, giebt man die Jodine in Salbenform blos äußerlich. Im Durchschnitt heilen von 100 Kropfkranken in den Spitälern kaum 20 und außer den Spitälern gegen 40, was dadurch auch erklärlich ist, daß nur die inveterirten und bedeutenderen Ausdehnungen der Schilddrüse in Spitälern Hülfe suchen und — nicht finden. Die Cretins werden gar nicht behandelt. Sie laufen entweder frei in den Dörfern umher und betteln den Reisenden lallend (denn von articulirten Tönen ist keine Rede) das Geld ab, oder sie werden in Spitälern und Irrenhäusern bis zu ihrem Tode gefüttert. Die beiden klinischen Assistenten, die mich begleiteten, gestanden, daß man über die Ursachen dieser so häufigen Entartung der Kropfdrüse nichts mit Bestimmtheit sagen kann. Fette Speisen, die die Steyermärker gar so lieben, Tragen der Lasten am Kopfe, Bergsteigen ꝛc. sind keine hinreichende Ursachen, da man in dem angrenzenden, eben so oder noch viel bergigern Tyrol Kröpfe nur ausnahmsweise und nicht häufiger, als in andern Ländern findet; vielmehr sind die Tyroler eben so blühend, hoch und musculös, wie die Steyrer kleinstämmig, mager und blaß sind. Dem Wasser wird die größte Schuld beigemessen. Man hofft der Sache auf die Spur zu kommen,

versicherte mich einer der Assistenten, da vor Kurzem ein Professor der Medicin in Ober-Steyermark eine jodhaltige Quelle entdeckt hat.

Ich. Und Sie glauben, man könnte den Jodingehalt der Wässer als Ursache der Kröpfe annehmen?

Assistent. Unsere Professoren sind wenigstens dieser Meinung. Könnten Sie daran zweifeln?

Ich. Eben so sehr, als ich zweifle, daß das Princip der Homöopathie richtig ist.

Assist. Was könnte das mit der Homöopathie gemein haben?

Ich. Merken Sie nicht, daß man der Homöopathie das Wort redet, wenn man Jod als Ursache der Krankheit anklagt und es dann wieder als Heilmittel gegen dieselbe anwendet?

(Allgemeine Verlegenheit.)

Assist. Wir geben ja das Jod nicht in homöopathischen Dosen.

Ich. Das ändert an der Sache nichts, werden die Homöopathen sagen, das Factum spricht für den Grundsatz Similia similibus. Ferner könnten sie gar sagen, unsre Jodingaben wären zu stark, wie dies der Umstand beweiset, daß man sich gar nicht mehr traut, Jodin innerlich zu geben.

(Abermalige Verlegenheit.) Sie wissen ja, fügte ich, um den Lenten aus der Verlegenheit zu helfen, hinzu, wie die Homöopathen alles zu deuten und zu verdrehen wissen, um Stützen für ihre Albernheiten zu sammeln. So haben sie uns alle unsre Specifica wegdisputiren wollen, den Schwefel bei der Krätze, den Mercur bei der Syphilis, die China bei Fiebern, und so werden sie es mit dem Jode beim Kropf machen,

sobald man die jodhaltigen Wässer für die Veranlassung der Kröpfe wird declarirt haben.

Assist. Sie scheinen ja mit der Homöopathie sehr bekannt zu sein.

Ich. Sehr eben nicht, aber doch so weit, als man nöthig hat, um die Schliche der Homöopathen kennen zu lernen, denn, unter uns gesagt, ich schreibe ein Buch gegen die Homöopathie und gedenke auch Ihren ehrwürdigen Protomedicus von Best in Schutz zu nehmen, dem es die Jünger Hahnemanns nicht verzeihen können, daß er ihnen den Unsinn ihrer Doctrin mathematisch hat beweisen wollen. Ich will den Herrn Protomedicus besuchen, um mit ihm über Einiges Rücksprache zu nehmen.

Assist. Verzeihen Sie, der Herr Protomedicus ist auf ein Paar Wochen verreist. —

Ich. Das bedaure ich sehr. Wollen sie wenigstens die Güte haben, mich ihm bei seiner Rückkunft zu empfehlen?

Assist. Mit Vergnügen, wenn Sie uns ihren Namen sagen wollen.

Ich. Dr. Wolf aus München.

Nach diesem jesuitischen Dialog ging ich, wohin man Alle, die anders reden als sie denken, einsperren sollte, ins Narrenhaus. Kaum war ich ein Paar Schritte gegangen und schon waren die beiden Herrn Assistenten hinter mir. Ich erschrack förmlich als sie mich einholten. Ich sann schon auf neue Lügen, mit denen ich die früheren homöopathisch in Wahrheiten umwandeln wollte. Indeß waren die Herren viel friedfertiger, als ich dachte und sie schlossen sich an mich an, um mit mir ins Irrenhaus zu gehen. Unterwegs erzählten sie mir, daß sie einen vortrefflichen Professor der medicinischen Klinik

hätten, der, ein wahrer „Rationalist", sich an gar keine Methode hält. In der Regel gäbe er wenig Arznei, hingegen behandle er, „wo es Noth thut", so kräftig, daß man ihn für einen Brownianer halten möchte. So habe er mit Tartar. emet. bei Pneumonien Versuche gemacht, weil es heuer (1835) „mit den Aderlässen" nicht gut gehen wollte. Bei einem Kranken habe auch der Brechweinstein zwar die Lungenentzündung gehoben, aber er sei dafür „fast unvermerkt" in eine Gedärmentzündung verfallen, an der er gestorben ist. — Ist wohl am Brechweinstein zu Grunde gegangen.

Das Irrenhaus hält ein Paar Hundert Kranke, worunter aber sehr viele Cretinen sich befinden. Mit den Irrkranken werden in der Regel die ersten Paar Wochen ärztliche Versuche gemacht, dann läßt man sie laufen, sperrt die tobenden ein und beschäftigt die ruhigeren mit verschiedenen leichteren Arbeiten. Einen Narren stellte man mir vor, der ein vier Bogen starkes Manuscript in der Hand hielt, und mir erzählte, daß in dieser Schrift klar bewiesen ist, daß er zwar nicht der erstgeborne Sohn Maria's, aber dennoch der verheißene Messias sei, denn Maria habe 14 Söhne gehabt, und der 14te wäre Jesus gewesen — und dies sei er. Ferner zeigte man mir einen seit 5 Jahren eingesperrten Oberlieutenant, der die Wände seiner Kammer mit so düsteren Charakteren bemalt, wie seine Seele zu sein schien. Aber Alles hat Sinn, Tollhaussinn! Selbst die wenigen Worte, die man ihm entlocken konnte, „es fehle ihm nichts als die Freiheit", betonte er so sonderbar, daß es klang, als wollte er sagen: Was kann einen mehr interessiren, der seine Freiheit verlor. Früher hielt er sich für einen Astrologen und bemalte sein Zimmer mit astrologischen Figuren, jetzt ist er Sultan und hat als solcher einen Krankenwärter erstochen.

Sonderbar ist's, daß auch in diesem Irrenhause, so wie in allen, die ich besuchte, Schnupfen und Rauchen die Hauptpassion der Narren ausmacht. Vielleicht verdient dieser so allgemein ausgesprochene Instinkt genauere Berücksichtigung. Im Irrenhaus S. Servolo in Venedig, in dem zu Prag und ganz besonders in Wien bestürmen die Narren jeden Fremden um Schnupftabak oder um Geld auf Tabak. Nie verlangen sie Geld zu einem anderen Zweck, z. B. auf Brod, was bei der kargen Kost und dem starken Appetit, den sie gewöhnlich haben, viel natürlicher wäre.

In Gräz sind nur zwei homöopathische Aerzte, der Herr Dr. Maly und ein Militairarzt. Letzterer ist in der Ausübung der Homöopathie durch die Oberstfeldärztliche Direktion bedeutend gehindert, wie alle österreichische Feldärzte. Uebrigens wirkt er für die Homöopathie so viel möglich und scheint ein recht tüchtiger Arzt zu sein. Dr. Maly hat das mit mir gemein, daß ihn die gesunden Pflanzen mehr als die kranken Menschen, ein Herbarium mehr als ein pathologisches Museum, ein Pflanzenhaus mehr als ein Krankenhaus, eine Baumflechte mehr als eine Handflechte und ein Fliegenschwamm mehr als ein Knieschwamm interessiren. Dr. Maly ist der Hausarzt der Fürstin Solms, die zur Bekanntwerdung der Homöopathie in jener Gegend viel beigetragen hat.

Kurz vor meiner Reise durch Steyermark war Se. Maj. der Kaiser und bald darauf dessen Bruder, der Erzherzog Anton, an demselben Uebel, wie die Zeitungen meldeten, dieser wie jener nach tüchtigen Aderlässen gestorben. Ein dritter Bruder, der Erzherzog Johann, der, in die steyrischen Berge verliebt, diese seit vielen Jahren nicht verließ, erkrankte ebenfalls bald nach dem Tode des Erzherzogs Anton. Die herbei-

gerufenen Aerzte fanden eine Entzündung und ordinirten Aderlässe. „Aderlassen", sagte der Prinz, „hat meinen beiden Brüdern nicht geholfen, drum dächte ich, die Herrn Doctoren versuchten ein anderes Mittel." Als die Aerzte aber die Nothwendigkeit der Aderlässe zu vertheidigen fortfuhren, unterbrach sie der Kranke, indem er ihnen zu verstehen gab, er wolle sich einen Arzt suchen, der Entzündungen ohne Aderlässe heilt. Ein Homöopathiker, dessen Namen ich aufzuzeichnen vergaß, wurde gerufen, der den Kranken in einer Woche herstellte.

Nach dem Tode des Kaisers wurde, wie natürlich, der Todte um das Leben befragt, d. h. der Leichnam sezirt. In Bezug auf diese Sektion ließ ein Wiener Spaßvogel folgende Satyre in die Allgemeine Augsburger Zeitung einrücken: „Hinsichtlich des Resultats der ärztlichen Sektion erfährt man, daß das einstimmige (ein Trostwort für die Zurückgebliebenen!) Gutachten der Aerzte dahin lautete: Der Kaiser sei an einer Entzündung der Gefäße des inneren Organismus gestorben. Die medicinische Behandlungsart, d. h. Blutentziehung, war daher die einzig zweckmäßige gewesen (das möchte der Erzherzog Johann schwerlich unterschreiben); allein die mehrmals wiederholten Aderlässe reichten nicht hin, der steigenden Entzündung Schranken zu setzen (also die Entzündung war noch immer eine „steigende", trotz der „mehrmals wiederholten" Aderlässe!) und eine noch eingreifendere Behandlung erlaubte die allgemeine Constitution des Kranken nicht, ohne ihn anderseits einer augenblicklichen Gefahr bloszustellen." — Das heißt, man ließ nicht mehr zur Ader, weil kein Blut mehr da war. Ist das nicht eine bedauernswerthe Heilkunst, die in den Fall kommen kann, ihre „einzig zweckmäßigen" Heilmittel nicht anwenden zu dürfen?

Laibach. Der mit der Homöopathik bekannte Dr. Kogel ist schon 72 Jahre alt. Er verlor sein Gedächtniß nach einer Gehirnentzündung, was er jetzt der Homöopathie wegen mehr als je eher bedauert. — Dr. Mayerhofer wiederholt die Arzneien sehr häufig und wechselt in 24 Stunden mit vielen Arzneien. Er soll zu 30, 50 und mehr Streukügelchen pro Dosi geben und dabei sehr schöne Heilungen aufzuweisen haben. Ein Gesetz, das ihn bei diesen Wiederholungen leite, gestand er, nicht zu wissen. Bei chronischen Krankheiten warte er die Wirkung länger ab. — Herr Wundarzt Koss hat flores Arnicae montanae bis zu II potenzirt und damit ein Fläschchen voll Streukügelchen befeuchtet, die jetzt noch rein nach der Arnica-Blüthe riechen*). Von Wiederholungen hat Herr Koss weder bei acuten noch chronischen Krankheiten viel Eclatantes gesehen. Das Kochsalz rühmte er besonders bei Wechselfiebern, mit dem unter Anderen auch 2 Quartanen, die man gegen 1 Jahr lang allöop. fruchtlos behandelte, geheilt wurden. — Es blieb mir nur noch Zeit übrig, den ehrwürdigen Bewohner des Faustulanum zu besuchen, der die Wohlthaten der Homöopathie den seine Zelle belagernden Landleuten zukommen läßt.

(Fortsetzung dieser Skizzen folgt.)

IV.

Anfangs.

Wenn ältere Aerzte zur Homöopathie übergehen, gelingen ihnen ihre ersten Versuche viel schöner als die späteren. Ich

*) Das scheint unmöglich, wenn alles akkurat dabei zugegangen ist. Selbst Moschus II riecht nicht mehr. Gr. — St.

kenne viele ältere Homöopathiker, die mir erzählten, daß sie anfangs ihrer Praxis, wo es kaum 4—5 Bände Arznei-Mittellehre gab, überhaupt und bei gewissen Krankheiten insbesondere viel glücklicher waren, als jetzt. Dieselbe Beobachtung dringt sich auch jüngeren Homöopathikern auf.

Mit einem neuen Mittel gelingen die ersten Experimente viel häufiger und schöner als die späteren. Ich habe vor 4 Jahren mit **Psorin** zu experimentiren angefangen: Alle psorische Ausschläge, die mir im ersten Jahre vorkamen, heilte **Psorin** zum Erstaunen schnell, wie ich dies durch vorgelegte Krankengeschichten bekannt gemacht habe. Später und besonders im letzten Jahre behandelte ich auch mit **Psorin** viele Ausschläge, doch es gelang mir kaum die Hälfte derselben zu heilen und die geheilt wurden, genasen nicht so schnell wie früher und manche nur unter Mitwirkung anderer Mittel. Dieselbe Erfahrung machte ich mit der **Ipecacuanha** bei Wechselfiebern, **Blenorrhia** bei Tripper, **Sulphur** bei Krätze, ganz besonders mit **Thuja** bei Sycosen, **Nux** bei Stuhlverhaltungen, **Mercur** bei Syphilis, **Aranea** bei Fiebern ꝛc. Alle diese und viele andere Mittel versagten mir bei den genannten Uebeln ihre Hülfe nur selten und ausnahmsweise, während sie in den letzten Jahren mir und Andern nur ausnahmsweise günstig wirkten. (Nur die **Arnica** bei äußeren Verletzungen blieb ihrer ersten Wirkung treu.)

Der Anfang einer (sogenannten antipsorischen) Kur chronischer Uebel ist fast ohne Ausnahme günstig und vielversprechend. Die späteren Mittel wirken nach und nach immer weniger, selbst dieselben Mittel, die anfangs so günstig wirkten, wirken im späteren Verlauf der Behandlung immer weniger. Dies muß Hahnemann auch empfunden haben als er schrieb:

„Der Anfang ist erfreulich, der Fortgang minder günstig und das Ende hoffnungslos." Dieser anfänglich günstige Erfolg homöopathischer Behandlung ist so auffallend, daß man ihn nach einem und demselben Mittel bei den verschiedenartigsten Krankheiten beobachtete. Dies war der Fall besonders nach gegebenem Schwefel, mit dem man eine Zeit lang alle sogenannte Antipsor-Kuren anfing.

Als Hahnemann die sogenannte Antipsorica bekannt machte, folgte ich die ersten Jahre treu seiner Vorschrift: „Die Arzneien müsse man durch 40—50 Tage (und länger) auswirken lassen," weil ich nicht Ein Mal, sondern viele hundert Mal die Erfahrung machte, daß die Arzneien theils durch Primärwirkungen, die sich nach mehren Wochen erst zeigten, theils durch die ununterbrochen durch 60, ja 100 Tage fortschreitende Besserung des Kranken, ihre lange Wirkungsdauer unzweideutig documentirten. In den spätern Jahren war diese Erscheinung immer seltener und ich ließ nach 20 Tagen schon, und später auch in kürzern Zwischenräumen, andere Mittel folgen. Ich glaube daß es andern Homöopathikern auch so gegangen ist und besonders denen, die (vielleicht lediglich durch diesen Umstand genöthigt) zu Wiederholungen riethen.

Früher waren die homöopathischen Verschlimmerungen viel häufiger und deutlicher, oft so heftig, daß man zu Gegenmitteln greifen mußte, oft schon in einer halben Stunde nach dem Einnehmen bemerkbar. Nach und nach wurden die Verschlimmerungen seltner und minder anhaltend. Spätere Homöopathen, die besonders durch unzeitige Wiederholungen das reine Auftreten dieser homöopathischen Verschlimmerung unmöglich machen, mochten durch diesen Umstand verleitet worden sein, die Verschlimmerungen ganz zu leugnen.

Früher konnte man mit Gewißheit voraussagen, daß auf die homöopathische Verschlimmerung in Kurzem die Besserung folgen werde. In den letzten Jahren erst fingen die Klagen über Verschlimmerungen ohne nachfolgende Besserung an.

In der homöopathischen Literatur zeigt sich dieser Unterschied zwischen früher und jetzt eben so auffallend. Man vergleiche nur die Krankengeschichten der früheren Bände des homöopathischen Archivs mit denen der letzteren Bände und man wird finden, daß man früher mit Nux vom. fast allein bei vielen Krankheiten mehr leistete, als man jetzt mit der ganzen Antipsorik, mit Wiederholungen und niederen Verdünnungen leistet. Noch deutlicher wird dieser Unterschied bei Vergleichung der Krankengeschichten der früheren Bände des Archivs mit denen der später erschienenen Annalen.

Aerzten, die sich mit Arzneiprüfungen beschäftigen, wird es nicht auffallen, daß die ersten 3 Bände der Hahnemannschen Arzneimittellehre inhaltvoller, gediegener, kurz: mehr werth sind, als die 3 letzten sammt den 3 Bänden der Antipsor-Arzneien.

Von gewissen seltneren, schwerer heilbaren Krankheiten heilte ich die mir zuerst untergekommenen Fälle in der Regel schneller und sicherer als die späteren. Ich habe vor 8 Jahren die ersten 2 Augenfelle, die mir unterkamen, mit **Sulphur** und **Acid. Nitri** in ein Paar Wochen geheilt. Seit der Zeit hatte ich jährlich ein Paar Mal Gelegenheit dasselbe Uebel zu behandeln, habe aber nicht ein einziges mehr geheilt. Dasselbe kann ich von 2 Wasserköpfen sagen. In München machte ich die mir und dem Herrn Obermedizinalrath Ringseis aufgefallene Beobachtung, daß die ersten 20 bis 25 Scabiosen im Durchschnitt binnen 10 bis 12 Tagen heilten. Die späteren Krätzi-

gen heilten nach und nach so auffallend langsamer, daß wir die Schuld meinem indeß verdorbenen, vertauschten oder sonst mir unwirksam gemachten Schwefelpräparat zuschrieben und ein neues, aus sicilianischem Schwefel, den der Herr Ober-Medizinalrath in seiner Sammlung hatte, frisch bereiteten; allein trotz dem blieb's mit der Langweiligkeit der Krätzkuren beim Alten. Noch erinnere ich an den Schanker, der früher in 14 Tagen heilte, während jetzt im Durchschnitt 4 Wochen und darüber dazu gehören.

Mit meinen ersten thierärztlichen Kuren bin ich ebenfalls ungleich zufriedener gewesen, als mit den späteren. Ich könnte Beispiele anführen, die sich verhalten wie jene Wasserköpfe und Augenfelle.

Die älteren und ältesten Schüler Hahnemanns sind in der Regel braver als die neueren und neuesten — und

Die Aelteren waren früher in der Regel braver als in der neueren und neuesten Zeit.

Hat niemand einen Schlüssel zu diesen Räthseln?

V.

Praktische Mittheilungen des Herrn Comitats-Chirurgen Schellhammer in Ungrisch-Altenburg.

1) Eine von dem allöopathischen Arzte für tödtlich erklärte Darmentzündung. — Magdalena Berdenits, 36 Jahr alt. Den 5ten Tag der Krankheit hatte das Uebel eine lebensgefährliche Höhe erreicht. Seit Anbeginn des Uebels keine Oeffnung, dagegen häufiges, sehr übel riechendes Kotherbrechen. Unterleib hart, aufgetrieben, keine Berührung

vertragend. Einzelne Parthien des Unterleibs werden kugelförmig aufgetrieben, während andere tief einfallen. Heftigster, bald zusammenschraubender, bald stechender Gedärmschmerz, nur auf Augenblicke nachlassend. Das Gesicht entstellt, eingefallen, heftiger Durst, kalte Füße, fadenförmiger, aussetzender Puls, langsames, tiefes Seufzen, höchste Angst.

Aconit, 4 Tropfen von der zweiten Verdünnung in 3 Unzen Wasser aufgelöst und davon alle 3 Stunden ein Eßlöffelvoll genommen, den andern Tag Aconit mit Opium von der vierten Verdünnung (auf dieselbe Weise wie Aconit gegeben) abwechselnd, heilten diese lebensgefährliche Krankheit in 3 Tagen. Den 5ten Tag der homöopathischen Behandlung verließ die Kranke das Bett.

Herr Dr. Wolf in Dresden versicherte mich, daß auch er bei synochalen Darmentzündungen mit der zweiten Verdünnung des Aconit, alle 3 Stunden zu einem Tropfen gegeben, seinen Zweck erreicht habe, während Herr Dr. Helbig, mit Aconit nicht zufrieden, mit dem besten Erfolg das Kali nitricum gegeben zu haben behauptet. Nach Dr. Helbig ist die, bei der Darmentzündung so charakteristische Kälte der untern Extremitäten, bei keiner bisher geprüften Arznei so ausgezeichnet zu finden, wie beim Salpeter. Durch dieses und mehre andere den Hauptzeichen der Darmentzündung ähnliche Salpetersymptome geleitet, verfiel Herr Dr. H. auf die Anwendung des besagten Mittels in genannter Krankheit.

Ferner theilt mir Herr Mr. Schellhammer die Heilung einer

2) Brust- und Bauchwassersucht mit. — Petri Almsteier heilte sich seine Krätze mit blauem Vitriol ab. Drei Monate drauf Wechselfieber, dessen ofte Wiederkehr durch

starke Gaben China bekämpft wurde. Endlich machte das Fieber der Wassersucht Platz. Nachdem auf diese Weise der Kranke die Aerzte und die Aerzte den Kranken satt bekommen, wurde Mr. Schellhammer gerufen, der den Patient in folgendem traurigen Zustande fand. — Patient sitzt Tag und Nacht im Bette aufrecht, Liegen ist nicht möglich. Der Leib wie ein Eimerfaß. Füße stark ödematös angelaufen. Athemmangel mit Angst und erschütterndem Husten, der ihn jedesmal zu ersticken drohte. Viel Durst. Sehr wenig Harn. Schwindel. Heftige Schmerzen im Unterleib.

Sulphur $\overline{X}$, fünfmal repetirt, brachte die Krätze in großer Menge wieder hervor. Arsenik $\overline{X}$, Senega $\overline{III}$ und Colocynthys $\overline{X}$ hoben, unter Abheilung der Krätze, die schwere Krankheit vollkommen. Der krank gewesene ist seit 6 Monaten ganz gesund. Die Mittel wurden in 7—10tägigen Zwischenräumen wiederholt. Arsenik und Senega sollen besonders zur Heilung der (sehr wahrscheinlichen) Brustwassersucht viel beigetragen haben.

3) Anna Beiner, 20 Jahr alt, wurde im vierten Monat ihrer Schwangerschaft plötzlich von einer sehr hartnäckigen Harnverhaltung befallen. Mechanische und dynamische Mittel fruchteten nichts, wohl aber mochten die letzteren in ihrer Uebermenge und Zweckwidrigkeit die größte Schuld des erfolgten Abortus gehabt haben. Ein Jahr darauf waren dieselben Erscheinungen in demselben Monat der Schwangerschaft erschienen. Schneidende Schmerzen in den Gedärmen, die sich nach dem Mastdarm und der Mutterscheide zogen. Sie konnte weder sitzen noch liegen. Es geht, ungeachtet aller Anstrengungen, kein Tropfen Harn ab. Hepar. sulph. calc. 2 Verreibung, hoben das Uebel nach 2 Stunden. — Es zeigten

sich im Verlaufe der Schwangerschaft keine ähnliche Beschwerden mehr und sie kam mit einem starken, gesunden Knaben nieder.

4) **Psorin** gab Herr Mr. Schellhammer 22 Kranken. Vier davon beklagten sich über eine ungewöhnliche Menge von Kopfläusen, die sie durch alle Reinlichkeit nicht schnell vertilgen konnten. Ein fünfter Fall betraf eine 50jährige Frau, die in ihrem Leben ähnliches Ungeziefer nie hatte. Bei dieser Kranken nahmen die Läuse so überhand, daß Herr Schellhammer die graue Mercurialsalbe zur Hülfe nehmen mußte. Diese Frau hat keine Kinder, ist sehr reinlich und kam, außer mit ihrem Manne und einem gesunden Dienstboten, mit Niemanden in Berührung.

Man hat mit Unrecht an der Möglichkeit der Läuseerzeugung durch eingenommenes **Psorin** gezweifelt. Der Umstand, daß diese Thatsache auch von einigen andern Homöopathikern beobachtet wurde, wird wohl dazu beigetragen haben, die Zahl der Zweifler zu vermindern. Was mich besonders an die Wahrheit dieser Beobachtung glauben machte und in mir eine feste Ueberzeugung begründete, daß ich es wagte, davon öffentlich zu sprechen, ist vor allem der Umstand, daß sich die fragliche Erscheinung mehre Male an einer Versuchsperson zeigte, die so fein und untrüglich auf unsre Arzneien reagirt, daß sie auf 3 Körnchen der 30sten Verdünnung von Queckfilber mehre Male einen Speichelfluß mit dem bekannten eigenthümlichen Geruch bekam; — daß sie, so oft sie **Sulphur** $\overline{\overline{\text{X}}}$ einnimmt, kein Brod, Semmel, und überhaupt keine trockenfeste Speise genießen kann, weil ihr alles nach Schwefel stinkt; — daß sie, wenn sie den Magnet berührt, ein Paar Tage hindurch kein Eisen berühren kann, weil sie stechende

Schmerzen in den der Berührung ausgesetzten Theilen empfindet; — daß sie nach jeder Arznei eine Quantität von mehr oder minder deutlich ausgesprochenen Symptomen als Verschlimmerung zu dulden hat; — daß ihr sogar eine seit mehren Jahren vernarbte Schlangenbißwunde nach eingenommenem Schlangengift in der 30sten Verdünnung zu wiederholten Malen aufbricht und blutet. — Auch diese letzte Beobachtung ist mehr oder weniger bezweifelt worden, und doch ist sie so wahr, daß sie auch Dr. Hering, der von mir durch einen Welttheil getrennt ist, vielleicht zu derselben Zeit machte und etwa ein Jahr später in seinem zweiten, vermehrten Verzeichniß der Lachesis-Symptome im homöopathischen Archiv mit den Worten klar aussprach: „Alte Narben brechen auf" und, wenn ich nicht irre, ist auch der Nachsatz dabei „und bluten." — Die Cholera hat mir's unmöglich gemacht, mein Archiv mit mir zu führen, drum ersuche ich die Redaktion, die in Rede stehende Stelle des Archivs zu citiren*).

5) Wahnsinn, der sich bei dem 36jährigen Bauer, Stephan Pümmer, schon seit mehren Monaten durch Irren im Geldzählen, Ader-Aufschlitzen um sich „Luft zu machen", Mißtrauen, Furcht vor Dieben, Hexen ꝛc. ankündigte. — Status praesens: Er glaubt in der Gruft zu liegen, beichtet, betet, verlangt erschlagen zu werden, will Andere erschlagen, lacht als wenn er gekitzelt würde, will von Allen geküßt sein, singt, lärmt, jubelt, beschimpft die Wächter und Anverwandte, beschuldigt sein Weib der Untreue, schlägt rasend um sich, springt auf, die Wächter können ihn nicht mehr erhalten, muß

*) Archiv XV. I. S. 77: „Alte Narben schmerzen — brechen wieder auf." — „Starkes Bluten, Siepern und Jauchen der Wunde." S. 78: „Eine kleine Wunde blutete sehr." d. R.

gebunden werden, hält die Wächter für Hunde und bellt, um sich ihnen verständlich zu machen, spricht plötzlich jüdisch, was er früher nie hören ließ, glaubt das Haus von Wagen voll Juden und Gänsen umstellt, die ihm alle den Hintern zeigen, schreit wüthend, sie möchten sich umkehren, ist sehr bleich, ißt nichts, sieht starr, stetes Spiel der Gesichtsmuskeln, zeigt den Daumen durch die Finger (Feigen zeigen), spuckt den Arzt an, Tag und Nacht schlaflos. — Allöopathisch fruchtlos behandelt und aufgegeben.

Schellhammer gab ihm Stramonium $\overline{\text{iii}}$, eine einzige Gabe heilte den Kranken in einigen Tagen. — Der Kranke hatte in seiner Jugend die Krätze gehabt.

6) Fallsucht. Im ersten Jahre monatlich, dann auch wöchentlich, die zwei darauffolgenden Jahre in 24 Stunden 12 — 15 Mal wiederkehrend. — Krankheitsbild: Die 12 Jahre alte Elisabeth Brasch fällt schreiend plötzlich rückwärts nieder, nie vor- oder seitwärts; gleich darauf dreht es ihr den Körper links, Verdrehen der Arme und Beine. Vom Auge nur das Weiße zu sehen. Bald darauf schlägt sie mit Händen und Füßen um sich, dabei das Gesicht blauroth, die Gesichtsmuskeln in steter convulsivischer Bewegung. Endlich dreht es ihr den Kopf links zum Nacken, daß das Gesicht ganz rückwärts und das Hinterhaupt nach vorne zu stehen kommt. Geräuschvoller, schneller Athem. Die Schilddrüse bereits kropfartig ausgedehnt. Heftiges Schlagen der Carotiden. Läßt der Krampf nach, so fängt sie wieder zu schreien an, glaubt sich von wilden Thieren verfolgt, klammert sich ängstlich an ihre Mutter an, bis nach und nach Besinnung kommt. Backen und Zunge sind zerbissen, daß Blut aus dem Munde fließt, der ganze Körper blau geschlagen. In der Zwi-

schenzeit ist ihr schwarz vor den Augen. Die Pupille sehr erweitert. Der Leib verhältnißmäßig groß, doch weich. Fester Stuhl. Hat alle Kinderkrankheiten überstanden. Krätze soll sie keine gehabt haben.

Den 27. December 1834 gab Schellhammer der Kranken Belladonna $\overline{\overline{\overline{X.}}}$

Bis zum 17. Januar 1835 manchen Tag weniger Anfälle, mancher Tag schwächere als bisher.

Den 17. Januar 1835 wieder Bellad. $\overline{\overline{\overline{X.}}}$

Häufigere aber schwächere Anfälle, doch fiel sie kein einziges Mal mehr rückwärts, sondern stets auf die Stirne.

Am 28. Januar 1835 Bellad. $\overline{\overline{\overline{X.}}}$

In einer Woche drauf waren die Anfälle weg. Am 4. März fand sie Herr Schellhammer munter und bedeutend wohler genährt. Doch entdeckte man an der Kranken einen sehr juckenden, krätzartigen Ausschlag, den eine Gabe Sulph. $\overline{X}$ hob. Die Mutter sagte, daß der Ausschlag gleich nach der dritten Gabe Belladonna eintrat.

Hiebei muß ich bemerken, daß ich auf Belladonna mehre Male eine Art Ausschlag entstehen sah, der unter allen Exanthemen der Krätze am ähnlichsten sah. Einmal behandelte ich eine Amaurose, die nach verschmierter Krätze in einigen Wochen vollkommen ausgebildet war. Sulphur half nichts. Belladonna $\overline{\overline{\overline{X}}}$, in 3 Wochen 3 Mal wiederholt, rief eine Art Krätze hervor, mit deren Erscheinen die Amaurose wieder eben so schnell verschwand, wie sie kam. — Vielleicht ist dies auch bei dieser Fallsucht der Fall gewesen.

Fallsuchten, diese den allöopathischen Aerzten unzugängliche Krankheiten, sind, wenn keine organische Destruktionen des Unterleibes oder Kopfes Ursache davon sind, nach meiner

Erfahrung, homöopathisch sehr leicht zu heilen. Dasselbe gilt von vielen anderen, oder vielleicht von allen acuten und chronischen Krankheiten, die, bei verschonter vegetativen, vorzugsweise die sensitive Sphäre ergreifen, oder erstere nur secundär kränken. In diesen Fällen vermag die Homöopathie Alles und die Allöopathie nichts. Hier ist's, wo die in letzterer Zeit selbst von Homöopathen verlachten Decilliontheile an ihrem Platz sind.

7) Thierärztliches. — Löserdürre. Nachdem von 65 erkrankten Rindern 31 starben und der Physicus von den noch kranken 6 erstechen lassen wollte, entschloß man sich an diesen 6 zum Tode Verurtheilten die Homöopathie auf die Probe zu stellen. Alle 6 Stücke wurden homöopathisch geheilt. **Tartarus emetic.** und **Mercur. dulcis**, beide in der ersten Verreibung, abwechselnd gegeben, bewirkten in einigen Tagen die Heilung. Es wurde einen Tag **Mercur**, den andern Brechweinstein, täglich nur eine Dosis gereicht.

Um diese Zeit herrschte diese Krankheit in ganz Ungarn und raffte viele Tausende von Thieren weg. Der Graf G. A—y hatte eine kleine Meierei von **circa** 40 Stück ausgesucht schönen Schweizerkühen. Alle Thiere erkrankten, die Aerzte wurden consultirt und man gab allen ein, bis auf einen starken, wilden Stier, dem sich Niemand mit den faustgroßen Pillen zu nähern wagte. Alle Thiere starben — bis auf den Stier, der nichts eingenommen hatte. Dieser Stier ist wohl ein lebender Beweis, daß die übrigen Thiere eher an den Pillen (die u. a. viel Salmiak enthielten) als an der Löserdürre zu Grunde gingen. In der Gegend Schellhammers gaben die Aerzte die Salzsäure zu 2 Loth **pro Dosi**. Das sind Viehärzte mit Leib und Seele. Daß es diese Herren übrigens als Menschenärzte auch nicht viel besser machen, beweisen jene

7 Cholerakranke, die Professor Bischoff behandelte, von denen auch nur der Kranke beim Leben blieb, der nichts einnehmen wollte.

Heftige Convulsionen bei Vorstehehunden heilte Ignatia $\overline{X}$ oder Nux vom. $\overline{X}$. Heftige Koliken bei Kühen heilte Belladonna $\overline{X}$.

8) Blattern bei Kindern macht Vaccinin $\overline{II}$ schnell vertrocknen. Bei Erwachsenen leistete es nicht so viel, doch kürzte es immer in Etwas den Verlauf der Krankheit ab. Von Variolin will Schellhammer keine Wirkung gesehen haben*).

VI.

Gegen Herrn Professor Werber.

Es haben schon einige Aerzte den überflüssigen „Versuch" gemacht, die Homöopathie mit der bisherigen Heilkunst zu verschmelzen. Ein ganz vorzugsweise zu diesem Zwecke eingerichteter Schmelzofen ist die Hygea, die ganz Recht hat, sich nicht Zeitschrift für Homöopathie zu nennen, denn sie kämpft mehr gegen als für diese. Prof. Werber hat das Portrait jener Homöopathie entworfen, deren Organ die Hygea ist und, außer Grießelich in einer einzigen Anmerkung, hat ihm Niemand wiedersprochen, trotz dem daß Prof. Werber, wie dies bei allen Anfängern der Fall ist, die Homöopathie nur dazu benutzt, mit ihr die Löcher der Allöopathie auszuflicken. Dies darf nicht geduldet werden und es war Zeit, daß sich das homöop. Archiv ermannte und das Versprechen that, künftighin als Gegenorgan gegen jede Art von Schisma dienen zu wollen.

*) Ich auch nicht. Gr.

Herr Prof. W. hat in seinem Aufsatze: „Ueber die Entzweiung der Medicin in Homöopathie und Allöopathie ꝛc.“ eine Menge Gegensätze, die zwischen diesen beiden Heilmethoden obwalten (und auch nicht obwalten), aufgesucht und diese dann als leicht vereinbare Extreme eines und desselben Heilprocesses darzustellen sich bemüht. Dies ist allerdings ein neues, bisher noch nicht versuchtes Mittel, die Homöopathie mit der alten Medicin zu „versöhnen“. Wir wollen einige dieser Gegensätze prüfen.

1) Die Homöopathie stehe, sagt Herr Prof. Werber, mit der Allöopathie im Widerspruche (Gegensatz) durch ihre leitenden Grundsätze. — In Nürnberg hängt man keinen, bevor man ihn hat. Allöopathie und Grundsatz! Das ist eine Satyre auf alle medicinische Lehrkanzeln Europas und Americas. Diese entgegengesetzten Grundsätze lauten: **Similia similibus und contraria contrariis.** Ueber diesen vorgeblichen Grundsatz der Allöopathie habe ich mich ausgesprochen in **No. I.** dieser Rhapsodien, wohin ich verweise.

2) Die Homöopathie sei mit dem revolutionairen Prinzip des Zeitgeistes zu vergleichen und sie bilde insofern den Gegensatz von der conservativen Allöopathie. Hiebei möchten wir dem Herrn Prof. W., vorausgesetzt, daß ihm keine unüberwindliche Idiosyncrasie gegen das Wort: revolutionair angeboren ist, zu bedenken geben, daß uns die Allöopathie so durch und durch unnütz und schädlich, grund- und gesetzlos, verkehrt und monströs vorkommt, daß wir eine revolutionaire Umwälzung und wo möglich recht baldige totale Vernichtnng derselben zu den verdienstvollsten Unternehmungen „des revolutionairen Zeitgeistes“ rechnen. Prof. Werber kennt das chaotische Monstrum noch nicht, das man Allöopathie nennt,

sonst könnte er sich dieser unmöglich so sehr annehmen, oder von ihren „Grundsätzen" reden, oder gar die lächerliche Erfindung des Prof. Leupoldt wieder aufwärmen, daß die Homöopathie an die Laien appellire, um ihre medicinische Revolution durch die Menge und Massenbewegungen zu befördern. An wen soll denn die Homöopathie appelliren als an die Laien? Sie ist ja doch wohl eher der Laien als der Aerzte wegen da! Daß die Homöopathie von einer „Masse" Kranken gesucht wird, ist sehr erfreulich und ein untrüglicher Beweis für ihre practische Brauchbarkeit. Die früheren sogenannten Systeme der Heilkunst wurden mehr von Aerzten hastig ergriffen und die Kranken gar nicht gefragt, ob sie nach Brown, Rasori oder Broussais behandelt werden wollen. — Wenn endlich die Homöopathie eine Heilart ist, die nach einem Grundsatze alle ihre Heilungen zu Stande bringt, den bisher noch kein Arzt zur Basis seines Heilverfahrens machte, dann kann sie mit Recht der Allöopathie und ihrem sämmtlichen Flickwerk, das man System nennt, entgegentreten und, aller Gemeinschaft mit derselben entsagend, ungescheut ihren eigenen Weg gehen und sich eine neue Welt „mit neuen Satzungen und Geburten" schaffen.

3) Die Allöopathie sei die hippocratisch-galenische und die Homöopathie die paracelsisch-hahnemannische Medicin. Diese 4 Herren haben mit einander nicht mehr und nicht weniger gemein, als mit den 4 Evangelisten. — Daraus soll aber ein Gegensatz derivirt werden, nämlich der: die Allöopathie folge Hippokrates und vertraue bei Heilungen der Krankheiten ganz der Natur; die Arznei sei ihr fast nichts, sie sei eine schüchterne Dienerin der Natur; die Homöopathie hingegen erwarte alles von ihren Arzneien; die Natur sei ihr fast

nichts, die sie stets hofmeistere; sie wolle Meisterin der Natur sein. — Unbegreiflich! das soll ein Homöopathiker sein, der so etwas zu schreiben im Stande ist! Die Allöopathie, die mit Feuer und Eisen gleich dreinfährt, die bei einer einfachen Angina Blutegel, Umschläge, Vesicator, Gurgelwasser, Thee, Mixtura salino-nitrata gleichzeitig zur Hülfe ruft; die ihre Mixtur Tag und Nacht alle zwei Stunden frisch eingiebt; die Allöopathie, die es in der Lombardie bei manchem Menschen bis zum zweihundertsten Aderlaß gebracht hat; die nach Rasori Extractum Hyosciami und Aconiti zu ½ bis zu einer Drachme auf 48 Stunden verordnet; die Allöopathie, die für einen Syphilitischen mehr Mercur braucht, als die Homöopathie für die ganze Welt, wenn sie vom Nord- bis zum Südpol bis über die Ohren inficirt wäre, brauchen würde, diese Allöopathie nennt Prof. Werber „bescheiden, schüchtern, nur die Natur beobachtend, und nur hie und da mit Arzneien nachhelfend, alles von der Natur und nichts von den Arzneien erwartend." Die Homöopathie mit ihrer Einfachheit, Seltenheit und Kleinheit der Dosen wird der „Geschäftigkeit" angeklagt. Man sieht daraus, wie sehr beim Herrn Prof. Werber der Doctor Philosophiae über die Schulter des Doctoris Medicinae hervorguckt. Dieser erzwungene Gegensatz ist geschaffen worden, um zu beweisen, daß die Homöopathen die Heilkraft der Natur geringschätzen oder gar leugnen. — Es ist langweilig, das alte Lied von der Heilkraft der Natur immer und immer vorjodeln zu hören. Man sah Kranke ohne ärztliche Intervention gesund werden, und statt nun von der Heilkraft des Lebens, des Organismus, vom Selbsterhaltungstriebe zu reden, spricht man immer von der Natur. Der Homöopath ist nicht Diener, sondern Herr dieser Selbstheil-

kraft; denn was diese mühsam in 8 Tagen auf Kosten der gesunden Theile heilt, heilt der Homöopath oft in 8 Stunden, ohne alle Krisen. Wozu wäre denn auch der Arzt, wenn er nicht nur nicht mehr, als diese Selbstheilkraft vermöchte, sondern auch soviel nicht? Wozu hätte man sich überhaupt bemüht, eine Heilkunst zu erfinden? Diese Selbstheilkraft hat die Homöopathie nie verkannt oder geläugnet, sonst hätte sie das Absurdum zugeben müssen, daß man Menschen ohne Lebenskraft, also Todte, heilen könne. Aber wie steht es denn mit der bescheidenen und schüchternen Allöopathie in Bezug auf diese Heilkraft des Lebens? Auf einer mediciniſchen Klinik von 30 Kranken werden täglich in der Regel 60 Rezepte in die Apotheke geschickt. Das beweist eben nicht sehr das geringe Vertrauen, das sie zu ihren Arzneien hat. Der Himmel erhalte den Allöopathen diese Fiduz, sonst verschreiben sie täglich die 60 Rezepte jedem Kranken einzeln. — Nun geht die Consequenz in Erdichtung der Gegensätze noch weiter und behauptet: die Homöopathie drohe, in ihrer extremsten Ansicht aufgefaßt, eine Kunst ohne Natur, die Allöopathie hingegen eine Natur ohne Kunst zu werden. Was wird aus dieser „Natur" noch alles werden? Jetzt ist die Allöopathie auch schon zu einer Natur avancirt. „Die Allöopathie ist eine Natur ohne Kunst." Das hat keinen Sinn.

4) Die Allöopathie feiere ihre Stärke und Größe in der Pathologie und Aetiologie; dagegen die Homöopathie in der Therapie und Pharmacodynamik. — Damit wird bewiesen, daß man mit der schönsten und gelehrtesten Pathologie Niemand heilen kann, daß die obenerwähnte Größe nur eine Cathedergröße ist, von der die Kranken nichts haben. Zweitens ist damit bewiesen, daß man in der Therapie groß sein kann

auch ohne jene pathologisch-ätiologische Größe. Und mir scheint, das Letztere ist vortheilhafter und für die Menschheit ersprießlicher. Aber wie steht es denn eigentlich mit jener allöopathisch-pathologischen Größe? Besteht sie etwa darin, daß auf jeder Universität eine andere Pathologie vorgetragen wird? daß ein Patholog den Keuchhusten für Entzündung, der andere für Krampf ausgiebt? daß unter den Hunderten von Cholera-schriften kaum zwei sind, die in Bezug auf die Pathologie der-selben übereinstimmen? Eine bedauernswürdige Größe!

5) Die Krankheiten müsse man nach Art der Naturkör-per in Gattungen, Arten und Individuen eintheilen. Daraus werde sich ergeben, daß die Allöopathen, in ein fehlerhaftes Generalisiren versunken, die Gattungen der Krankheiten be-handeln, während die Homöopathen, in den entgegengesetzten Fehler des Individualisirens eingerannt, blos die Individuen der Krankheiten der Behandlung fähig halten. — Dieser Ge-gensatz besteht wirklich und zwar eben so zum Vortheil für die Homöopathie, als zum Nachtheil und zur Schande der Allöo-pathie. Doch ist der Herr Professor der erste Arzt der Welt, der einer ärztlichen Schule wegen des Individualisi-rens Vorwürfe macht. Aber die liebe Consequenz! Weil das Generalisiren der Allöopathie nichts taugt, darf auch das In-dividualisiren der Homöopathie nichts taugen. Es muß ein Mittelding geben, das ein Bischen generalisirt und wieder ein Bischen individualisirt und so die beiden Methoden vereinigt. Die Wissenschaft generalisire, sie steige von den Individuen zu den Classen empor, die Praxis individualisire, von den Clas-sen zu den Individuen herabsteigend. Mir dünkt, das wäre sehr schlimm. Wissenschaft und Praxis, so hieß es auch bei den Allöopathen immer, müsse Hand in Hand gehen und nicht

von einander getrennt, die eine bergauf, die andere bergab laufen. So wars bei der Allöopathie und so ist es noch. Was die Theorie am Catheder als richtig bewies, wollte am Krankenbett nicht passen, und was in der Praxis galt, paßte in kein Fach der Wissenschaft.

Herr Prof. Werber hat nicht bedacht, daß so zwei heterogene Dinge, wie Homöopathie und Allöopathie, nicht verglichen werden können. Die Allöopathie läßt sich viel füglicher, was ihre Folgen fürs Menschenwohl betrifft, mit der — Cholera vergleichen.

VII.

Anfrage an die (sogenannten) homöopathischen Aerzte, welche mehrere homöopathische Mittel zusammenmischen.

(Exempla sunt odiosa!)

Aus welchem Grunde kann, wenn die Verabreichung zweier Mittel erlaubt ist, die Mischung von 3, 4, 10 und noch mehreren Mitteln unerlaubt sein?

Sollte dafür kein Grund zu finden sein, so ist die Mischung zweier Mittel nicht um ein Haar weniger absurd, als die Mischung von 10 oder 20 Arzneien — und ich bin dann bereit, es diesen Herren zu sagen, wohin es mit der Homöopathie und den Homöopathikern auf diesem verkehrten Wege nothwendig kommen wird und kommen muß.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus der Praxis.

Von

Dr. G. W. Groß.

Eine schon bejahrte Dame, die längere Zeit bereits an einem verdächtigen Husten litt, ward neuerdings von der Grippe befallen. Der Husten bekam dadurch einen andern Charakter und ich fühlte mich veranlaßt, ihr Aconit. $\overline{9}$ und Tartar stibiat. $\overline{10}$ in 48 stündigen Intervallen abwechselnd zu reichen, doch so, daß sie jede ihr in Pulverform verordnete Arzneidosis in einem Weinglase voll Wasser auflöfete und so den Tag über verbrauchte. Schon nach den ersten Gaben besserte es sich mit dem Husten bedeutend; als sie aber die zweite Dosis Aconit. nahm, knallte es, indem sie sich zur Mittagsruhe niederlegte, plötzlich wie ein Pistolenschuß vor ihren Ohren und das Gehör war in diesem Augenblick verloren. Nur ein furchtbares Ohrensausen und eine große Hitze im Kopfe machte sich bemerklich. Bei der folgenden Gabe Aconit. stieg der Tumult in den Ohren zu einer unerträglichen Höhe und zwischen dem Sausen trat eine Art Zwitschern hervor, wie von tausend Vogelkehlen.

Ob, wann und wie diese Arzneiwirkung wieder aufgehoben ward, gehört hier nicht zur Sache, wo ich nur auf den medizinischen Neben-Effekt aufmerksam machen will.

Einem Mädchen mit **Fistula lacrymalis** verordnete ich **Petroleum** $\overline{10}$ in **guttis** und ließ jeden Abend 3 bis 4 Tropfen davon in einem Löffel voll Wasser nehmen. Nach wenigen Tagen trat eine heftige Reaction ein: die kranke Gegend entzündete sich stark und zog das Auge in Mitleidenheit, das nicht mehr geöffnet werden konnte. Am meisten belästigte aber eine ungewöhnliche Schlafsucht. Das Kind schlief, wo es zu sitzen kam, unwiderstehlich ein und war durchaus nicht wach zu erhalten. Zwei Gaben **Nux vom.** $\overline{15}$ besserten das lokale Leiden schnell, minderten auch die Schlafsucht, ohne sie jedoch ganz besiegen zu können. Erst später verlor sie sich ganz allmählig.

Einem an Magensäure und andern Verdauungsfehlern leidenden jungen Manne gab ich ein Paar Dosen **Phosphor** von der 2. (Hahnemannischen) Verreibung. Darauf bekam er eine **Febris intermittens quotidiana**: tägliches Frösteln, das Nachmittags und Abends sich bis zum heftigsten Schüttelfroste verstärkt; erst im Bette wird er nach etlichen Stunden warm; dabei sinken seine Kräfte mit jedem Anfalle mehr und er ist zu allen Geschäften unfähig und sieht aus wie Einer, der lange Zeit gefährlich krank gewesen ist. Zwei Gaben **Nux vom.** hoben dieses Arzneifieber sofort und stellten die verlornen Kräfte wieder her.

Diese Beobachtung kann, denke ich, unter anderem mit beweisen, daß das obige Phosphor-Präparat, wenn auch nicht ganz

reiner Phosphor, doch keine wahre Phosphorsäure sei. Gegen letztere möchte Nux vomica schwerlich als Antidot gewirkt haben.

Bei einem halbjährigen scrophulösen Kinde fand ich die unter dem Namen der Ophthalmia neonatorum bekannte Augenentzündung in voller Ausbildung. Die entzündlich geschwollenen Augenlider waren fest geschlossen, ließen aber von Zeit zu Zeit einen eiterartigen Schleim hervordringen. Versuchte man sie mit Gewalt zu öffnen, so drang zugleich noch viel Wasser heraus und die aufgelockerten, wuchernden innern Flächen derselben traten als dunkelrothe Wülste hervor und ließen vom bulbus nichts erkennen. In Berlin macht man damit wenig Umstände, man schneidet dieselben mit der Scheere weg. Ich ließ von Rhus $\overline{6}$ in Aq. dest. Zijj täglich 2—3 Mal 1 Theelöffel voll eingeben und die Augenliderspalte einmal damit benetzen. Nach 4 Tagen war das ganze Uebel spurlos verschwunden, den Augen nichts Abnormes anzusehen, auch nicht einmal Lichtscheu vorhanden.

Nachdem die Grippe uns verlassen hatte, fand sich gleichsam als Nachzügler ein rheumatisch-nervöses Fieber ein. Es begann mit Seitenstechen, welches seinen Sitz oft an einem Tage mehrmals änderte, die Respiration wenig oder nicht störte, aber die Kranken zu gewaltigen Klagen veranlaßte, weil es ihnen keine ruhige Lage verstattete und durch einen trocknen Husten sehr verschlimmert wurde. Der Puls war dabei immer beschleunigt, aber weder voll noch hart. Die Zunge zeigte sich gleich von vornherein abnorm, entweder dunkelroth und klebrig, oder nur an den Rändern sehr roth und in der Mitte mit einem schmutzig braunen Ueberzuge bedeckt,

später trocken, wie Leder. Die Kranken klagten über große Mundtrockenheit, die eigentlich (wenigstens Anfangs) nicht existirte, und tranken sehr oft, wenn auch wenig auf einmal. Das Gesicht war geröthet, das Auge von besonderem Glanze, unstät, selbst wildblickend. Appetit fehlte gänzlich, Stuhlgang erfolgte träge und selten, Urin röther, als gewöhnlich.

In einem Falle, bei einer **Epileptica**, bildete sich der typhöse Charakter bald ziemlich vollständig aus und alle Symptome deuteten eine **Febris nervosa versatilis** an. Hastige, unruhige Bewegungen, Zittern der herausgesteckten Zunge und Unterlippe, ausdrucksvolles, geröthetes Gesicht, wilder Blick, lebhafte Delirien, ziemlich heiße, trockne Haut, Klage über Schmerzhaftigkeit des ganzen Körpers, sehr frequenter, bis auf 130 Schläge beschleunigter Puls u. s. w. Hier leisteten **Lachesis** und **Belladonna** das Meiste, erstere in $\overline{19}$., letztere in $\overline{15}$. Potenz, aber von jedem Mittel ward eine solche Dosis in einem Weinglase voll Wasser aufgelöset und diese Solution in einstündigen Intervallen Kaffeelöffelweise verbraucht. Ich bekenne, daß mir dieses Verfahren hier erfolgreicher zu sein schien, als das gewöhnliche. Die Zufälle ließen sehr bald nach, aber es gab, wie überhaupt nach allen diesen Fiebern, eine langsame Reconvalescenz: die Kranken klagten über große Mattigkeit und konnten sich lange nicht ganz erholen.

In einem andern Falle war die Zunge gleich in den ersten Tagen sehr roth und trocken, wie ein Stück Leder, das Gesicht geröthet, das Auge glänzend, der Athem ungewöhnlich beschleuniget und der Puls diesem correspondirend, aber der Kopf blieb dennoch frei und es zeigten sich überhaupt weiter keine nervösen Symptome. Hier mäßigte zwar **Belladonna** das Fieber, ohne jedoch die Respiration normaler zu machen und

Tartar. stibiat. $\overline{10}$ in Solution, wie oben, brachten erst diese Function in Ordnung.

Ein dritter Fall bei einer schlecht genährten, schon längst an Lungengeschwüren leidenden und anfänglich allöopathisch behandelten Person endete bald tödtlich. Hier gestaltete sich das Leiden, wie eine asthenische Brustentzündung, die zeitig erfolgenden Sputa enthielten ein aufgelöstes Blut und die Kräfte waren gleich anfänglich sehr gesunken. Bei einer weniger kranken Lunge dürfte Carbo vegetabilis hier am rechten Platze gewesen sein.

In einem vierten Falle, der einen angehenden Funfziger von graciler Constitution und kachektischem Ansehen besagt, hatte eine bei schon eingetretener Kränklichkeit unternommene Jagdpartie das Uebel schnell zur Ausbildung gebracht. Die Kraftlosigkeit war hier sogleich so bedeutend, daß der Kranke, aus dem Bette gebracht, augenblicklich zusammensank, und die trockne, rothe Zunge zeigte sich in einem gelähmten Zustande, er konnte nur lallen, selten ein Wort vernehmlich aussprechen. Nachdem eine Gabe Stramonium $\overline{9}$ diesen Zustand gehoben hatte, trat ein Erethismus hervor, der den Kranken veranlaßte, Verrichtungen über seine Kräfte vorzunehmen. Er erklärte sich für gesund, litt namentlich des Nachts an Uebermunterkeit, mochte nicht im Bette bleiben, setzte sich auf, sprach viel und lebhaft und begann Briefe zu schreiben, obgleich die zitternde Hand unfähig war, die Feder zu führen. Hyoscyamus $\overline{9}$ beseitigte diese Exaltation und die nun vorhandene natürliche Schwäche verlor sich auf die Anwendung von 2 Gaben Stannum $\overline{6}$.

Alle übrigen Fälle boten weniger Eigenthümliches dar.

Ein Knabe von 10 Jahren hatte sich durch einen Fall am Knie verletzt. Die Sache wurde vernachlässiget und als ich nach etlichen Wochen zu Rathe gezogen ward, fand ich das Knie bedeutend geschwollen und entzündet. Etliche Gaben Arnica $\overline{6}$ minderten die Entzündung, Silicea 30 brachte die Geschwulst zum Aufbruch und es ergoß sich ein mißfarbiger, übelriechender Eiter. Bald sonderten sich auch Knochen-Fragmente ab. Als Silicea nichts weiter bessern zu wollen schien, ließ ich von einer Solution der Calcarea carbonica $\overline{30}$ in zwei Drachmen gewässertem Weingeist täglich 20 Tropfen nehmen, und nach 3 Wochen war das Knie geheilt, nur wenig stärker, als das gesunde, und vollkommen kräftig zum Gehen.

Eine zartgebaute Dame von 20 und etlichen Jahren hatte nach einer leichten Entbindung bald eine entzündete Brust (inflammatio mammae) bekommen, die sie das Stillen aufzugeben genöthiget. Unter allöopathischer Behandlung hatte sich das Uebel nicht in seinem Fortschreiten aufhalten lassen und ich fand nach 7 Wochen den Zustand der Leidenden bedenklich. Die Brustdrüse war gewaltig angeschwollen, von fistulösen Eitergängen wie unterminirt, mit 10 Oeffnungen versehen, die sämmtlich eiterten, ungemein schmerzhaft, bräunlich, mißfarbig. Ein tägliches Fieber — erst Frösteln, dann trockne, brennende Hitze, zuletzt profuser Schweiß — hatte die Kräfte bereits so aufgerieben, daß die Leidende sich kaum regen konnte und nur mit großer Anstrengung und abgebrochen einige leise Worte zu lispeln vermochte. Zugleich schlug der Puls härtlich und in der Minute zwischen 130 und 140 Mal, auch außer der Fieberzeit zeigte sich calor mordax in den hohlen Händen und an den Fußsohlen, der Athem war sehr kurz und beengt; von

Zeit zu Zeit unwillkührliches Tiefathmen. Zunge sehr roth und trocken, viel Durst, gar kein Appetit, fast kein Schlaf. Auch wurde die Kranke von Zeit zu Zeit durch einen verdächtigen Husten belästigt, mit einigem Schleimauswurfe, der die Brust schmerzhaft erschütterte. In der letzten Nacht hatten sich auch Schmerzen in der gesunden Brust eingefunden und sie zeigte sich nach der Achselgrube hin entzündlich geröthet.

Nachdem ich **Aconit.** $\overline{30}$ in einigen Unzen Wasser den Tag über hatte nehmen lassen, erschien der Puls weicher und langsamer, auch die Athembeklemmung geringer, und ich ließ nun von **Rhus** $\overline{30}$ in 4 Unzen Wasser täglich früh uud Abends einen halben Löffel voll nehmen. Darnach mäßigte sich das Fieber allmählig und es entstand eine merkliche, wenn auch langsame Besserung aller Umstände. Nach 10 Tagen war die entzündete Brust zu ihrem natürlichen Volumen zurückgekehrt, die meisten alten Oeffnungen und ein Paar seitdem neu entstandene hatten sich wieder geschlossen, die Respiration erfolgte ziemlich normal, der Puls schlug etwa 100 Mal in der Minute. Nur zeigte sich noch ein täglich zu unbestimmten Zeiten repetirendes Fieber mit Durst während des Frostes, das sonst aber nichts Ausgezeichnetes hatte. Ich verordnete nun 6 Dosen **Hep. sulph. calc.** $\overline{3}$ und ließ täglich eine nach dem Fieber nehmen, das darauf bald ausblieb. Appetit und Schlaf kehrten zurück, der Husten kam nur selten und mehr trocken, des Nachts zeigte sich ein mäßiger Schweiß. Jetzt erhielt die Kranke noch 3 Gaben **Silicea** $\overline{30}$ gttj und zwar alle 48 Stunden eine, und genas darnach vollkommen.

Vor mehreren Jahren theilte ich die Heilung eines **Carbunculus** im Nacken durch **Silicea** $\overline{30}$ mit. Andere rühmten

später für solchen Fall den Arsenik. Vor Kurzem bekam ich dieses Uebel abermals zu behandeln, aber aus allöopathischen Händen. Der Carbunkel saß am Nacken, gleich links neben den Dornfortsätzen der obersten Halswirbelbeine, unter äußerer Behandlung mit warmen Kataplasmen bereits seit 4 Wochen, war sehr schmerzhaft, von braunrothem Ansehen, und hatte in der Mitte etliche kleine Löcher von der Größe eines Stecknadelkopfes, aus denen ein übelriechender Eiter quoll. Der Kranke fieberte ziemlich stark und hatte wenig nächtliche Ruhe. Ich ließ von Rhus $\bar{6}$ in $1^1/_2$ Drachmen Weingeist früh und Abends 5 Tropfen in einem Eßlöffel voll Wasser nehmen und bewirkte so binnen 14 Tagen die Heilung.

Eine gleiche Heilkraft bewies **Rhus**, auf dieselbe Weise angewendet, in folgendem Falle. Ein vollsaftiges Frauenzimmer war von Jemand gewaltig auf den Fuß getreten worden, recht mit dem eisenbeschlagenen Absatze, daß sogleich das Blut durch den Strumpf hervorgequollen. Auf den Rath der Umstehenden hatte man den Fuß mit Spiritus gewaschen, dann mit kalten Wasserumschlägen, zuletzt mit warmen Kataplasmen von Hafergrütze behandelt. Nach 10 Tagen bekam ich ihn zu sehen, fand denselben ungeheuer in seinem ganzen Umfange entzündet uud die halbmondförmige Quetschwunde (von dem Hufeisen) schwarz und eine dünne, mißfarbige Feuchtigkeit absondernd. Ich reichte sogleich Arnica $\bar{6}$ und am folgenden Tage ließ ich Rhus, wie im vorigen Falle, nehmen. Schon am dritten Tage war die Geschwulst ganz gefallen, die Röthe sehr gemindert und die Wunde sonderte einen guten Eiter ab, so daß die Heilung in kurzer Zeit erfolgen konnte.

Im 3ten Hefte des 15. Bandes dieses Archivs habe ich Seite 30—36 die Cur eines kranken Gemüthszustandes mitgetheilt, die damals noch nicht beendiget war, und ich gebe hier meinem Versprechen gemäß die Fortsetzung.

Ich hatte ein Paar Gaben Sp. Vini sulph. $\overline{30}$ übersendet, allein die Amenorrhoe wurde dadurch nicht gehoben. Nun reichte ich etliche Gaben Pulsatilla $\overline{10}$, weil einige Symptome dieselbe zu indiziren schienen: aber der Erfolg war durchaus nicht erwünscht, vielmehr nahm das Irrsein wieder mehr überhand und der Zustand gestaltete sich in Kurzem wieder so bedenklich, wie früher*). Da nahmen die Angehörigen ihre Zu-

---

*) Pulsatilla half also hier nichts, ob sie gleich nach dem Gutachten des ehrenfesten Herrn Helbig „handgreiflichst" indizirt war. Dagegen half Ignatia, die derselbe für unpassend erklärte. Ueberhaupt habe ich lange keinen so ergiebigen Stoff zum Lachen gefunden, als ihn die pikante Trinks-Helbigsche Erklärung darbietet. Am meisten erschütterte mein Zwerchfell die Vindication des „pathologischen Denkens" (das ihm wahrlich Niemand streitig machen wird) und der überraschende Schluß auf mein „cursorisches" Studium von dem Ausdruck Cursus, unter welchem man die medizinischen Staatsprüfungen in Preußen bekanntlich versteht (die, beiläufig gesagt, mindestens ½ Jahr dauern, ohne Widerrede schwieriger zu bestehen sind, als an irgend einem andern Orte der civilisirten Welt und alljährlich fast der Hälfte der Candidaten den Repuls bringen). Weit passender könnte man die früheren Studien Helbigs cursorisch nennen, da sie re vera mit Laufen begonnen. Wahrlich, die ganze G. S. T. H'sche Allianz kommt mir vor, wie ein Zug jenes Geflügels, das aus Calicut stammt und, über jeden rothen Fetzen ergrimmend, die Vorübergehenden insultirt. Soll man da Gleiches mit Gleichem vergelten? — Das wäre kindisch; oder den Gereizten durch Neckereien den Kamm noch mehr schwellen machen? — Auch das würde des Mannes unwürdig sein. Dieser ergötzt sich eine Weile an ihren Capriolen, dann ignorirt er sie und geht ruhig seines Weges. So thue ich jetzt mit dem „kritischen Reper-

flucht zu den für solchen Fall mit übersendeten Pulvern Ignatia amara $\overline{9}$ und das ganze Uebel minderte sich sofort auffallend. Später schien es noch einige Mal repetiren zu wollen, aber immer erwies sich Ignatia dagegen hülfreich und so gelang es endlich — rein durch diesen hier spezifischen Arzneistoff — die ganze Krankheit völlig zu beseitigen. Auch die Menstruation fand sich später ein und kehrte stets regelmäßig wieder und die vollkommenste Gesundheit hat seit ½ Jahre die Genesene fortwährend beglückt.

---

torium". Mag es seine Galle immer von Neuem über mich ergießen, ich lache dazu und — lese es gar nicht. Denn die beste Farce wird in der Wiederholung langweilig, am Ende widrig.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Praxis.

Von

Dr. Bethmann,

Physikus zu Burgk.

Schon mehrmals habe ich seit Jahren her beobachtet, daß zu gewissen Zeiträumen schwere Geburten und Abnormitäten im Wochenbette zahlreicher erscheinen, als zu andern Zeiten. Eben so, wie wir dies bei vielen Krankheiten beobachten.

Frauen, die schon mehrmals und sehr leicht geboren hatten, bekamen zu solchen Perioden entweder allzuschwache Wehen, oder Blutflüsse, oder hatten normwidrig festsitzende Nachgeburten.

Ja schon die ängstliche Vorstellung und Erinnerung an solche krankhaft verlaufene Entbindungen brachte in solchen Zeiten größere Abnormitäten bei'm Geburtsgeschäft zu Wege, als es sonst der Fall zu sein pflegt.

Eine solche Periode herrschte wieder in diesem Winter ($18^{36}/_{37}$). Aconit. $\overline{\overline{\overline{1}}}$ bis $\overline{\overline{\overline{3}}}$ erwies sich dabei sehr nützlich.

In einem Falle wurde mein Beistand eiligst verlangt bei einer Frau, die bereits elf Mal leicht und glücklich geboren

hatte. Ich traf sie in den heftigsten Convulsionen, mit vorherrschendem **Opisthotonus**, und leichenblaß. Seit 36 Stunden starker Blutabgang, wenige und seltene schwache Wehen. Die linke Hand des Kindes, so wie die Nabelschnur ragten aus der **Vagina**. Ein Schauder durchlief mich aber, als ich bei der Untersuchung auch noch **Placenta praevia** mit halbgelößtem Mutterkuchen vorfand! — Schnell bereitete ich 2 Dosen **Secale cornutum** $\overline{3}$, gab die eine sogleich, und ließ die andere nach 5 Minuten reichen, während dem ich die Wendung und Extraktion des Kindes verrichtete. Es ist eine furchtbare Empfindung, das warme Blut so am Arme herab strömen zu fühlen! Dennoch darf man den Gefühlen des Herzens für den Augenblick nichts einräumen, und nur den sorgsam abwägenden Verstand herrschen lassen. Ich dankte Gott aus voller Brust, als nach wenigen schweren Minuten das Kind vor mir lag, der **Uterus** sich kontrahirte, die durch den Reifen der operirenden Hand möglichst geschützte Plazenta noch saß, und die Wöchnerin die Augen aufschlug, fragend: „Wie ist mir?"

Der Blutverlust war enorm, denn schon vor meiner Ankunft war das Blut durch mehre Unterlagen und zwei Unterbetten gedrungen und hatte sich eine breite Bahn gebildet in der Stube entlang. Die Schwäche, diesem entsprechend, war außerordentlich, und nur durch volle Horizontallage war es möglich, Ohnmachten zu verhüten, die sogleich eintraten, wenn sie bewegt, oder der Kopf nur aufgerichtet wurde. Kaum konnte sie bei leisem Lispeln die blutarmen, blassen Lippen bewegen. — Nach einer halben Stunde traten einige Nachwehen ein, und die Plazenta ging ab. — Die Schwangerschaft hatte sonst stets 40 Wochen gedauert, diesmal aber nur 36.

Das Kind war und blieb tod, trotz aller Belebungsversuche. Die Wöchnerin erhielt nun mehre Gaben China, tropfenweise von der ersten Mischung, alle 2, 4 und 8 Stunden, später in noch längeren Pausen. Als ich sie den andern Tag besuchte, lächelte sie mir freundlich entgegen. Keine Klage, etwas Appetit. Dieser wurde mäßig und vorsichtig befriedigt. Am dritten Tage gegen den Abend trat Schmerz im Unterleibe ein, mit Empfindlichkeit gegen Berührung, Unruhe, Angst, Schlaflosigkeit, Durst. Zwei Dosen Bellad. $\frac{\cdot\cdot\cdot}{3}$ mit $\frac{\cdot\cdot\cdot}{24}$*) entfernten diesen Gefahr drohenden Zustand. Dann wurde die China noch mehre Tage fortgesetzt, alle 24 Stunden zu 1 Tropfen der obigen Mischung. Guter Appetit trat nun ein, und die Patientin erholte sich bald wieder. Bei passender Pflege und ihrem guten Tisch hatte sie schon nach 6 bis 8 Wochen ihre frühere Körperfülle wieder erreicht, und nach einem Vierteljahr war sie stärker, als je.

Secale und Belladonna haben sich hier rühmlich bewährt, und um keinen Preis hätte ich in diesem Falle mit allöopathischen Arzneien operiren mögen. —

Auch in der Thierwelt kommen ähnliche pathologische Zustände gleichsam epidemisch vor. So gingen zu Ende des Jahres 1835 viele Kühe in hiesiger Gegend verloren, welche sämmtlich nach dem Kalben wegen Lähmung aller vier Beine nicht aufstehen konnten. Dabei hatten sie guten Appetit, magerten aber dennoch ab bei guter Fütterung, und wurden dann nach einigen Wochen von ihren Besitzern getödtet, um wenigstens die Haut zu erhalten.

---

*) Wozu die beiden verschiedenen Präparate vermischt?
Gr.

Da ein solcher Fall in meiner Nachbarschaft vorkam, bei Leuten, auf die ich mich verlassen konnte, so gab ich einige Mittel die bereits in ähnlichen Fällen in den homöopathischen Schriften als hülfreich bezeichnet wurden. Namentlich **Nux vomica, Phosphor, Rhus toxicodendr. und Cocculus.** Ich repetirte in starken und schwachen Gaben, aber ohne den mindesten Erfolg. Eine solche Kuh ließ ich 3 Monate erhalten und täglich, durch 6 Mann, mit untergezogenen Säcken umwenden. Aber sie lag sich wund, magerte bei guter Verdauung immer mehr ab, verlor die Milch, und mußte am Ende gleichfalls getödtet werden. Gern hätte ich genaue Sectionen angestellt, aber weder Zeit noch Verhältnisse gestatteten mir dies zu thun. Selbst aufgehoben und unterstützt, konnten dergleichen Kühe nicht stehen. — Bei ähnlichen Lähmungen (wo aber eine Geburt nicht vorausgegangen war) habe ich mit **Cocculus** $\overset{\cdot\cdot\cdot}{1}$, 10 bis 15 Gaben, alle 2 Tage eine, die Herstellung bewirkt. Nach ganzen Tropfen, von dieser Verdünnung gegeben, trat Durchfall ein.

In andern Fällen wurden die Kälber, wegen fehlender Kontraktionen des Fruchthälters, nicht ausgetrieben. Die Kühe trippelten ängstlich umher, versagten das Futter, und starben bei unzweckmäßiger Behandlung. In einem solchen Falle hatte eine fünfjährige schöne Kuh bereits einmal leicht gekalbet, ging jetzt über 41 Wochen trächtig und hatte schon seit 3 Tagen nicht mehr gefressen. Aengstlich drehte sie sich immer mit dem Kopf nach der Hinterseite des Leibes. Ich gab **Pulsat.** $\overset{\cdot\cdot\cdot}{1}$. Nach 6 Stunden erfolgte ein starkes Kalb und die Kuh war hergestellt.

Wie ich oben von den Kühen beschrieb, so kamen im März und April 1837 ganz gleiche Lähmungs- und Sterbe-

fälle nach beendigter Tragezeit unter den Ziegen vor. Der Menschenarzt hatte jedoch zu dieser Zeit allzuviel mit seinen leidenden Mitbrüdern zu thun (Grippe, Masern, und noch ein ganzes Heer von andern ungebetenen Gästen hatten sich allenthalben einquartirt), um nach Bereicherungen für die Therapie bei den Thieren suchen zu können. — Denn billigermaßen kommen erst die Menschen.

Cina-Krankheit. Wie es in vielen Familien noch üblich ist, Kindern gegen wirklich vorhandene oder eingebildete Würmer Wurmsamen zu geben, so geschah es auch bei dem Handwerker H. in B. Drei Kinder von 11, 9 und 3 Jahren bekamen an einem Nachmittag jedes 2 bis 3 Theelöffel voll Cinapulver. Nur der siebenjährige Luis erhielt „blos einen Theelöffel voll, weil er nicht so stark ist, als die Andern". —

Bei dem Neunjährigen gingen 23 Stück Spulwürmer darnach ab, bei den Andern keiner. Die drei Ersteren klagten blos über etwas Bauchweh, blieben aber bei gutem Appetit. Bei Luis jedoch traten folgende Symptome ein: Den Abend nach dem Einnehmen verweigerte er das Essen, schlief jedoch die Nacht hindurch ohne zu klagen. Früh bei dem Aufstehen klagte er über Mattigkeit und Uebelkeit, und fing auch bald darauf an sich mehrmals zu erbrechen, wobei nichts als Schleim abging. Sein Klagen wurde nun immer stärker, und jählings traten Convulsionen aller Glieder ein, mit Bewußtlosigkeit und Schaum vor dem Munde. Nach etwa 8 Minuten kam er wieder zu Sinnen, verfiel aber bald darnach in Delirien und schrie oft laut auf, mit einzelnen Zuckungen an den Gliedern. Große Hitze, Gesichtsröthe und Durst traten nun ein. Stuhlgang fehlte. Ich reichte 3 Gaben **Belladonna**,

jede zu 10—15 Kügelchen der 24sten Verdünnung, und ließ alle 4 Stunden eine nehmen. Schon nach der ersten Gabe trat Durchfall ein, welcher auch nach den Uebrigen sich wiederholte. Convulsionen hatten sich seit gegebener **Bellad.** nicht wieder gezeigt. Hitze und Durst wenig gemindert. Laute Delirien und stilles Liegen ohne Bewußtsein wechselten mit einander ab. Noch hatte der Bote vergessen, daß gleich nach Eintritt dieser Krankheit Patient oft jählings aufschrie, dann mit den Händen bewußtlos in der Luft umher haschte und keinen Schlaf habe. Darauf übersendete ich 3 Dosen **Hyosciam.** $\frac{\cdot\cdot\cdot}{3}$, welche ich in 4- und 8stündigen Pausen wiederholen ließ.

Bald nach der ersten Gabe schlief er ein, und erwachte nach etwa 2 Stunden mit vollem Bewußtsein und Appetit zum Essen. Das Lufthaschen blieb nun weg und die lichten Zwischenräume wurden immer länger.

Am dritten Tage wurde **Hyosc.** in gleicher Gabe noch einmal wiederholt und damit die ganze Cinakrankheit gehoben, bis auf noch anhaltende Mattigkeit.

Zwei Tage später kam der Vater des Kranken wieder und berichtete: daß Letzterer neuerdings über Kopfschmerz, Husten und Stechen in der Brust klage. Diesen Symptomen wurde **Bryonia** $\frac{\cdot\cdot\cdot}{1}$, 3 Dosen in 4stündigen Zeiträumen, mit gutem Erfolge entgegen gesetzt, und ich bringe dieselben meist auf Rechnung der damaligen allgemeinen Krankheitskonstitution.

Es war in den ersten Tagen des April 1837, wo hier entzündliche Affektionen der Respirationsorgane an der Tagesordnung waren. —

Ein anderer Fall von Cina-Krankheit kam mir vor 14 Jahren vor: Ein bejahrter Schuhmacher hatte seinen fünfjährigen Enkel bei sich. Aus übel verstandener Zärtlichkeit

wollte er den Knaben recht gesund machen und gab ihm deshalb fleißig Cinasamen, „damit sich ja keine Würmer einnisten möchten". —

Je mehr der Knabe aber Cina erhielt, desto leidender wurde er, so daß am Ende meine Hülfe gesucht wurde. Das Kind war jetzt außerordentlich matt, blaß, appetitlos, lag fast den ganzen Tag und schwitzte beständig. Jeden Nachmittag aber kam noch ein besonderer Anfall von Hitze, welchem vermehrter Schweiß und tiefer Schlaf folgte. Ein einziger Tropfen China von der ersten Verdünnung hob binnen 4 Tagen die hauptsächlichsten Krankheitserscheinungen, und die Uebrigen verloren sich dann nach und nach von selbst. Der Knabe wurde jedoch nicht eher dauernd gesund, als nach dem Tode seines Großvaters. Denn dieser konnte nicht unterlassen, jeden abnehmenden Mond eine Quacksalberei mit seinem Lieblinge vorzunehmen, und obgleich er sonst nicht dumm war, so war er dennoch von dieser verkehrten Maßregel nicht abzubringen. Seit 12 Jahren nun ist der Alte verstorben, und seit jener Zeit ist auch der Junge gesund geblieben und zu einem tüchtigen Burschen herangewachsen.

Herpes. — Im Mai 1833 wurde mir ein 4jähriger schwächlicher Bauerknabe zugeführt. Er war das Kind ziemlich verständiger Aeltern und litt bereits seit 3 Jahren an flechtenartigen Ausschlägen aller Art. Kopfgrind, schwärende Augen, trockne und nasse Flechten, bald am Körper, bald an den Extremitäten, wechselten stets mit einander ab.

Außer einem sogenannten „Blutreinigungsthee" war noch nichts angewendet worden. Meine Hülfe wurde jetzt vorzüglich deshalb gesucht, weil seit einigen Wochen auf der linken

Brustseite eine handgroße, eiternde Flechte sich gebildet hatte, und die Aeltern fürchteten: „es möchte das Herz angefressen werden." —

Es bildete sich auf dieser Flechte eine graulich strohgelbe Borke, so dick wie ein mäßiger Pappdeckel, hier und da mit tiefen Einrissen versehen, aus welchen gelbliche, dicke Jauche hervorquoll. Nach 8 bis 12 Tagen wurde die Flechte theilweise trocken, die Kruste fiel in fast zollgroßen Stücken ab, und auf der zarten hochrothen Haut bildeten sich nach wenigen Tagen neue Schuppen, die sich nach und nach verdickten und wiederum verliefen wie ich oben angab. Bei jeder neuen Schuppenbildung vergrößerte sich die Flechte im Umkreis um 4 bis 6 Linien. Die neuergriffene Stelle juckte jedesmal stark, sonst kein Schmerz und nichts Krankhaftes. Der Appetit jedoch und die Regsamkeit waren schwach.

Sulphur in 6, 1 und 20ster Verdünnung, alle 3, 5 und 7 Tage gegeben, besserte etwas, Graphit 6 zeigte wenig Einwirkung. Dulcamara in 15ter Mischung, herabsteigend bis zur Tr., leistete das Meiste, und die tieferen Mischungen mehr als die höheren. Die Fortschritte der Heilung erfolgten am meisten im abnehmenden Mond. Die Dulc. reichte ich Anfangs in Kügelchen, später, und mit größerem Nutzen, in Tropfen, alle 2 und 3 Tage, bei gleichzeitiger äußerer Anwendung von 1 Tropfen Tr. auf 1 ʒ Wasser, womit die kranke Stelle früh und Abends leicht benetzt wurde.

Die Größe der Flechte war nun geschmolzen bis auf etwa 1 Zoll. Nun blieben die Aeltern weg, hoffend, es werde vollends von selbst heilen. Nach 4 Wochen kamen sie wieder, und die Flechte hatte ziemlich die anfängliche Größe wieder erreicht. Auf keine Art war ein Unterschied gegen früher aufzu-

finden, dennoch half dieselbe Dulcamara jetzt nicht mehr. Eben so wenig Rhus, Lycopod., Sepia und Graph, die ich abwechselnd in hohen und niederen Mischungen reichte.

Clematis in 9ter bis 3ter Mischung, gegeben wie Dulc., ließ geringe Besserung wahrnehmen. Nun gab ich Psorin $\frac{\cdots}{24}$ *) und wiederholte dies 3 Mal binnen 5 und 7 Tagen. Dabei heilte die Flechte nicht nur rein ab (bis Mitte Decbr.), sondern der Knabe wurde auch weit gesünder und blühender, als er je war. Ist auch bis jetzt ganz wohl geblieben, und keine Spur von Flechten hat sich wieder gezeigt.

Eine ähnliche dickschuppige Flechte auf dem Vorderarm einer Dame von 24 Jahren, die außerdem öfter an Erysipelas faciei litt, heilte binnen 8 Wochen auf abwechselnd gereichte Hepar. sulph. und Lycopod. Erstere in 3ter, letztere in 12ter Mischung alle 3 Tage zu einigen Kügelchen gereicht.

In diesen Blättern: IX. Bd. I. Heft, p. 115 ff., so wie in der allg. homöop. Zeitung IV. Bd. p. 252 ff., habe ich einige Fälle mitgetheilt von Ahnungen, Furcht und Einbildungskraft.

Hierher gehören auch einige sehr interessante Fälle, welche Dr. Groß im dritten Hefte des VII. Bandes dieses Archivs p. 41 ff. vorgelegt hat. In dem letzten dieser Fälle, so wie in dem ersten von mir angeführten bewies sich Aconit. hülfreich.

Die Wichtigkeit der Sache gebietet mir einen später erlebten Fall jetzt mitzutheilen, wo weder Aconit. noch Belladonna half. — Mundausschlag, Blutflüsse und viele nervöse Beschwerden, nach Furcht oder Schreck entstanden, sieht der

*) Was für ein Präparat. Gr.

praktische Arzt oft, besonders in Gegenden wo der Aberglaube unter dem Volke noch eine wichtige Rolle spielt. Fälle aber, die den Tod veranlaßten, sind nicht so häufig. Darum erwähne ich den folgenden, und wünsche, daß ich nie wieder Ursache finden möge, Aehnliches zu sagen. Vorher muß ich bemerken, daß in dem Kopfe der voigtländischen Landleute Geister und Gespenster nicht selten noch ihren Spuck treiben, und wer von „Etwas angetastet wurde, darf es vor dem neunten Tag nicht offenbaren, sonst muß er sterben; der Geist (Göhst) bringt ihn um". —

Solche Sachen werden nur heimlich und in der Stille erzählt, und man muß das Vertrauen der Betheiligten in hohem Grade besitzen, bevor man solche hochwichtige Dinge erfährt. Selbst solche Mittheilung geschieht von den Darangläubigen nur mit halben Worten, in Furcht und Angst. Der tiefe Eindruck, den eine so verkehrte Richtung der Phantasie auf die Seele der Ergriffenen ausübt, ist daher nicht zu verwundern.

So ging eine gesunde, mir wohlbekannte Frau in den fünfziger Jahren, welche häufige Botengänge machte, an einem düstern Herbstabend durch einen Wald, dessen breiter Weg häufig von Fuhrwerken und Fußgängern benutzt wird, und welchen sie selbst seit 30 Jahren allwöchentlich 2 bis 4 Mal passirte, und nie über ein auffallendes Begegniß geklagt hatte. Zu Hause angekommen, war sie ängstlich und unruhig, aß nicht und klagte über Frost und Bangigkeit im Herzen. Am andern Tage konnte sie nicht aufstehen, drückte durch Zeichen und Geberden ein ungewöhnliches Ereigniß aus, welches sie tief ergriff und klagte nur mit Worten über Schmerz in allen Gliedern. Am dritten Tage

war es noch schlimmer. Hitze und Durst, mit Husten und Brustschmerz, hatten sich hinzugesellt. Sie trank Hollunderthee und ließ sich von einem Barbier eine Ader am linken Arme öffnen. Darnach wurde es noch schlimmer; Hitze, Angst und Unruhe stiegen immer mehr, und Nachts traten Delirien hinzu, wo sie immer mit grausigen Gespenstern zu thun hatte. Am sechsten Tage kam ihr Sohn und bat mich um Hülfe. Ich reichte Aconit. $\overset{\cdot\cdot\cdot}{3}$, 2 Gaben, alle Stunden eine, und ließ Aconit. $\overset{\cdot\cdot\cdot}{24}$ in 4 Gaben, 2 und 3stündlich nachfolgen. Am achten Tage der Krankheit berichtete ihr Sohn, daß seine Mutter auf diese Pulver anscheinend etwas ruhiger geworden sei, aber es habe nicht angehalten, und die Angst sei heute noch viel größer, das Gesicht roth und der Mund ganz trocken. Der morgende Tag würde noch weit Schlimmeres „offenbaren". — Auf Bellad. $\overset{\cdot\cdot\cdot\cdot}{24}$, drei Dosen, nach Pausen von 2 und 4 Stunden zu nehmen, trat wieder einige Besserung ein. Aber die Reaction der somatischen Kräfte war nicht dauernd, der Einfluß der kranken Psyche war überwiegend, und mächtiger als dasjenige, was ich ihr entgegen setzen konnte. So kam der neunte Tag heran, wo sie offenbarte: daß sie „von Etwas angetastet worden sei, und noch heute sterben müsse". Worin dies Antasten bestanden habe, gab sie nicht an, um ihrer Familie nicht zu schaden; — aber sie starb noch am selbigen Tage. —

Die Masern kamen in meinem Physikats-Bezirk binnen 15 Jahren drei Mal epidemisch vor. Jedesmal in der kalten Jahreszeit. Einzeln im Januar beginnend, häufig im Februar, abnehmend im März und einzelne Nachzügler im April. So im Jahr 1823, 1828 und 1837. Die Epidemie

von 1828 war am gutartigsten, nur wenige Kinder bedurften ärztlichen Beistand und wurden größtentheils durch einige Gaben Aconit. hergestellt. Erwachsene wurden nicht davon ergriffen und Nachkrankheiten waren selten und unbedeutend. — Schlimmer schon war die Epidemie von 1823, vorzüglich durch Folgekrankheiten der Augen und Ohren ausgezeichnet. —

Am schlimmsten jedoch war die letzte, von 1837, welche gleichzeitig mit der Influenza (sogenannten Grippe) auftrat, sich mit dieser vielfach komplizirte und zum Theil sehr bösartige Affektionen im Respirationsapparat herbeiführte. Aber auch für sich allein betrachtet, war es die bösartigste von diesen drei Epidemieen.

Mehre Erwachsene (aber nur Frauen, kein einziger Mann) und Mütter wurden gleichzeitig mit ihren Kindern ergriffen. Leider wußte aber keine mit Gewißheit anzugeben, ob sie die Masern schon in ihren Jugendjahren einmal überstanden hatte.

Auch die Nachkrankheiten waren häufig und zum Theil in Formen, die wohl selten sein mögen, und wovon ich einige mittheilen werde. Wie aber das Böse häufig auch etwas Gutes mit sich führt, so bewirkten auch die Masern die Heilung einer Flechte, welche ein Kind von der Stirne bis zu den Zehen bedeckte und vorher ziemlich hartnäckig war. Weiter unten werde ich dieselbe näher beschreiben. — Ingleichen wurde eine Entzündung der Augenlider mit starker Schleimabsonderung, welche ein 4jähriges Mädchen schon mehre Wochen plagte, dauernd durch die Masern geheilt.

Gleich von dem ersten stark ergriffenen Masernkranken, einem robusten 8jährigen Bauerknaben, nahm ich Morbillin auf. Davon bereitete ich 3 Mischungen, 1, 2 und 3. Sei-

nem Erzeuger gab ich von der dritten, und sah keinen Erfolg. Ich gab nun von der ersten, und sah auch nicht mehr. Da der Junge heftiges Fieber hatte und die Respirationsorgane entzündlich ergriffen waren, so hielt ich es für Unrecht, blos zu experimentiren. Ich reichte Aconit. 1, und schon nach 2 Stunden hatte ich diejenige Besserung erreicht, welche ich seit 24 Stunden vergeblich von Morbillin gehofft hatte.

Aber ich wollte mehr erfahren. Kurz hintereinander wurden mir an jenem Tage 4 Kinder gemeldet, alle mir wohl bekannt und sonst von guter Gesundheit. Die Masern waren bei allen in der Blüthe, Durst groß, Husten heftig, rauh, bellend und trocken. Nr. 1 bekam Aconit. $\frac{\cdots}{3}$; Nr. 2 Pulsatille $\frac{\cdots}{3}$; Nr. 3 Morbillin 2; und Nr. 4 Sulphur $\frac{\cdots}{3}$. Nach 12 Stunden besuchte ich Alle. Nr. 1 war auf Aconit. einige Stunden gebessert worden, hatte ruhiger geschlafen und weniger getrunken als vorher. Die andern drei aber hatten nicht die mindeste Heilwirkung erfahren. Sie erhielten nun, gleich dem Ersten, wiederholte Gaben Aconit. $\frac{\cdots}{1}$ und $\frac{\cdots}{3}$, und wurden schnell gebessert. Morbillin 1, 3 und 28, welches ich im vorigen Jahre von Freunden erhalten hatte, auf deren gute und gewissenhafte Bereitung ich sicher rechnen konnte, versuchte ich gleichfalls, und stets ohne Erfolg. Automorbillin gab ich noch mehrmals, und versuchte auch ein anderes wieder neu bereitetes Morbillin, selbst in wiederholten Gaben, aber stets ohne Nutzen. Auch in solchen Fällen, wo ich erst gegen Nachkrankheiten beigezogen wurde, versuchte ich es mehre Male und ohne allen Heilerfolg. —

Es frapirte mich sehr, von diesem Mittel gar nichts Gutes zu sehen, da doch Groß so schöne Heilungen damit voll-

führte, und ich selbst durch den Gebrauch anderer Isopathika mehrfachen Nutzen erreichte.

Ich wendete daher Morbillin noch in einigen Fällen an, welche mir zu Ende der Epidemie vorkamen, und hier schien es wohl, als würde der Verlauf der Krankheit etwas abgekürzt. Aber es waren leichte Fälle und ich bin auch vollkommen überzeugt, daß ich mit Aconit. nicht nur viel schneller, sondern auch mehr genützt hätte.

Nach meiner Erfahrung ist Aconit., in den drei ersten Verdünnungen, das Hauptmittel, und dem Morbillin weit vorzuziehen.

Hering hat es neuerdings verworfen, dagegen wurde es kürzlich wieder in der allg. homöopath. Zeitung X. 42 „in einfachen Fällen" gerühmt. „Denn wo der entzündliche oder nervöse Charakter, oder Skropheln vorwalten, spiele es freilich eine untergeordnete Rolle." —

Da nun in der großen Mehrzahl der Fälle der entzündliche Charakter vorwaltet, und Aconit. diesem am besten entspricht, so halte ich auch für's Beste, Aconit. vorzugsweise zu geben. Für gelinde, oder einfache Fälle ist ein Heilmittel gar nicht nöthig, wie ich in Hunderten von Fällen gesehen habe*). Nur sehe man auf zweckmäßige Diät, und bringe die Wärme der Krankenstube nicht über 16° R.

In keiner exanthematischen Krankheit sah ich so große Nachtheile vom Stubenscheuern, als hier bei den

*) Ich habe früher bald Aconit, bald Pulsatilla hülfreicher in den Masern gefunden. Die Beobachtung des Verfassers beweist nur, daß die Masern sich verschieden gestalten und bald Aconit., bald Pulsatilla, bald Morbillin, oder vielleicht noch ein anderes Mittel am passendsten ist. Morbillin haben außer mir auch noch Andere heilsam gefunden, aber es mag nicht überall helfen Gr.

Masern. Vorzüglich in der Desquamationsperiode. Die gereizte Haut und die feuchte Luft machen dies auch leicht erklärlich. Schnelle Blässe der Haut, heftiges Fieber, entzündliche Affektionen des Gehirns und der Lungen, sah ich mehrmals als die unmittelbare Folge solcher unvorsichtigen Reinigungen.

Viele Kinder bekamen zur Zeit der Abschuppung die ganze Schleimhaut des Mundes voll flacher, linsengroßer Geschwürchen, mit speckigem Grunde und argen Schmerzen beim Essen. Der Rand an der vorderen Hälfte der Zunge, so wie das Zahnfleisch waren am meisten damit bedeckt. Die ersten 3 Verreibungen von **Mercur** fand ich heilsam dagegen.

So wie die Hautröthe abnahm, stellte sich bei mehren Kranken entzündliche Reizung der Lungen ein, welche ich durch **Acon.** $\overline{1}$ und **Bryon.** $\overline{3}$ gewöhnlich beseitigte. Nur in einigen Fällen war wegen besonderer Complikationen **Bellad.** und **Sulphur** noch erforderlich.

Ich weiß mehre Fälle, wo starke, robuste Knaben ihren Aeltern entliefen und bei starker Winterkälte und voller Blüthe des Exanthems so lange im Freien verweilten, bis sie vor Frost klapperten und im Gesicht ganz blauroth waren. Es schadete ihnen nicht das Mindeste, und das Exanthem verlief ganz normal.

Leider haben nicht Alle solche Constitutionen, und zum vollen Gegensatz sah ich bei zarten, reizbaren Mädchen, die kaum einige Minuten am verschlossenen Fenster gestanden hatten, bedeutende Folgen, — Rücktritt des Ausschlags, Leibweh, Durchfall, entzündliche Affektionen des Gehirns und der Lungen — entstehen.

In Familien, wo mehre Kinder waren, wurde gewöhnlich erst ein Kind von der Krankheit befallen, und die Uebrigen

erst dann, wenn Jenes in der Desquamationsperiode sich befand*).

In einigen Fällen bestand das Exanthem fast aus lauter großen Frieselkörnern. Verlauf und Behandlung wich aber nicht vom Gewöhnlichen ab. Von 100 Kranken bedurften etwa 20 des ärztlichen Beistandes, denn auf dem Lande wird der Arzt (mit seltenen Ausnahmen) nur in der höchsten Noth gerufen. Leider oftmals zu spät! Besonders gilt dies von den Nachkrankheiten, die bei sehr vielen vernachlässigt werden. Auf solche Art sah ich ein Kind an Hirn-, zwei andre an Lungenlähmung sterben.

Alle Nachkrankheiten kamen mir aber nur bei solchen Kindern vor, die in der Masernkrankheit selbst, nicht unter meiner ärztlichen Pflege gestanden hatten. — Bei Allen jedoch, die ich homöopathisch behandelt hatte, kamen keine Nachkrankheiten vor, obgleich mehre von Grippe und Masern zugleich befallen und derb angegriffen waren**). Unter diesen war eins von meinen eignen Kindern, ein starker, robuster Knabe von 10 Jahren. — Starke Gaben Aconit. ($^1/_{20}$ der Tinktur) leisteten hier das Beste.

Was andere Beobachter, so wie ich selbst, schon früher sahen, daß nämlich alle homöopathisch Behandelten viel eher und ohne Nachtheil den Einwirkungen der freien Luft sich aussetzen konnten, fand hier wiederum sein volle Bestätigung. Man vergleiche hierbei Archiv VII., I., p. 65, und Hygea***)

---

*) Dieselbe Beobachtung habe ich auch gemacht. Gr.

**) Doch schützt eine homöopathische Behandlung nicht überall vor Nachkrankheiten (und Rückfällen). Gr.

***) Ich muß bei dieser Gelegenheit bittere Klage führen über die lässige Versendung der Hygea. So habe ich trotz vielen und

IV., p, 426 ff., so wie mehre Stellen in der allgemeinen homöopathischen Zeitung. —

Das höchste Alter unter meinen Masernkranken hatte eine Frau mit 28 Jahren; das geringste ein Mädchen von 31 Wochen. Säuglinge wurden wenig befallen. Die meisten Kranken standen zwischen 2 und 10 Jahren.

Der Ausbruch der Masern war bei Mehren von wichtigen entzündlichen Leiden begleitet, bei Andern wieder mit nervösen Zufällen gepaart. Vorzüglich stürmisch war derselbe bei einem 14jährigen, gracilen, noch nicht menstruirten Mädchen. Ihr Vater, ein Mann der stets bemüht war, das Leben zu genießen und aller männlichen Charakterfestigkeit entbehrte, starb vor einem Jahre. Ihre Mutter, eine gutmüthige, schwache und abergläubische Frau, die wenigstens alle Wochen einmal mit Hexereien und Ahnungen zu schaffen hat, — dies waren ihre Erzieher. Kein Wunder also, wenn das Töchterchen verzärtelt, eitel und eigensinnig wurde! — Auf kleine Erregungen waren schon öfter starkes Nasenbluten und Ohnmacht ähnliche Zufälle eingetreten. Vierzehn Tage vor ihrer jetzigen Krankheit erlitt sie einen Schreck, und seit dieser Zeit fühlte sie sich unwohl. Bei meinem ersten Besuch hörte ich sie heftig bellend, rauh und trocken husten, das ganze Gesicht war aufgedunsen, blaßgelblich, die Nase äußerlich roth und innerlich

---

derben Erinnerungen das 6te Heft des vierten Bandes, worin wahrscheinlich Hr. Dr. Schrön's Abhandlung über die Masern enthalten ist, noch nicht erhalten können! Was mir deshalb sehr leid ist. — Jetzt, Mitte März 1837, habe ich das 1ste Heft vom sechsten Bande erhalten, während mir vom fünften Bande auch noch 3 Hefte fehlen. Eben so ging es mit allen früheren Bänden, ausgenommen den ersten, welchen ich richtig erhielt. Mein Buchhändler in Schleiz schiebt alle Schuld auf den Verleger!? —

bedeutend verschwollen. Oft Reiz zum Niesen und Nasenbluten, Hitze, Durst, gänzliche Apetitlosigkeit, große Mattigkeit, mangelnder Schlaf, Angst und Unruhe. Puls klein, schnell, kaum zählbar. Noch ehe sie meine Arznei erhielt, kam ein Bote, der mich um schnellen persönlichen Beistand bat, wegen heftigen Nasenblutens. Das Blut war ganz schwarzroth, sehr flüssig und lief so stark aus beiden Nasenlöchern, daß nicht nur schon Halstuch und Hemde ganz davon durchdrungen waren, sondern die Kranke auch wie in einem Teiche lag. —

Ich reichte sogleich Aconit. $\overset{\cdot\cdot\cdot\cdot\cdot}{6}$ und wiederholte dies nach 5 Minuten, während welchen die Blutung schon um die Hälfte schwächer geworden war. Die Nacht wurde es alle 2 und 4 Stunden wiederholt, und am andern Morgen fühlte sich Patientin etwas erleichtert. Sie hatte mehr und ruhiger geschlafen, als die vorigen Nächte, und war besonders weniger ängstlich und unruhig. Der Durst war gemäßigter und zu Mittage verlangte und aß sie einige Löffel voll dünner Suppe. Gegen den Abend aber wiederholte der gestrige Zufall. Ich reichte Crocus $\overset{\cdot\cdot\cdot}{1}$ und ließ das Mädchen in eine kalte Stube legen. Mit gutem Erfolg. Am dritten Tage meiner Behandlung zeigten sich im Gesicht einige Spuren von Masern. Angst und Unruhe wieder gesteigert, sie weinte viel und sprach öfter von ihrem verstorbenen Vater. Sie erhielt Pulsatilla $\overset{\cdot\cdot\cdot\cdot\cdot}{9}$, wonach sie bald ruhiger wurde, auch etwas schlief. — Gegen den Abend jedoch fanden sich viele von ihrer sonstigen Gesellschaft ein, und da das Bluten wieder anging und durch ängstliche Gespräche noch gesteigert wurde, rief die Kranke wiederholt: „Nun sterb ich, es ist mein Letztes, ich höre die Engel singen, mein Vater ruft mich ꝛc.", dabei sprang sie aus

dem Bette, reichte Jedem die Hand und nahm Abschied, während das Blut strömend aus der Nase lief. — Kaum war der erste Bote bei mir angekommen, so erschien auch ein zweiter. Ich traf die Kranke in der heftigsten Angst und Aufregung, und die ganze Stube voll heulende und klagende Menschen. Letztere mußten sich sogleich entfernen, die Kranke erhielt Acon. 2 gttj., und da das Bluten binnen ¼ Stunde nur wenig nachgelassen hatte, Aconit. 1. Kalte Wasserumschläge auf Kopf, Hals, Brust und den halben Unterleib hatte ich seit meinem Eintritt ununterbrochen anwenden lassen. Nach einer halben Stunde hörte das Bluten auf. Mit Aconit. wurde in 2- und 4stündigen Pausen die Nacht über fortgefahren. Aus Angst, die Blutung möchte wieder beginnen, hatte man die Kranke über 4 Stunden lang in ihrer nassen Bekleidung und Bette liegen lassen, und erst gegen Mitternacht mit trockenen vertauscht. — Zu meiner Freude erblickte ich am andern Morgen das Exanthem blühend in ihrem Gesicht. Das lange kalte Bad hatte nicht den mindesten Nachtheil veranlaßt. Daß dies aber ohne Aconit. und namentlich in so starken Gaben so gut abgelaufen wäre, bezweifle ich sehr. — Am nächsten Nachmittag jedoch sang sie lustige Lieder, sprach bisweilen irr, und klagte über Herzdrücken. Bellad. $\overset{\cdot\cdot\cdot}{12}$, nach 2 Stunden wiederholt, beseitigte auch diese krankhaften Aeußerungen. Gegen den Abend zeigte sich wieder ein schwacher Blutabgang, der sich bald von selbst wieder verlor.

Fortan hielt das Exanthem seinen normalen Verlauf und Patientin ist genesen ohne alle Nachkrankheiten. —

Viele Mühe habe ich mir gegeben, um wegen des sogenannten spezifischen Geruchs bei den Masern auf's Reine zu kommen.

Das Resultat davon ist: daß ich nirgends einen solchen entdecken konnte. Nur in einem einzigen Falle schien mir der Schweiß bei einem Masernkranken etwas moderig zu riechen, was ich aber schon oftmals bei andern Kranken auch beobachtet habe. Es liegt am Ende an oder in den verschiedenen Nasen der Aerzte, daß der Eine einen säuerlichen, ein Anderer einen moderigen, ein Dritter einen ganz eigenthümlichen, und viele Andere gar keinen besonderen Geruch beobachten. So, wie der scharfsinnige Heim, können sich freilich nur Wenige auf ihre Nasen verlassen, denn: „Scharlach, Rötheln und Masern nur durch den Geruch am zuverlässigsten zu unterscheiden," das ist kein Kleines, und nicht Jedermanns Sache! — Ich hege für Heim, sowohl als Arzt wie auch als Menschen, eine große Hochachtung, aber hier scheint es doch, als sei ein Irrthum unterlaufen. Daß der geniale Heim außerordentliche scharfe Sinne hatte*), und ein ausgezeichneter Diagnostiker war, ist mir wohl bekannt, aber es will mir nicht einleuchten, daß die Masern ihre Natur so sehr geändert hätten, daß unter Hunderten von Kranken nicht einige sollten vorkommen, die jenen spezifischen Geruch zeigten. -- Weitere Beobachtungen mögen entscheiden. —

Nach den Masern kamen bei den meisten Rekonvaleszenten der diesjährigen Epidemie Frieselausschläge vor, welche den ganzen Körper und das Gesicht überzogen, meist dunkelroth und grobkörnig waren, und in der Desquamationsperiode

---

*) Wer ihn persönlich gekannt hat, weiß, daß sein Geruchsorgan ein ausgezeichnetes war und kein Gewöhnliches damit im Entferntesten verglichen werden kann. Er ähnelte in dieser Hinsicht dem Metallfühler. Gr.

eintraten. Wie gewöhnlich, war in warmen Stuben*) das Exanthem am stärksten, und verleitete mehre Aeltern zu der grundlosen Annahme von wiedergekehrten Masern.

Durch eine oder einige Dosen Sulphur, $\overset{\cdot\cdot\cdot}{\text{Tr.}}$ bis $\overset{\cdot\cdot\cdot}{3}$, wurde diesen leichten Nachzüglern das Leben schon in einigen Tagen abgeschnitten. In den meisten Fällen jedoch wurde es der Natur allein überlassen, und hier verzögerte sich die Abheilung um mehre Wochen.

Dagegen kamen diesmal nur wenige Augen- und Ohrenkrankheiten in der Genesungszeit vor, und auch davon war nur eine Augenentzündung heftig, alle übrigen aber leicht. Bellad. und Sulphur $\overset{\cdot\cdot\cdot}{24}$ waren die Heilmittel.

Als tödtliche Nachkrankheit kam auch eine Kehlkopfentzündung vor bei einem zweijährigen Säugling. Die Krankheit begann und endete binnen zwei Tagen. Schon nach 12 Stunden war die Stimme ganz erloschen. Als das Kind bereits in Agone lag, wurde erst Hülfe von mir begehrt, und zur Beruhigung der Aeltern sendete ich eine Gabe Spongia $\overset{\cdot\cdot\cdot}{24}$. Natürlich ohne Erfolg**).

*) In den holzreichen Gegenden des reußischen Voigtlandes findet man auf dem Lande die größtentheils hölzernen Stuben selten unter 20 bis 26° R. geheizt. Meist noch höher, besonders im Sommer. Denn in den ungeheuren Kachelöfen wird Sommer und Winter für Menschen und Thiere gekocht. Dies ist sehr beschwerlich für den, der gewohnt ist bei 14 bis 17° zu leben. Doch ist zu bemerken, daß die gewöhnliche Bekleidung unserer Landbewohner sehr leicht ist. Barfuß und ohne Jacke, blos mit Hemde und Leinwandhosen bekleidet, gehen sehr viele aus 26° Wärme in 12 und 15° Kälte über. Besonders viele Kinder gehen so barfuß in Schnee und Eis im Wohnort umher. Nur der „Bartel" (eine Pelzmütze) darf nicht fehlen. — Solche Abhärtung ist denn auch etwas werth! —

**) Ich kann nicht umhin, hierbei der außerordentlichen Anhänglichkeit einer Katze zu erwähnen, da man von diesen Thieren nur

Ein sehr zartes, reizbares Mädchen von 9 Jahren bekam zu den Masern eine Lungenentzündung, wodurch sie außerordentlich angegriffen und dem Tode nahe gebracht wurde. Nach dieser Krankheit, welche durch **Aconit.**, **Bellad.**, **Bryon.** und **Rhus tox.** in $\overset{\cdot\cdot\cdot}{\overline{1}}$, $\overset{\cdot\cdot\cdot}{\overline{12}}$ und $\overset{\cdot\cdot\cdot}{\overline{24}}$ zur Genesung geführt wurde, blieb eine große Neigung zur Entzündung der Lunge zurück, und trotz aller Vorsicht repetirten solche pneumonische Zufälle mehrmals binnen etlichen Wochen, und traten jedesmal sehr stürmisch auf. **Aconit.** $\overline{1}$, dann aber **Sulphur** $\overset{\cdot\cdot\cdot}{\overline{Tr.}}$ und $\overset{\cdot\cdot\cdot}{\overline{6}}$, und **Phosphor** $\overset{\cdot\cdot\cdot}{\overline{4}}$ und $\overset{\cdot\cdot\cdot}{\overline{24}}$, jedes Mittel in mehrmaliger Wiederholung, leisteten mir gute Dienste dagegen.

Zum Schlusse will ich noch bemerken, daß von den Nachkrankheiten wenigstens doppelt so viel Mädchen, als Knaben ergriffen wurden, und, ein hartnäckiges Wechselfieber abgerechnet, welches einen Knaben betraf, kamen auch die schwersten Fälle unter den Nachkrankheiten nur bei Mädchen vor.

So auch wurde das dreijährige Töchterchen eines armen Zimmermannes von einem eigenthümlichen tonischen Krampfe der Hände und Füße befallen. So heftig, daß auch nicht die mindeste Bewegung Statt finden konnte, und mit gänzlicher Verdrehung einwärts. Das Kind konnte weder eine Hand noch einen Fuß brauchen. In Anfällen schrie es heftig auf, beugte den Körper nach allen Seiten und verzog das Gesicht auf eine gräßliche Weise. So hatte diese Krankheit unter täglicher Verschlimmerung bereits zwei volle Wochen

selten eine solche Zuneigung zum Menschen gewahr wird. Diese Katze war der tägliche und stündliche Spielgefährte des Kindes. Als dieses krank geworden war, stand auch jene nicht mehr von ihrem Lager auf, und am Tage, wo das Kind begraben wurde, fand man die Katze todt auf ihrem Lager.

angehalten. In den letzten Tagen war noch etwas blasse Geschwulst der kranken Glieder hinzugetreten, übrigens Abmagerung, Durst, verminderter Appetit und Schlaflosigkeit. Mit zwei Dosen **Solanum nigr.** $\frac{\cdot\cdot\cdot}{3}$, dann drei Dosen **Secale cornut. 3**, in 24- und 48stündiger Wiederholung, stellte ich das Kind vollkommen her. Schon am dritten Tage traf ich es mit einem Erdapfel in der Hand, denselben behaglich verzehrend, und nach 10 Tagen war jede Spur der Krankheit verschwunden.

Die oben angeführte Flechte war kupferbraun, heftig juckend (der Farbe wegen bemerke ich: daß ein syphilitischer Ursprung durchaus nicht aufzufinden war) bei einem zweijährigen Knaben, begann an den Oberarmen und verbreitete sich in zwei bis drei Wochen über den ganzen Körper und das Gesicht. Auf der Hinterseite des Körpers und der Glieder war sie meist feucht, auf der vorderen mehr trocken.

Sulphur und **Graphit** in hohen und niederen Mischungen bewirkte wenig Besserung. Der Kranke war aber munter und lebhaft dabei und alle Funktionen gingen gut von statten. Von **Psorin** hoffte ich mehr; den ungeduldigen Aeltern ging aber eine solche Heilung zu langsam, und besonders war nach großmütterlicher Weisheit: ohne „gute Schmiere", keine Heilung zu erreichen. Da ich nun eine solche nicht gab, so wurde ein allöopathischer Arzt zu Rathe gezogen und auf dessen Anordnung **lege artis** tüchtig „geschmiert", und da dies dennoch nicht half, Bäder verschiedener Art noch zu Hülfe genommen. Statt besser, wurde es schlimmer. Leiden der Reproduktion, allgemeine Kränklichkeit und Abmagerung gesellten sich hinzu. Nun wurde die jetzige Modeseife von Kokosnußöl angewendet, mit gleichfalls schlechtem Erfolg. Da die Kräfte des Kindes hier-

bei immer mehr abnahmen, so wurden die Aeltern besorgt und baten mich, wie reuige Sünder, die Behandlung des Kindes wieder zu übernehmen. Bereits hatte jedoch ein höherer Arzt eingegriffen. Bei meiner Untersuchung entdeckte ich Prodromen der Masern. Im ersten Augenblick wollte ich Mittel geben, um die Thätigkeit der geschwächten Hautorgane zu heben. Bei genauerer Ueberlegung aber unterließ ich es, hoffend, daß die Naturkraft allein hier eine schöne Heilung vollführen werde. Und ich hatte mich nicht getäuscht. — Bei zweckmäßiger Lebensordnung that ich nur das Eine, daß ich den Knaben etwas wärmer halten ließ, als ich dies bei andern Masernkranken anordnete, und als die Respirationsorgane in bedeutendem Grade entzündlich affizirt wurden, reichte ich blos einige Dosen Aconit. $\frac{\cdot\cdot\cdot}{3.}$

Die Masern hielten ihren normalen Verlauf, und so wie die Desquamationsperiode eintrat, minderten sich auch die Flechten. Es bildeten sich Inseln und die Farbe derselben wurde heller, mehr der gesunden Haut ähnlich. Die Haut, durch die neu hinzugekommene Krankheit in gesteigerter Thätigkeit einmal angeregt, fuhr fort in ihrer heilkräftigen Wirkung, so daß nach sechs Wochen die ganze hartnäckige Flechtenkrankheit überwunden, die Haut rein und die frühere Lebhaftigkeit des kleinen Kranken wieder zurückgekehrt war.

Es gewährte mir viel Vergnügen, diese Naturheilung (similia similibus) in ihrem allmäligen Fortschreiten zu beobachten. Nur Schade, daß der großen Natur, außer den wenigen feststehenden miasmatischen Krankheiten, so wenige (homöopathische) Heil- oder Hülfskrankheiten zu Gebote stehen!

Sepia. Mehrmals habe ich sehr reizbare Schwangere behandelt, die vorzüglich an Verdauungsbeschwerden litten, und dabei kein Brod essen konnten, weder eignes noch fremdes. Selbst wenn sie alles Andere genießen konnten, war ihnen dennoch das Brod ekelhaft und widerlich. Oft jedoch verlangten sie darnach, mußten aber das Genossene durch Erbrechen sogleich wieder von sich geben. Nux vom. $\overset{\cdot\cdot}{12}$ und $\overset{\cdot\cdot}{20}$ nützte da bisweilen, dauernde Hülfe konnte ich aber nur durch Sepia schaffen. Einige Gaben in $\overset{\cdot\cdot\cdot}{24}$ und $\overset{\cdot\cdot\cdot}{30}$, nach drei und sechs Tagen wiederholt. In einem Fall jedoch half auch die Sepia (so wie Natr. muriatic.) nicht vollkommen, minderte aber doch diese Idiosynkrasie so weit, daß sie Brod essen und vertragen konnte, wenn ihr Mann fremdes Brod in seiner Rocktasche (erst eigenhändig berührt) ihr mitbrachte, oder das eigne in den Kleiderschrank zu seinen Kleidern stundenlang gelegt hatte; denn eine kurze Berührung, weder der Hand noch der Kleider, hatte diesen guten Erfolg nicht.

Es war dies eine gebildete, sehr gefühlvolle Dame, und beide Gatten liebten sich mit gleicher Zärtlichkeit. —

Dies erinnert mich an die mehrmals gemachte Beobachtung, wo der neugeborne Säugling, in das mütterliche Bette gelegt, stets nach der Seite der Mutter sich hinwendete, selbst wenn man denselben mit dem Gesicht abwendend gelegt hatte.

In beiden Fällen spricht sich so recht das geheime tiefe Einwirken der Naturkraft aus. Nenne man es zoomagnetisches Agens, oder wie man sonst will. Die Sache bleibt sich gleich und ihre Beobachtung gewährt herzlichen Genuß. — Man vergleiche hiermit die Mittheilung über den: „merkwürdigen Naturtrieb eines Säuglings", in der allg. homöop. Zeitung, 10ter Bd., p. 143 u. 144.

Aus einem Schreiben*)

an den

Dr. Groß.

— — Sie sagen in Ihrem letzten Briefe, der Geist, welcher gegenwärtig in unserer Medizin herrsche, gerire sich ziemlich massiv, beinahe vierschrötig, falle mit der Thür in's Haus, aber er meine es ehrlich und darum müsse man ihn gewähren lassen. Der Meinung bin auch ich, allein ich sehe nicht ein, was es nützen kann, wenn man bei allen Gelegenheiten den Urheber unserer Kunst herabsetzt, lächerlich macht, absurd findet, mit einem Worte beschimpft. Wenn man durchaus den Namen Hahnemann von der Homöopathik trennen will — wiewohl darin immer ein großer Undank liegt — gut, ich habe nichts dawider, aber dann erwähne man seiner auch gar nicht weiter, wenn man Mängel in der Homöopathik abzustellen findet und baue auf seinen Schultern still und eifrig weiter.

*) Der Brief ist eigentlich nicht für's Archiv bestimmt, doch finde ich seinen Inhalt zeitgemäß und der Schreiber wird die Veröffentlichung um so eher entschuldigen, da es jetzt Mode wird, Briefe abdrucken zu lassen, selbst wenn der Briefsteller dadurch compromittirt wird, was hier der Fall nicht sein kann. Gr.

So erweist man ihm am Ende den besten Dank und bringt das der Vollkommenheit näher, was zu vollenden freilich ein, auch mehrere Menschenalter nicht hinreichen. Es wird von allen, die nach ihm kommen, nicht Einer so viel allein leisten, als er in 30 Jahren geschaffen hat, und die spätere Nachwelt erst wird seinen jetzt verpönten Namen wieder zu Ehren bringen. —— Indessen will ich alle Unbilden, die man ihm in's Gesicht sagt, lieber sehen, als die im Finstern schleichende Bosheit, welche seine fernere Wirksamkeit zu hintertreiben bemüht war. Was Sie mir darüber mitgetheilt haben, muß jedes ehrliche Herz auf das Höchste empören. Ich gebe zu, daß von dem, was jetzt noch aus seiner Feder fließt, ein Theil für uns unbrauchbar ist, wie das Gewand, worein er die Fundamentalsätze der Homöopathik gehüllt hat: allein immer enthält es Erfahrungen und Beobachtungen, also einen Kern, über dem sich die Schale leicht vergessen läßt. —— Es ist nicht zu läugnen, daß Hahnemann mit seinem Systeme in ein Extrem gerathen ist, wie Sie richtig bemerken, und darum so zweckmäßig, als natürlich, daß man diesem entgegenarbeitet und so das rechte Gleichgewicht wieder herzustellen sucht. Allein ich besorge, daß man bei dieser Bemühung leicht in's andere Extrem gerathen und z. B. statt der sinnlich erkennbaren Krankheits-Erscheinungen die höchste Aufmerksamkeit zu schenken, dieselben weniger beachten und desto mehr Gewicht auf die bisher allerdings zu sehr vernachlässigten Grundsätze der Nosologie und Pathologie legen möchte. Betrachten Sie nur einmal die Beobachtungen aus der Praxis, welche jetzt mitgetheilt werden. Nimmt man sich wohl die Mühe, einen geheilten Fall mit seinen Eigenthümlichkeiten darzustellen? Nein, im Gegentheile, man nennt einen Krankheitsnamen, der höchstens

die leidenden organischen Sphären andeutet und die Mittel, welche ihn heilten, ohne sich auf eine wahre Schilderung der Umstände einzulassen. Ich finde es zwar wieder sehr natürlich, daß man, nachdem unsere Sache in ein Extrem ausgeartet, nun das andere verfolgt und vielleicht ist es sogar nothwendig, daß dieses Andere ebenfalls ausgebildet wird*), um das Gleichgewicht zu gewinnen. Nur wird dadurch unser Ziel noch weiter hinausgerückt.

Höchlich ergötzt hat mich der Brief von Veit an Grießelich. Lebendiger kann sich das frische Leben, welches jetzt im Gebiete der Homöopathik sich regt, gar nicht aussprechen und gewiß wird es neue Kräfte anlocken zur Förderung der Wahrheit, während es auf der andern Seite viel müssiges Volk aus dem Tempel treibt, vielen Unfug steuert, den eingerissenen Schlendrian verbannt und manchem Kopfe, der in diesem sich recht behaglich fand, die Schlafmütze abnimmt. Welch tolles Treiben mitunter noch vorkommt, wie es namentlich in der Residenz um die Homöopathie — mit wenigen Ausnahmen — steht, davon kann sich Niemand einen Begriff machen, der es nicht mit angesehen hat. Doch Sie kennen es zum Theil selbst schon aus dem Munde solcher Kranken, die dort ärztlich berathen wurden. Die Gegner mögen einen herrlichen Begriff von unserer Kunst haben, wenn sie uns alle nach diesem Häuflein beurtheilen! Eigentlich müßte Grießelich einmal dreinschlagen in dieses Nest, dessen Treiben un-

*) Das kann ich darum nicht zugeben, weil diese erstere Ausbildung schon vor Hahnemann bestand und von diesem eben mit aller Macht bekämpft ward, so daß er darüber in das Entgegengesetzte gerieth. Der nächsten Zukunft müßte es also nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge vorbehalten sein, die rechte Mitte zu finden.
Gr.

gleich ärger ist, als der tollste Laienunfug. Was die all potenziren und wie buntkraus sie die Mittel durcheinander geben, daß kein Mensch begreift, nach welcher Indication! Man könnte ein Buch damit füllen. Da steht sich die Allöopathie und Homöopathie in der allerkrassesten Form gegenüber — beide als frappante Aushängeschilder ihrer äußersten Kehrseite.— Man führt auch dort schon homöopathische Universalmittel.

Worüber ich mich wundre, ist, daß man noch immer die Hahnemannschen Verdünnungsgrade steif und fest hält. Ist das weniger eine Fessel, als manche andere, die man zu brechen für gut fand? Ich weiß, daß Sie sich daran schon lange nicht mehr so streng gekehrt haben und sehe auch gar nicht ein, warum man nicht gleich einen Tropfen der Urtinctur mit etlichen Unzen Flüssigkeit vermischen und entweder schon so anwenden, oder auf gleiche Weise die Verdünnung noch einen Grad weiter treiben will. Daß ein solches Verfahren nicht erfolglos ist, darauf können Sie sich in allen Fällen verlassen*). Was ist es denn im Grunde anders, wenn man eine Hahnemannsche Verdünnung mit etlichen Unzen Wasser nach der sogenannten Aegidischen Methode mischt, und dann Löffelweise verbrauchen läßt? Es ist rein dasselbe. — Ich sage: die sogenannte Argidische Methode, weil es mir noch sehr problematisch vorkommt, ob sie wirklich von Aegidi herstammt. Ich wenigstens erinnere mich gehört zu haben, daß die Nürnbürger Somnambüle, mit welcher Aegidi früher in Rapport stand, dieses Verfahren zuerst angegeben habe und so trägt sie Aegidi's Namen mit demselben Rechte, wie die Kuhpocken-

*) Ich weiß das wohl, aber wir müssen für jetzt die Hahnemannschen Verdünnungsgrade beibehalten, um nicht in eine babylonische Sprachverwirrung zu gerathen. Gr.

impfung den Jennerschen. Doch kann ich die Sache nicht verbürgen. Was haben Sie denn mit jener Somnambüle zu schaffen gehabt, an welche Sie Helbig so schmählich erinnert*)? Der Punkt hat mich um so mehr frappirt, da ich recht gut weiß, wie wenig Sie von dergleichen Consultationen halten. Ueberhaupt ist der ganze Aufsatz mehr als animos und wirft

---

*) Das will ich Ihnen in nuce erzählen: Eine kranke Dame, die, um ihre Gesundheit durch Hahnemann wieder zu erlangen, sich längere Zeit in Cöthen aufgehalten hatte, begab sich, als jener nach Paris auswanderte, nach Calbe, um sich dort durch einen Dr. Hartmann nach den Verordnungen einer Somnambüle curiren zu lassen. Die Cur bestand fast nur in wiederholten Blutentziehungen und einem Setaceum. — Ich kenne ziemlich alle neueren Beobachtungen über das Vermögen der Somnambülen, weil ich mich lange mit diesem Gegenstande beschäftiget habe, bin aber gegen deren medizinische Verordnungen darum mißtrauisch, weil es klar ist, daß sie im Geiste des Arztes, mit dem sie in näherem Rapport stehen, verordnen. Wie könnte sonst die in Calbe alles mit Aderlassen heilen wollen? Als nun die obige Kranke, diesen Quälereien endlich überdrüssig, um mich zu consuliren, hierher kam, gab ich ihr meine Verwunderung zu erkennen, daß sie sich einer so roh-allöopathischen Cur unterworfen hätte. Da äußerte sie: „Ein Arzt kann mir nicht mehr helfen (und diese Prognose schien richtig zu sein) und schon in Cöthen ward mit Hahnemanns Vorwissen nach Nürnberg geschrieben, um das Urtheil der dortigen Somnambüle, die nur homöopathische Mittel empfiehlt, zu vernehmen. Allein die Antwort fiel so unbefriedigend aus, daß ich den Gedanken aufgeben mußte und so versuchte ich's in Calbe." Auf meine Erwiderung daß sie, meines Wissens, von der Nürnberger Somnambüle ein Urtheil durch einen Correspondenten ihres Mannes würde erhalten haben, ersuchte sie mich dringend, ihr durch denselben eine solche zu verschaffen und ich konnte dieses Ansinnen, obwohl ich mich noch nie mit dergleichen Commissionen abgab, nicht ablehnen, weil der eigenthümliche Gemüthszustand der Kranken mich besorgen ließ, daß meine Weigerung für dieselbe von verderblichen Folgen sein möchte. Das ist das Factum. Die Dame reiste von hier nach Dresden. Das Uebrige errathen Sie.

Gr.

auf den Verfasser den Schatten einer unverkennbaren Parteilichkeit. Die Absicht desselben leuchtet wohl jedem Unbefangenen ein; ich bin aber, wie ich Sie kenne, überzeugt, daß er sie nicht erreichen wird.

Der arrogante Ton, welcher in der homöopathischen Litteratur Mode zu werden anfängt, hat für jeden gebildeten Mann etwas sehr Abschreckendes. Und oft dient der äußere Hochmuth nur dazu, die innere Ignoranz zu verstecken. So weiß ich, daß vor etlichen Jahren ein Homöopath, der sich gegenwärtig ebenfalls vor Dünkel nicht zu lassen weiß und sein Licht hier und überall groß und breit auf den Scheffel stellt, als er eben bei Hahnemann in Cöthen zum Besuche war und gebeten ward, einen eben angekommenen, mit dem Wagen umgeworfenen und beschädigten fremden Herrn zu untersuchen, eine Luxatio humeri durchaus verkannte. Ich wette, wäre nicht ein ordinärer Wundarzt hinzugekommen, der den Schaden ohne Mühe entdeckte, er hätte ihn ruhig mit Arnica behandelt. Bei dieser Gelegenheit fällt mir ein, daß Hahnemann es sich zum Grundsatze gemacht hatte, in der Regel keinen Kranken zu besuchen, sondern jeden zu sich zu entbieten, oder, im Fall das unmöglich war, sich die Krankheitsumstände referiren zu lassen. Ich habe zwar alle Achtung vor dem Talente Hahnemanns, womit er durch sein Krankenexamen oft den feinsten Eigenthümlichkeiten eines nicht gesehenen Krankheitsfalles auf die Spur zu kommen wußte: allein dennoch kommen nicht selten Umstände vor, die sich nur durch Autopsie und eigene Untersuchung mit Hülfe aller Sinne ermitteln und gehörig beurtheilen lassen*). Sie werden mir darin gewiß

*) Nichts ist wahrer, als das. Zum Belege unter vielen hier nur ein Beispiel: In der letzten epidemischen Grippe, wo es an Le-

beistimmen. Ich behaupte auch, die Arzneigabe lasse sich weit richtiger bestimmen, wenn man den Kranken selbst gesehen hat, indem der eigene Blick des Arztes meist besser über die Individualität, den Kräftezustand und die Rezeptivität des Patienten entscheidet, als die längste Relation. — Sie haben sehr Recht, wenn Sie sagen, daß der Arzt selbst die passende Arzneigabe am Krankenbette bestimmen müsse und keine Regel darüber im Voraus aufgestellt werden könne. Mit allen Verdünnungsgraden, wie auch mit unverdünnten Arzneistoffen, läßt sich heilen, aber welcher gerade für den conkreten Fall der angemessenere sei, das müssen die Umstände ergeben und des Arztes Sache ist es, diese gehörig zu würdigen. Die Widersprüche, welche in dieser Rücksicht die homöopathische Litteratur aufzuweisen hat, und die man auch Ihnen zum Vorwurfe macht, liegen nach meinem Erachten nicht in der Meinung der Aerzte, sondern haben ihren Grund in der Sache selbst*).

beraffektionen nicht fehlte, ward ich ersucht, ein zweijähriges Kind in Behandlung zu nehmen, das etwas huste und beim Husten Schmerz verrathe, daher denselben zu unterdrücken strebe, übrigens fortwährend stöhne und kurz athme, trockne Hitze, beschleunigten Puls und Durst habe. Weiter wußte man nichts anzugeben. Hätte ich mich dabei beruhiget, so wäre ich wohl verleitet worden, Belladonna zu verordnen, aber ich zog die Autopsie vor und untersuchte den Krankheitszustand selbst. Ich fand Alles mit dem Berichte übereinstimmend und sonst kein sichtbares Krankheitszeichen, wohl aber ein fühlbares. Die Leber nämlich war bedeutend über die Rippen hervorragend zu fühlen und das Kind empfand Schmerz beim äußern Druck. Daher also das Stöhnen, der kurze Athem, der schmerzhafte Husten u. s. w. Eine Gabe Aconit. und dann etliche Dosen Mercur stellten das Kind in wenigen Tagen her. Der Fall beweist nebenher auch die Unentbehrlichkeit anatomischer und pathologischer Kenntnisse, welche gewiß kein vernünftiger Arzt leugnen wird. Gr.

*) Das ist ganz meine Ansicht. Ich habe die allerverschiedensten Arzneigaben anwendbar, aber auch bald die höheren Verdünnun-

Daß im Allgemeinen die passendste Zeit für das Einnehmen der Arzneien der Abend, besonders die

---

gen, bald die tieferen für meinen Zweck unpassend gefunden und mich genöthiget gesehen, einmal von den höheren zu den tieferen herabzugehen, ein anderes Mal von den tieferen zu den höheren hinaufzusteigen. Ich habe z. B. von Arsenicum $\overline{30}$ bisweilen große Aufregung gesehen und von Arsenicum $\overline{4}$ wenig, aber eben so auch umgekehrt. Ich habe noch neulich von einer höheren Verdünnung dieses Mittels die glänzendste Heilwirkung nach jeder einzelnen Gabe erfahren, doch nie ohne die beschwerlichsten Nebensymptome, welche selbst dann nicht ausblieben, als ich jeder neuen Dosis eine Gabe Ipecac. oder Nux vom. folgen ließ. Was ich überhaupt in dieser Rücksicht jemals öffentlich mittheilte, war immer eine Beobachtung, etwas Objectives, mein Urtheil darüber, wie es auch lautete, war nur etwas Subjectives, wie jede Meinung eines Einzelnen, und ich besitze zu wenig Dünkel, um darauf einen besonderen Werth zu legen. Wenn nun aber die Beobachtungen über Arzneigaben überhaupt (nicht blos die meinigen) so widersprechend lauten, so kann nur Animosität und vorherrschende Feindseligkeit mich wegen der Widersprüche, welche in meinen Angaben und Urtheilen liegen, beschimpfen. Ich habe nicht blos (allg. hom. Zeitg. X. Bd. Nr. 4) die Thatsache, daß tiefere Verdünnungen bisweilen beschwerdeloser und schneller heilen, als höhere, bestätiget, sondern bereits a. a. O. IX. Bd. S. 48 mich über dieselbe Materie ausgesprochen. Der Vorwurf, daß „ich keinen Widerspruch ertragen könne", leidet auf mich gar keine Anwendung, desto mehr aber auf den, welcher ihn mir macht. Ich bin so geneigt, mich eines Bessern belehren zu lassen (und dennoch ist auch das wieder nicht recht, denn man wirft mir die hohen Verdünnungen nnd Kügelchen immer von Neuem vor, wenn ich von tieferen und ganzen Tropfen rede), daß ich sogar nicht verschmähe, dem Widersacher die Hand zu bieten, wofern er nur in den Grenzen des Anstandes bleibt, welchen man von jedem gebildeten Manne erwartet. Aber wenn gegen mich die ganze Gallenblase ausgeleert wird, so läuft per Sympathiam auch die meinige über. Nichts ist natürlicher. Die Wissenschaft geht mir über Alles, aber im point d'honneur bin ich unbeschadet derselben so empfindlich, wie jeder rechtliche Mann es sein muß, wenn auch nicht so stolz, wie Grießelich. Besehe ich den Schluß des 6. Heftes der Hygea V., so fällt mir ein, was Jemand von Menzel sagt: „Er leckt mit

Stunde des Schlafengehens sei, bestätigt sich mir immer mehr. Zwar habe ich allerdings mitunter auf den abendlichen Arzneigebrauch sehr unruhige Nächte erfolgen sehen, selbst wenn die gereichten Arzneien nicht zu denen gehörten, deren Wirkungen sich in der Nacht vorzugsweise entfalten: aber in der Regel fand ich die Anwendung der Heilmittel zur Abendzeit ohne alle Beschwerde für den Kranken und sogar **Pulsatilla** brachte in vielen Fällen keine unruhige Nacht hervor. Ich denke, paßt das Mittel recht genau auf den vorliegenden Krankheitsfall, so erfolgt darauf am ersten ein gesunder, erquickender Schlaf als vorläufige Heilwirkung und so wird das Arzneinehmen am Abend wohl als Regel gelten können und der seltenere Fall, wo ein passendes Medikament unruhige Nächte hervorbringt, als Ausnahme. Daß in akuten Fällen diese Regel keine Anwendung finden könne, wo die Arzneigaben schnell und oft wiederholt werden müssen, versteht sich freilich von selbst. Aber für chronische Krankheiten finde ich sie in der That wichtig. Es fragt sich, ob nicht auch in vielen Fällen es zweckmäßiger sei, bei typischen Krankheiten die Arznei vor dem Paroxysmus, als nach demselben, einnehmen zu lassen. Hahnemann warnt zwar dringend davor, aber mehrere Beobachtungen haben mich überzeugt, daß, wenigstens nicht immer, Gefahr dabei ist und die beabsichtigte Wirkung energischer und bestimmter hervortritt. Ob man überall so verfahren dürfe, darüber bin ich freilich noch zweifelhaft, aber man muß durch fernere Versuche ins Reine zu kommen suchen, wie weit man hier gehen dürfe*).

---

seiner stachlichten Zunge so lange, bis er Blut sieht und je mehr es blutet, desto mehr leckt er." Eine solche Zunge verachte ich. Gr.

*) Die Rad. Artemisiae vulgaris wird von Dr. Burdach gerade dann mit Vortheil gegen Epilepsie angewendet, wenn sich diese

Wenn wir durch die Wiederholung der Arzneigaben in vielen Fällen mehr bewirken, als früher, wo wir dieselbe mit Hahnemann für unzulässig ansahen, so sind wir auch dem Ziele der Heilung dadurch näher gekommen, daß wir zwei entsprechende Mittel ausgedehnter, als ehedem, im Wechsel anwenden. Am besten eignen sich dazu nach meinen Erfahrungen zwei solche Heilstoffe, die in einem antidotarischen Verhältnisse zu einander stehen, wie **Rhus** und **Bryonia**, **Hepar. sulph. calc.** und **Mercur** oder **Belladonna**, **Arsenicum** und **Nux vomica** oder **Ipecacuanha** u. s. w. Doch lassen sich auch oft zwei Mittel auf diese Weise brauchen, von denen jedes einen wesentlichen Theil der Krankheit homöopathisch deckt. Der Nutzen dieses Verfahrens ist wahrlich kein eingebildeter und es scheint mir alle die Vortheile zu gewähren, welche einige in der Vermischung zweier Heilstoffe zu finden meinen. Sollte nicht die letztere auch der Einfall einer Somnambüle sein? Ich habe Ursache, das zu argwöhnen. Ich kenne einen Arzt, der **Sepia** und **Belladonna** zusammen gereicht für spezifisch hält in den meisten Anginen. Der gute Mann irrt sich aber. Wird das erst wieder Mode, dann gute Nacht Homöopathie!

Zum Schlusse will ich Ihnen noch einen Fall mittheilen, über den ich mir Ihr Urtheil ausbitte. Ein Knabe von 10 Jahren, gesundem und starkem Körperbau, fing an häufig

---

durch Vorboten auszeichnet und er dadurch in den Stand gesetzt wird, das Mittel unmittelbar vor dem eigentlichen Paroxysmus einzugeben. Bei mehreren Wechselfiebern sah ich einen besseren Erfolg, wenn ich das indizirte Mittel vor dem Anfalle gab. Und so mag auch das Eingeben am Abend da ohne Nachtheil, selbst mit Nutzen geschehen, wo die Krankheitserscheinungen in der Nacht stärker hervortreten, als am Tage.

Gr.

über Uebelkeiten, sogenanntes Würmerbeseigen zu klagen. Das Wasser lief ihm aus dem Munde und die Augen gingen ihm dabei über. Man fing an Würmer durch Cinasaamen abzutreiben, es half aber nichts, sondern ward ärger. Der Knabe wird still, sieht starr, Lippen und Gesicht werden braun und blau, die Augen thränen, das Wasser läuft aus dem Munde und er greift mit der Hand in den Mund, als wollte er dadurch sich helfen. Das Ganze dauert 2—3 Minuten lang und die Besinnung fehlt. Uebereilt ihn der Anfall im Sitzen oder Liegen, so steht er auf und läuft herum dabei. Nachher fühlt er sich matt und sieht blaß aus. Bei zunehmendem Monde ist's schlimmer. Kurz vorher fühlt er ein kriebelndes Aufsteigen im Halse. Nachts im Schlafe hat er bisweilen Zuckungen und dann tritt das Uebel stets den folgenden Tag ein. Nach einer Gabe **Sulphur** $\overline{10}$ verschlimmerte sich alles, nach **Sulphur** $\overline{30}$ blieb es so und nach **Sulphur** $\overline{0}$ fand sich augenscheinliche Besserung. Sie hielt aber nur 14 Tage an, dann verärgerte sich Alles. Ein Paar Dosen **Calc.** steigerten das Uebel bis zum täglichen Ausbruch, eben so **Belladonna.** Nun versuchte ich wieder **Sulphur** $\overline{0}$, allein das besserte gar nichts und auch einige andere passend scheinende Mittel steigerten nur die Symptome, welche jetzt eine ausgebildete Epilepsie darstellten, die täglich 5—6 Mal repetirte. Endlich ließ ich **Secale** und **Solanum nigr.** im Wechsel nehmen und zwar alle 48 Stunden ein Mittel. Nach **Secale** blieben die Anfälle weg, nach der nächsten Arzneigabe (**Solanum**) traten sie stark ein Vormittags. Nachmittags fand sich eine **Pleuritis** mit Delirien, welche bei meiner Entfernung allöopathisch-antiphlogistisch behandelt wurde. So wie die entzündlichen Symptome beschwichtiget waren, fand sich ein allgemeiner akuter

Rheumatismus ein, welcher allen allöop. Mitteln trotzte und endlich nach 4 Wochen von selbst verging, nachdem man 14 Tage lang schon nichts mehr gebraucht hatte. Die Krämpfe aber waren fort und sind auch seit ¼ Jahre nicht wieder gekommen. Hier fragt sich's nun: Darf man auf dauerhafte Heilung rechnen nnd was hat eigentlich diese bewirkt? die letzten beiden Arzneigaben oder die akute Krankheit?*) Auch die Wirkung der früheren Mittel, namentlich des Sulphur, der am besten zu passen schien und eigentlich doch nur die beginnende Krankheit entwickelte, finde ich merkwürdig. — — —

*) Ich möchte die Heilung dem akuten Krankheitsfalle beimessen. Das Uebel scheint überhaupt eine Entwickelungskrankheit gewesen zu sein. Gr.

Verschiedenes.

Von

Dr. G. W. Groß.

(Fortsetzung.)

In Hygea V. 3 und 4 S. 199 beschreibt Schrön ein Zahnweh, ziehend und dazwischen heftig reißend in meist unbestimmlichen hohlen Zähnen, am Tage unbedeutend, aber Nachts unerträglich, aus dem Bette treibend, wogegen er Nux und Chamomilla empfiehlt, der letztern bei obwaltender Backengeschwulst den Vorzug ertheilend. Indessen, wenn sonst das Krankheitsbild (welches wahrscheinlich durch Erforschung feinerer Nüancen sich noch charakteristischer darstellen läßt) für Nux passend erscheint, kann die Backengeschwulst um so weniger eine Contraindikation sein, da sie so bestimmt von diesem Mittel, als von der Chamille bei Gesunden hervorgebracht wird. Das Zahnweh, welches Dr. Heichelheim S. 210 beschreibt, fällt in den Hauptmomenten fast mit dem Schrönschen zusammen, und doch half da nicht Nux, sondern Belladonna. Die von Schrön aufgestellten Symptome deuten eben so sehr auf Calcarea, Magnesia u. a., als auf die genannten Mittel.

Einen Gesichtsschmerz heilte er (S. 200) mit Nux und Chamomilla im Wechsel. Die angeführten Symptome sprechen aber so sehr für letztere, daß man billig fragen muß: Hat Schrön nicht den Versuch gemacht, ob Chamomilla allein das Uebel nicht beseitigte?

Weiter unten (S. 200 u. f.) beschreibt er eine Disposition zu gewissen Katarrhen, die er ebenfalls mit Nux heilte. Er läßt dann aber eine Zeichnung des Zustandes in einigen scharfen Zügen folgen, der sich ausbilde, wenn jener Katarrh nicht geheilt werde, und da wäre sehr zu wünschen, daß es ihm ebenfalls gefallen hätte, das oder die entsprechenden Mittel namhaft zu machen.

Die zuerst von Mühlenbein gemachte Entdeckung, daß Nux und Sulphur, im Wechsel gereicht, in vielen Verdauungsleiden trefflich wirken, welche wohl die Meisten für richtig anerkennen werden, bestätiget auch Schrön (S. 201), doch mit der Restriktion, „daß, wenn diese Mittel helfen sollen, keine materiellen Krankheitsursachen im Darmkanale vorhanden sein dürfen?" — Glaubt Schrön, daß in diesem Falle andere Mittel mehr leisten werden?

Dann erzählt uns Schrön (S. 201), daß Nux bei schwangern Frauen und Kindern Verstopfung hob, die sich hier als einziges Krankheitssymptom darstellte. Neu ist die Beobachtung nicht, daß Nux Verstopfung beseitiget; wenn aber Schrön meint: daß sie das überall prästire, wo sonst keine Symptome existiren (oder aufgefunden wurden), so irrt er sich doch wohl.

Wenn er dagegen (S. 203) annimmt, daß sich die gefährliche (ich möchte lieber sagen eine, da es auch solche Diarrhöen ohne Gefahr giebt) Diarrhoea nocturna durch Arsenic.

oder Petroleum (auch wohl Pulsatilla ꝛc.) schneller und glücklicher beseitigen lassen werde, als durch Strychnin allöopathisch, so stimme ich ihm von ganzer Seele bei. Die Sache kann auch wohl, denke ich, mit den steigenden Dosen Strychnin ganz schief ablaufen.

Daß nach Beseitigung des Fiebersturmes durch Aconit. bei Leberentzündungen Nux vomica meist ausreicht, ist gegründet, allein doch thut sie nicht immer, „was nur zu wünschen ist," wie Schrön (S. 203) behauptet, und Bryonia, Mercur, Belladonna ꝛc. leisten oft das, was sie in manchen Fällen nicht zu leisten vermag. Es kommt alles auf die Gesammtheit der Symptome im Hahnemannschen Sinne an; entspricht das Mittel diesen, so ist es in seiner Wirkung mit der Krankheit ganz übereinstimmend, d. h. derselben homöopathisch ähnlich und dann hilft's auch.

Unter den Mitteln, welche Dr. Heichelheim (S. 205) gegen nervöse Lungenentzündung rühmt, vermisse ich eins der wirksamsten, Rhus toxicodendron.

S. 207 hätte er wohl die „nach Schrecken entstandenen Krampfzufälle", gegen welche sich ihm Aconit. heilsam erwies, näher bezeichnen sollen, damit die Wissenschaft einen Nutzen daraus ziehen könnte.

Das Geständniß (S. 208), daß sich bei mehreren Halsentzündungen Belladonna, Mercur, Ignat. ganz wirkungslos zeigten; wird Keinen befremden, desto mehr aber der Nachsatz: „und ich mußte örtliche Blutentleerungen ꝛc. anwenden, um den Heilzweck zu erreichen." Glaubt denn der Verfasser, daß in Halsentzündungen unsere Kunst mit ihrer Hülfe am Ende ist, wenn obige drei Mittel nicht helfen? haben wir da nicht

Puls., Nux vom., Acid. nitr., Baryt., Petrol., Argent., Laches., Arsen. und viele andere, welche die Blutegel wie alle Etceteras zum Glücke der Kranken entbehrlich machen?

S. 208 lobt er die Belladonna bei Masern mit congestiver Reizung des Gehirnes. Es wäre aber um so mehr zu wünschen, daß er diese Abweichung vom „normalen Verlaufe" ausführlich geschildert hätte, da in der Regel Aconit., das der Vf. selbst, wie andere, in der letzten Masernepidemie spezifisch fand (S. 206), auch der congestiven Reizung des Gehirns entspricht.

Der gleich folgende Satz klingt wie ein Widerspruch. Was er da in den ersten Worten von der Belladonna rühmt, hebt er durch die letzten wieder auf. Und sollte dieselbe, die in der That für viele Fieber paßt, kein einziges ohne Beihülfe anderer Mittel heilen können? Meine Beobachtungen bestätigen das nicht.

S. 209 erwecken die Worte des Vf's. den Glauben, daß der Fothergill'sche Gesichtsschmerz eine unveränderlich festständige Krankheitsform sei. Dem widerspricht aber die Erfahrung aller übrigen Aerzte und Sulphur kann nie zum Hauptmittel dagegen erhoben werden, Belladonna nicht zum lindernden Zwischenmittel.

Bei der S. 212 mitgetheilten Heilung einer chronischen Gelbsucht mit theilweiser Härte in der Leber wurde, wie mich dünkt, mit Unrecht aller Ruhm des Gelingens der Belladonna zuerkannt. Gewiß hatte von den zuvor gebrauchten Mitteln Nux vomica und China, wenigstens die erstere, wo nicht beide, ihren Antheil mit daran, wie denn oft unsere Mittel, wo die Heilung nicht mit einem durchzusetzen ist, auch wenn sie keine besondere Wirkung zu äußern scheinen, die Genesung so weit

vorbereiten, daß dann ein anderer Arzneistoff dieselbe vollends herbeizuführen vermag.

S. 216. hält Dr. Grießelich Hypertrophie des Gehirns für absolut unheilbar. Sollte sie es in der That sein?

S. 220 bemerkt er, daß er den Uebergang der Angina tonsillaris und Faucium in Eiterung mehrmals nicht habe aufhalten können. Ich glaube aber nicht, daß das ein Fehler war, halte vielmehr diesen Ausgang, wo die Entzündung bereits einen gewissen Grad erreicht hat, für den natürlichsten, wenn wir ihn nur zu beschleunigen vermögen. Besteht doch unsere ganze Kunst nur darin, die Natur in ihren Heilbestrebungen zu unterstützen und den natürlichen Krankheitsverlauf möglichst abzukürzen. Mit Recht sagt daher auch Dr. Kammerer in seiner gediegenen Monoraphie der Metaphlogose des Halszellgewebes S. 267: „bei naturgemäßer Behandlung Uebergang in Eiterung."

Daß ein Mittel, auch wenn es den Erscheinungen nach ganz paßte, zuweilen nur palliativ ist, wie Geießelich (S. 220) von der Belladonna im Zahnweh der Frauen bemerkt, die zu Congestionen nach dem Kopfe neigen, hat gewiß jeder Praktiker erfahren; aber ich denke, solcher Erfolg ist eben ein Beweis, daß ein Mittel nicht allemal da paßt, wo es uns zu passen scheint. Die Diagnose ist ja unsere Hauptschwierigkeit.

Der Vf. richtete sich, wie er S. 219 und 220 bemerkt, bei seinen Wiederholungen der Mittel „stets nach der Individualität des Falles, ohne sich an die Satzungen der homöop. Schule zu halten." Da that er eben nur, was jeder andere vernünftige Arzt auch thut. Ich habe schon Fälle gehabt, wo ich nöthig fand, alle 5 — 10 Minuten zu wiederholen und mir

ist keine Satzung der homöop. Schule eingefallen, die mir das hätte verwehren können. Ich halte überhaupt allen Streit über die Gaben-Größe und Wiederholung für ganz unnütz. Denn es werden sich in alle Ewigkeit darüber keine festen Regeln aufstellen lassen und Jeder muß begreiflicher Weise am besten wissen, wie er am Krankenbette in dieser Rücksicht zu handeln habe.

Grießelich hat sich zwar durch die Anmerkung S. 216: „Ich enthalte mich aller weitläufigern Angaben, und beschränke mich in dieser Uebersicht nur auf Generelles", im Voraus gegen jede Einrede verwahrt, aber dennoch wäre es wohl wünschenswerth, daß er z. B., statt den Wirkungskreis der Bryonia (S. 220) nur in dieser Allgemeinheit zu bezeichnen, wenigstens einige von den „zahlreichen und bedeutenden Fällen", die ihm nach seiner Versicherung zu Gebote standen, aufgezählt hätte, „wo dieses vortreffliche Mittel (in Specie) ausgezeichnete Dienste leistete" und er sich gedrungen fühlte, für dessen Kundmachung „Hahnemann im Stillen zu danken." Nur eine entzündliche (?) und eine Windkolik, in denen Bryonia half, beschreibt er etwas näher.

Fast eben so kurz hat er sich bei Bezeichnung der Wirkungssphäre von Nux vomica gefaßt und dieselbe, selbst bei dem Streben, generell zu sein, offenbar beschränkt, wenn er S. 223 behauptet: „Nux vom. wird meistentheils und ganz vorzugsweise nur in solchen Stuhlverstopfungen helfen, welche mit Hämorrhoidaldispositionen und daher rührender langsamer peristaltischer Bewegung zusammenhängen"*). Seine Versicherung aber, „daß in vielen Fällen die, oft zwar sehr vorherrschende, Erscheinung der Stuhlverstopfung bei der Be-

*) Da widerlegt ihn sein Freund Schrön. Vergl. S. 201.

handlung nicht in den Vordergrund zu stellen sei, indem sie sich — in akuten wie in chronischen Krankheiten — auf die allerverschiedensten Mittel gebe", ist gewiß vollkommen wahr und ich möchte sagen, nicht in vielen, sondern in den allermeisten Fällen. Das Mittel, welches der Krankheit überhaupt entspricht, hebt am Ende auch die Verstopfung mit, sollte es auch an sich gar nicht die Tendenz haben, den Darm zu erregen. Man ist in dieser Rücksicht gewöhnlich viel zu ängstlich und läßt so sich leicht verleiten, symptomatisch zu verfahren.

Gewiß ist auch, daß „mit Pulsatilla in Menostasien so viel Misbrauch getrieben wird, wie mit Nux vomica in Obstructionen" und ich habe ebenfalls, wie Grießelich S. 224 von sich sagt, „bei vollblütigen, rothwangigen Individuen von straffer Faser die Pulsatilla in Menostasie nichts nützen" sehen und meist mit Sulphur mehr ausgerichtet. Wo ja in solchem Falle die Regel einmal darnach eintrat, kam sie spärlich und dann nicht wieder. Es können aber hier, wie bei der Stuhlverstopfung, die allerverschiedensten Mittel indizirt sein, je nach der Individualität des Falles.

S. 226 bemerkt der Vf.: „ich habe nach dem Schwefel sehr oft sogenannte homöopathische Verschlimmerungen gesehen; ich sage „„sogenannte"", weil sie sich als wahre Reaktionen erkennen ließen oder als Wiedergeburten längst verschollener Krankheitserscheinungen." Aber hat denn diese sogenannte homöopathische Verschlimmerung je für etwas Anderes, als eine wahre Reaktion gehalten werden können, da ja ohne Reaktion gar keine medizinische Wirkung denkbar ist? Das ist ein Spiel mit Worten. Denn Erst- und Nachwirkung können beide nur vermöge der organischen Reaktion zu Stande kommen. Dann fährt der Vf. höchst treffend und wahr also fort: „In diesen

letzteren Fällen entsprach der Schwefel zugleich dem Dagewesenen — nur darum half er. Entspricht er, wie im Allgemeinen auch jedes andere Mittel, dem, hinter dem jetzigen liegenden Krankheitsprozesse nicht, so wird er nur palliativ sein. Daher so manche fehlgeschlagene radicale Heilung, und daher die so sonderbare Erscheinung, daß ein Mittel, welches anscheinend die gegenwärtigen Krankheitserscheinungen nicht vollkommen und genügend deckt, die Krankheit dennoch heilt ꝛc." Darum ist es nicht immer abgethan, wenn man den vorliegenden Fall nach allen Seiten genau erforscht hat, nein, das Anamnestische giebt oft den besten Fingerzeig für die Wahl des rechten Mittels.

Grießelich hat die in dieser Uebersicht genannten Mittel in den verschiedensten Verdünnungen von 0 bis 36, in Tropfen und Kügelchen angewendet, wie es scheint, mehr versuchsweise. Da hat er sich überzeugen können, daß der Unterschied z. B. zwischen 20 und $\overline{21}$ gtt. j = 0 ist, auch zwischen 15 und $\overline{30}$ nicht so außerordentlich erheblich, was freilich dadurch ganz begreiflich wird, daß der ganze Verdünnungsprozeß nichts weiter ist, als ein durch Ansteckung vermitteltes Fortpflanzen der Arzneikraft.

Durch die S. 227—268 enthaltene sehr interessante Abhandlung des Hrn. Dr. Kammerer wird der Wirkungskreis der Bryonia alba auf eine sehr erfreuliche Weise erweitert. Der Verfasser hat sich dadurch um die Wissenschaft wahrhaft verdient gemacht.

Die von Hr. Dr. Koch verfaßte Preisschrift: „Wirkungen der Calcarea caustica und carbonica auf

den gesunden menschlichen Organismus" (S. 269 bis 344) ist das Resultat einer mit großem Fleiße angestellten Prüfung an mehreren gesunden Individuen. Es sind dabei die von dem badischen Vereine aufgestellten Bedingungen pünktlich und gewissenhaft erfüllt worden. Das Unternehmen erregt die Aufmersamkeit aller Homöopathen. Darum wird es auch erlaubt sein, folgende Fragen aufzuwerfen:

1) Warum bedient sich der Vf. bisweilen mancher Provinzialismen, die nicht allgemein verständlich sind, da gerade bei solcher Arbeit Allgemeinverständlichkeit eins der wichtigsten und ersten Erfordernisse ist. Was sind „Fädlein" und „Knöpflein" (S. 271), was ist „Gerste" mit Rindfleisch (S. 276) für ein Gericht? was soll „riecher" Gaumen (S. 271), „riecher" Mund (S. 277) und „riecher" Geschmack (S. 317) bedeuten? was „Pilzigsein" der Schulterblätter? (S. 318.)
2) Was soll man bei Symptom 10 S. 273: „Puls schnell — langsam" denken?
3) Warum ist nicht mehr Rücksicht genommen worden auf die Bedingungen, unter denen die Symptome auftraten, sich verärgerten oder verschwanden, um das Charakteristische näher zu bezeichnen? Denn sie stehen fast alle so kahl und unbezeichnend da, daß es schwer halten dürfte, die Eigenthümlichkeit der Arzneiwirkung daraus zu abstrahiren und das Mittel für spezielle Fälle anwendbarer zu machen, als es bisher der Fall war.
4) Aeußerten die Arzneistoffe bei der Prüfung nicht mehr Wirkung auf das Gemüth, als in den Sywptomen ausgedrückt ist?

Eine Frau, die in den klimakterischen Jahren ihre Regel verloren, dafür aber ein unerträgliches Kopfweh bekommen hatte, das sie periodisch belästigte, wurde durch einen ungemein heftigen Schreck von letzterem augenblicklich und auf die Dauer befreit, leidet aber seitdem an einem Ohrausflusse mit vielem Jücken, welchen sie, da sie sich im Uebrigen sehr wohl dabei befindet, als ein **Noli me tangere** betrachtet, alle ärztliche Hülfe verschmähend. — Welcher homöopathische Arzt hätte nicht ähnliche Metamorphosen in seiner Praxis erlebt! — —

Einer meiner Freunde versichert, mit **Conium** $\overline{30}$ gtt, j, alle 72 Stunden gereicht, mehr Flechten geheilt zu haben, als mit jedem anderen Mittel. — Derselbe hatte längere Zeit ein junges Mädchen behandelt, welches an so heftigem Herzklopfen litt, daß man es durch die Kleider durch wahrnehmen konnte. **Pulsatilla**, **Argentum**, **Sulphur** waren nicht ohne heilsame Einwirkung geblieben, ohne jedoch dasselbe vollkommen beseitigen zu können. Endlich ward er veranlaßt, 2 Gaben **Petroleum** $\overline{\ddot{3}0}$ binnen 6 Tagen zu reichen, weil die Kranke, welche seit mehreren Jahren an den Händen Frostbeulen hatte, über vermehrten Schmerz in denselben zu klagen begann, und siehe, nicht nur die Frostbeulen vergingen darauf, sondern auch das Herzklopfen verschwand binnen 3—4 Wochen spurlos und das Mädchen sieht gegenwärtig blühend aus, wie nie zuvor. — Ueberhaupt will er durch eine Gabe **Petroleum** $\overline{30}$ in allen Fällen bei erfrorenen Gliedern schneller zum Ziele gekommen sein, als durch eine größere oder öfter wiederholte kleine Gaben. —

Gegen die Grippe, welche meist mit Schmerz in allen Gliedern bis zu den Fingerspitzen und Zehen, mit oder ohne

tiefen katarrhalischen Husten, plötzlichem Sinken der Kräfte, Frost, heftigem Kopfweh, Bruststichen und Bluthusten, mithin als katarrhalisch und rheumatisch-entzündliches Leiden auftrat, fand er **Mercurius** $\overline{30}$ spezifisch. Die Besserung ward schon nach einigen Stunden sichtbar und die Kranken, welche das Mittel früh genug erhielten, wurden gar nicht bettlägerig. Ein Fall verlief als ausgebildete **Angina**. Er war die ersten 8 Tage lang von einem Andern mit unrecht gewählten Mitteln behandelt worden und die Mundhöhle verbreitete nun einen pestilenzialischen Gestank. Das Schlucken war durchaus verhindert. Hier brachte **Mercurius** $\overline{30}$ den Abscess so schnell zur Reife und Oeffnung, daß der Kranke 48 Stunden später vollkommen hergestellt bereits eine Reise in Geschäften unternehmen konnte, ohne einen Rückfall zu bekommen. Ich selbst habe die Grippe in verschiedenen Formen beobachtet und im Allgemeinen ebenfalls **Mercurius** angezeigt gefunden. Doch heilte ich auch viele Fälle, besonders wo die rheumatisch-entzündlichen Symptome vorherrschten, schnell mit **Aconit.** und **Bryonia**. **Nux** fand ich in dieser Epidemie selten heilsam, während sie Anderen die ersprießlichsten Dienste leistete. Nur wo in Folge der Grippe sich eine **Hepatitis** ausbildete, wie ich es einige Male beobachtete, war sie nach vorausgeschicktem **Aconit.** von wesentlichem Nutzen. Das beweist, daß diese weitverbreitete Epidemie sich an verschiedenen Orten verschieden artete, höchstwahrscheinlich durch endemische Einflüsse modifizirt.

Die früher von Wahle mitgetheilte Beobachtung über die Wirksamkeit von **Succ. Petroselini** $\overline{30}$ in alten Trippern, welche ich zu wiederholen Gelegenheit fand, hat sich mir in einem andern Falle von Neuem bestätiget. Ein in Berlin

fruchtlos auf allöopathischem Wege behandelter Nachtripper wich sofort 3 in 96stündigen Intervallen gereichten Gaben jener Arzneiverdünnung. Ich werde alle Heilungen der Art gewissenhaft notiren, aber auch die mißlungenen Versuche nicht verschweigen.

Ich erinnere mich gelesen zu haben, daß die Pflanzer in Amerika ihren Negern von Zeit zu Zeit größere Portionen Kochsalz eingeben, um sie von Würmern zu befreien, weil sie die Beobachtung gemacht haben, daß jene, welchen sie für gewöhnlich kein Salz an den Speisen geben, sehr bedeutend an Würmern zu leiden haben. Hat schon irgend ein Homöopath eine ähnliche Tendenz unseres **Natrum muriaticum** erfahren?

Die sogenannte Seuche bei den Hunden, welche ich mehrmals mit **Cocculus**, noch öfter mit **Rhus** hob, heilt einer meiner Freunde noch sicherer mit **Nux vom. ℥. gtt. j.** Eine Dosis reicht gewöhnlich hin.

Ein etliche 20 Jahr altes Dienstmädchen von untersetzter Statur und robustem Körperbau, ruhiger, gelassener Gemüthsart, das schon öfter an angeblicher (akuter?) Gicht gelitten haben wollte, ward von Neuem, nachdem einige Jahre ohne irgend eine Beschwerde verflossen waren, auf solche Weise krank und klagte Folgendes:

Nach einem heftigen Froste Reißen in den Füßen, sie muß sich legen und ganz ruhig liegen bleiben, weil jede Bewegung Schmerz in den Gelenken des Unterfußes hervorbringt. Am folgenden Tage schmerzten auch die Arme. Sie konnte dieselben nicht mehr heben und mußte sie still liegen lassen. Zugleich fühlte sie sich beklemmt auf der Brust, hatte kurzen, stöhnenden Athem und empfand Schmerz beim Tiefathmen. Am

dritten Tage war die ganze Brust wie zerschmettert; jeder Athemzug verursachte Schmerz in derselben, besonders aber in der Gegend der Herzgrube einen stechenden. Wenn sie husten mußte, drohte es die Brust zu zersprengen. Mitunter gab es ihr aber unversehens empfindliche Stiche und Stöße durch die Brust, daß sie laut aufschrie. Dabei klagte sie, daß der Athemmangel ihr fast die Sprache benähme und sie zu ersticken drohete. Stuhlgang träge und 2 Tage aussetzend. Urin bald nach dem Lassen wie Lehmpfütze. Haut heiß, aber schweißig. — So weit die Relation der Kranken und ihrer Umgebung. Ich konnte mich darauf nicht zur Wahl eines Mittels entschließen und verlangte, die Leidende selbst zu sehen. Bei meinem Besuche fand ich die Fingerknöchel roth und geschwollen, auch die Füße in der Gegend der Knöchel. Der Puls schlug in der Minute 120 Mal, war nicht hart, sondern mehr schlüpfend, so daß man manchen Schlag nicht recht durchfühlen konnte. Der Leib fühlte sich weich an, aber wie aufgebläht, beim Draufdrücken klagte sie größere Brustbeklemmung, mehr Stiche und Beängstigung. Blähungen waren bisher nie abgegangen. Auch genossen hatte die Kranke bisher nichts, nur Pflaumenbrühe getrunken.

Ich verordnete Chamomilla $\overset{\cdots}{9}$. Die Kranke nahm diese Arzneigabe Abends; um Mitternacht fing sie an sich besser zu fühlen, früh fand ich Hände und Füße ziemlich frei, die Brust weit besser, aber auch der Leib mehr zusammengefallen. Noch 2 Gaben Chamomilla, am folgenden Tage gereicht, bewirkten Genesung. Ich weiß nicht, ob Andere ohne Autopsie sich für Chamomilla entschieden haben würden; ich nicht.

Kreosot.

Von

W. Wahle

in Leipzig.

Dr. Reichenbach*) entdeckte zuerst diesen Stoff im Holzessige, dann in allen Theerarten. Zuerst fand er auf dem Wege der trocknen Destillation organischer Körper das Paraffin, das Eupion und das Pikamar, Substanzen, die bisher noch gar keinen reellen Werth in der Medicin erlangt haben. Reichenbachs thätiger Eifer und häufige Experimente ließen ihn bald auch das Kreosot entdecken und ihm gebührt allein das Verdienst, auch der Erste gewesen zu sein, der damit medicinische Versuche angestellt, die ihm auch die herrlichsten Resultate lieferten.

Das Kreosot ist nicht blos im Holzessig enthalten, in welchem er es ursprünglich entdeckte, sondern auch in allem

*) S. das Kreosot in chem., phys. und medic. Beziehung; von Dr. Carl Reichenbach, Associé der altgräflich Solmschen Eisenwerke, Obervorsteher der Herrschaften Raiz und Blansko in Mähren, Berg- und Hüttenamts-Direktor u. s. w., mehrer gelehrten Gesellschaften Mitglied. Zweite mit Nachträgen und Zusätzen von Prof. Schweiger-Seidel vermehrte Ausgabe. Leipzig bei J. Ambr. Barth. 1835.

Theer, und ist daraus, wie er sich später überzeugte, nicht blos weit reichlicher, sondern auch weit leichter zu gewinnen. Es behält nun zwar wissenschaftlichen Werth, zu wissen, daß diese Substanz im Holzessig enthalten und darin wirksam sei, besonders in medicinischem Betracht; allein wenn es sich um die Gewinnung desselben handelt, so thut man besser, vom Holzessig abzugehen und sich an den Theer zu wenden.

Der Knoten der empyreumatischen Substanzen ist so verwickelt, sagt Reichenbach, daß man nicht hoffen darf, mit der Aussonderung auch nur eines einzigen, leichten Kaufes davon zu kommen, wenigstens noch lange nicht, wozu wir aber noch ein gutes Theil Zeit, Mühseligkeit und Geduld nöthig haben werden. Wenn also auch die Herstellung des Kreosots ohne Umständlichkeiten nicht bewerkstelligt werden kann, so liegt der Grund davon in der eigentlichen Natur dieses komplizirten Gegenstandes.

Reichenbachsche Bereitung des Kreosots.

Man destillirt Theer von der trocknen Destillation organischer Körper, z. B. von Buchenholz (nicht aber von der gewöhnlichen Theerschwellerei) in eisernen Retorten so weit ab, daß der Rückstand sogenanntes Schusterpech bleibt. Er heißt dann so, wenn er, mit einen blechernen Löffel in Brunnenwasser gebracht, dergestalt erhärtet, daß er darin spröde und zerbrechlich wird, außerhalb des Wassers aber in der warmen Hand wieder erweicht, sich kneten, und, ohne anzukleben, in ellenlange Fäden zu Schusterdraht ausziehen läßt. Besser früher als später unterbricht man die Destillation, weil der Rückstand sonst sich selbst auf's Neue verkohlt, und empyreumatische Produkte in das Destillat liefert, die von derselben Beschaffenheit sind, gerade wie die, welche diese Rohdestillation durch den

Rückstand zu beseitigen beabsichtigte. Das Destillat enthält Oel und saures brenzliches Wasser; letzteres schüttet man hinweg. Das Oel, Theeröl genannt, nimmt man jetzt in Glasretorten und rectificirt es daraus, ebenfalls nicht bis zur Trokkenheit, und mit Entfernung des abermals in der Vorlage erscheinenden Wassers.

Bei diesen beiden Destillationen ist das übergehende Theeröl im Anfange ungleich leichter und bei geringerer Hitze, dann aber wachsend schwerer und bei immer steigender Temperatur übergegangen. Man giebt dabei Acht auf den Zeitpunkt, bei welchem das Oel so viel Eigengewicht erlangt, daß es auf dem Wasser nicht mehr schwimmt, sondern willig untersinkt. Alles Oel, welches auf Wasser noch schwimmt, ist arm an Kreosot, besteht dagegen aus Eupion und verschiedenen leichteren Substanzen, welche der Reinheit, besonders aber den physiologischen Wirkungen des Kreosots wesentlichen Eintrag thun. Diese leichteren Antheile müssen demnach abgesondert aufgefangen, und aus der Arbeit gänzlich entfernt werden.

Das Theeröl ist nun blaßgelb, schwerer als Wasser, bräunt sich an der Luft, riecht übel und schmeckt sauer, ätzend, süß und bitter zugleich. Man erwärmt es, und bringt so lange kohlensaures Kali hinein, als es beim Umschütteln damit noch Kohlensäure entwickelt. Darauf gießt man es von der entstandenen essigsauren Kalilauge ab, und destillirt es wiederum aus Glas, nicht bis zur Trockenheit, und mit Entfernung aller ersten Vorläufe, so lange sie auf den Wasser schwimmen.

Das Oel wird jetzt in Aetzkalilauge von 1,12 spec. Gewicht aufgelöst, wobei viel Wärme entwickelt wird. Es bleibt ein Antheil ungelöst, der wieder aus Eupion u. s. w. besteht, oben auf schwimmt, abgenommen und aus der Arbeit

entfernt werden muß. Die alkalische Lösung bringt man in einer offenen Schaale über Feuer und erwärmt sie langsam bis zum Sieden. Sie nimmt dabei begierig viel atmosphärischen Sauerstoff auf, der ein eigenthümliches, damit vermischtes oxydables Princip größtentheils zersetzt und in Folge dessen die Mischung bräunt. Nach der Abkühlung, die man ebenfalls an offner Luft vor sich gehen läßt, zersetzt man sie mit verdünnter Schwefelsäure, die man so lange unter Umrühren zusetzt, bis das Oel wieder frei geworden.

Dieses destillirt man wieder aus Glas, und zwar jetzt über Wasser ab. Dem Wasser setzt man etwas Weniges Aetzkali zu, so viel, daß die Mischung deutlich auf freies Alkali reagirt, doch nicht viel mehr. Da das Wasser einen Antheil von Kreosot auflöst, so nöthigt dies, zu Vermeidung größeren Verlustes, das übergegangene Wasser von Zeit zu Zeit in die Retorte zurück zu bringen. Man erhält das Wasser in lebhaftem Sieden, dessen ungeachtet geht die Arbeit langsam, da die Tension des Kreosots auch bei 100° C. noch nicht groß ist. Es tritt aber im Lauf der Destillation ein Zeitpunkt ein, bei welchem, obwohl noch viel Oel in der Retorte zu sehen ist, doch der Oelübergang auffallend abnimmt, und durch keine Feuerverstärkung sich wieder in den vorigen Gang bringen läßt. Wenn dies eintritt, so ist es Zeit die Arbeit aufzugeben. Es bleibt nun im Rückstande das ungleich schwerer destillable Picamar*), ferner etwas Picamarkali, schwefelsaures Kali, etwas essigsaures Kali und der entstandene braunfärbige Stoff.

Man löst das in der Vorlage gewonnene Oel, nach Absonderung des mit übergegangenen Wassers, abermals in Ka-

*) S. Schweiger-Seidels N. Jahrb. Bd. VII. Heft V. und später noch ausführlicher in Bd. VIII. Heft 6 u. 7.

lilauge von etwa 1,12 spec. Gew. auf. Es bleibt auf's Neue eine ansehnliche Menge leichten Oels ungelöst, das abgesondert und aus der Arbeit entfernt wird, und das wieder aus Eupion ꝛc. besteht. Man wiederholt die Erwärmung der Mischung an offener Luft langsam bis zum Sieden, und läßt dann allmählich erkalten. Sie hat sich nun wieder gebräunt, doch bedeutend weniger. Man zersetzt sie wieder mit Schwefelsäure, so viel nämlich, daß das Oel selbst etwas von derselben aufnimmt, und wäscht darauf das freigewordene Oel mehrmals mit frischen Wasser aus, bis dieses nicht mehr von Schwefelsäure sauer reagirt.

Es folgt nun eine wiederholte Destillation über Wasser, welche einen wenigen Rest von Picamar im Rückstande behält. Diesmal setzt man dem Wasser jedoch nicht Kali, sondern etwas Phosphorsäure zu, mit der man das Oel erwärmt, zuvor gut und oft durcheinander schüttelt, um etwas Ammoniak zu binden, welches darin noch zurück gehalten war.

Darauf folgt die dritte Auflösung des Oels in Aetzkalilauge. Wenn die bisher beschriebenen Vorrichtungen gut vollbracht wurden, so vereinigen sich jene nun vollständig; es wird kein Eupion mehr abgesondert, und bei der neuen Erwärmung an der Luft erfolgt keine Bräunung mehr, sondern nur einiges Röthlichwerden. Sollte gleichwohl Eupion u. s. w. ausgeschieden werden und die Kalilösung sich wiederum bräunen, so müßte eine vierte Lösung der Kalilauge vorgenommen werden, bis eine fünfte, sechste Lösung endlich die Abwesenheit des Eupion und des oxydablen Princips darthäte.

Wo es um eine nicht absolute Reinheit mit chemischer Strenge sich handelt, etwa zum medicinischen Gebrauche*),

*) Ist ein ganz falsches Urtheil, denn gerade dazu muß es so rein

kann man das Oel der letzten Destillation nun als fertiges Kreosot nehmen. Es ist farblos, irisirend, und hat alle Eigenschaften, die es als Heilmittel in kariösen Krankheiten charakterisiren. Chemiker hingegen mit höheren Anforderungen als die Aerzte, müssen noch folgende Behandlung hinzufügen.

Es muß eine Destillation über reines Wasser vorgenommen werden. Dann muß das gewonnene Kreosot, das nun rein, aber wasserhaltig ist, für sich allein destillirt werden. Zuerst geht bei mäßiger Hitze viel Wasser über; dies mindert sich allmählich und hört dann ganz auf. Zugleich geht etwas Kreosot mit. Alle diese Vorläufe entfernt man aus der Arbeit. Nur dann, wenn das Kreosot nicht blos sichtbar ohne Begleitung von Wasser, sondern auch bei einer Destillationshitze von 203° C. übergeht, kann man das Destillat mit einigem Vertrauen für sich abgesondert auffangen u. für chemisch rein nehmen. Diese letztere Arbeit wird noch vervollkommnet, wenn man das Destillat nochmals für sich rectificirt und die Dämpfe durch Chlorcalcium streichen läßt. Man findet dann, daß im Anfange immer noch einiges Oel bei einer Siedhitze, welche 203° C. noch nicht erreicht, übergeht, was einen Rückhalt von etwas Wasser anzeigt. Diese Rectificationen sollten so lange fortgesetzt werden, bis das Kreosot nur bei dieser Hitze zu sieden vermag. Dabei ist es unerläßlich, daß man die Retorte über eine Weingeistlampe, oder überhaupt so in die Hitze halte, daß das Feuer nur solche Stellen erwärmen kann, welche mit Kreosot von Innen bedeckt sind, nicht aber leere und trockne Theile der Retorte, an welchen, bei der ohnehin hohen Hitze, eine geringe

---

als nur möglich ist, sein, sonst läßt sich wohl nichts Gutes davon erwarten, und die Wirkungen werden durch Beimischung fremder Körper sehr geschwächt werden. —

Steigerung derselben über 203° C. Zersetzungen, Verkohlungen des Kreosots und neue Verunreinigung hervorbringen würde.

Diese Vorsicht muß, soll die Mühe zu einem reinen Resultate führen, durch alle Destillationen die ganze Arbeit über beobachtet werden. Der Sand darf in den Kapellen nie höher stehen, als die Flüssigkeit reicht, sonst brennt der Inhalt unverzüglich an den Wänden an. Da aber neben diesen die Dämpfe sich sehr schnell niederschlagen und in die Retorte niederfließen, ehe sie in den Hals gelangen, so darf andererseits der Bauch der Retorte so wenig wie möglich erkalten, und wenn man ihn gleich nicht erwärmen darf, so ist man doch gezwungen, ihn gegen Abkühlung durch Tuchumschläge sorgfältig zu schützen. Unterläßt man dieses, so geht die Arbeit äußerst langsam von Statten; beobachtet man es aber wohl geordnet, so geht das Kreosot sehr rasch vorüber, unter einem ruhigen und willigen Fortsieden. Im Anfange kämpfen die Destillationen des wasserhaltigen Kreosots sehr mit Aufstoßen, das durch die bekannten Mittel sich nicht bändigen lassen will; man muß dann, so lange es anhält, das Feuer sehr schwach unterhalten, und die Hitze erst dann steigern, wenn es nach allmählig erfolgter Austreibung des Wassers in der Retorte ruhig zu werden beginnt. Die Retortenrückstände erfordern eine nicht minder unverwandte Aufmerksamkeit, dürfen durch alle Destillationen, von Anfang bis zu Ende, niemals bis zur Trockenheit getrieben werden, weil sonst sogleich eine neue Verkohlung das Resultat in seiner Reinheit stört. In kleiner Menge läßt sich das Kreosot ohne Rückstand rein aufdestilliren, bei größeren Mengen aber, wo das Sieden lange unterm Einflusse des atmosphärischen Sauerstoffs geschieht, habe ich am Ende immer einen kleinen braungewordenen Rest in der Retorte behalten, der von

einer allmählich erfolgten Zersetzung eines kleinen Antheils zu zeugen scheint. Man sieht aus allem dem wohl, daß, um chemisch reines, ganz wasserfreies Kreosot zu erlangen, man sich an die Luftpumpe wenden und die letzten Destillationen im Vacuum vollbringen muß, wo man sich der störenden Einwirkungen einer hohen Hitze und der atmosphärischen Luft entschlagen kann. Wer Kreosotwasser haben will, der muß Wasser mit Kreosot abdestilliren, und das übergegangene Wasser zum Gebrauch nehmen.

Das Kreosot ist eine Substanz, die den organischen Gebilden sehr gefährlich werden kann, wenn es unvorsichtig und in großen und groben Massen angewendet wird. Man kann wohl mit Recht sagen, daß es eben so gefährlich wirkt, wie andere Gifte. Dr. Reichenbach sagt: „Der Grund liegt ohne Zweifel in demselben Umstande, vermöge dessen es das getödtete Fleisch vor Fäulniß bewahrt, nämlich in seiner starken Verwandtschaft zum Eiweißstoff, in Folge deren es diesen in Pflanzen und Thieren überall, wo es ihn vorfindet, sogleich zum Gerinnen, und eben dadurch, wo es auf Blut trifft, dieses zum Stocken bringt. Treffen die daraus schnell hervorgehenden Zerrüttungen wichtige Organe, so erfolgt, nach Maaßgabe der Größe ihres Einflusses, langsamer oder schneller der Tod." Ferner meint er: „Hülfe wäre nach Umständen bei denjenigen Körpern zu suchen, welche das geronnene Eiweiß aufzulösen pflegen, wie Aetzalkalien, Essigsäure u. a. m." Hieraus würde ferner erklärlich, warum der Rauch schlecht brennenden Feuers so überaus schmerzhaft auf die Augen wirke, und welches das Princip sei, das diese in die Länge unerträg-

liche Empfindung*) hervorbringe. Es sei offenbar das Kreosot (was meine Beobachtungen, vergl. Symp. 65—80, hinlänglich beweisen), welches im Rauch um so reichlicher enthalten sei, je schlechter ein Feuer brenne, d. h. je stärker es mehr glimme und kohle, als flamme.

Nach ihm bringt ein Tropfen Kreosot in zehntausendfacher Verdünnung noch merkliche Empfindung auf der Zunge mit Rauchgeruch hervor, was ich auch beglaubigen kann.

Wichtig ist das Verhalten des Kreosots zum Alkohol; es geht mit diesem Lösungen nach allen Verhältnissen ein, auch Weingeist von 0,82 thut noch dasselbe. In 10 Theile Alkohol gab er einen Theil Kreosot bei einer Temperatur von 20° C., hierzu mischte er nach und nach 11 Theile Wasser, ohne Veränderung zu bewirken. Erst beim Zusatze des zwölften Antheils Wasser trat Trübung und theilweise Fällung des Oel's ein. Weder aus Weingeist, noch aus Alkohol schlägt Aether das Kreosot nieder.

Das Eupion soll überaus innig in den Produkten der trocknen Destillation mit dem Kreosot zusammen hängen, und beide, die in jeder Menge in einander löslich sind, hängen einander auch so fest an, daß ihre vollständige Trennung eine der Hauptschwierigkeiten der abgesondert reinen Darstellung eines jeden für sich abgiebt. Insbesondere soll aber das Kreosot das Eupion auf das Hartnäckigste durch alle Destillationen hindurch verfolgen, und umgekehrt soll das Eupion dem Kreosot in solche Verbindungen nachschleichen, in denen man es gar nicht ahnet, insofern es für sich allein in ihnen gar nicht

*) Das Eichenholz muß wohl am meisten Kreosot enthalten, indem von keiner Holzart der Rauch so schmerzhaft auf die Augen wirkt, als von dieser.

löslich sein soll. So z. B. soll es ihm sowohl in concentrirte Kalilösungen, als auch in Schwefelsäure, in welche beide das Eupion für sich allein nicht eingeht, folgen. Man habe daher bei Analysen empyreumatischer Stoffe diese gegenseitige Anhänglichkeit mit unablässiger Aufmerksamkeit zu bekämpfen. Winterszeiten habe er indeß Fälle beobachtet, wo das Kreosot und Eupion sich freiwillig und von selbst von einander trennten. In der Wärme war die Mischung klar, vereint und hatte bei 22° C. ein specifisches Gewicht von 0,90. Sobald er sie auf beiläufig 0° und darunter erkalten ließ, trennte sie sich in zwei Theile; die obere war vorwaltend eupionhaltig, die untere war vorwaltend kreosothaltig, jede aber enthielt beide Stoffe in verschiedenen Verhältnissen. Kalt geschüttelt mischten sie sich nicht, sondern lagerten sich sogleich wieder übereinander, getrennt und klar; erwärmt ließen sie sich jedesmal vereinen, um kalt jedesmal sich wieder zu scheiden. Dieser Fall soll öfters schon bei gewöhnlichen Rectificationen gemeinen Thiertheers vorkommen; auch bei Rapsöltheer will er dasselbe beobachtet haben.

Wenn demnach aus einem Gemenge von Kreosot und Eupion dieses letztere entfernt werden soll, so kann man sich des größern Theiles desselben durch Behandlung mit Aetzkalilauge entledigen, welche sich mit viel Kreosot und wenig Eupion verbindet, und wenig Kreosot mit viel Eupion unaufgelöst läßt. Letztere Mischung soll man an einer Art von Blumengeruch erkennen, der sie charakterisirt, und am milden Geschmacke, beides Wirkungen vorwaltenden Eupions.

Das Paraffin ist wider Erwarten sehr wenig zu Verbindungen mit Kreosot geneigt. Im reinen Zustande soll es sich kalt gar nicht darinnen auflösen. In der Wärme schmilzt es

darinnen; ist es aber wieder abgekühlt, so fällt fast alles wieder heraus und kann dann getrennt auf Fließpapier rein abgesondert werden. Ist die Mischung mit Eupion complicirt, so bildet dieses den Vermittler zwischen jenen beiden, und das Paraffin ist dann in eben dem Verhältnisse in Kreosot löslicher, als es reicher an Eupion ist. Die Scheidung kann dann durch gelinde Destillation bewerkstelligt werden, wo das Eupion meist mit Kreosot zuerst übergeht, und das Paraffin mit diesem zuletzt ziemlich allein läßt, welches dann, wenn man die letzteren Antheile des bruchweis abgenommenen Destillats erkalten läßt, von selbst in crystallisirten Blättchen heraus fällt; am vollständigsten aber bewirkt man die Trennung mittelst Wasserdestillation, wo die Hitze niedrig genug bleibt, um das Paraffin am Ueberdestilliren zu hindern, und das Kreosot, welches in der Wasserhitze eine ziemliche Tension hat, fast frei von Paraffin übergeht, durch eine nochmalige gute Behandlung aber frei davon gewonnen werden kann.

Das Kreosot macht den Eiweißstoff gerinnbar, selbst dann noch, wenn man in Kreosotwasser wäßrige Eiweißlösung thut, erfolgt ein flockiger Niederschlag. Legt man frisches Fleisch in Kreosotwasser, nimmt es nach ein oder zwei Stunden wieder heraus, und trocknet es ab, so kann es in der Sonne aufgehängt werden, ohne daß es in Fäulniß übergeht. Ob aber diese Räucherung der Gesundheit nicht nachtheilig sein wird, muß erst die Erfahrung lehren, denn bis jetzt ist dieser Stoff in der Oekonomie noch zu wenig bekannt, und die Räucherungen mit Holzessig haben nicht allerwärts Anklang gefunden. — Das Kreosot hat aber eine höhere Bedeutsamkeit, als das Räuchern, weshalb auch die kranke Menschheit dem Entdecker*) und

*) Er durfte sich freilich nicht wundern, daß sein Vortrag über die

hochverdienten Forscher, Herrn Dr. Reichenbach, nicht genug danken kann und sein Name ist schon deshalb unsterblich geworden. Wenn auch meine Beobachtungen an Gesunden die therapeutische Anwendbarkeit des Kreosots vielleicht etwas beschränken sollten, so thut dieß Reichenbachs Ehre durchaus keinen Abbruch, sondern sein Verdienst wird noch höher gestellt, indem meine Beobachtungen an Gesunden im Ganzen so ziemlich mit den seinigen übereinstimmen.

Es ist nicht zu leugnen, daß es eine große fäulnißwidrige Kraft besitzt, es wird aber bei bloßer äußerer Anwendung nicht alle Geschwüre heilen, eben so wenig als es primären Schanker und alle chronischen Hautausschläge, Kopfgrinde und Lungensuchten gründlich heilen kann.

Dr. Reichenbach hatte den Zweck, die Aerzte auf die außerordentliche Wirksamkeit dieses großen Heilstoffes aufmerksam zu machen, ohne jedoch die verschiedenen Wirkungssphären desselben zu bestimmen. An dem einem Orte wurden die heilsamen Wirkungen des Kreosots gelobt, am andern geläugnet und am dritten wohl gar die frühern Nachrichten von R. bezweifelt. Den Grund hiervon sucht R. in den verschiedenen abweichenden Methoden der Anwendung des Kreosots. Man hat auf der einen Seite zu große Ansprüche an das Kreosotwasser gemacht, andererseits das reine Kreosot zu anhaltend, in zu großen Gaben und am unrechten Orte angewendet.

Heilwirkungen des Kreosots bei den in Wien versammelten Aerzten und Apothekern keinen Anklang fand, wenn er vorher bedacht hätte, daß er ein Deutscher war. Wäre diese höchstwichtige Entdekkung aus Frankreich, England oder Rußland gekommen, so wäre sie bestimmt mit großem Enthusiasmus aufgenommen worden, von einem Deutschen aber ist so etwas nicht zu erwarten.

1) Kreosotwasser*) soll in vielen Fällen ausreichen, z. B. bei Geschwüren, Flechten und Verwundungen, in vielen aber auch nicht. Da es nur $^1/_{80}$ Theil Kreosot enthält, so soll seine Kraft in hartnäckigen Fällen zu schwach sein. Manche Geschwüre sollen bei Behandlung damit in einen stagnirenden Zustand gerathen, und weder besser noch schlimmer werden.

2) Wird das Kreosot in Substanz angewendet, so bewirkt es mitunter Entzündung, die aber leicht wieder vergeht. Wird es bei Geschwüren äußerlich angewendet und es tritt Entzündung ein, so muß einige Tage damit ausgesetzt werden, bis die Entzündung vorbei ist, dann wird es wieder repetirt. Die Abgrenzung des todten oder kranken Fleisches vom gesunden soll meist schnell erfolgen. Alle Speckhäute lösen sich in wenigen Tagen ab, und es wird mit dem Kreosot so lange fortgefahren, bis alle Theile des Geschwürs gutartig geworden sind; selbst wenn auch schon Entzündung (jedoch keine excessive) eingetreten, wird das Kreosot mit demselben Erfolg aufgetragen. Mitunter trug man eine Mischung von Talg und Kreosot in Pflasterform auf, das aber ebenfalls beim Eintreten der Entzündung ausgesetzt wurde. Sobald das Geschwür gutartig geworden war und sich frische Granulationen gebildet hatten, so schritt man zu gelindern Mitteln. Es wurden dann blos noch Kreosotwasserumschläge gegeben.

Das Kreosot dient gegen die Fäulniß, um die gesunkene Lebenskraft in fauligen Geschwürstellen auf eigenthümliche Weise wieder aufzuregen. Aber bei nicht genauer Umsicht kann

---

*) Die Aqua Kreosoti bereitet man entweder durch Destillation von 2 Drachmen Kreosot mit 16 Unzen Wasser, oder durch Auflösung des Kreosots in Alkohol und Verdünnung mit Wasser bis zum gewünschten Grade.

die Aufregung zu stark werden, die dann Entzündung bewirkt, welche aber nicht überhand nehmen darf.

3) Beginnt bei Anwendung des Kreosots in alten Geschwüren neue Thätigkeit, werden sie von allen speckigen Hüllen schnell befreiet, und fangen an rein zu werden, so treten fast immer mehr oder weniger Blutungen ein. In Blansko wurden diese Erscheinungen als sichere Vorboten der Heilung angesehen und wurde dessen ohngeachtet mit Einstreichen des Kreosots auf verdächtige Geschwürstellen fortgefahren. In solchen Fällen waren die Schmerzen heftig, aber doch vorübergehend. Wenn die bösen Stellen verschwunden sind, so ist es genug, Umschläge von Kreosotwasser aufzulegen, das dann nach Umständen mit Kreosot verstärkt oder durch Wasser verdünnt werden kann, so daß zuletzt blos reines Wasser in Anwendung kommt.

4) Streicht man mit einem Pinsel, der in Kreosot getaucht war, über den Eiter in Geschwüren hin, so wird er augenblicklich weiß und coagulirt. Es erfolgt dann bei torpiden, fungösen Geschwüren Eintrocknung der hautlosen organischen Gebilde, die Fleischpapillen werden normaler, die fungösen Wucherungen verkleinern sich, das Secret nimmt ab, wird gutartig, und von den Rändern aus schreitet die Narbenbildung nach der Mitte zu.

5) Hat Dr. Reichenbach zu Folge eigner Versuche bei Personen, die für Lungenschwindsüchtig gehalten wurden, die Hoffnung ausgesprochen, daß sich im Kreosot ein Heilmittel für die Lungenschwindschucht*) finden könne. Bei An-

*) Gewisse Lungensuchten werden damit theils gebessert, theils geheilt, wie mir schon eigene Erfahrungen gelehrt haben. (Man vergl. Sympt. 276—317, 462, 463, 485—505 u. 509 u. 110.)

deren haben sich in den ersten Tagen auf den Gebrauch des Kreosots günstige Symptome eingestellt, der Eiterauswurf wurde geringer und gutartiger, später jedoch wurden die Kranken schlechter und kamen dem Ersticken nahe. Der Verfasser meint, man sehe hieraus, daß das Kreosot vom Magen aus die Lungen wirklich erreiche, und es scheine demnach, daß durch eine gewisse Handhabung des Mittels die anfänglich so günstigen Erscheinungen zur Fortdauer gebracht werden können. Reichenbach meint, ob es nicht dienlich sei, den Lungenkranken in eine mit Kreosot geschwängerte Atmosphäre zu bringen *); man solle einen Bogen Papier, der mit Kreosot überstrichen wäre, in der Stube frei aufhängen, früh und Abends müsse der Bogen frisch gestrichen werden. Auf solche Weise bekäme der Kranke bei jedem Athemzuge eine gewisse Portion auf seine kranken Theile.

Die ersten Heilversuche, die Dr. Reichenbach machen ließ, waren leichte Brandwunden, Wundsein der Kinder und Wundgelegenen. Die glücklichen Erfolge leiteten ihn auf Krätze, chronische Hautausschläge; dann wurde auf fressende Geschwüre übergegangen und er wagte sich endlich an Beinfraß und alle gerade vorhandenen Krebsgeschwüre. Da alle diese Heilungen glücklich von Statten gingen und nirgends eine Cur fehlschlug, auch sich keine nachtheilige Wirkung zeigte, so bekam man immer mehr Muth und prüfte das Kreosot in der Syphilis und Lungensucht. Erstere soll glücklich geheilt worden sein, was ich aber wohl bezweifeln möchte; aber im Betreff der Lungensucht, die weit mehr Beachtung verdient, als die Syphilis, obgleich man dem würdigen Entdecker des Kreosots darüber hier und da deshalb Vorwürfe gemacht hat, daß das Kreosot in phthi-

*) Diese Art Heilungen werden nie gelingen. —

sischen Krankheiten nichts wirken solle, so kann ich dem Dr. R. die Versicherung geben, daß keine geringe Anzahl von Brustkranken, die ohne R's. Entdeckung ein Raub des Todes würden, ihr Heil- und Rettungsmittel in dem Kreosot und Eupion finden.

Ich werde nun die ersten Heilungen Reichenbachs in gedrängter Kürze mittheilen, dann die welche in den verschiedenen Zeitschriften erschienen sind; doch werde ich nur die herausheben, welche einzig und allein mit Kreosot vollbracht worden sind.

Durch bloße äußere Anwendung des Kreosotwassers, so wie auch des puren Kreosot wurden in Blansko, so wie in der Umgegend desselben behandelt:

1) Zwei Mädchen und ein Fuhrmann. Zwei hatten sich mit siedendem Wasser und eins mit einem Bügeleisen verbrannt; alle drei wurden durch Ueberschlag von Kreosotwasser in wenigen Tagen geheilt.

2) Wurden zwei Krätzkranke mit Kreosotwasser gewaschen, die Haut schuppte sich ab und in 8 Tagen waren beide genesen.

3) Litt ein Mädchen seit 9 Jahren an einem schuppenartigen Flechtenausschlag *) an Händen und Armen; eine Frau seit 2 Jahrenan einer schmerzhaften nässenden Gesichtsflechte **), bis zur Beschädigung des Sehe-Organs. Nachdem man mit alle den gewöhnlichen allöopathischen Mitteln durch war, wurde erstere mit Kreosotwasser gewaschen, dann mit purem Kreosot bestrichen, worauf in den kranken Stellen etwas Reizung, dann Abschuppung, und bald darauf die Heilung erfolgte; bei der letzteren wurde blos mit Kreosotwasser gewa-

*) Vergl. Sympt. 317, 440—445.

**) Vergl. Sympt. 103.

schen; es erfolgte Geschwulst, die Flechte trocknete und blätterte sich ab. Nach 20 Tagen war die Heilung vollbracht.

4) Bei vielen Kindern, wo das Wundsein nach Einstreuung des Lycopod. nicht heilen wollte, wusch man es mit Kreosotwasser und die Heilung erfolgte.

5) Wurden mehrere cariöse Geschwüre damit geheilt.

6) Viele Zahnschmerzen*), wo das Kreosot vermittelst etwas Baumwolle in den hohlen Zahn gebracht wurde.

7) Fließende und ansteckende Mundwinkel der Kinder wurden mit Kreosotwasser bald geheilt.

8) Wurden zwei Panaritien damit geheilt.

9) Hatten zwei Pferde breite Erosionen um die Kronen des Hufes, welche ebenfalls mit Kreosotwasser-Umschlägen behandelt und in einigen Tagen geheilt wurden.

10) Zahnfisteln, scrophulöse Geschwüre am Halse mit Ohrenfluß, scrophulöse Geschwüre im Gesichte mit Halsdrüsen-Geschwülsten, Geschwüre an den Unterschenkeln, Fressen bis auf die Knochen, fließende Caries des Schienbeinknochens mit einer weißen Kniegeschwulst wurden, alle theils mit Kreosotwasser allein, theils auch noch mit purem Kreosot, obgleich manche dieser Leiden einige Jahre schon gedauert hatten, doch in kurzer Zeit geheilt.

Nach diesen glücklichen Heilungserfolgen durch bloße äußere Anwendung des Kreosots, ging man endlich, nach dem ein gesunder Arzt erst einen, dann 4 Tropfen Kreosot mit Gummi ohne Nachtheil eingenommen hatte, zur innern Anwendung desselben über, wo die Erfolge ebenfalls glücklich waren.

---

*) Vergl. Sympt. 106 — 111.

1) Der erste war ein lungensüchtiger Bauer, der seit Jahr und Tag an grüngelbem Auswurfe*) gelitten, sehr kurzen Athem hatte, blos auf einer Seite liegen, nur noch wenig gehen konnte und beständig fieberte; er erhielt täglich 6 Tropfen mit Gummi und Zucker in Pillenform, und war in 3 Wochen wieder gesund, so daß er im Walde wieder Holz machen konnte.

2) Eine Frau und ein Knabe, welche lungensüchtig waren, genasen ebenfalls schnell.

3) Ein Hüttenarbeiter mit der knotigen Lungensucht kränkelte schon seit Jahren; im Herbst und Frühjahr bekommt er Anfälle von Husten, Fieber, kann nur auf einer Seite liegen, wirft zuweilen grüngelben Eiter mit Blut aus. Er erhielt ebenfalls Kreosot mit Zucker und ohne Gummi und wurde gesund, nachdem man ihn mehrere Jahre mit Goldschwefel u. dergl. ohne Erfolg behandelt hatte.

4) Ein Schneider litt ebenfalls an periodischem Blutspucken, fieberte, konnte auch nur auf einer Seite liegen, hatte Brustschmerzen und grüngelben Eiterauswurf und wurde für einen Candidaten der knotigen Lungensucht ausgegeben. Er bekam 4 Tage hinter einander täglich 4 Tropfen Kreosot mit Zucker. Nach dem ersten Einnehmen hörte der Blutauswurf sogleich auf und er wurde, ohne etwas weiter einzunehmen, gesund.

5) Ein Fleischergeselle litt seit 5 Monaten an nässenden syphilitischen Feigwarzen am After, die seit längerer Zeit mit Queckſilber ohne Erfolg behandelt worden waren. Durch Kreosotwasserumschläge wurde er geheilt; sie wurden welk, trockneten und fielen von selbst ab, ohne eine Spur zu hinterlassen.

*) Vergl. Sympt. 270—304, und 485—506.

6) Ein Mädchen hatte erst Schanker und Feigwarzen ohne Arzt mit blauem Vitriol behandelt. Hierauf bekam sie über den ganzen Körper fressende Geschwüre, Maculae venereae, Schanker im Halse, daß sie fast nicht sprechen konnte. Sie wurde mit Kreosotwasser gewaschen und auf die größern Geschwüre Kreosotwasserumschläge gemacht. Während der Heilung klagte sie über heftiges Jücken in der Haut, wurde aber bald gesund, so daß die Stimme wieder völlig da ist.

7) Eine andere Syphilitische, ein Dienstmädchen, war ebenfalls schon seit 3 Jahren daran krank. Der Hals war mit Schankergeschwüren besetzt, auf den Schienbeinen bildeten sich speckige Geschwüre*) und Knochengeschwülste. Sie gurgelte sich mit Kreosotwasser und wurde auch damit gewaschen und wurde ebenfalls bald gesund.

Alle Wunden und Verletzungen sollen durch Bestreichen mit Kreosot nicht eitern, sondern bald trocken und verheilen.

Ein Arbeiter war unter ein Pferd gerathen, das mit ihm gestürzt war und in Folge dessen er ein Bein zweimal brach. Der Verband wurde gemacht, aber durch Vernachlässigung bekam er heftige Schmerzen und als man nachsah, war der Fuß schon stark brandig. Es wurde Eichenrindendecoct aufgelegt, aber ohne Erfolg. Kreosotwasserumschläge zeigten sich wenig wirksam. Jetzt schritt man zum puren Kreosot; worauf die

*) Obgleich diese Geschwüre den Schankergeschwüren ganz ähnlich sehen, so sind es doch keine syphilitischen, sondern sie sind mehr psorischer oder scrophulöser Natur, daher werden alle die Kranken, wenn sie mit großen Mercurialgaben behandelt werden, mehrentheils verdorben und viele sogar bis an ihr Ende ganz unglücklich gemacht, während alle diese Leiden, mögen diese Art Schankergeschwüre oder syphilitische Flechten sitzen, wo sie wollen, ganz einfach und ohne alle Nachwehen, theils durch Lycop., Sulph., Acid. nitr., Silic., Sepia., Mezer. oder Kreosot geheilt werden.

Schmerzen bald wichen und der Fuß sich besserte. Man versuchte nun, den Fuß mit Kampfergeist vollends auszuheilen, worauf aber die Schmerzen sogleich wiederkehrten und man sah sich genöthigt zum Kreosot wieder zurück zu gehen und in 6 Wochen war die Cur geendet.

Ein Brandtweinbrenner, dem ein Faß Weingeist platzte und in Brand gerieth, wurde sehr verbrannt. Er wurde zwar mit gewöhnlichen allöopathischen Mitteln vom Tode gerettet, aber die eine ganze Seite widerstand hartnäckig der Heilung, bis man endlich Kreosotwasserumschläge machte, worauf die Wunden bald zuheilten.

Eine Frau litt an einem halbseitigen, unbestimmten Kopfschmerz. Es wurde von einem Ohre bis zum Kinne Kreosot eingerieben; den andern Morgen waren zollange Blasen am Kinn, welche, als sie geöffnet wurden, schnell verheilten und keine weitere Spur, wie die Vesicatore zu thun pflegen, zurück ließen.

Drei Bauerweiber hatten Geschwüre an den Unterschenkeln, die von varicösen Ausdehnungen der Blutgefäße daselbst entstanden waren. Zehn Tage lang wuschen sie sich täglich 3 Mal mit Kreosotwasser, dann wurde aber Charpie mit Kreosotwasser getränkt, aufgelegt und in 7 Wochen waren sie geheilt.

Ein Hochöfner hatte sich durch einen Fall an einem Stück Eisen das Bein verletzt, was in Entzündung und Eiterung überging. Nachdem der Fuß seit einem halben Jahre immer schlimmer geworden war, mußte er täglich 3 Mal Kreosotwasser-Umschläge machen, die binnen 5 Wochen den Fuß heilten.

Drei junge Bauermädchen hatten heftig fressende Geschwüre von den Knien bis zu den Knöcheln rund herum. Eine davon soll mit Geschwüren überall bedeckt gewesen sein,

und 8 Stunden Zeit gebraucht haben, um eine Meile Weges zurück zu legen. Zum Theil waren die Geschwüre tief, mit grünen Speckhäuten ausgekleidet und einige Jahre alt. Die Geschwüre wurden alle mit reinem Kreosot bestrichen, und die Mädchen bekamen Kreosotwasser mit, um täglich einige Umschläge davon machen zu können, so wie auch reines Kreosot, um die Geschwüre täglich zwei Mal damit zu bestreichen. Die Speckhäute löseten sich nach einigen Tagen ab und die entblößten Fleischpartieen geriethen ins Bluten. Wo die Geschwüre rein geworden waren, wurde das reine Kreosot weggelassen, und blos mit Kreosotwasser fortgefahren, was das Blut stillte. Es trat eine gesunde Röthe ein, das Eitern ließ nach und alle Geschwüre waren innerhalb 6 Wochen geheilt.

Ein Küfer, der unter ein gefülltes Weinfaß kam, wurde sehr stark verletzt. Er erhielt mehrere Wunden und ganze Lappen wurden von der Stirnhaut abgerissen. Man wendete schnell Kreosotwasser-Umschläge an, die bald das Blut stillten und die Heilung ohne Eiterung vollbrachten.

Auch in der rothen Ruhr machten die Aerzte um Blansko mit verdünntem Kreosotwasser Versuche. Anfangs wurde den Kranken dasselbe mit Wasser verdünnt, dann immer schwächer gegeben. Wo die Krankheit heftig war, erhielten die Kranken alle Stunden einen Eßlöffel, wo sie aber schwächer war, nur alle 2—3 Stunden einen Eßlöffel voll, bis die Leibesschmerzen aufhörten*), was in 12—24 Stunden geschehen sein soll. So wie die rothen Stühle aufgehört hatten, wurde mit dem Kreosotwasser ausgesetzt und mit schleimigen Mitteln fortgefahren. Die Kranken sollen alle schnell genesen sein.

*) Das Kreosot oder Kreosotwasser kann nur dann Durchfall mit Blut vermischt heilen, wenn dasselbe eupionhaltig ist.

Von zwei Brustkrebsen, die zur Operation verurtheilt waren, soll einer geheilt worden und der andere noch in Behandlung sein, sich aber auch in der Genesung befinden.

Ein veralteter Weißfluß, ein Scorbut und eine Augenentzündung sind ebenfalls geheilt worden.

Ein Mutterkrebs soll in Genesung begriffen sein.

Dies sind die Heilungen, die blos mit Kreosot in und um Blansko gemacht worden sind.

Herr Professor Dr. Reich in Berlin hat seine Beobachtungen über Kreosot (in Hufeland's und Osan's Journal der prakt. Heilkunde, Januar 1834, S. 79 — 125) mitgetheilt und zu weiteren Prüfungen dieses neuen Stoffes aufgefordert.

Prof. Reich versuchte es zuerst bei gichtisch-rheumatischen Leiden seiner eigenen Person. Er litt nämlich seit dem Winter $18^{31}/_{32}$ an einem durch Erkältung entstandenen bohrenden Schmerz im rechten Hüftgelenk*), der wechselsweise mit Taubheit und Gefühllosigkeit des ganzen Schenkels vergesellschaftet war, was ihm eine Ischiatik befürchten ließ. Am ersten Tage, den 19. August, nahm er 5 Tropfen, am folgenden 10 Tropfen mit 6 Unzen Mandelemulsion; vom 21. bis zum 24. August nahm er pro Dosi 5 Tropfen täglich vier Mal ohne Belästigung, von da an wurde diese Dosis nur früh und Abends bis zum 28. August genommen, von welcher Zeit an völlige Genesung erfolgt war. „Es bedarf wohl keiner Erinnerung," bemerkt der Verf. (a. a. O. S. 84), „wie gränzenlos meine Freude über eine so schnelle und vollkommene Befreiung von einem Uebel war, das in der Regel eines der langwierigsten und marterndsten zu sein pflegt, und wie voll mein Herz von

*) Vergl. Sympt. 380, 382—383, 385—387, 392 mit 401.

Dankbarkeit für den Mann erfüllt sein mußte, dessen Scharfsinn wir die Bereitung eines so kräftigen und hülfreichen Mittels zu verdanken haben; hatten schon längst die wohlthätigen Wirkungen des Lebertheers, der empyreumatischen Stoffe und der bekannten Lucas'schen Gichtpillen meine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, so mußte dieselbe doppelt aufgeregt werden durch eine Entdeckung, die zu den glänzendsten unseres Jahrhunderts gehört, und unsern Arzneischatz mit einem Mittel bereichert, das, rein und unvermischt*) mit fremdartigen störenden Ingredientien gereicht, noch größere Wirksamkeit zur Linderung der siechenden Menschheit zu äußern geeignet sein möchte."

Während des Gebrauches änderte Professor Reich nichts in seiner Lebensweise, auch sperrte er sich nicht ein, wie es gewöhnlich bei solchen Krankheiten zu geschehen pflegt und dessen ohngeachtet wurde der Verfasser gesund, ein Beweis, daß das Einsperren der Kranken nicht immer gut sein kann, wenn nur das richtige specifische Mittel gegeben worden ist, und daß Kreosot es hier in diesem Falle war, wird Niemand bezweifeln. Der Verf. hat hier, ohne es zu wissen, homöopathisch geheilt. Möchte es doch dem Herrn Prof. Reich gefallen, in andern Krankheitsfällen einfache, nicht zusammengemischte Mittel, nach den homöopathischen Grundsätzen, anzuwenden, und er wird, wenn er das rechte Mittel trifft, eben so glänzende Resultate bekommen, als er vom Kreosot erhielt.

Eine 41jährige Dame wurde, im Monat Juli von abwechselnder Anschwellung der Knie- und Handgelenke

*) Wollte Gott, daß es wahr wäre! Reichenbach gab es ziemlich rein und unvermischt und heilte damit; aber man hat schon längst angefangen, dasselbe in Verbindung mit verschiedenartig wirkenden Stoffen zu reichen, ohne zu wissen warum.

befallen und durch Kreosot schnell und dauerhaft geheilt. Das lästige Gefühl von Taubheit und Erstarrung der Gliedmaßen betrachtet der Verfasser als übele Vorboten sehr schwerer Leiden. Am 3ten Tage des Kreosot-Gebrauchs waren die herumziehenden Schmerzen verschwunden, blos die Steifigkeit des Kniegelenks war noch da; am 5ten Tage konnte sie wieder im Garten gehen, blos das Eingeschlafensein der untern Gliedmaßen belästigte sie noch, doch nach einigen Tagen war auch dieses weg und am 6. September war sie heiter und gesund.

Eine im 7ten Monate schwangere Frau, die Professor Reich mehreremals von Bleichsucht hergestellt und die vom Anfang ihrer Schwangerschaft an an Weißfluß gelitten hatte, beklagte sich am 7. September 1834 über dessen Zunahme, große Schwäche ihres Körpers, Gesichtsblässe, Bluten des Zahnfleisches, periodisch wiederkehrende Herzensangst, unwiederstehlichen Trübsinn und insbesondere über ein unerträgliches Jücken und brennenden Schmerz der innern Geschlechtstheile. Ihr Mann war vor einigen Monaten mit Tripper und Schanker anderwärts angesteckt worden und hatte vermuthlich vor seiner gänzlichen Herstellung seine Frau angesteckt. Nachdem er hergestellt war, wurde er von seiner Frau aufs Neue wieder angesteckt, denn es fanden sich 2 primäre Schanker. Beide erhielten das Kreosotwasser, die Frau zu Injectionen in die Scheide, der Mann zum Baden des Gliedes. Es erregte bei Beiden im Anfange einen heftig brennenden Schmerz, im verdünnten Zustande aber bewirkte es baldige Besserung; der blutige, eitrige Ausfluß aus der Scheide verminderte sich mehr und mehr, die wunden Stellen verloren das speckige Ansehen, stellten eine reine Oberfläche dar und trockneten zusehends; beide Kranke (die aus eigener Willkühr noch täglich 2 Mal

60 Tropfen Copavia-Balsam genommen hatten) genasen innerhalb 14 Tagen vollkommen.

Eine Dame, die von Jugend auf scrophulös gewesen war und später öfters Lungenentzündung gehabt hatte, in deren Folge sie oft von heftigem Husten mit purulentem Auswurf gequält wurde, erhielt am 19. September 1833 vom Verfasser wegen Vermehrung dieses Hustens mit Eiter- und sogar Blutauswurf, heftigen Brustschmerzen und schleichendem Fieber Kreosot in Pillenform bis zum 22. November, mit dem Erfolge, daß das zehrende Fieber sich legte, der eitrige Auswurf sich minderte, Kräfte und Fleisch wieder zunahmen; allein der habituelle Husten*) so wie die Brustschmerzen dauerten fast unverändert fort.

Im Oktober 1833 erwähnt der Verfasser S. 123 ganz kurz, daß er das Kreosot in Pillenform gegen Halsschwindsucht und gegen eine aus angeborener scrophuloser Anlage sich entwickelnde knotige Lungensucht mit dem glänzendsten Erfolg angewendet habe.

Dem Dr. Meissinger in Linz zeigte sich das Kreosotwasser ganz vorzüglich wirksam bei einem in Folge eines mißhandelten Rothlaufes entstandenen und seit bereits 20 Jahren bestandenen Fußgeschwüre eines 51jährigen Fabrikarbeiters, das beinahe den ganzen rechten Unterschenkel einnahm, und bei höchst eckelhaftem Gestank und unerträglichen Schmerzen, mit Beinfraß drohte. Man hatte schon vor mehreren Jahren die Amputation für nöthig gehalten. Nach 12stündiger Anwendung des Kreosots war der eckelhafte Geruch verschwunden, die Schmerzen minderten sich, das Geschwür wurde reiner und

*) Sehr fatal, daß das Kreosot nicht Alles heilt. — Sepia, Mezer. oder Bombyx würden diesen Husten noch vollends beseitiget haben.

war große Hoffnung zur gänzlichen Wiederherstellung des Kranken vorhanden. (S. Mediz. Jahrb. d. k. k. österr. Staates, S. 553—558. 1834.)

v. Gräfe heilte damit einen 17jährigen, von gesunden Aeltern erzeugten, sonst gesunden Jüngling, der vor 1½ Jahren am untern Theil des rechten Nasenflügels eine Pustel bekam, die öfters mit den Nägeln aufgerissen und immer größer ward, bis sich endlich ein **Cancer cutaneus** gebildet hatte. Das Geschwür nahm den rechten Nasenflügel, einen Theil der Nasenspitze und Oberlippe ein. Auch in dem rechten Gaumentheile befand sich ein übelriechendes Geschwür. Der Knabe war schon von mehreren Aerzten ohne Erfolg behandelt worden. Verfasser bestrich mittelst eines in Kreosotwasser getränkten Pinsels die krebshaften Geschwüre der Nase und des Gaumens, und in die rechte Nasenhöhle schob er ein in Kreosotwasser getränktes Bourdonnet. Der Verband wurde täglich einmal wiederholt. 14 Tage später wurde es mit reinem Kreosot verbunden und die Heilung ging dabei so gut von statten, daß der Kranke nach 13 Tagen ziemlich hergestellt war. (v. Gräfe und v. Walthers Journ., S. 151—156. 1833.)

Dr. Fichtbauer in Künzelau heilte tiefe und sehr schmerzhafte Schrunden und Risse binnen wenigen Tagen mit Kreosot.

Dr. Giuseppe Corneliani zu Pavia verordnete das Kreosot mit Brotkrume und arabischem Gummi gemischt in Pillenform, täglich zu 6—12 gutt., oder in einer Emulsion, und lobte es vorzüglich in **Diabetes mellitus**. Da es ihm aber immer Verstopfungen*) bewirkte, so wurden zugleich **Extr. rhei** oder **Ol. ricini** und Klystire gereicht.

*) Ist primäre Wirkung. Nux. vom. würde diese Verstopfung bald geheilt haben u. es hätte sonach keiner ausleerenden Mittel bedurft.

Die englische Zeitschrift „The Lancet, June" enthält einen Fall, wo ein Matrose, welcher als Stallknecht diente, durch das rotzige Pferd seines Herrn angesteckt wurde, indem er auf den Lippen ein offenes Geschwür hatte, auf welches Rotzcontagium kam. Injectionen von Kreosot in Auflösung (2 Gr. auf 1 Unze Wasser) in die Nasenhöhle, stellten den Patienten her. (Das Kreosot verdiente demnach auch bei rotzkranken Pferden versucht zu werden.)

Corneliani erzählt noch einen sehr interessanten Fall. Ein 15jähriges Mädchen wurde in die Universitäts-Klinik zu Pavia wegen einer lange bestehenden Elephantiasis gebracht, die sich vom linken Fuße bis fast an die Inguinalgegend erstreckte und mit auffallender Verdickung und Verhärtung des Unter- und Oberschenkels und mit dunkelfarbigen Knollen, die hier und da geschwürig waren und blutige Jauche ausfließen ließen, begleitet war. Verfasser fing mit kleinen Gaben äußerlich an, stieg dann aber bis zu 20 gutt. in 100 Theilen Wasser oder süßen Mandelöl; es zeigte sich schon nach 14 Tagen große Erleichterung, die Geschwüre trockneten ein, die Tuberkeln fielen ab und die Geschwulst verminderte sich. Der Verf. glaubte nun des Erfolgs gewiß zu sein, aber das Mädchen wurde von nachfolgenden Beschwerden befallen, die durch weiter nichts, als von der großen Quantität des verbrauchten Kreosots entstanden waren, nemlich: heftiger Kälte im Beine, einem großen Schwächegefühl in den Gliedmaßen, Ohnmachten, Angst und Athmungsbeschwerden. Die Kranke sah dabei bleich aus, die Augen trübe und traurig, die Pupillen erweitert, der Kopf schwer und zitternd, sehr erschwerte Bewegung, ziemlich beschwerliches, drückendes Gefühl in den Präcordien, Neigung zum Erbrechen, starke und häufige Ohnmachten mit zitternder,

verwirrter und schneller Bewegung (Angiosthenie) des Herzens. Zittern in allen Gliedern, Puls schwach und klein, sehr häufig und oscillirend. Alle diese Erscheinungen, welche große Analogie mit den Symptomen einer Vergiftung durch Vipernbiß oder Blausäure oder Brechnuß zu verrathen schienen, glaubte (und wohl mit Recht)*) der Verfasser von der kräftigen und giftigen Wirkung des Kreosots, das seit mehr als 14 Tagen in starker Dosis auf einer großen Fläche des Organismus angewendet worden war, herleiten zu müssen.

Aus Frankreich wird über die Wirkungen des Kreosots im Februarhefte des Journ. de Pharm. 1834. S. 123 (und daraus im Journ. für prakt. Chemie Bd. II. 1834. No. 9. S. 61.) mitgetheilt, wo Poullay über mit Kreosot angestellte Heilversuche aus Paris Bericht erstattet. Er sagt nemlich: „Obgleich das Kreosot bis jetzt nur erst einer geringeren Anzahl von Versuchen hat unterworfen werden können, so haben doch fast alle so vortheilhafte Resultate gewährt, daß man glauben darf, dieses werthvolle Agens sei der Herrschaft der Therapie anheim gefallen und alles läßt hoffen, diese neue Bereicherung werde wichtig und von Dauer sein. Insbesondere ist dieser Körper bis dahin äußerlich angewandt worden; er scheint wesentlich dazu geeignet zu sein, offene Schäden von schlechter Beschaffenheit zu verbessern und Blutflüsse zu hemmen."

Dahingegen sucht der Dr. Heyfelder während der Versammlung des Vereins würtenbergischer Aerzte am 26. Ma 1835. vor Ueberschätzung eines neuen, häufig angewandten

*) Man Vergl. Sympt. 3—9, 22, 69, 79. 150, 151, 165, 295—304, 423, 426—434, 505 und 506, die so ziemlich mit den oben erzählten Vergiftungsbeschwerden übereinstimmen und daher kann man sie als reine Einwirkungen des Kreosots ansehen.

Modemittels, des Kreosots zu warnen, eine Warnung, die in gewisser Beziehung, insofern man die specifischen Heilkräfte des Kreosots von Thieren entnehmen und bei kranken Menschen darnach experimentiren will, wohl sehr entsprechend sein muß. Wie leicht wären aber solche Zweifel zu heben, wenn diese Herren, anstatt sich über die Wirkungssphäre neuer wichtiger Mittel theorotisch zu streiten, selbst damit an ihrer eigenen Person Versuche machten, um die reinen dynamischen Heilkräfte kennen zu lernen; dann würden bestimmt alle theoretischen Streitereien beseitigt und die armen Kranken, die mit solchen Mitteln behandelt wurden, hätten ein besseres Loos zu erwarten. Was Wunder, wenn ein Stoff der diesem in manchen Krankheitsformen gute Dienste gethan, von dem ein anderer aber gerade das Gegentheil erfahren hat, bald verschrien und aus dem Arzneischatz eben so schnell und grundlos wieder verbannt wird, als er darinnen aufgenommen wurde. Bedenkt man aber daß die Krankheiten so mancherlei Ursprungs sind, so leuchtet klar und deutlich ein, daß auch das Kreosot nicht in allen Krankheitsformen helfen kann. —

Herr Chevallier bemerkt im Märzhefte des Journ. de Pharm. 1834. S. 171., daß Herr Preschet mit dem in Frankreich bereiteten Kreosot bei Geschwüren Versuche gemacht und Besserung darnach beobachtet habe. In einer Note wird gesagt: „Herr Puison aus Lyon hat uns wissen lassen, daß die Anwendung des Kreosots in einem Falle von Gangraena senilis bei einer bejahrten Frau anfangs von gutem Erfolge gewesen war, späterhin aber aufgehört hatte sich wirksam zu erweisen."

Im Aprilhefte derselben Zeitschrift wird berichtet, daß das Kreosot vermittelst eines Pinsels auf ein krebsartiges Nasenge-

schwür aufgetragen worden sei und Reinigung und Besserung bewirkt habe.

Das Institut (No. 42. S. 69. vergl. Journ. für prakt. Chem. 1834. No. 6. Bd. I. S. 375.) berichtet: „In der Sitzung der Pariser Akademie vom 24. Februar d. J. zeigte Herr Colombot aus dem Dep. Y'sére an, daß er so eben das Kreosot in einem Fall inveterirter Geschwüre am Gebärmutterhalse mit Erfolg angewendet habe." „„Im Zustande der Auflösung von 1 Theil Kreosot in 80 Theilen destillirten Wassers habe ich diese neue Substanz angewandt, hiermit habe ich Bourdonets von feiner Charpie getränkt und diese mit Hülfe des Speculum uteri auf die Verschwärungen aufgelegt. Die ersten Verbände bewirkten eine lebhafte, einige Minuten anhaltende Hitze; ich begnügte mich damit täglich eine kleine Einspritzung zu verordnen. Nach dreiwöchentlicher Behandlung befindet sich jetzt die Verschwärung, welche mehreren Cauterisationen und allen übrigen Mitteln wiederstanden hatte, in einem Zustande, welcher binnen kurzem vollständige Vernarbung hoffen läßt.""

Herr Poullay berichtet weiter: „Herr Dr. Téallier hat neuerlich die Soc. de Med. des Seine Departements davon in Kenntniß gesetzt, daß er so eben das Kreosot mit so schnellem, als unerwartetem Erfolge gegen alle Verschwärungen in solchen Fällen angewandt habe, wo die gewöhnlichen Mittel, und selbst die Aetzung mit salpetersaurem Quäcksilberoxyde gescheitert waren. Obwohl das Kreosot nur bis auf $^1/_{200}$ verdünnt angewandt wurde, so bewirkte es doch jedesmal einen lebhaften Schmerz, der indessen nur von kurzer Dauer war. Uebrigens hat Herr Téallier beobachtet, daß dieses Agens bei geringerer Verdünnung, auf mit großer Empfindlichkeit begabte

Stellen angewandt, sehr lebhafte, aber vorübergehende Schmerzen erregen könne, ohne jedoch weder Entzündung, noch Desorganisation zu bewirken." Ferner an einer andern Stelle: ‚Man hat es auch bei den größten, von Caries der Zähne herrührenden Schmerzen erfolgreich angewandt; in diesem einzigen Falle bediente man sich des reinen Kreosots. In allen andern Fällen muß es mit Wasser vermischt werden, dessen Mengenverhältniß sich nach dem Gebrauche richtet, wozu es bestimmt ist.

Die verschiedenen Aerzte, welche es versucht haben, schienen alle darin übereinzustimmen, daß es in den meisten Fällen sehr verdünnt angewandt werden müsse. So hat Herr Dr. Coster der Acad. de Med. angezeigt, daß er das Kreosot innerlich in Dosen von einem Scrupel auf das Pfund Wasser oder ungefähr auf $^1/_{400}$ verdünnt, zu Gurgelwässern, in Dosen von 1 Scrupel in ein $^1/_2$ Pfund Wasser, oder bis auf $^1/_{200}$, und äußerlich in Dosen von 1 Scrupel auf $^1/_4$ Pfund Wasser, oder bis auf $^1/_{100}$ verdünnt, angewandt habe."

Elliotson, über den Nutzen des Kreosot bei krampfhaften Magenschmerzen giebt nachstehende Mittheilungen.

Eine 47jährige Frau, Mutter von 4 Kindern, hatte seit 9 Jahren an einem krampfhaften Magenschmerz *) gelitten, welcher sich täglich 1—2 Stunden nach Tische einstellte und 2—3 Stunden anhielt. Aderlässe, die Speichelkur, Blasenpflaster ꝛc. waren ohne Erfolg angewendet worden. Sie litt nun seit 9 Monaten auch an einem Gefühle von Schwere und Schmerzen zwischen den Schultern und an Brennen längs der Speiseröhre. Wenn sie etwas genossen

*) Vergl. Sympt. 140, 144, 350, 351, 353, 120 und 121.

hatte, waren die Schmerzen am heftigsten. Die Rückenlage war erleichternd. Heiße Speisen milderten ihre Schmerzen. Den 25. August 1835 erhielt die Kranke 2 Gran und nachdem sie bis zu 14 Gran gestiegen war, fingen die Schmerzen an sich zu mindern. Den 25. September fühlte die Kranke nur noch wenig Schmerzen in der Magengegend; den 6. Oktober wurde die Kranke, als völlig geheilt, entlassen. (Lancet Vol. 1. No. 9. 1835).

Bodington, über Anwendung des Kreosots gegen chronisches Erbrechen theilt folgende Beobachtungen mit.

Eine junge verheirathete Dame, Mutter eines Kindes, litt in Folgen einer sehr schweren Entbindung, seit 2 Jahr an unregelmäßigem Erscheinen des Monatlichen und Hysterien, einige Male auch an Mutterblutfluß. Tägliches Erbrechen; 2 — 8 Stunden nach dem Essen wurde das Genossene unverdauet wieder weggebrochen; dabei hatte sie oft eine zur Blindheit gesteigerte Gesichtstrübung, Kopfschmerz und ein Gefühl von Brennen und Zuschnürung in der Brust. Ihr Gesicht war blaß und aufgedunsen, ihr Puls war klein und schwach; dabei hat sie ein Gefühl von Müdigkeit und Schlaflosigkeit**). Der Verfasser ließ Kreosot 6 Tropfen in etwas Schleim und Wasser mischen und Eßlöffelweise nehmen. Schon nach den 2 ersten Eßlöffeln besserte sich die Kranke und wurde bald gesund.— In einem ähnlichen Falle bei einem 1 monatlichen Kinde, welches seit 1 Monat täglich das Genossene in kürzerer oder längerer Zeit unverdaut wieder von sich brach, ließ der Verfasser mit gleich günstigem Erfolge von einer Mischung aus

---

**) Vergl. Sympt. 228 — 254, 131 — 133, 78 — 80, 20, 23, 24, 295 — 304, 505, 447, 457, 459, 460, 463 und 466.

Kreosot guttj Zjß Flüssigkeit 3mal täglich einen Theelöffel voll nehmen. (Lancet Vol. I. No. 19. 1836.)

Giftige Wirkung des Kreosots.

In einer kleinen Abhandlung, worin Miguel die Wirkungen des Kreosots zu ermitteln sucht, finden sich folgende Schlüsse: 1) Das Kreosot hat eine entschiedene schädliche und ertödtende Einwirkung auf das thierische Gewebe; in kleiner Dosis gegeben, bewirkt es keine functionelle Störung; mit 2 oder 4 mal seines eigenen Gewichtes Wasser verdünnt und in hinreichender Menge gereicht (2 Dr. in ½ Wasser einem mittelgroßen Hunde gegeben) wird es bald tödtlich. 2) Das Kreosot wirkt durch Reitzung der Fläche auf die es gebracht wird; es bringt den Eiweißstoff zur Gerinnung. 3) Vergiftung durch Kreosot wird erkannt durch große Röthe der Gastrointestinal-Schleimhaut, durch Verdickung und Entfernung des Blutes und durch die Eigenschaft, daß der Inhalt des Magens und obern Darms Eiweiß zum gerinnen zu bringen vermag. Ein wesentlicher Charakter soll der eigenthümliche Geruch den die Gewebe aushauchen, sein, der aber nicht zu beschreiben wäre. Ein junger Hund, der benannte Mischung aus Kreosot mit Wasser bekam, zeigte gleich eine vollkommene Prostration seines Muskelsystems; er ließ den Kopf hängen und stützte ihn häufig gegen den Boden; er bekam einen Ausdruck von Stierheit und Schwindeln, alle Sinne schienen getrübt; weder war er auf den Ruf noch auf die Hand, die ihn streigelte, aufmerksam. Nach 3 Minuten war die vom Anfang an erschwerte Athmung von einer großen Menge zähen, fadenförmigen Schleims, der den Kehlkopf verstopfte, unterbrochen. Das Thier verfiel in einen sehr krampfhaften Husten, der aber die Menge des schäumigen Speichels vermehrte, und

der an jeder Seite des Mundes oft Hühnereier große Blasen bildete. Das Athmen war heiß; man beobachtete Aufstoßen, Uebelkeit, krampfhafte Zusammenziehung der Bauchmuskeln und Erbrechen. In diesem krampfhaften Zustande blieb etwa der Hund 2 Stunden; allmählig wurden die Symptome immer schlimmer, es drohete Erstickung, die Athmung schien immer schwieriger, die Zwischenpausen immer kürzer zu werden; die Glieder fingen an zu zittern und hierauf folgte eine Contraction, womit das Leben erlosch. (**Recherches chim. et med. sur la creosot, sa praeparat. ses propriet. par M. Miquel. Paris 1834.**

Meine Erfahrungen über Kreosot haben mich gelehrt, daß es vorzüglich da an zuwenden sei, wo sich mehr oder weniger folgende Beschwerden bei Kranken vorfinden lassen: Gedächtnißschwäche, Sausen im Kopfe, Klopfen und Pochen im Vorderkopfe, Haarausgehen, Blättern auf der Stirn, wie bei Säufern, schabige Flechten auf den Augenlidern, den Backen, und um den Mund herum, Jücken und Beißen in den Augen, chronische Angenlidergeschwulst, Geschwulst der Augenlidränder, Jücken und Beißen in den Augen, Thränen der Augen, Hitze in den Augen, Verschwärungen der Augen, wie Flor vor den Augen, nässende Flechten der Ohren mit scrophulösen Drüsenanschwellungen um den Hals herum, und grauer, erdfahler Gesichtsfarbe, Gesichtskupfer, ziehende Zahnschmerzen, die sich nach den Schlaftheilen hinauf erstrecken und oft die innern Ohrtheile mit einnehmen, Uebelkeit bei Schwangern, Obstruktionen bei Mutterkrebsen, häufiger Urindrang und viel Abgang desselben, häufiges und nächtliches Uriniren, Neigung zu Abortiren, Mutterblutflüsse, häufige und zu starke Beschwerden, die nach zu ofter und zu lang anhaltender Menstrua-

tion zurück bleiben, Schwerhörigkeit beim Monatlichen, vor, während und nach der Periode Brummen und Summen im Kopfe; Weißfluß mit großer Schwäche, Weißflüsse, milde und scharfe, häufiges Nießen mit Stockschnupfen, rauh und kratzig im Halse, Grippe, chronische Catarrhe, namentlich bei alten Leuten, scharriger Husten, mit vielem dicken, theils gelblich, theils weißlich aussehenden Schleime, pfeiffender, trockner Husten, Husten mit Würgen, Husten mit Erschütterung des Unterleibes und Urinabgange, Husten mit Kurzathmigkeit, Abendhusten im Bette, Brustbeklemmung, ängstlich und schwer auf der Brust, Stiche in der Brustdrüse,— viele Herzstiche, häufige Schmerzen im Kreuze und den Lendenwirbeln, wie wilde Geburtswehen mit starkem Urindrange, nächtliche Rückenschmerzen, Fußsohlenschmerzen, Stiche in den Gelenken, geschwollene Füße, Zerschlagenheit aller Glieder, Flechten (Herp. farinosus et pustulosus) fast an allen Theilen des Körpers, Hände- und Fingerrücken, hohlen Händen, Ohren, Ellbogen, Hand- und Fußknöcheln, die stark jücken, trockne und nässende. Unruhe durch den ganzen Körper, in der Ruhe mehr als bei Bewegung, häufiges Gähnen mit großer Schläfrigkeit, unruhiger Schlaf, mit Träumereien, viel Schlaf, Frost vorherrschend, verdrüßlich und mißmuthig.

Die nachstehenden Beobachtungen sind von Reichenbachschen Kreosot an 3 gesunden jungen Mädchen, zwei Frauen und zwei Mannspersonen gemacht worden; keine der Versuchspersonen hat über einen Tropfen reines Kreosot genommen. Fünf bis zehn Tropfen von Kreosot $^1/_{100}$ in Wasser gemischt, brachten schon bedeutende Beschwerden zum Vorschein. Auch mit der 2ten und 3ten Potenz habe ich Prüfungen angestellt und bedeutende Symptome erhalten, so daß ich oft genö-

thigt war, gegen das heftige Pulsiren in allen Theilen, Nux vom. X. zu geben; Acon. half gegen die zu große Gefäßthätigkeit nichts.

Die Wirkungsdauer habe ich von 24 Stunden bis über 9 Tage anhalten gesehen.

Bei Kranken habe ich es nur von 24 Stunden bis auf 4 und 5 Tage wirksam gefunden. Ich habe dasselbe bei Kranken in sehr verschiedenen Potenzen von der 6 bis zur 30sten angewendet und sehr viel gutes damit vollbracht.

Was das Kreosot namentlich in vielen weiblichen Krankheiten auszurichten vermag, wird die Erfahrung lehren.

Früh auf der Straße bekam sie Schwindel, daß sie herüber und hinüber taumelte, sie mußte sich an einem Hause anhalten, war wie betrunken und gezwungen deshalb wieder nach Hause zu gehen, wo sich alsdann der Schwindel in der Stube verlor. (N. ½ St.)

Drehend im Kopfe; wenn sie sich jählings umdrehet, so will sie umfallen.

Dumm im Kopfe, sie sieht gerade aus und weiß nicht warum; sie hört und sieht nicht und ist ganz gedankenlos. (N. 6 St.)

Eine Stunde nach dem Einnehmen dumm und wüste im Kopfe; die Gedanken vergehen ihr auf Augenblicke, so daß sie von nichts weiß; dieser Zufall repetirt des Tages öfters.

5. Gedanken vergehen ihr sehr leicht — sie verfliegen (und sie ist wie duttend.?)

Gedächtnißschwäche; die Gedanken vergehen ihr.

Wenn sie sich etwas zu verrichten vorgenommen hat und

geht 10—12 Schritte weit, so bleibt sie stehen und weiß nicht was sie gewollt hat. (N. 8 St.)

Kopfschmerzen, als wenn sie den Tag zuvor viel getrunken hätte, (wie ein Bret vor der Stirne) mit Gedächtnißschwäche.

Kopfschmerzen, als wenn sie betrunken gewesen wäre, den ganzen Tag.

10. Gemüthsaffectionen verursachen bei ihr Kopfschmerzen.

Der ganze Kopf ist eingenommen, auf dem Scheitel pocht und klopft es.

Ein leises Pochen unter den Kopfwirbel nach vorne zu.

Ein sehr schmerzhaftes Pressen im Kopfe.

Mitten im Kopfe ein nach auswärts drückender Schmerz.

15. Ein sehr schmerzhaftes Pressen unter dem Wirbel.

Ein schmerzhaftes Herausdrücken unter dem linken Scheitelknochen.

Zuckende und ruckende Schmerzen in der obern rechten Gehirnhälfte, in einzelnen Absätzen wiederkehrend.

Eingenommenheit der linken Kopfseite mit Pucken darinnen, was später die Oberbacken-Zähne mit einnimmt und ein periodisches Mucken daselbst verursacht.

Kopfschmerzen mit Schläfrigkeit.

20. Kopfreißen mit Ziehen in den Augen.

Spannende Kopfschmerzen, die durch Bücken sich verschlimmern.

Der ganze Hinterkopf ist wie zu voll, schwer und verursachte ihr das Gefühl, als wenn er nach hinten fallen sollte.

Kopfschmerzen mit Heißsein vor der Stirne.

Ziehende Kopfschmerzen, so daß sie ihr die Augen zuziehen. (N. 24 Stunden.)

25. In der Mitte des Vorderkopfes ein immerwährendes Pochen und Klopfen, mehrere Tage anhaltend.

In dem ganzen Kopfe reißt es, auf der linken Seite geht es durch den Schlaf und bis in den Backen herunter, während es auf der rechten Seite sich blos bis an den Oberkieferknochen erstreckt.

Kopfreißen mit starker Gesichtshitze und Reißen in den Zähnen der linken obern Kinnbacke; das Kopfreißen fängt früh, so wie sie erwacht, an und dauert 24 Stunden, während das Zahnreißen mitunter aussetzt, aber immer wiederkommt und eben so lange anhält, so daß sie die ganze Nacht nicht schlafen kann, mit Hitze über den ganzen Körper, großer Mattigkeit, verdrüßlicher und weinerlicher Stimmung und ärgerlich über jede Kleinigkeit.

Im Vorderkopfe eine Schwere, als wollte da etwas heraus.

Ziehend stechende Kopfschmerzen, die durch die Schläfe und bis an die Oberkieferknochen gehen, mit Drehendsein im Kopfe.

30. Drückende Schmerzen im Vorderkopfe, als wenn sich alles zur Stirn heraus drängen wollte; (früh n. 24 St.)

Drückende Kopfschmerzen; es drängt sich alles zur Stirne heraus mit Drücken auf die Augen, welches bis zum Wirbel hinauf zieht. (N. 36 Stunden.)

Früh halb sechs Uhr erwacht sie mit pochenden Kopfschmerzen in der Stirne, Gesichtshitze, Mattigkeit in den Beinen mit Kriebeln durch die Schenkel und Füße, bitterm Geschmack im Munde, selbst das Essen schmeckt bitter.

Ziehende Kopfschmerzen von der rechten Stirnhöhle ausgehend bis herunter in die Mitte der rechten Kinnlade, die mehrere Stunden anhielten, früh anfingen, Mittag auf-

hörten, um 2 Uhr wieder heftig wurden und bis gegen Abend dauerten. (N. 3 Tagen.)

Beim Bücken schießt alles vor in die Stirne und sie will hinstürzen.

35. Im Vorderkopfe ein Pochen wie mit einem Hammer und in den Schläfen Stiche, die mitunter aussetzen aber immer wiederkommen; beim Bücken will sich alles zur Stirn herauspressen. (n. 4 St.) aber über 2 Tage anhaltend.

Ein unterköthiger Schmerz unterm Hinterhauptsbeine links.

In der Mitte der Stirne ein herauswärts drückender Schmerz.

Ein zuckender Pulsschlagartiger Schmerz über dem linken **Processus Mastoideus.**

In der Mitte unterm linken Schlafbeine ein herauswärts pressender Schmerz.

40. In den linken Schlaftheilen ein reißendes Ziehen, als wenn einzelne Theile herausgezerrt würden; mehrere Stunden anhaltend.

Pochende Schmerzen in der Stirn.

Beim Bücken schießt alles nach der Stirn vor, es will sich daselbst alles herausdrängen.

Stechende Schmerzen in dem rechten Schlafbeine.

Ziehende Schmerzen im linken Schlafbeine, welche den ganzen Kopf angreifen, es ist ihr wie dämisch im Kopfe.

45. In dem linken Schlafbeine ein Pochen und Gluckfen, wie in einem bösen Finger, das sich nach oben bis zum Scheitel erstreckt und nach unten bis in die Mitte der Unterkinnlade; dabei in den Augenlidern ein Fippern und Zusammenziehen mit dem Gefühle, als wenn sie kleiner geworden wären.

Unterm linken Schlafbeine ein herauswärts preſſender Schmerz, gegen Abend.

In den rechten vordern Schlaftheilen ein Reißen und Stechen, das ſich den obern und untern Backzähnen mittheilt. (N. 3 St.)

Ziehendes Reißen, in der Mitte der Sutura squamosa anfangend, durch den Schlaf und die linke Geſichtsſeite gehend, in welcher dann die Schmerzen die Ober und Unter-Zähne der ganzen Seite mit einnehmen; einige Tage anhaltend. (N. 12 St.)

Auf der rechten Seite des Vorderkopfes ein geſchwüriger Schmerz.

50. Ein ſchmerzhafter Druck überm rechten Stirnhügel. (n. $\frac{1}{4}$ St.)

Drei Stunden nach dem Einnehmen ein ſchmerzhaftes Gefühl auf dem Vorderkopfe, als wenn mehrere Haare gefaßt und langſam herausgezerrt würden, was ſelbſt Tags darauf noch etwas geſpürt wird.

Die Haut des Wirbels und des Vorderkopfes ſchmerzt vom Haarauskämmen und von der Berührung mit den Fingern wie unterköthig; wenn die Haut nicht berührt wird, iſt der Schmerz ziehend, auf dem Wirbel aber am ſchlimmſten, 24 Stunden dauernd. (N. 7 Tagen.)

Auf der vordern rechten Kopfſeite heftige Stiche wie mit einer großen Pfrieme, ſo daß ſie nicht weiß, was ſie thut, ihre Gedanken ſind dabei faſt gänzlich verſchwunden; mit dieſem Stechen geht ſie Abends zu Bett, ſchläft bald ein, träumt aber die ganze Nacht von gleichgültigen Dingen, früh iſt alles weg; Nachmittags anfangend; (N. 3 Tagen.)

Auf der rechten Kopfseite hat sie einen drückenden Schmerz, der von den Halsmuskeln auszugehen scheint. (N. 24 St.)

55) Die ganze Stirne ist voller Hirsenkornartiger Blüthen, die mitunter stechende Schmerzen verursachen, aber immer fort bleiben und sich nie mit Feuchtigkeit füllen.

Ueber dem rechten Augenbraunbogen ein stumpfer Druck, wie mit einem Pflocke, der sich bis in den Hinterkopf erstreckt. (N. ¼ Stunde.)

Beim Haarauskämmen schmerzt die Kopfhaut sehr, vorzüglich wenn sie nach den Schläfen herunter kämmt, mit Ausgehen der Haare. (N. einigen Tagen.)

Haarausgehen sehr stark.

Sie fühlt eine vermehrte Wärme im Gesicht mit dem Gefühle, als sollte sie schwitzen, und doch ist das Gesicht trocken.

60) Große Gesichtshitze während der Mittagsruhe mit Klopfen in den Backen und in der Stirne; das ganze Gesicht sieht braunroth; nach einem Weilchen Ruhe giebt sich die Gesichtshitze, aber die Kopfschmerzen bleiben und hören erst nach einer Tasse Kaffee oder Nux vom. 30 auf; dabei häufiger Urindrang bis den andern Mittag.

Immer hat sie Hitze im Gesichte, in der warmen Stube wird sie kurzathmig, sie muß an die frische Luft gehen, sonst wird sie ohnmächtig.

Reißen in der rechten Gesichtsseite, was an der Unterkieferkannte anfängt und sich bis in die Schläfe hinauf erstreckt; Abends.

Fippern der Augenlider, die sie nicht in ihrer Gewalt hat.

Auf den Augenlidern und um den Mund herum ein Jücken und Beißen, was nach Reiben sich noch mehr verschlimmert,

dann roth wird; nach acht Tagen schuppen sich diese Stellen ab und das Ganze dauert 12 Tage.

65. Augenlider sehen roth und sind etwas geschwollen.

Vermehrtes Wärmegefühl in den Augen; wenn sie ins Helle sieht, fangen die Augen zu thränen an.

Wenn sie ein Weilchen auf einen Gegenstand sieht, so werden ihr die Augen feucht, was sie am Sehen hindert. (N. 24 Stunden.)

Drücken, Brennen und Feuern in den Augen mit Hitze und Thränen untermischt, mit dem Gefühle, als wenn etwas hinein gekommen wäre; nachdem diese Schmerzen fünf Sunden gedauert hatten, legte sie sich, schlief eine halbe Stunde und als sie erwachte, waren die Augen zugeschworen.

Die Augen sind immer naß, sie schwimmen stets in Thränen.

70. Jücken in den Augen, daß sie reiben muß, nach dem Reiben beißt es in den Augen und das Augenweiß sieht ganz entzündet aus, mit Drücken, als wenn Sand darinnen wäre.

Nach dem Reiben der Augen thränen dieselben, die Thränen sind ganz heiß und verursachen ein Beißen auf den Wangen, wie von Salzwasser.

Augenthränen, wenn sie reibt, so werden sie trocken, sehen entzündet aus und verursachen ein Beißen und Brennen.

Die Thränen der Augen sind scharf wie Salzwasser.

Augen sehen aus als wenn sie geweint hätte.

75. Früh beim Erwachen thränen die Augen; die Thränen sind heiß und scharf.

Sie hat immer viel Hitze in den Augen mit Thränen derselben. (N. 2 Tagen.)

Thränen des rechten Auges und ein Fressen in demselben, während die Lider des linken Auges sippern und zucken, Nachmittags $^1/_2$ Stunde anhaltend.

Es ist ihr federig vor den Augen oder als wenn Flaumenfedern über die Augen herabhingen, weshalb sie immer wischen muß. (N. 21 Stunden.)

Trübe, matte Augen; wie ein Flor vor den Augen.

80. Sie sieht alle Gegenstände trübe; es ist ihr wie ein Flor vor den Augen; 5 bis 6 Stunden nach dem Einnehmen, mehrere Stunden anhaltend.

Das ganze äußere linke Ohr ist entzündet, glühend heiß, hochroth, bedeutend geschwollen und verursacht spannend brennende Schmerzen.

Heiße, rothe Ohren, welche brennen, wie wenn man aus der Kälte in eine warme Stube kommt, mit kalten Füßen. (N. 5 Stunden.)

In der linken obern Ohrmuschel ein Blütchen, wodurch das ganze äußere Ohr sich entzündet, aufschwillt, heiß anzufühlen ist und brennend schmerzt; dabei ist die ganze linke Halsseite steif, sie schmerzt spannend, er kann den Kopf nicht gut nach links drehen, nach rechts geht es gut, welche Schmerzen durch die Schulter gehen und sich bis in die Mitte des Armes erstrecken; dabei ein innerer Schauder, der durch alle Glieder zieht, ohne nachfolgende Hitze oder Durst; dabei Hitze in der Stirn mit Drücken über den Augen, als wenn dieselben zugedrückt werden sollten.

Ein zuckendes Stechen im rechten Ohrbocke, welcher etwas geschwollen und steif ist und bei der Berührung ebenfalls stechendschmerzt. (N. 24 Stunden.)

85. In den untern Ohrtheilen ein, aus mehreren Stichen zusammengesetzter Schmerz, der von der rechten Schulterhöhe ausgeht. (N. 29 Stunden.)

Ziehendes Stechen in den linken innern Ohrtheilen verbreitet sich auch über die äußern Ohrtheile. (N. 5 Tagen.)

Einzelne Stiche wie mit einer Nadel im Innern des linken Ohres.

Stiche im rechten Ohre.

Jücken in den Ohren und zugleich in den Fußsohlen.

90. Klammschmerz im linken Ohre.

Ein gucksender, auseinanderpressender Schmerz im rechten Ohre.

Ein Gucksen und Zwängen im rechten Ohre, oft wiederkehrend.

Brummen vor beiden Ohren, vor dem linken schlimmer als vor dem rechten, mit Schwerhörigkeit; zuweilen läßt das Brummen auf Augenblicke nach, wo sie dann ein Klingen und Zischen im Kopfe verspürt.

Uebler Geruch vor der Nase, den sie nicht anzugeben weiß, mit Appetitlosigkeit.

95. Als sie früh erwachte, hatte sie einen stinkigen Geruch vor der Nase. (N. 20 Stunden.)

Die Nase ist stets feucht und sie muß sich deshalb oft schnauben.

Nasenbluten hellrothen und dünnen Blutes; früh.

Nasenbluten dicken und schwarzen Blutes.

Trockenheit der Lippen, die Oberlippe schält sich, ist immer heiß und verursacht Spannen.

100. Die Oberlippe schmerzt wie wund und ist aufgerissen.
Trockenheit der Lippen, als wenn sie innerlich viel Hitze hätte, und doch keinen Durst.
Um den rechten Mundwinkel herum ein zusammenziehendes Spannen und Brennen mit einem Gefühle, als wenn die rechte Hälfte der Unterlippe nach dem rechten Mundwinkel hingezogen würde; Abends.
Am Kinne und auf der rechten Backe fette Blüthen, worauf sich gelbe, honigartige Krusten bilden.
In der Nacht Reißen auf der rechten untern Kinnbackenkante, was sie mehreremal aus dem Schlafe weckt, es zieht nach dem Ohre zu und verursacht Stechen daselbst.
105. Unterm Kinne in der äußern Haut ein Krabbeln, daß sie mit der Hand immer reiben muß, aber doch nicht vergeht.
Ziehende Schmerzen in dem Zahnfleische des linken Oberkiefers; auch sieht das Zahnfleisch entzündet.
Zuckende Schmerzen in einem etwas hohlen Backenzahne des linken Unterkiefers mit häufigem Gähnen.
Früh fünf Uhr erwacht sie über ziehendem Zahnreißen im linken Oberkiefer, was später die Gesichtsmuskeln und den Schlaf derselben Seite mit einnimmt und bis Mittag anhält; dabei sind die Zähne aufgetreten und wie zu lang.
Ziehende Zahnschmerzen in den obern und untern Vorder-Zähnen, den ganzen Tag.
110. Ziehende Zahnschmerzen in den untern linken Backzähnen anfangend, dann die obern Backzähne einnehmend, sobald aber hier die Schmerzen aufhören, fangen die obern vordern Zähne an.
Ziehende Zahnschmerzen breiten sich mit über die Schläfegegend aus.
Zunge rein aber blaß und wie welk, mit dünnem Speichel im Munde, kein Appetit aber viel Durst; der Hals ist immer trocken, weshalb sie viel trinken muß. (N. 24. St.)
Schleimig im Mund; muß immer viel spucken, Abends.
Etwas Trockenheitsgefühl im Schlunde mit Kratzen; hielt einige Stunden an.
115. Kratzig im Halse.
Kratzig im Halse, wie nach fuseligem Brandweine.
Kratzig und Rauhigkeit im Halse.
Drücken auf der rechten Halsseite, wenn sie schluckt.
Rauhe, heißere Sprache, mit Kratzen im Halse.

120. Auf der linken Halsseite innerlich beim Schlucken ein Wundheitsschmerz mit einem Gefühle, als hinge daselbst etwas, wovor er nicht gut schlucken kann.
Eine wurgende, schmerzhafte Empfindung tief im Schlunde zieht durch die Brust bis hinter in die Rückenwirbel.
Auf dem hintern Zungentheile ein saurer Geschmack, als wenn er Hallerssauer im Munde gehabt hätte. (N. 10 Min.)
Sie hat keinen Geschmack im Munde.
Bitterer Geschmack im Munde; früh. (N. 24 Stunden.)
125. Fader Geschmack, es schmeckt ihr im Munde wie Stroh.
Alles was sie genießt schmeckt beim Hinterschlucken bitter.
Abends hat sie bittren Geschmack im Halse, weshalb ihr das Essen gar nicht schmecken will. (N. 12 Stunden.)
Luftaufstoßen nach dem Mittagstische mit einem schaumigen Speichelspucken hinterher und Kratzen und Rohheitsgefühl im Halse, hielt. ¼ Stunde an.
Saures Aufstoßen.
130. Es wird ihr übel mit Speichelspucken und Frost durch den ganzen Körper, ohne nachfolgende Hitze und Durst.
Gleich nach dem Einnehmen Uebelkeit als wenn sie sich erbrechen sollte, wozu es aber nicht kam, mit Brennen im Munde.
Ein Würgen wie sie sonst immer in den ersten Monaten ihrer Schwangerschaft hatte; früh nüchtern. (N. ½ St.)
Früh beim Aufstehen bekommt sie Wasser- und Schleimwürgen ohne Geschmack, mit Trockenheit der Nase, Hitze vorn im Kopfe, als wenn zur Stirn sich alles herauspressen wollte, Kälte der Hände und Füße mit Durst.
Erbrechen süßlichen Wassers; früh nüchtern. (N. ¼ St.)
135. Der Appetit ist ihr ganz vergangen.
Sie hat Appetit, aber es schmeckt ihr nichts, dabei ein Vollheitsgefühl, als wenn sie schon recht viel gegessen hätte. (N. 24 St.)
Der Hunger, der vor dem Einnehmen da war, verschwindet nachher auf mehrere Stunden.
Nachmittag 3 Uhr bekommt sie einen Schmerz in der Herzgrube, als wenn ein Faden durchgezogen oder ein kleines Muskelfäserchen herausgerissen würde, welches ihr durch alle Glieder fährt; in der Ruhe. (N. 5 St.)
Wenn sie nicht frühstückt, so bekommt sie ein Nagen im Magen, worauf Würgen folgt, was nach dem Essen vergeht.

140. Wegen Beengung über den Magen und Herzgrube muß sie immer ganz locker gehen.

Heftige Herzstiche, die ihm unwillkührliche Schreie auspressen, sie setzen oft 3, 4, auch wohl 8 Tage aus und kommen dann sowohl bei Tage als in der Nacht wieder.

Links neben dem Magen eine schmerzhafte Stelle*), welche sich bei der Untersuchung mit dem Finger hart anfühlte.

Eine Frau von fünfzig Jahren hatte Schmerzen in der regio cardiaca, welche beim Befühlen sehr schmerzte und Härte spüren**) ließ.

Von der Magengegend an durch den ganzen Oberkörper ein Handthieren und Pochen in allen Adern, bei der Bewegung schlimmer als in der Ruhe. (N. 18 St.)

145. Leibesschmerzen, wie häufig bei ihr nach sauren Genüssen zu entstehen pflegen; es ist ein stiller Schmerz um den Nabel herum.

Geschwüriger Unterleibsschmerz beim tief Einathmen.

Der ganze Leib schmerzt heimlich, was durch Berührung nicht vermehrt wird. (N. 48 St.)

Im Unterleibe ein schmerzhaftes Kältegefühl mit zu geringer Urinabsonderung.

Leibesschmerzen mit Stechen untermischt um den Nabel herum, als wenn sie Obst gegessen und darauf getrunken hätte.

150. Auf der rechten Seite des Unterleibes, zwischen dem Nabel und dem Hüftbeinkamme einige heftige Stiche, die ihr den Athem versetzten, daß sie laut aufschreien mußte; in der Ruhe. (N. 4 St.)

Auftreibung des Unterleibes, als wenn sie recht viel gegessen hätte.

Wegen eines zusammenziehenden Gefühls im Unterleibe erwacht sie früh zwischen 2 und 3 Uhr; es ist als liege ein Klumpen in der Nabelgegend und habe sich fest zusammen gedreht.

Ziehende Leibesschmerzen bei der Menstruation.

Bei Bewegung schmerzt der ganze Unterleib wie unterschworen, was sich durch Ruhe verliert; diese Schmerzen halten 20 Stunden an und lassen sie in der Nacht nicht gut schlafen, so daß sie sich mit dem ganzen Körper bald hier

*) Wurde mit einigen Gaben Kreosot 30 geheilt.

**) Fünf Gaben Kreosot 30, alle 2 Tage repetirt, heilten dieses Leiden binnen 12 Tagen vollkommen.

bald dahin wenden muß, sie schläft dann bald wieder ein und erwacht auch bald wieder. (N. 12 St.)

155. Ein stiller, heimlicher Schmerz im Unterleibe, den sie nicht anzugeben weiß.

Der ganze Leib ist ihr aufgetrieben und angespannt.

Der Bauch ist sehr stark aufgetrieben aber weich, mit Kurzathmigkeit den ganzen Tag. (N. einigen St.)

Nachdem die Schmerzen in den Armen und Beinen 60 St. angehalten haben, hören sie mit Einemmale auf; sie bekommt aber dann sogleich starke Auftreibung des Unterleibes, als wenn sie in die Wochen kommen sollte, mit Mattigkeit, doch ist sie heiter dabei; Abends ging sie mit der Auftreibung des Unterleibes zu Bett, schlief gut und früh war ihr ganz wohl. (N. 3 T.)

Anspannung und Auftreibung des Bauches, ohne Schmerzen. (N. 24 St.)

160. Auftreibung des Unterleibes, nach dem Monatlichen.

Die Stiche, die aus dem Unterleibe nach der Mutterscheide herunterfahren, sind wie elektrische Schläge und repetiren nach einigen Stunden wieder.

Unterleibsschmerzen; tief in dem Unterleibe schmerzt es ihr wie Blutschwär, mit untermischten elektrischen Stichen in den innern Geschlechtsorganen, die in den äußern Schamlippen zusammenraffende, krampfartige Schmerzen verursachen, so daß sie jedesmal zusammenfährt, wenn die Schmerzen kommen, mit einem periodischen Pressen vom Kreuz ausgehend und nach Vorne ziehend, mit häufigem Urindrange, wo aber nur wenig und lichter Urin abgeht; vergebliches Nöthigen zum Stuhle und ängstliche Unruhe durch den ganzen Körper, so daß ihr der Angstschweiß ausbricht, mit Verstimmung des Gemüthes, so, daß sie sich mit Jemanden zanken und prügeln möchte; wenn diese Zufälle im Sitzen kommen, muß sie aufstehen und umhergehen, worauf dann die Schmerzen nachlassen; 4 Tage anhaltend. (N. 24 St.)

Ein zickzackartiges Stechen um den Nabel herum, (bald hinunter, bald herauf, bald hinüber, bald herüber fahren blitzesschnelle Stiche), dann fährt ein schneller Stich nach der linken Brustdrüse, wo er endigt; ½ Stunde anhaltend. (N. 3 T.)

Raffen um den Nabel herum mit einem geschwürigen Schmerze des ganzen Unterleibes, fünf Tage anhaltend.

165. Ein grabender und greifender Schmerz um den Nabel herum, der sich bis in den Hals hinauf zieht und ihr Uebelkeit, mit Brecherlichkeit untermischt, verursacht. (N. 36 St.)

Leibschneiden um den Nabel herum, als wenn sie Durchfall bekommen sollte, sie mußte sich ganz zusammenkauern; es setzte ein Weilchen aus und kam dann in einzelnen Perioden wieder.

In der Nabelgegend fühlt sie einen schmerzhaften Klumpen, als wenn er fest zusammengedreht wäre.

In der Nabelgegend ein Erkältungsschmerz, als wenn Durchfall kommen sollte.

Ueber dem Nabel und um denselben herum hat sie einen stillen Leibesschmerz, welchen sie nicht gut zu beschreiben weiß, oder als wenn sie auf etwas Saures Wasser getrunken hätte, mit verdrüßlicher Gemüthsstimmung und 36 Stunden anhaltend, (N. 24 St.)

170. Ein unschmerzhaftes Ziehen im Oberbauche, was nach dem Kreuze zu zieht und wehenartige Schmerzen daselbst verursacht, mit einem Pressen nach den Lendenwirbeln herunter, als wenn sie ein Kind bekommen sollte, dabei Heißwerden im Gesichte (fliegende Hitze), Herzpochen, frequenter Puls und häufiges, vergebliches Drängen den Urin zu lassen, der nach vielem Pressen endlich kommt, aber heiß und wenig ist; nach so einem Anfalle tritt Frost ein, daß sie sich nicht erwärmen kann, ohne Durst; diese Anfälle kommen alle ¼ auch alle halbe Stunden und halten 24 Stunden an, auch stehen diese Beschwerden mit den Augenleiden 5. Sympt. 66—77 in Verbindung, so daß die Augenbeschwerden sogleich aufhörten, als sich die wehenartigen Schmerzen einstellten; ist das Pressen vorbei, so geht eine milchartige Feuchtigkeit durch die Mutterscheide von ihr ab, es tropft sogar, ohne Schmerzen.

Auf der rechten Seite unter den falschen Rippen in der Lebergegend ein anhaltender, stechender Schmerz, worauf das Einathmen durchaus keinen Einfluß hat, 6 Stunden lang. (N. 36 St.)

Wenn sie früh aufgestanden ist und setzt sich gleich nieder, so bekommt sie in der Milzgegend einen drückenden Schmerz*), der mit andern in Verbindung steht und sie

*) Vergl. Sympt. 149, 150, 159, 190, 203, 231, 232, 321 und 419

ganz matt macht; geht sie aber früh herum und setzt sich nicht, so kommt der Schmerz nicht; auch jeder leise äußere Druck darauf macht ihr Schmerzen.

Drückende Schmerzen in der Lebergegend und ein Nagen unter den linken kurzen Rippen, als wenn da ein Wurm fräße.

Der obere, vordere Leberlappen schmerzt, wie gestoßen und verursacht ihr ein Vollheitsgefühl, so daß sie auf dieser Stelle stets die Kleider lüften muß.

175. Ein stechender Schmerz in den äußern Muskeln der linken Nierengegend.

In der linken Dünne, dem Hiftbeinkamm gegenüber, ein periodisches Stechen, welches bis in den linken Schenkel herunter fährt (N. 3 Tagen)

In der rechten Dünne ein oft wiederkehrender Schmerz, der nach oben und unten strahlt und sich bis in den rechten Hoden erstreckt. (N. 1 Stunde.)

Spannende Schmerzen in beiden Leistengegenden, beim Gehen.

Mehrere auf einander folgende Stiche im Mastdarme, während den weiblichen Regeln, die aufwärts nach der linken Dünne fahren und dort ein Weilchen sitzen bleiben, daß sie stehen bleiben muß.

180. Ziehen, Reißen und Stechen im Mastdarme mit häufigem Pressen zum Stuhle, ohne etwas verrichten zu können, nach 36 Stunden erfolgte unter vielem Pressen harter Stuhl, worauf alle Schmerzen aufhörten. (N. 24 St.)

Krampfartige Schmerzen im Mastdarme, welche sich nach aufwärts bis in die Dünne erstrecken, daß sie ganz krumm gehen mußte, und genöthigt war, sich ganz behutsam zu setzen. (N. 42 Stunden.)

Wenn sie während des Stuhlganges preßt, so treten die krampfartigen Schmerzen aus den Lendenwirbeln in die rechte Inguinalgegend, sie erstrecken sich bis ins Hüftgelenke derselben Seite und geniren sehr beim Gehen. (N. 24 Stunden.)

Zweimal gewöhnlicher, ohne Schmerzen erfolgender Stuhl, früh.

Sie muß täglich 2 mal, gegen ihre Gewohnheit, zu Stuhle gehen, der aber ganz natürlich ist; bei einer hartleibigen Person.

185. Stuhl täglich 2 bis 3 mal, aber nicht durchfällig.

Harter, trockner, mit vielem Pressen und nur aller 3 bis 4 Tage erfolgender knotiger Stuhl.

Allzugeringe Urinabsonderung, sie läßt kaum die Hälfte so viel als sonst.

Der Urin geht in schwachem Strahle.

Obgleich sie mehr trinkt als gewöhnlich, so läßt sie doch nur kaum die Hälfte so viel Urin als sonst.

190. Sehr wenig Urinabgang.

Es nöthigt sie sehr oft den Urin zu lassen, es geht aber jedesmal nur sehr wenig heller Urin ab.

Bei wenigerm Urinabgange Anspannung des Unterleibes.

In der Nacht muß sie zum Urinlassen aufstehen, es geht aber nur wenig ab.

Defteres Uriniren, es geht aber jedesmal nur ein Eßlöffel voll ab.

195. Urindrang gegen Abend, auch in der Nacht muß sie öfter aufstehen um den Urin zu lassen.

Kastanienbrauner Urin.

Urin trübe; nach einer Weile sieht er wie lichte Braunbier-Hefen. (N. 4 Stunden.)

Uebelriechender, farbeloser Urin.

Heißer Urin, er raucht, riecht scharf und macht röthlichen Bodensatz.

200. Röthlicher Urin setzt rothen Bodensatz ab.

Der Urin setzt viel weißen Bodensatz ab.

Urin setzt röthlichen Bodensatz ab.

Nächtliches Uriniren, sie muß öfters in der Nacht deshalb aufstehen.

Defterer Abgang heißen Urins.

205. In der Nacht Drücken u. Pressen auf die Harnblase, wie sie kurz vor ihrer Niederkunft immer gehabt hat, welches ihr durch den ganzen Körper das Gefühl verursacht, als sollte sie gebären, weshalb sie 3 mal zum Urinlassen aufstehen muß; es geht jedesmal viel heißer und lichter Urin ab. (N. 3 Tagen.)

Sie muß alle Stunden den Urin lassen und jedesmal geht viel und hell aussehender Urin ab; sonst ließ sie täglich blos zwei Mal den Urin.

Alle Stunden muß sie in der Nacht zum Urinlassen aufstehen, wo jedesmal vieler und heller Urin abgeht, ohne daß sie getrunken hat. (N. 12 — 18 Stunden.)

Heftiger Urindrang, sie kann nicht schnell genug aus dem

Bette kommen, um den Urin zu lassen, mit zusammenziehenden Schmerzen in der Mutterscheide. (N. 12 St.)

Von früh 4 Uhr an bis Mittag muß sie alle halbe Stunden den Urin lassen, wobei jedesmal über ein halbes Nößel abgeht. (N. 5 Tagen.)

210. Urin ist heiß und riecht widerlich, fast wie gekochter Sadebaum. (N. 4 Tagen.)

Bei häufigem Urindrange geht jedesmal vorher weißer Abgang durch die weiblichen Geschlechtstheile ab, der die Leinwand geblich färbt und nicht scharf ist.

Urin ist sehr heiß und verursacht Brennen zwischen den Schamlippen.

Beim Urinlassen Brennen zwischen den Schamtheilen.

Täglich 6—7 mal Urinabgang, es treibt sie eilig denselben zu lassen und es geht jedesmal viel ab.

215. Heftiges Jücken in der Mutterscheide, daß sie reiben muß; hinterher schründet es, die äußeren Schamtheile schwellen an, werden heiß und hart, und beim Urinlassen schmerzt die Mutterscheide wie wund; Abends. (N. 12 St.)

Krampfartige Schmerzen in den äußern Schamtheilen, mehrere Stunden anhaltend.

Ein fressendes Jücken zwischen den Schamlippen und in der Mutterscheide, daß sie reiben muß, worauf Brennen und Geschwulst der Schamlippen folgt; dieses fressende Jücken kam alle $^1/_4$ auch alle $^1/_2$ Stunden und hielt 4 Tage an.

Wundsein zwischen den Schamlippen mit beißenden Schmerzen.

Wundwerden zwischen Schenkel und Schamlippen mit brennenden und beißenden Schmerzen, wie bei kleinen Kindern.

220. Heftiges Jücken und Beißen zwischen der Schambuge; sie kann sich des Scheuerns unmöglich enthalten, hinterher brennt es aber, als wenn Pfeffer auf eine wunde Stelle gestreuet worden wäre.

Wollüstiges Jücken tief in der Mutterscheide.

Elektrische Stiche in der Mutterscheide, die aus dem Unterleibe zu kommen scheinen, daß sie sehr erschreckt und allemal hoch in die Höhe fährt, den ganzen Tag anhaltend.

Früh erwacht sie mit Neigung zum Beischlafe. (N. 2 T.)

In den Frühstunden zwischen Schlafen und Wachen ein Begattungsgefühl, was sie seit Jahren nicht gehabt hat.

225. Beim Coitus ein geschwüriger Schmerz am Gebärmutterhalse, an welchem auch nach unten ein harter Knoten sitzt, Abends hat sie weniger Schmerzen in diesen Theilen als früh.

Beim Beischlaf empfanden Mann und Frau brennende Schmerzen in den Geschichtstheilen und bei ersterm trat Impotenz ein; Tags darauf zeigte sich Geschwulst des Gliedes und bei der Frau trat die Periode ein, das Blut ging stark und sah dunkel; nachdem die Periode 4 Tage geflossen, bekam sie Weißfluß, der die Wäsche grau färbte und Geschwulst der äußern Genitalien mit jückenden, fressenden, brennenden Schmerzen.

Prolapsus vaginae.

Ein oder 2 Tage vor der Periode Aufstoßen eines unschmackhaften, weißen Schaumes; kommt dieses Schaumaufstoßen nicht, so erfolgt schleimiges Erbrechen.

Schon 3 Tage vor Erscheinung ihrer Periode hört sie schwerer als gewöhnlich.

230. Vor der Periode starke Auftreibung des Unterleibes.

Einen Tag vor ihrer Periode ein krallender und grabender Schmerz um den Nabel herum, der sich durch Vorbücken mindert; so wie die Schmerzen nachlassen, geht etwas weißer Schleim durch die Mutterscheide ab, der die Leinewand weiß färbt.

Einige Tage vor ihrer Periode ist sie sehr aufgeregt und unruhig.

Periode kommt 4 Tage zu früh, geht 3 Tage sehr stark, setzt dann einen Tag ganz aus und kommt dann den andern Tag sehr stark wieder.

Die Periode kommt 9 Tage zu früh.

235. Der monatliche Blutfluß kommt 8 bis 10 Tage zu früh, das Blut sieht dunkel, geht sehr stark und hält 8 Tage an.

Periode aller 3 Wochen; tritt leicht ein, hält 4 bis 5 Tage an und geht sehr stark; dann geht 2 bis 4 Tage blutige Jauche ab, die scharf riecht und an den Geschlechtstheilen Jücken und Beißen verursacht.

Während der monatlichen Reinigung wie faule Eier riechende Blähungen.

Während ihrer Periode bleiben Stuhl und Blähungen im Mastdarme länger stocken, als gewöhnlich; sie fühlt da einen Druck mit Abgang einer Blähung, dann geht

allemal das monatliche Blut sehr stark und oft Stückweise ab.

Während ihrer Periode ist sie schwerhörig.

240. Während der Periode Summen und Brummen im Kopfe mit einem herauspressenden Schmerze, was durch Bücken noch mehr verschlimmert wird.

Während der monatlichen Reinigung viel Frost ohne Hitze und ohne Durst.

Das Monatliche tritt mit Stechen in der linken untern Brustseite und schneidenden Schmerzen überm Nabel ein.

Das Monatliche geht oft stückweise und läuft sehr stark von ihr.

Am dritten Tage ihrer Reinigung früh 8 Uhr erhielt sie Kreosot vj. gtt$\frac{I}{2}$, Nachmittags 4 Uhr hörte der Blutfluß ohne Beschwerden auf und kam erst zur bestimmten Zeit regelmäßig wieder. *)

245. Periode, die 48 Stunden ausgesetzt hat, kommt mit heftigen Leibesschmerzen wieder, das Blut ist dünn und sieht hellroth, hält 24 Stunden an und ist dann mit allen Nebenbeschwerden weg.

Die Periode, die 9 Tage zu früh kam und sonst mit vielen Kreuzschmerzen verbunden war, sehr stark ging und 8 Tage anhielt, war diesesmal schwächer, hat kaum 3 Tage angehalten und war auch ohne Kreuzschmerzen.

Den dritten Tag während ihrer Periode, früh 5 Uhr, ein Puffen und Knallen im Unterleibe, wie dumpfe Schüsse, dann sehr eiliger Stuhldrang mit unschmerzhafter Diarrhöe, den Tag über noch 7maliger Durchfall ohne Schmerzen; scheint Nachwirkung zu sein. (N. 10 T.)

Ihre Periode ist lange nicht so stark, wie sie sonst immer war.

Periode setzt 60 Stunden aus und kommt dann in den Vormittagsstunden ohne Kreuz- und Leibesschmerzen wieder, nachdem sie 5$\frac{1}{2}$ Tag ordentlich gegangen war.

250. Bei einer im dritten Monat schwangern Frau tritt plötzlich ohne vorher gegangene Ursache oder Schmerzen die monatliche Periode ein, das Blut sieht schwarz und rieselt von ihr, was Kreosot 18. schnell beseitigte.

In der fünften Nacht ihrer Periode schwitzt sie sehr stark, aber blos auf dem Rücken und der Brust, was bei ihr sonst nicht der Fall war.

---

*) Es war ein junges Mädchen, welches ihre Regeln zu oft und anhaltend hatte.

3 bis 4 Tage nach ihrer Regel heftige Unterleibskrämpfe, vorzüglich in den Schooßtheilen.

Einige Tage nach der Periode ein Drängen und Pressen nach unten, als wollte das Monatliche wiederkommen.

Zwei Tage nach der Periode ein zusammenziehender Schmerz in der Mutterscheide, daß sie erschrack, worauf weißer Abgang durch die Mutterscheide erfolgte. (N. 22 St.)

255. Fluor alb. sieht gelblich und färbt auch die Leinwand gelblich, mit großer Schwäche in den Beinen.

Eine Frau, die nie einen Fluor alb. gehabt hatte, bekam auf die zweite Gabe Kreosot VI einen unschmerzhaften weißen Abgang durch die Mutterscheide, der mehrere Tage dauerte.

Außer ihrer Regel periodischer weißer Abgang durch die Mutterscheide.

Weißer, unschmerzhafter Abgang durch die weiblichen Geschlechtstheile.

Nach Kreuzschmerzen und Gesichtshitze erfolgt weißer Abgang durch die Geburtstheile, es läuft von ihr als ob sie ihre Regeln bekommen hätte. (N. 5 T.)

260. Fluor alb. bildet wie ein Groschen große, weißgelbliche Flecke im Hemde, ist mitunter scharf und verursacht an den äußern Geschlechtstheilen ein Jücken und Fressen.

Der Weißfluß ist geringer und riecht nicht so scharf.

Fluor alb. färbt die Leinwand wie Fleischwasser u. riecht faul.

Der Abgang durch die Mutterscheide sieht oft ganz weiß und riecht dann wie frische Kornähren.

Fluor alb. geht schon seit 4 Tagen ununterbrochen ab, ohne Empfindung.

265. Nachdem der weiße Abgang 24 Stunden gedauert hat, hört er auf und sie fühlt sich dann sehr matt. (N. 3 T.)

Als sie früh aufstand ging Schleim mit Blut untermischt durch die Mutterscheide von ihr ab. (N. 72 St.)

Nießen.

Früh Nießen.

Fünf bis sechsmaliges Nießen hintereinander. (N. $\frac{1}{2}$ St.)

Häufiges Nießen, die Nase ist nicht verstopft, und doch scheint es als wäre Mangel an Luft in der Nase. (N. 36 St.)

270. Häufiges Nießen mit Feuchtsein der Nase.

Früh Heißerkeit, nach Nießen hört sie auf.

Früh öfteres Nießen ohne Schnupfen zu verspüren, bei einigen Personen.

Fließschnupfen; wenn sie Luft durch die Nase einzieht, so ist sie in den Choanen zu scharf.

Es ist ihr schnupfig, ein Gefühl, als wollten die Nasenschleimhäute aufschwellen. (N. 1 St.)

275. Stockschnupfen, der nach 12 Stunden fließend wird, mit einem scharrigen Rauheitsgefühle unterm Brustbeine.

Ein scharriges Rauheitsgefühl unterm Brustknochen nöthigt sie zu husten und nachdem sie einigemal gehustet hatte, warf sie etwas grauen, unschmackhaften Schleim aus, worauf der Husten aufhörte. (N. 72 St.)

Schwer sich lösender Husten.

Trockner Husten mit Kratzen im Halse und Wehethun der Brust.

Husten entsteht von einem Gefühle, als wenn mitten in der Brust Schleim säße, der sich aber nicht löset.

280. Unterm Kehlkopfe ein Krabbeln, welches sie zum Husten reizt.

Beim Husten scharrig im Halse mit einem Klümpchen dicken Auswurfs; Abends.

Immerwährender Husten mit vieler Schläfrigkeit, eine Stunde Frost, dann trockene Hitze, wobei das Kind immer fort schläft; (Grippe.)

Husten mit weißem, leicht lößlichem Schleimauswurfe und einem kratzigem Gefühle im Halse.

Keuchender Husten.

285. Gegen Abend ein Krabbeln in den obersten Bronchien, was zum Husten reizt. (N. 7 St.)

In der Mitte der Brust ein Krabbeln und Kitzeln, was zum trocknen Krampfhusten reizt, der so lange quält, bis Brechwürgen erfolgt, früh.

Pfeifender, trockner Husten.

Ein Gefühl als säße Schleim im Halse, der sie immer zum Kotzen reizt; nach einer Weile wirft sie süßlich schmeckenden, weißen Schleim aus. (N. $\frac{1}{2}$ St.)

Ein immerwährender, sich leicht lösender Schleim im Halse reizt sie zum ununterbrochenen, hohl und rauh klingenden Husten.

290. Husten mit Würgen.

Husten mit Brechwürgen, es kommt aber blos Speichel.

Husten mit Urinabgang.

Sowie die einzelnen Hustenstöße kommen, spritzt der Urin von ihr.

Beim Treppensteigen eines Kurzathmigen lös't sich der keichende Athem in einen leicht löslichen Auswurf auf; früh.
295. Kurzathmigkeit, sie kann den Athem nicht hinauf bringen, es ist, als wenn er unten in der Brust fest gehalten würde.
Mitten in der Brust empfindet sie ein Schwerheitsgefühl mit Kurzathmigkeit, daß sie öfters unwillkührlich tief einathmen muß. (N. ½ St.)
In den untern Brusttheilen ein Schwerheitsgefühl, daß sie nicht gut ausathmen konnte.
Schnell entstehende Brustbeklemmung mit einigen flüchtigen Stichen in der Mitte der linken Brustseite.
Beim Einathmen in der Mitte der Brust ein Zerschlagenheitsschmerz mit Kurzathmigkeit.
300. Wegen eines Schwerheitsgefühls in der Mitte der Brust kann sie nicht tief genug einathmen, es ist, als wenn sie den Athem nicht herauf bekommen könnte.
Sie ist genöthigt recht oft tief einzuathmen, wegen eines Schwerheitsgefühles auf der Brust. (N. 24 St.)
Es nöthigt ihn recht oft tief einzuathmen.
Athem schwer, als wenn die Brust zusammen gedrückt würde, weshalb sie immer tief einathmen muß, ohne Schmerzen; hielt ½ Stunde an. (N. ½ St.)
Aengstliches und schweres Athmen.
305. Beim Einathmen in der Mitte der Brust ein Zerschlagenheitsschmerz mit Kurzathmigkeit.
Beim Einathmen schmerzt die Brust inwendig wie zerschlagen, weswegen sie weniger tief einathmen kann.
Gleich über dem Herz heftige Bruststiche, die ihr nicht gestatteten, frei zu athmen, durch Daraufdrücken mit der Hand mindern sich die Schmerzen, hielt 1 St. an; Nachmittags. (N. 4 T.)
Beim tief Einathmen ein zusammenziehender Brustschmerz.
310. Häufige scharfe Stiche in der Mitte der Brust, die sich beim Einathmen verschlimmern, von da breiten sich die Stiche über die rechte Achsel aus und gehen mit einem lähmungsartigen Gefühle bis an das Ellbogengelenk; beim Aufheben des Armes sind die Schmerzen auf der Achsel am schlimmsten.
Von der Mitte der Brust an, bis herauf in den Hals, ein Brennen, als wenn sie Branntwein getrunken hätte, selbst die Zunge schmerzt, als wenn dieselbe verbrannt wäre, mit Hitze, Röthe und Spannen des Gesichts. (N. ½ St.)

In den untern Brusttheilen ein Rohheitsschmerz.

Von äußerm Druck auf das Brustbein schmerzt dasselbe in der Mitte, als wenn der Brustknochen von etwas hartem gedrückt worden wäre, was durchs Einathmen ebenfalls gespürt wird und sich dann nach den Schlüsselbeinen herauf ausbreitet und Genick- und Nackenmuskeln mit einnimmt.

Ein schmerzhaftes Gefühl des Brustbeines, als wenn es sehr gedrückt worden wäre, was er beim Ausathmen mehr fühlt, als beim Einathmen.

315. Brustschmerzen, als wenn das Brustbein eingedrückt wäre. (N. 2 St.)

Ein 5jähriger Seitenschmerz in der linken Brust wird sehr vermindert.

Beim Athemholen empfand sie in der linken Brustseite einen scharfen Stich, der bald verging und sich in die rechte Seite setzte.

In den äußern Theilen der linken Brustseite ein Stechen, was auf das Einathmen gar keinen Einfluß hat; in der Ruhe.

Im Innern der rechten Brustseite einige Stiche, die ihr den Athem versetzten.

320. Nachmittags 3 Uhr bekam sie einige Stiche in der rechten Brustseite und unter das rechte Schulterblatt, daß ihr der Athem verging sie und glaubte umfallen zu müssen.

In der linken Brust ein Stechen, welches beim Umwenden im Bette am fühlbarsten ist.

Heftige, anhaltende und sehr schmerzhafte Stiche in der rechten Brust, die nach mehreren Tagen entstehen, auch mehrere Tage anhalten und durch Ein- und Ausathmen sehr oft verschlimmert werden.

An verschiedenen Stellen zwischen den Rippen periodisch wiederkehrende stechende Schmerzen.

Schmerzhaftes Stechen quer über die Mitte der Brust hinweg, was früh, so wie sie aufsteht, anfängt und gegen Mittag aufhört.

325. In der untern rechten Brustseite heftige Stiche; mehrere Stunden anhaltend.

Messerstichartige Schmerzen*) in der rechten Brustseite, die vergehen, aber immer wieder kommen, sowohl bei Tage

---

*) Heilwirkung bei einer halbseitig Gelähmten.

als auch in der Nacht, er kann dann die ganze Nacht nicht schlafen und sind so heftig, daß er unwiederstehlich in laute Wehklagen ausbrechen muß; durch festes Draufdrücken und Festhalten dieser Stelle mit der Hand lassen die heftigen Stiche etwas nach, sobald er aber die Hand weg nimmt, kehren sie eben so heftig wieder zurück.

In der Mitte der rechten Brust, 1 Zoll von der Brustwarze nach dem Brustbeine zu, ein sehr schmerzhafter u. stumpfstechender Druck, der durch die Brust hindurch geht u. auf der innern Schulterblattkante gefühlt wird. (N. ½ St.)

Die ganze äußere Brust schmerzt wie eingedrückt, was aufs Einathmen keinen Einfluß hat. (N. 24 Stunden.)

Auf der rechten Seite, nahe am Brustbeine zwischen der 2ten und 3ten Rippe ein ziehendes Stechen. (N. 56 St.)

330. Ein ziehender Schmerz in der obern hintern rechten Rippenseite zieht nach vorne und verursacht über der Brustdrüse derselben Seite ein Stechen. (N. 60 Stunden.)

Ziehendes Stechen unter den linken kurzen Rippen in Ruhe und Bewegung; gegen Abend. (N. 4 Tagen.)

Periodisches Ziehen in den weiblichen Brustdrüsen von den Außenseiten nach den Warzen zu ziehend. (N. 2 T.)

Ein Gefühl als trete Milch in die Brustdrüsen, die doch ganz welk sind, gerade als stille sie ein Kind; zu dieser Zeit sind aber die Brustdrüsen noch welker als gewöhnlich.

Unter der linken Brustdrüse mehrere aufeinander folgende Stiche wie mit einer Pfrieme, die nach aufwärts strahlen und über der rechten Brustdrüse und unter dem rechten Schulterblatte ebenfalls stechende Schmerzen verursachten, die ihr nicht zu athmen gestatteten und 5 Minuten anhielten. (N. 48 Stunden.)

335. Nachdem das Stechen unter der linken Brustdrüse nach vorne eine halbe Stunde gedauert hat, fährt es von da wie mit einem scharfen Messer quer über die Herzgrube weg nach der rechten Brust hinüber, in der rechten Bauchseite hinunter durch den Ober- und Unterschenkel und endet in dem Fußgelenke, alles wie ein elektrischer Schlag; Nachmittags.

Herzstechen, worauf das Athemhohlen keinen Einfluß hat; eine Viertelstunde anhaltend.

Kreuzschmerzen, die von unten nach oben gehen, mit Hitze in den hohlen Händen und den Fußsohlen.

Ein Wühlen im Kreuze, als wenn etwas heraus wollte; in Ruhe und Bewegung. (N. 6 St.)

Kreuzschmerzen, daß es ihr fast schlimm wird, die in der Ruhe am heftigsten sind, durch Bewegung aber gebessert werden.

340. Kreuzschmerzen, als wenn sie sich recht viel gebückt hätte, was durch Bewegung und Bücken sich verschlimmert.

Kreuzschmerzen, als wenn sie das Kreuz gebrochen hätte, die sich bis zwischen den Schultern erstrecken, daß sie die Arme deshalb nicht ohne Schmerzen (wie ein Band zwischen den Schultern) bewegen kann und welche das Bücken nicht gut gestatten; den ganzen Tag anhaltend.

Ziehende Kreuzschmerzen, ziehen längs des Steißknochens hinunter bis in den Mastdarm und die Mutterscheide, woselbst sie krampfartige, zusammenziehende, mit Stichen untermischte Schmerzen verursachten, durch Aufstehen werden die Schmerzen gemindert, kommen aber in einzelnen Absätzen (wie Wehen) wieder, nach solchen Anfällen läuft der weiße Fluß (der wie Milchwasser aussieht) absatzweise von ihr. (N. 24 St.)

Früh als sie erwachte fühlte sie Kreuzschmerzen, welche aber nach dem Aufstehen noch heftiger wurden, nach dem Unterleibe vor zogen und ihr ein Pressen bis zur Geburt heraus verursuchten, in die Schenkel herunter zogen, ihr eine Aengstlichkeit und ein Zittern durch den ganzen Körper mit innerm Frösteln (wie wilde Geburtswehen) erregten, in den äußern Schamtheilen mit Stichen untermischt, im Liegen gemildert, jedoch im Sitzen und Gehen verschlimmert waren. (N. einigen Tagen.)

Wehenartige Kreuzschmerzen verursachen ihr vergeblichen Stuhldrang mit Auftreibung des Unterleibes. (N. 4 T.)

Heftige Schmerzen in den Lendenwirbeln, wie unterköthig, mit Drängen nach dem Mastdarm herunter, als wenn Blähungen abgehen wollten, die aber nicht erfolgen, während der Periode; vor derselben sind die Schmerzen im Rücken bei der Bewegung erleichtert.

345. Einer von den obern Lendenwirbeln schmerzt geschwürig oder als wenn daselbst das Fleisch losgeschlagen wäre und verursacht bei ihr das Gefühl (beim Aufstehen), als wenn da etwas herausfallen wollte.

Krampfhaftes Ziehen von den Lendenwirbeln aus, nach vorn und den Schenkeln herunter gehend, welche ganz den wahren Wehen ähnlich sind, mit großer Unruhe durch den ganzen Körper, als wenn sie ein Kind bekommen sollte.

In den Lendenwirbeln Schmerz, wie sonst vor der Periode.

Ein krampfhaftes Ziehen, von den Lendenwirbeln ausge-

hend bis vor in die Geschlechtstheile, was ihr sehr unangenehm ist. (N. 9 St.)

Nächtliche Rückenschmerzen, daß sie kaum liegen kann, sie erstrecken sich bis über die linke Hüfte, setzen sich in der Weiche fest und nehmen auch die linke Inguinal-Gegend mit ein, so, daß sie sich kaum aufrichten kann; in der Ruhe sind die Rückenschmerzen schlimmer als bei Bewegung. (N. 36 St.)

350. Ziehendes Spannen zwischen den Schultern.

Einzelne Stiche zwischen den Schulterblättern, die bald vergehen und bald wiederkommen.

Die Schulterblätter schmerzen, als wenn sie darauf geschlagen worden wäre. (N. 32 St.)

Auf der hintern Seite der Schultergelenke Stiche, die durch die ganzen Arme bis zu den Fingern hinaus fahren; in den Fingern verursachen sie das Gefühl wie eingeschlafen, mit Gefühl- und Kraftlosigkeit, so daß sie mit den Händen nichts ordentlich festhalten kann, sind aber die Stiche nicht da, so zuckt es in den Händen mit Kriebeln und Heißsein derselben. (N. 30 St.)

Um 4 Uhr Nachmittags bekam sie Stiche in der rechten Achsel, eine halbe Stunde später bekam sie mehrere Stiche in der linken Brustseite und um 6 Uhr bekam sie einen sehr starken ziehenden Schmerz in dem rechten Fuß. (N. 3 T.)

355. Schmerzen in den Schultern, als wenn er mit denselben in der Nacht blos gelegen hätte.

Auf beiden Achseln Schmerzen, als wenn diese Theile an scharfe Kanten angedrückt würden.

In den hintern Achseltheilen ein empfindliches Ziehen.

Auf der innern untern Oberarmseite ein Schmerz, als wenn sie sich gestoßen hätte, was blos bei Berührung fühlbar ist. (N. 48 St.)

Auf d. innern Seite d. linken Oberarms ein kneipender Schmerz.

360. Auf der untern hintern Vorderseite des rechten Armes in den Muskeln der Ellbogenröhre ein schmerzhaftes Ziehen nach den Fingern zu und dort heraus, daß sie nicht ordentlich mit dieser Hand zugreifen kann und ihr ein lähmungsartiges Gefühl verursacht; es kehrt alle halben, auch alle ganzen Stunden wieder.

In beiden Ellbogengelenken periodische Schmerzen, als wenn die Bänder zusammen gezogen und zu kurz wären.

In der Gegend der linken untern Ellbogenröhre ein krampfartiger Schmerz, der sich bis vor in die Finger erstreckt.

Ein krampfartiger, glucksender Schmerz auf der innern und untern Seite des linken Ellbogengelenkes, der in einzelnen Absätzen wiederkehrt; Nachmittags. (N. 8 St.)

Während des Schreibens ein Klammgefühl in der rechten Ellbogenspitze, daß er fast nicht schreiben konnte. (N. ½ St.)

365. Ziehende Schmerzen in dem linken Unterarme, nach den Fingern vor ziehend.

Aufreißen der Haut der Hände, die ganz starr u. steif werden.

Ein lähmungsartiger Schmerz fährt wie ein Blitz nach der linken Hand, daß sie das, was sie damit fest hält, augenblicklich fallen läßt. (N. 24 St.)

In den hohlen Händen bekommt er eine sehr angenehme Wärme, der auch daselbst gleich warmer Schweiß folgt, früh im Bette u. den Tag über in einzelnen Perioden wiederkehrt.

Ein feinstechender Schmerz auf dem Rücken der linken Hand zwischen Daumen und Zigefinger. (N. 1 St.)

370. In der rechten hohlen Hand, zwischen Daumen und Zeigefinger, mehr ein angenehmes, stundenlanges Jücken, was sich durch Reiben nicht ganz vertreiben läßt. (N. 4 St.)

Die ganze rechte Hand ist voller Blüthen, die mehr gefühlt als gesehen werden und so heftig jücken, daß sie kratzen muß; gegen Abend und Abends im Bette ist das Jücken am schlimmsten.

Der linke Daumen schmerzt wie steif und verstaucht.

Verstauchungsschmerz im 2ten Gelenke des linken Daumens.

Ziehende Schmerzen in den Fingerspitzen der linken Hand, mit dem Gefühle, als wenn sie geschwollen wären.

375. In dem rechten Goldfinger ziehende Schmerzen.

In dem Ballen des linken Zeigefingers ein Schmerz, als wenn er sich etwas hinein gestochen hätte, welches schwären wollte.

In dem linken Zeigefinger ein lähmungsartiger Schmerz, der in der Ruhe anfängt und bei der Bewegung aufhört.

Absterben des ersten Gliedes aller Finger, sie sehen ganz weiß aus und sie hat gar kein Gefühl darin.

Früh, 1 Viertelstunde nach dem Aufstehen, schlafen ihr die 2 ersten Glieder aller Finger ein; es kriebelt darinnen, wie Ameisen u. sehen ganz weiß aus, wie todte Hände; den rechten Zeigefinger muß sie ins heiße Wasser stecken, weil gar kein Gefühl wieder hinein kommen will. (N. 48 St.)

380. In dem linken Hüftgelenke ein Schmerz, als wenn die Theile herausgeschoben würden; stellt er sich auf den rechten Fuß, so hat er in dem linken Beine das Gefühl, als wenn der Fuß zu lang wäre.

In der Gegend der Hüftbeinkämme entstehen Stiche, die quer durch den Leib fahren.

Schmerzhaftigkeit beider Hüftbeinkämme und der Lendenwirbel, als wenn sie recht weit gelaufen wäre; diese Schmerzhaftigkeit oder Zerschlagenheit zieht in den Schenkeln und bis in die Waden hinunter, wo sie wie ein Blitz endet, aber eine Steifigkeit oder Ungelenktheit in den Lendenwirbeln zurück läßt; früh.

Von den rechten Sitzbeinknochen bis in die Mitte des Schenkels hinunter, auf der äußern Seite ein ziehender Schmerz wie auf dem Knochen; mit Frösteln. (N. 8 St.)

Die Hüftbeinkämme schmerzen vom Daraufdrücken, als wenn sie etwas Schweres oder Hartes darauf getragen hätte.

385. Ziehende Schmerzen, welche von dem rechten Schenkelkopfe ausgehend sich bis in das Kniegelenk erstrecken, so daß sie kaum eine Treppe steigen kann, in der Ruhe weniger als bei der Bewegung fühlbar und einige Tage anhaltend.

Ein schmerzhaftes Ziehen mit Stichen untermischt von den Dickbeinen ausgehend, durch die Beine und Fußsohlen hindurch, in dem rechten Beine ist es am heftigsten und durch Bewegung wird es sehr verschlimmert.

In der Mitte der linken Schenkelmuskeln ein Schmerz, als wenn sie dahin einen derben Stoß oder Schlag bekommen hätte, was im Sitzen am heftigsten ist. (N. 24 St.)

Die hintern Schenkeltheile schmerzen spannend, als wenn sie eine große Fußreise gemacht hätte, was im Gehen und beim Bücken am vorzüglichsten gespürt wird.

An den Schenkeln blaue Flecke, die wie gedrückt aussehen.

390. In der Mitte des linken Schenkels ein durchdringender zuckender Schmerz; in der Ruhe. (N. 8 St.)

Drei Zoll über dem linken Knie in den fleischigen Theilen ein zuckender Schmerz; in der Ruhe.

Von der Mitte des linken Oberschenkels bis Mitte des Unterschenkels schmerzen die Theile, als wenn er Reißen darinnen gehabt hätte und sie noch steif wären; bei Bewegung.

Ein schmerzhaftes Spannen in der Fascia lata des linken Schenkels.

Drei Zoll über der linken Kniekehle in den Schenkelmuskeln ein Schmerz, als wenn sie zu kurz wären, der beim Bükken und Gehen am heftigsten war und durch Berührung oder äußern Druck sich nicht verschlimmerte.

395. Zuckendes Reißen in dem rechten Knie, in der Ruhe. (N. $\frac{1}{4}$ St.)

Gleich über dem Knie bis 3 Zoll darüber ein spannender

Schmerz in den Muskeln, vom Daraufdrücken mit der Hand schmerzen die Theile, als wenn das Fleisch losgeschlagen wäre, was in der Ruhe gar nicht fühlbar ist; in dem rechten Beine mehr als in dem linken. (N. 2 T.)

Mattigkeit in den Kniegelenken, als wenn sie zusammen knicken sollte, bei der Bewegung; hielt eine Stunde an. (N. 48 St.)

In dem linken Kniegelenke ein Verrenkungsschmerz, daß er nicht allein auf diesem Beine stehen kann und immer das Gefühl hat, als wenn er umknicken sollte.

(Reißende, bohrende u. stechende Schmerzen in der linken Kniescheibe, die gegen Abend mit Frost anfangen u. die ganze Nacht unaufhörlich fortdauern b. früh, wo sie sich verlieren.)

400. Unter der rechten Kniescheibe ein scharf drückender Schmerz.

Ziehend-reißende und stechende Schmerzen bald in der rechten Wade, bald überm Knie, bald in der Gegend des Hiftgelenkes, was fünf Minuten anhält und eben so lange aussetzt und dann immer wiederkommt; die Schmerzen treten allemal mit einer großen Heftigkeit ein, so daß sie jedesmal erschrack, hierbei Jücken und Fressen in den Augen, daß sie reiben muß, aber hinterher brennt es in den Augen und es setzt sich immer in den innern Winkeln viel fettige Augenbutter an, so daß sie oft dieselben reinigen muß.

In den Kniekehlen rothe, schabige Haut, wie eine Flechte.

In den Beinen von den Knieen bis zu den Zehen hinaus ein Pochen wie Blutschwär, in den Fußsohlen ist es am schlimmsten; in Ruhe und Bewegung.

Ein zusammenziehender Schmerz, wie Krampf in der rechten Wade bis zu den Knöcheln hinunter. (N. 5 T.)

405. Von den Knieen bis in die Fußgelenke, vorzüglich aber in den Waden, ein schmerzhaftes Spannen bei der Bewegung, in der Ruhe nicht.

Von den Fußrücken an bis übers Knie friert sie.

Reißen in den Beinen, von den Fußknöcheln herauf nach den Knieen, was auch in der Wade Spannen verursacht. (N. 60 St.)

Ein unschmerzhafter Ruck durch das linke Bein, der Fuß zuckte nach oben in die Höhe.

Brennen, Ziehen und Stechen, um die Fußknöchel herum anfangend u. durch die Fußsohlen u. Zehen gehend; in den Fußsohlen sind d. Schmerzen am heftigsten, sowohl in Ruhe, als auch bei Bewegung; sie fangen des Vormittags an u. hören erst in den Nachmittagsstunden auf. (N. 4 T.)

410. In dem rechten Fußgelenke ein Stechen, das bei Bewegung schlimmer wird als in der Ruhe. (N. 48 St.)
Mehrere aufeinanderfolgende Stiche in dem rechten Fußgelenke, die bis zum Zehen heraus strahlen und den ganzen Fuß einnehmen. (N. 36 St.)
Ein lähmungsartiges Ziehen durch das linke Bein.
An dem äußern Knöchel des rechten Fußes ein herausdrehender Schmerz; in der Ruhe.
In der linken Achillsehne ein Verrenkungsschmerz.
415. In der linken Ferse bei der Bewegung ein heftiger Stich, daß sie erschrak und stehen bleiben mußte.
Die Fußsohlen sind wie unterköthig. (N. 4 T.)
Brennen in den Fußsohlen von Nachmittags 2 Uhr an bis gegen Morgen um 2 — 3 Uhr, diese Schmerzen kehren 4 Tage hintereinander um dieselbe Zeit wieder. (N. 52 St.)
Schwäche des linken Beines, er hat keine Festigkeit darinnen.
Geschwollene Füße von den Waden bis vor an die Zehen, der linke mehr als der rechte, die Geschwulst ist ödematös, sieht weiß aus, die Füße immer kalt und schwer, so daß sie sich anstrengen muß, dieselben fortzubewegen.
420. In allen Gelenken hat er zuckende und kneipende Schmerzen.
Reißend-ziehende und stechende Schmerzen von den Ferse an, durch die Fußsohlen gehend und bis zu den Zehen heraus, sowohl in Ruhe, als auch bei der Bewegung; diese Schmerzen fangen gegen Abend an, dauern bis sie zu Bette geht, fort, wo sie darüber einschläft und als sie früh erwachte und auftreten wollte, waren die Fußsohlen wie Bälle, was sich den Vormittag verlor.
Kneipende Schmerzen bald hier bald da.
Kalte Füße.
Zuweilen schweißige Füße.
425. Der linke Fuß schwillt etwas an.
Eine Schwere in den Beinen von den Knieen bis in die Fußgelenke; bei der Bewegung, früh.
Sie verspürt in allen Gliedern eine Schwere mit Schlafmüdigkeit.
Alle Glieder thun ihr weh, wie zerschlagen.
Es liegt ihr in allen Gliedern, als wenn sie einen derben Schnupfen bekommen sollte.
430. Im Gehen Schwerheit der Füße, wovon sie in der Ruhe nichts spürt. (N. 36 St.)
Alle Glieder sind ihr wie zerschlagen, als wenn sie recht weit gelaufen wäre.

Ein Arbeiten in den Fußsohlen, als wenn sie recht weit gegangen wäre, mit großer Mattigkeit; in der linken Seite fühlt sie mehr Mattigkeit als in der rechten.

Summen und Gurren in den Beinen.

Ein Gefühl, als ob sich alle Theilchen des Körpers bewegten; in der Ruhe.

435. Es giebt ihr Stöße durch den ganzen Körper und sie erschrickt darüber; in der Nacht im Schlafe.

Große Aufregung des ganzen Körpers.

Brennendes Jücken in den Fußsohlen.

Gegen Abend wird das Jücken so heftig, daß sie wüthend werden möchte.

(Der ganze Körper wird mit fetten Krätzblüthen überzogen, die Füße schwellen dabei etwas an und sind ganz steif.)

440. Der ganze Körper wird mit großen und fetten Eiterblüthen (wie Pocken) überzogen.

Nesselartige Quadeln brechen hervor, stehen 2 bis 3 Tage, vergehen dann wieder, während welcher Zeit immer wieder neue zum Vorschein kommen.

Ein blasenartiger Ausschlag (wie Wanzenbisse) bricht über den ganzen Körper hervor, blos Waden, Brust und Gesicht sind davon frei; Abends zwischen 5 und 7 Uhr und in der Nacht ist das Jücken am heftigsten.

Jücken über den ganzen Körper, sie kann sich des Kratzens nicht enthalten; an dem Leibe hört das Jücken nach Kratzen auf und macht weiter keine Empfindung, aber an den Beinen und Armen brennt es heftig darnach.

Die ganze Nacht liegt sie im Bette und kann wegen Hitze, Jücken und Brennen am ganzen Körper nicht schlafen.

445. Nach Mitternacht erwacht sie, es scheint ihr im Bette zu warm zu sein, steckt sie aber die Füße zum Bette heraus, so erkältet sie sich.

Abends von 9 bis früh 2 Uhr liegt sie im Bette mit etwas Kreuzschmerzen, innerem Frostgefühle und starken Pulsschlägen im Kopfe, weshalb sie nicht einschlafen kann und sich bald hier bald dahin wirft. (N. 48 Stunden.)

Müde und matt in den Beinen, als wenn sie recht weit gegangen wäre.

Muß sie früh eine halbe Stunde eher als gewöhnlich aus dem Bette aufstehen, so wandelt ihr eine Ohnmacht an u. es dauert eine ganze Stunde, ehe sie sich wieder wohl fühlt.

Dehnen u. Gähnen wie vor dem Anfalle eines Wechselfiebers.

450. Häufiges Gähnen als wenn sie gar nicht geschlafen hätte, früh.

Häufiges Gähnen mit Frostigkeit.
Den ganzen Tag Gähnen mit Thränen der Augen.
Sehr oftes Gähnen mit Ueberlaufen der Augen.
Häufiges Gähnen mit drückenden Schmerzen in der Stirn und Müdigkeit.

455. Schläfrig und viel Gähnen mit fauligem Geschmacke im Munde und wenigem Appetite. (N. 6 Tagen)
Viel Schläfrigkeit, sie möchte immer schlafen.
Müdigkeit als hätte sie gar nicht ausgeschlafen, mit Wärmegefühl in den Augen. (N. ¼ Stunden.)
Sie schläft die ganze Nacht ohne Besinnung, was bei ihr sonst nicht der Fall war, und früh ist ihr ganz wohl. (N. 16 Stunden.)
Sie ist sehr müde und kann doch nicht einschlafen, sie wirft sich die ganze Nacht im Bette herum, bis früh 4 Uhr, wo sie dann ihre Periode bekommen hatte, aber regelmäßig und dann noch eine Stunde schlief.

460. Abends im Bette kann sie nicht einschlafen wegen einer Unruhe durch den ganzen Körper.
In der Nacht um 2 Uhr erwacht sie schnell, wie durch einen Ruf, sie war ganz munter und hatte ihre Periode bekommen.
Früh hatte sie (in den ersten Tagen während der Probirzeit) nie ausgeschlafen, alle Glieder sind ihr wie gelähmt.
Schlechter Schlaf, sie wirft sich die ganze Nacht im Bette herum, sie legt sich von einer Seite zur andern und weiß keine Ursache anzugeben, warum sie nicht schlafen kann und als sie früh aufstand, war sie am ganzen Körper abgemattet, bei der geringsten Körper-Anstrengung läuft ihr warmer Schweiß über den ganzen Körper herab; sie ist genöthigt, sich oft zu setzen um auszuruhen; im Stehen knickt sie zusammen, (12 Stunden anhaltend.) (N. 6 T.)
Obgleich sie in der Nacht oft erwacht, so hat sie doch früh ausgeschlafen und ist recht heiter, alle Kopfbeschwerden*) sind verschwunden und die Gedanken regeln sich wieder.

465. Sie erwacht in der Nacht 3 bis 4 Mal ohne alle Ursache, wenn sie sich ein Weilchen im Bette herumgeworfen hat, schläft sie wieder ein und früh fühlt sie sich nicht matt.
Schlechter Schlaf, sie kann sich legen wie sie will, früh sind die Augen zugeschworen.
Vor Mitternacht kann sie selten einschlafen, sie hat das Ge-

*) Vergl. Sympt. 5, 6, 7, 8, 11, 26, 36.

fühl als wenn sie vor Müdigkeit nicht einschlafen könnte, mit Schmerzen in allen Gliedern.

Seit drei Nächten schläft sie vor 1 bis 2 Uhr nicht ein und dann schläft sie mit vielen untermischten Träumen und als sie früh 7 Uhr erwachte, waren ihr beide Arme bis an die Ellbogen eingeschlafen. (N. 3 Tagen.)

In der Nacht von 3 Uhr an hat sie keine Ruhe mehr, sie wirft sich bald hier bald dahin.

470. Der Nachtschlaf wird durch Drücken und Brennen in den Augen gestört, sie kann deshalb nicht schlafen, bis gegen morgen liegt sie wach, dann schläft sie etwas ein und früh als sie erwachte, waren die Augen zugeschworen (N. 12 St.)

Schreckhaftes Zusammenfahren im Schlafe.

Sie träumt, es sei ihren Kindern etwas begegnet, weshalb sie weint und sich sehr abängstigt und als sie erwachte war sie vom Schweiße naß.

Kaum eingeschlafen so träumt sie ängstlich.

Nach Mitternacht lacht sie im Traume, als sie erwachte wußte sie nicht mehr warum, sie lag aber blos und war kalt; ohne zu frieren.

475. In einem nächtlichen Traume ein stockendes Gefühl im Halse.

Es träumt ihr, sie falle von einer Höhe herunter.

Sie träumt es schneie, sie sei im Freien, habe ihr kleines Kind bei sich und ist deshalb ängstlich.

Aengstliche Träume, es verfolgen sie große Männer und wollen sie nothzüchtigen, ohne Geschlechtsreiz.

Sie träumt, sie habe Gift genommen und sei davon bedeutend abgemagert.

480. Aengstliche Träume; sie sieht einen kleinen Gegenstand vor sich, der immer größer und größer wird.

Die ganze Nacht ängstliche Träume, da sie doch in der Regel gar nicht träumte.

Sie träumt vom Feuer, welches helle brannte, wobei sie sehr ängstlich war und darüber erwachte.

Träume von Erectionen und Urindrange, und als er den Urin im Schlafe lassen wollte, brach die Glans penis ab.

Sie träumt von schmuziger, ekelhafter Wäsche.

485. Es ist ihm durch den ganzen Körper fieberhaft, bei gutem Appetite.

Schauder durch die ganze Haut.

Sie ist frostig, die Hände sind ihr eiskalt. (N. 2 St.)

Sie friert sehr leicht.

Sie ist stets frostig, friert aber während ihrer Periode noch mehr.

490. Frost über den ganzen Körper: die Haut ist wie abgestorben mit einem Gefühle durch den ganzen Körper, als wenn sie die Nacht über geschwärmt und nicht geschlafen hätte; früh. (N. 2 St.)

Frost am ganzen Körper, daß es sie ordentlich schüttelt, mit großer Gesichtshitze, hochrothen Wangen, eiskalten Füßen und einem Schwerheitsgefühle von den Achseln bis in die Ellbogen, daß sie nicht im Stande war dieselben auf den Kopf zu bringen, in der Ruhe werden die Schmerzen nicht empfunden, blos bei der Bewegung, mit großer Verdrießlichkeit, und dauerten von früh 10 Uhr, bis Abends 10 Uhr, die Nacht schlief sie sehr gut und früh war es ihr ganz wohl. (N. 4 St.)

Abends um 9 Uhr Frost, erst an den Füßen, dann im Rücken, Kopf und Arm, wo sie bis vor an die Finger friert, mit einem Gefühle als wenn diese Theile kalt wären, was aber nicht der Fall war; hielt nur eine Minute an. (N. 36St.)

Früh, so wie sie aus dem Bette kommt, Schüttelfrost mit Nasenbluten hellrothen Blutes. (N. 20 St.)

So wie sie in die Ruhe kommt, verspürt sie durch den ganzen Körper Frost.

495. 3 T. hinter einander Frost ohne Durst u. nachfolgende Hitze.

Frost zwischen den Schultern den Rücken entlang herunter, daß sie sich am Ofen nicht erwärmen kann, bei der Periode.

Ein 5 stündiger Schüttelfrost, dann Gesichtshitze, heiße Hände und kalte Füße mit untermischten Frösteln von Nachmittags 2 Uhr bis Abends 11 Uhr. (N. 4 St.)

Frost zwischen den Schultern anfangend und bis in die Mitte des Kreuzes gehend, wo er sich verliert; dann Kreuzschmerzen, daß sie weder sitzen noch liegen kann, sondern immer herum gehen mußte, worauf die Kreuzschmerzen sich minderten, aber in den Hüften entstanden neue Schmerzen, die bis in die Mitte der Schenkel gingen und ihr nicht gestatteten, im Bette ruhig zu liegen, und blos durch äußere angebrachte Wärme sich minderten, die äußere Berührung der Luft vermehrt die Hüftschmerzen, N. vom. X hob es schnell.

Zwei Stunden nach dem Einnehmen Schüttelfrost mit fliegender Gesichtshitze ohne Durst, ziehende u. stechende Schmerzen in beiden vordern Schlafbeinen, Drücken in den Augäpfeln u. wie Flor vor denselben, daß es sie am Sehen hindert u. deshalb in den Augen reiben muß, worauf sich heiße und scharfe Thränen absondern und das Weiße im Auge wie entzündet aussieht.

500. Abwechselnder Frost und Hitze mit vielem Durste, Mattigkeit in allen Gliedern, ununterbrochener, theils trockner, theils lösender, aber sehr schmerzhafter und angreifender Husten, dessen Reiz in den untern Brusttheilen ist und von der Mitte der Brust herauf bis in den Hals kriebelt, die Magengegend wird vom Husten sehr erschüttert, wobei er auf der Mitte des Hauptwirbels einen drückenden Schmerz, der durch Berührung sich verschlimmert, hat.

Nach dem Froste Durst.

Bei rothen Backen in der warmen Stube innerer Frost.

Periodische fliegende Hitze, die Backen werden hochroth und die Röthe ist scharf umschrieben.

Trockne Fieberhitze, (die Backen sehen wie gemalt) über den ganzen Körper, ohne Durst, bald darauf erfolgt warmer Schweiß, sobald derselbe endet, treten die heftigsten, ziehenden u. stechenden Kreuzschmerzen ein, die sogar in der Nacht nicht schlafen lassen und das Umwenden nicht gut gestatten.

505. Kleiner und unterdrückter Puls.

Den ganzen Tag stärkerer Pulsschlag durch den ganzen Körper, mit einem Gefühle, als wenn der ganze Körper wackelte, in der Ruhe, bei Bewegung fühlt sie nichts.

Puls natürlich, wenn sie aber ruhig ist, so fühlt sie die Pulsschläge in allen Theilen.

Im Sitzen und Gehen eine Unruhe mit Frösteln durch alle Glieder, daß sie genöthigt ist öfters tief einzuathmen, was ihr aber nicht möglich ist.

Früh ist sie sehr verdrießlich.

510. Sie ist wehmüthig u. möchte daher immer weinen. (N. 48 St.)

Sie ist sehr verdrießlich, es kommt ihr oft das Weinen an und doch weiß sie keine Ursache. (N. 24 St.)

Bei Musik oder sonst etwas, das das Gemüth aufregen kann, wird es ihr leicht ums Herz und sie kann sich des Weinens nicht mehr enthalten.

Sie ist immer aufgeregt, ärgerlich und eigensinnig.

Gegen Abend ist ihre Seele ganz niedergedrückt und verzweifelt am wieder gesund werden.

515. Sie ist wehmüthig, die Sehnsucht nach dem Tode wird immer größer.

Ankündigung

eines

wichtigen Werks über Arzneiwissenschaft.

Bei **Eduard Kummer** in **Leipzig** ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Stürmer, Th. Zur Vermittelung der Extreme in der Heilkunde. gr. 8. 1837.

Preis: 2 Thlr. 8 Gr.

Die wichtige Frage: „welchen Einfluß hat die Homöopathie auf die Arzneiwissenschaft und auf das Leben überhaupt geübt?" ist bereits eine europäische geworden; es wird jedoch bis jetzt immer noch eine genügende und unpartheiische Antwort vermißt. Denn diejenigen, welche es versuchten zu antworten, waren entweder unbedingte Anhänger Hahnemanns, oder auch offne Gegner desselben, oder halbeingeweihte Laien; überall sehen wir Partheisucht, oder Mangel gründlicher medicinischer Kenntnisse. Wir begegnen hier zum ersten Male einem Arzte, der einst ein Anhänger Hahnemanns, seinen Irrthum bald erkennend, sich seit zehn Jahren eine neue Bahn gebrochen, und auf einen eigenthümlichen Standpunkt erhoben hat, von wo aus er die Schatten- und Lichtseiten beider Theile unpartheiisch beleuchtet. Indem der Verfasser dieser Schrift die verderblichen Extreme der Allopathen und Homöopathen auszugleichen sucht hat derselbe ein wichtiges Resultat für die Arzneikunst und für das practische Leben gewonnen, er hat gleichsam eine neue Lehre geschaffen, in der durch lebendige Beispiele die Bedeutung des wahren Arztes aufs kräftigste nachgewiesen wird.

In 25 kühn gezeichneten Skizzen finden wir in Stürmers Werk große Wahrheiten über Krankenexamen, Diagnostik, Aethiologie, Pathologie, Hypothesensucht, Pharmaeologie und Dosenlehre, über Arzneigemische und Arzneiprüfungen, über Therapie, über Kritiker und Antikritiker Hahnemanns, über den Nutzen und Nachtheil, welchen die Homöopathie auf das physische und psychische Leben der Menschen geübt hat. Ueberall finden wir bei dem Verfasser eine Polemik, welche die Kunstheroen beider Partheien siegreich bekämpft, weil sie conseqnent einen versöhnenden moralischen Zweck verfolgt. Wir sehen, daß derselbe nicht nur ein gediegener Arzt ist, sondern auch in andern Hauptfächern des practischen Wissens encyclopädische Kenntnisse besitzt; daß er sich seine Erfahrungen nicht am Schreibtische gesammelt, sondern in Sphären, wo er alle Gelegenheit hatte, über die Leiden und Bedürfnisse der Menschen sich zu belehren.

Wir empfehlen daher obiges Werk nicht nur den Aerzten aller Schulen, sondern sind auch fest überzeugt, daß es zugleich von der größten Wichtigkeit ist für jeden Laien, der sich über die Angelegenheiten seines physischen und psychischen Wohles belehren will.

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf,

Herzogl. Sächs. Medizinalrathe, des Sachsen-Ernestinischen Hausordens Ritter, der Société de médecine homéopathique zu Paris und des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte korrespondirendem und Ehrenmitgliede,

und

D. Gustav Wilhelm Gross,

der Société de médecine homéopathique zu Paris und des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte korrespondirendem und Ehrenmitgliede.

Sechzehnter Band. Drittes Heft.

(Nebst einer lithographirten Abbildung.)

Leipzig, 1838.

Bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be holp by backward túrning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.

Kurzer Beitrag zur Kenntniß der Karlsbader Heilquellen. Von Dr. G. W. Groß. . . . Seite 1.

Bericht über die homöopathische Heilanstalt zu Leipzig vom Jahre 1837. Von Ed. Seidel. . . — 9.

Mittheilungen des nordischen Vereins für homöopathische Heilkunst. (Braunschweig, den 30. Juni 1837.)

I. Einige allgemeine Bemerkungen und practische Fälle. Vom Hofrath und Leibmedicus, Ritter, Dr. Mühlenbein . . . . . — 37.

II. Von einem Plantageninhaber in Rio-Janeiro mitgetheilte practische Fälle . . . . . — 72.

III. Beobachtungen und Erfahrungen im Gebiete der Chirurgie . . . . . — 75.

IV. Einiges über Potenzirung der Arzneistoffe. Vom Dr. Hartlaub in Braunschweig . . . — 83.

Fingerzeig zur Beurtheilung des Organon. Von Dr. Constantin Hering . . . . . — 87.

Mittheilungen von Dr. Ruoff in Stuttgart . . . — 94.

Zur Kenntniß der Arzneimittel. Von Dr. Frank in Osterode . . . . . — 104.

Aus einem Schreiben des Dr. Bute in Philadelphia an Dr. Stapf . . . . . — 136.

Aus einem Schreiben an den Dr. Groß . . . . — 141.

Literarische Anzeigen . . . . . — 157.

Schwefelnatrium. (Natrum sulphuratum.) Vom Hrn. Dr. Croserio in Paris . . . . . — 164.

Kurzer Beitrag
zur
Kenntniß der Carlsbader Heilquellen

Von
Dr. G. W. Groß.

Die Mineralwässer gehören zu unsern kräftigsten Arzneimitteln, zu den Heroen unserer **Materia medica.** Das wird jetzt wohl nicht leicht Jemand mehr in Zweifel ziehen. Wenn wir bisher so wenig Gebrauch davon machten, so geschah das nur, weil wir ihre positiven Wirkungen auf den gesunden menschlichen Organismus für eine sichere Indikation viel zu wenig kannten und das, was die Compendien der alten Schule **ex usu in morbis** darüber lehren, zum größesten Theile mit Recht für sehr unzuverlässig ansahen. Nur ausnahmsweise ließ sich aus diesen Quellen hin und wieder die Heiltendenz eines Mineralwassers fragmentarisch wenigstens entnehmen, namentlich gilt das von Carlsbad, über dessen Nutzen mehrere Aerzte zum Theil wichtige Andeutungen gegeben haben. Außer Hufeland, verdient hier besonders Kreysig genannt zu werden, fast mehr aber noch, als diese beiden, Becher, dessen Werk, (Leipzig, 1789) ungeachtet seines Alters, noch jetzt, im Vergleiche zu andern ähnlichen, den Namen eines klassischen verdient. Vorzüglich ist es ein torpider Zustand der Le-

ber, so wie des ganzen Pfortadersystemes, welchen nach den Beobachtungen jener Aerzte die Mineralquellen von Carlsbad als Heilmittel zu entsprechen scheinen. Sind sie aber gegen solchen pathologischen Zustand wahrhaft spezifisch, so können sie dies nur sein nach dem homöopathischen Heilgesetze. Diese Voraussetzung bestimmte mich, bei eigener Erkrankung Carlsbad zu brauchen und diese Zeilen sollen nun dazu dienen, den Erfolg dieser Cur zu veröffentlichen. Zuvor aber sei mir erlaubt, meinen Krankheitszustand näher anzugeben.

Von kräftigen Aeltern gezeugt und gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts geboren, erfreute ich mich während meiner Kinderjahre einer dauerhaften Gesundheit. Ungeachtet einer stets blassen Gesichtsfarbe, besaß ich eine gute, kräftige Constitution und überstand die natürlichen Pocken zu einer Zeit, wo sie bösartig herrschten und viele Kinder hinwegrafften, ferner die Rötheln und eine sehr heftige epidemische Herbstruhr leicht und glücklich. Nur eine skrophulöse Diathese markirte sich bei mir mehr, als bei meinen sämmtlichen Geschwistern, von denen noch 7, alle jünger, als ich, am Leben sind, nachdem 4 Brüder in zarter Kindheit meist an Steckfluß starben. Zwar verlor sich der etwas starke Unterleib, an welchem ich etwa in meinem 5—6. Jahre litt, allmählig ganz und auch eine gewisse Kurzathmigkeit wich in späterer Zeit vollkommen, allein ein lästiges Halsdrüsenleiden machte mir doch alljährlich bis zum Eintritt der Pubertät zu schaffen und in meinem 11. Jahre entspann sich auch eine Verkrümmung des Rückgrates, die zwar nicht bedeutend zunahm, aber doch auch nicht spurlos beseitigt wurde und wenigstens als Merkmal skrophulöser Anlage ihre Gültigkeit behauptete. Kurz vor meinem Abgange

auf das Gymnasium, in meinem 14. Jahre, ward ich von der Krätze angesteckt. Ein Arzt befreite mich ziemlich schnell davon durch Einreibungen von Schwefelsalbe. Auf der Schule aber brach nach wenigen Monaten das Uebel wieder aus und ward, da ich es verheimlichen wollte, ärger als zuvor. Ich kam nun in eine andere ärztliche Behandlung, wo den Schwefel-Einreibungen noch Bäder, Pulver und reichliche Holztränke zugesetzt wurden und ward auf diese Weise nach 6—8 Wochen als geheilt entlassen. Auch zeigte sich seitdem kein ähnlicher Ausschlag wieder bei mir. In meinem 16. Jahre ward ich plötzlich von einem gefährlichen Uebel befallen, das der sogleich herbeigerufene, nicht unerfahrene Arzt für Catarrhus suffocativus erklärte. Ungeachtet er in seiner Prognose die Wahrscheinlichkeit aussprach, daß ich nach Verlauf von 3 Stunden nicht mehr leben würde, siegte doch meine gute Natur und er fand mich nach Verfluß des verhängnißvollen Termines außer Gefahr und gab durch seine fast ausgelassene Freude nur zu deutlich zu erkennen, wie wenig er diesen Ausgang erwartet hatte. Von diesem Augenblicke an erholte ich mich bald wieder und meine Gesundheit blieb dem Anscheine nach ungetrübt, wenigstens fühlte ich keine Art von Unbehaglichkeit. Gleichwohl ward in den folgenden Jahren der Grund gelegt zu einem ernsthaften Siechthume, das so leicht hätte vermieden werden können, wenn irgend Jemand auf mich und meine Lebensverhältnisse hätte achten und mich vor jeder Verkehrtheit in denselben warnen wollen. Wenn die meisten Studirenden sich einer weit weniger kräftigen Gesundheit erfreuen, als andere Stände, so liegt das wahrlich nicht allein an zu großer Anstrengung des Geistes und eines noch zarten Körpers, sondern weit mehr daran, daß man auf Gymnasien in der Regel die jungen Leute

zu wenig beaufsichtigt, ihrer körperlichen Ausbildung nicht die gehörige Aufmerksamkeit schenkt und zufrieden ist, wenn sie nur das Nöthige leisten, unbekümmert darum, wie sie es leisten. Man meint, ein Uebriges gethan zu haben, wenn man die Jugend zum Tanzen, Schwimmen, Turnen anhält und würdiget ihr übriges Treiben keiner besondern Aufmerksamkeit. Darum halte ich es für einen großen Mangel, daß unsere meisten Gymnasien nur Unterrichts- und nicht auch zugleich Erziehungs-Anstalten sind. Vom Tanzen, Schwimmen und Turnen war aber zu meiner Schulzeit noch gar nicht die Rede. Man bekümmerte sich nicht im Geringsten darum, wie ich meine Zeit hinbrachte, ob ich gleich die Vergünstigung genoß, in dem Hause eines Lehrers zu wohnen und dessen spezieller Aufsicht empfohlen zu sein. Von Natur geneigt, meine Zeit ernstern Beschäftigungen zu widmen und körperlichen Erholungen und Zerstreuungen mich nur gezwungen hingebend, floh ich jede engere Gemeinschaft mit meinen Comilitonen, die mich hätte von meinen Büchern abziehen können, fast jede Stunde, die ich nicht im Lehrsaale — ebenfalls sitzend — zubrachte, bis tief in die Nacht hinein, selbst manche Nacht hindurch, immer studirend; ja ich erinnere mich, daß ich einmal 2 Nächte hintereinander arbeitete, ohne ein Auge zu schließen oder am Tage zu schlafen, und dennoch spürte ich damals keinen Nachtheil, keine Schwäche, noch sonst ein Mißbehagen. Mein Körper hielt das Alles aus, ohne durch irgend ein Zeichen ernster Erkrankung mich in meinem unsinnigen Eifer zu stören. Nach zurückgelegter Schulzeit im Anfange des Jahres 1813, kehrte ich aus ziemlicher Entfernung vom Ufer der Saale in meine Heimath zurück und hier erst ward ich durch das Befremden meiner Angehörigen darauf aufmerksam gemacht, daß ich mir

sehr bedeutend geschadet hatte. Man fand meine Gesichtsfarbe auffallend krank, siech und gelb und Mancher, der mich nicht näher kannte, meinte, daß ich wohl einen ausschweifenden Lebenswandel geführt haben möchte. Ein zu Rathe gezogener alter Arzt, der meinen Zustand genauer untersuchte, fand die Leber aufgetrieben, in ihren natürlichen Funktionen gestört und verhieß mir, wofern ich nicht von diesem Uebel bald befreit würde, die Wassersucht. Was er mir alles verordnete, kann ich nicht wissen, doch erinnere ich mich, daß er mich, neben mehreren innern Mitteln, ein Emplastrum conii maculati äußerlich brauchen ließ. In diätetischer Hinsicht warnte er mich besonders vor vielem Sitzen, worin er den alleinigen Grund meiner Krankheit finden wollte, und ich stimme ihm jetzt um so mehr bei, da ich nicht nur Jahre lang jeden Tag, sondern auch viele Nächte hindurch gesessen und zwar sehr krumm gesessen hatte. Die üble Gewohnheit, mit eingepreßtem Unterleibe und, des vielen Schreibens wegen, in schiefer Richtung mit vorgeneigter rechten Schulter zu sitzen, hatte nicht nur die Leber beeinträchtiget, sondern auch schon früher zur Beugung des Rückgrates auf die linke Seite Veranlassung gegeben. Unter der angeführten ärztlichen Pflege besserte sich's mit mir wirklich und wenn ich nicht noch größere Fortschritte in der Genesung machte, mochte dies in Außenverhältnissen seinen Grund haben. In Wittenberg immatriculirt, um Theologie zu studiren, war ich, da die Professoren, durch die Kriegsereignisse genöthiget, ihre Lectionen einstellen mußten, gezwungen, ein ganzes Jahr im älterlichen Hause zu verweilen. Aber ich konnte diese Zeit nicht zu meiner Erholung benutzen, da sich der Kriegsschauplatz in die Nähe meiner Heimath zog und die Schlacht bei Dennewitz meinen Aeltern den größesten Theil

ihrer Habe raubte. Schreck, Angst und Kummer, so wie Entbehrungen aller Art stürmten auch auf mich ein und ich mußte es für ein großes Glück ansehen, daß ich unter solchen Verhältnissen mich in einem leidlichen Zustande erhielt und nicht kränker wurde, als zuvor. Die Universität Wittenberg beschloß ihre Existenz und so wurde ich bestimmt, Ostern 1814 die Akademie zu Leipzig zu besuchen, aber nicht mehr für das Studium der Theologie, zu welchem ich mich bisher noch durch fleißige Lektüre des alten Testamentes in der Ursprache vorbereitet hatte, sondern als werdender Mediziner. Denn ein durch die Kriegsunruhen veranlaßter Zufall (wenn man so etwas Zufall nennen darf) hatte meinen Sinn geändert. In Leipzig blieb ich zwar der Warnung meines Arztes eingedenk, doch machte ich mir immer noch zu wenig Bewegung. Im zweiten Jahre meiner akademischen Laufbahn machte ich Hahnemanns Bekanntschaft, ward allmählig sein eifriger Zuhörer und später sein fast täglicher Abendgast. Auch er fand mich noch an der Leber leidend und seine ärztliche Behandlung gewährte mir den erwarteten Nutzen. Ich fühlte mich endlich ganz kräftig und gesund, hatte eine sehr gute Verdauung und über nichts zu klagen. Nur meine Gesichtsfarbe behielt etwas Gelbliches und ist seitdem nie ganz natürlich geworden.

In meinem praktischen Leben habe ich, einige Anfälle von Blatterrose und einen bis zur Gehirnentzündung gesteigerten Gesichtsschmerz über der linken Orbita abgerechnet, in dessen Folge die Pupille des linken Auges merklich kleiner, als die des rechten, geblieben ist, keine bedeutende Krankheit erfahren, vielmehr mancherlei Strapatzen ohne allen Nachtheil ertragen und mich fast immer gesund und kräftig gefühlt. Nur die Bemerkung entging mir nicht, daß ich nach größern körperlichen

und besonders geistigen Anstrengungen, vorzüglich aber nach Gemüthsbewegungen, sogleich für eine kurze Zeit noch gelber, als gewöhnlich, aussah und selbst das Weiße im Auge gelb tingirt erschien. Diese Beobachtung hätte mich allerdings aufmerksamer machen und zu einem thätigen Einschreiten bestimmen sollen; allein, da ich mich im Uebrigen ganz wohl befand, auch keine auffallende Störung der Verdauung wahrnahm, so achtete ich wenig darauf und die Sache ward im Drange des praktischen Lebens stets wieder vergessen.

Endlich erschien das laufende Jahr, in welchem eine große Veränderung mit mir vorging. Daß allmählig meine Kräfte abnahmen, die gewöhnlichen Arbeiten mich leichter erschöpften, meine Verdauung weniger normal von Statten ging, mein sonst unvergleichlich guter Schlaf unruhiger wurde, brachte mich noch nicht zum ernsten Nachdenken über mich selbst, während diese Veränderungen, an einem Andern beobachtet, mir sehr wichtig würden erschienen sein. So gewiß ist es, daß der Arzt, welcher mit Leib und Seele seinem Berufe sich hingiebt, für seine eigene Gesundheit am schlechtesten zu sorgen pflegt; — hat doch auch der Schuster meist die schlechteste Fußbekleidung. Bald aber nahmen die Abnormitäten so überhand, daß ich sie nicht mehr übersehen konnte. Sei es nun, daß zufällig gehäufte Anstrengungen oder eine durch schurkische Verunglimpfung mir aufgedrungene innere Kränkung, oder beide den in mir glimmenden Funken einer gefahrdrohenden Krankheit zur hellodernden Flamme angefacht hatten, kurz diese Flamme brach endlich mit Riesengewalt hervor, nachdem die heimliche Gluth bereits arge Verheerungen verursacht hatte.

Von der eigentlichen Beschaffenheit meiner Leber konnte ich mich nicht füglich unterrichten, weil die Aufgedunsenheit

und Härte des ganzen Unterleibes eine genauere Untersuchung der einzelnen Organe gar nicht gestattete. Daß sie aber im höchsten Grade erkrankt war und ihre Funktionen gewissermaßen eingestellt hatte, ließ sich aus den pathologischen Erscheinungen abnehmen. Meine ganze Haut ward vollkommen gelb, das Augenweiß erschien wie mit schmutzigem Gelb überkleistert. Das Auge verlor seinen Glanz. Die Stuhlausleerungen wurden grau und weiß, es stellte sich ein chronischer, ziemlich schmerzloser Durchfall ein, während ich sonst zur Hartleibigkeit von jeher geneigt war. Der Urin färbte die Wäsche gelb und ward sehr übelriechend. Der beim Lassen desselben sich bildende Schaum schillerte grünlich. Mein Appetit verlor sich, jede Speise, selbst die unschuldigste, verursachte mir Drücken, Aufstoßen, arges Soodbrennen und schmerzhafte Flatulenz, welche meine Nachtruhe gänzlich störte. Früher stets gewohnt, des Nachts gelind zu transpiriren, fand ich jetzt meine Haut immer trocken, barsch und pergamentartig. Ich fing an sichtlich mehr und mehr abzumagern, nur der Leib blieb stark und aufgetrieben. Reiten und Fahren erregte mir Schmerzen in den Hypochondrien. Meine Kräfte sanken täglich auffallender und eine geringe körperliche Bewegung, eine unbedeutende geistige Anstrengung erschöpfte mich so, daß ich wieder Stunden lang mich legen und ausruhen mußte. Mein Puls schlug außerordentlich matt und noch nicht 60 Mal in der Minute. Dazu ward ich wider meine Gewohnheit gemüthlich reizbar uud empfindlich, jede Kleinigkeit brachte mich in Zorn und steigerte mein Gesammtleiden; alles sah ich mit Verdruß und Widerwillen an; mir fehlte aller Lebensmuth.

Unter so drohenden Umständen säumte ich nun nicht länger, angemessen scheinende Mittel gegen meine Krankheit zu

brauchen. Aber unter allen, auf welche meine Wahl fallen mußte, brachten mir bloß Nux vomica, Arsenicum und Sulphur eine momentane Erleichterung, die übrigen blieben ohne sichtbare Einwirkung. Da drang sich mir die lebhafte Ueberzeugung auf, daß der Gebrauch der Carlsbader Heilquellen für mich spezifisch sein würde und ich bedauerte nur, dieselben nicht vor dem künftigen Jahre besuchen zu können, da wir bereits im September lebten und ich eine Brunnencur in so später Jahreszeit für unangemessen hielt. Auch würde ich mich schwerlich entschlossen haben, noch in diesem Jahre zu reisen, wenn mich nicht plötzlich mein treuer Stapf mit seinem Besuche überrascht und durch seinen Rath alle meine Bedenklichkeiten gehoben hätte. Unbefangener, als ich, sah er auf den ersten Blick die mir drohende Gefahr in ihrem ganzen Umfange und machte mir die sofortige Reise nach Carlsbad zur dringendsten Pflicht. Alle Einwendungen schlug er so beredt und siegreich nieder, daß ich seinen Mahnungen nicht länger widerstehen konnte und schon am 10ten des Septembers in dem angegebenen Zustande von hier abreiste, nachdem ich seit Beginn dieses Jahres gekränkelt und schon über 4 Monate mich mit der Gelbsucht und ihrem ganzen Gefolge herumgeschleppt hatte. Die Reise selbst wurde mir natürlich sehr lästig und erschöpfte vollends meine ohnehin schwachen Kräfte. Am 14. früh 8 Uhr kam ich in Carlsbad an und so groß war meine Begierde nach der heilenden Quelle, daß ich schon in der nächsten Stunde ein paar Becher Mühlbrunnen trank.

Die erste Empfindung, welche ich darnach und zwar sehr bald verspürte, war eine gelinde, angenehme Wärme im Unterleibe, — eine Beobachtung, die als ziemlich constant auch von Andern gemacht wurde. Schmerzloser, oft

überraschender Durchfall gab sich als eine etwas später folgende Wirkung zu erkennen. Ich selbst, der ich bereits seit längerer Zeit an Dünnleibigkeit litt, fand während den ersten Tagen keine Veränderung in diesem Punkte, später aber trat, wie ich erwartet hatte, mehr Verstopfung ein. Ich ging manchen Tag gar nicht zu Stuhle, konnte bisweilen nur mit Anstrengung etwas los werden und hatte bloß ausnahmsweise an manchen Tagen dünne, doch ungenügliche Ausleerungen. Allgemein aber zeigte sich vermehrter Harnabgang, wie nach dem Gebrauche eines urintreibenden Mittels. Jeden Tag trank ich ein paar Becher mehr und stieg so in der ersten Woche bis zu 12 Bechern. Nach etwa 4 Tagen schien sich die gelbe Farbe meiner Haut etwas zu mindern, aber in den folgenden Tagen nahm sie wieder offenbar zu. Mein Appetit vermehrte sich merklich, doch konnte ich ungeachtet der leichten Kost, auf welche ich mich beschränkte, wenig genießen, weil nur zu leicht Druck und Beängstigung, schmerzhafte, bis in die Mitte der Brust hinaufsteigende Flatulenz darnach erfolgte. — In der zweiten Woche verminderte ich die Anzahl der Becher vom Mühlbrunnen wieder allmählig und setzte täglich so viel Becher Neubrunnen zu, als ich von jenen abließ, so daß ich mit Ende dieser zweiten Woche es bis auf 12 Becher von diesem gebracht hatte. Hierbei spürte ich wenig oder nichts von Wärme im Unterleibe. Auch meine Stuhlausleerungen blieben in dem angegebenen Verhältnisse, während Andere darnach ebenfalls täglich, wenn auch vielleicht etwas weniger, als nach dem Mühlbrunnen, durchfällig waren. Die vermehrte Harnabsonderung blieb sich gleich. Eben so der Appetit, welcher überhaupt täglich zunahm. Man fühlte stets Neigung zum Essen, selbst wenn, wie bei mir, das be-

reits Genossene schon mancherlei Beschwerden verursachte. Nicht wenige bemerkten nach dem Neubrunnen Congestionen nach Oben und namentlich Kopfweh; ich selbst beobachtete davon nicht die leiseste Spur. Die anscheinende Besserung meiner Hautfarbe mit bald darauf folgender Verschlimmerung derselben zeigte sich bei mir in der Mitte der zweiten Woche ebenfalls wieder, nur in erhöhetem Maße. Selbst eine größere Angegriffenheit der Leber, eine eigne Empfindlichkeit der Lebergegend, besonders bei äußerlich angebrachtem Druck, war nicht zu verkennen.

Wie ich vom Mühlbrunnen allmählig zum Neubrunnen übergegangen war, in eben so allmähligem Uebergange stieg ich in der dritten Woche bis auf 12 Becher Sprudel. Auch hier konnte ich keine besondere Wärme im Unterleibe wahrnehmen, wohl aber in den ersten Tagen eine vermehrte Empfindlichkeit in der Lebergegend, selbst mehr Anregung zu durchfälligen Stühlen, die aber bald dem bisherigen Verhältnisse wieder Platz machte, und eine noch mehr gesteigerte Harnabsonderung. Der Appetit verstärkte sich bisher immer mehr und ward in der That lästig: später verlor er sich so weit, daß man nur zu essen begann, weil die Speisestunde geschlagen hatte, dann aber das frugale Mahl doch wohlschmeckend fand und ohne Widerwillen verzehrte. — Jetzt fing ich aber an, mich erschöpfter zu fühlen, als im Anfange der Brunnencur, wo ich, offenbar gestärkt durch die täglich häufig genossene Bergluft, kräftiger war, als zu Hause vor meiner Abreise. Das Bergsteigen ward mir so beschwerlich, daß ich sehr oft dabei ausruhen und es am Ende ganz unterlassen mußte, da schon ein kleiner Spatziergang auf ebenem Boden mich außerordentlich ermüdete.

Zugleich ward, nachdem in der Mitte der dritten Woche abermals eine Besserung meiner Hautfarbe sich gezeigt hatte, diese in den folgenden Tagen so sehr verschlechtert, daß ich nicht mehr ein gelbes, sondern offenbar grünliches Ansehen gewann, das mitunter sogar in ein schwärzliches übergehen zu wollen schien. Mein vormals so aufgetriebener Unterleib war allmählig so zusammengefallen und welk geworden, daß ich genau jedes Eingeweide durchs Gefühl unterscheiden konnte und so fand ich jetzt erst Gelegenheit, mich von der Beschaffenheit meiner Leber genauer zu unterrichten. Sie erschien in einem kleinern Volumen, wie eingeschrumpft und vertrocknet und fühlte sich an, wie eine derbe, lederartige Masse. Nur bei stärkerem Drücken zwischen den Fingern fühlte ich eine Art von Schmerz darin und sie entglitt dann der Hand, wie ein fester Körper mit schlüpfriger Oberfläche. Die Stuhl- und Harn-Absonderungen blieben ikterisch und meine gemüthliche Verstimmung und Niedergeschlagenheit erreichte den höchsten Grad. Wenn Andere beim Trinken des Sprudels fast in der Regel Congestionen nach oben, wenigstens eine beschleunigte Circulation wahrnahmen, so brachte es bei mir nicht die geringste Reaktion hervor, mein Puls blieb unter 60 Schläge in der Minute und ich glaube, daß ich 24 Becher hätte zu mir nehmen können, ohne meinen trägen Blutumlauf beschleuniget zu sehen oder eine Benommenheit des Kopfes zu verspüren.

Da kam mir endlich, nach Verfluß der dritten Woche, die Idee, Sprudelbäder zu nehmen. Schon der alte Becher wundert sich, daß man von dem Baden, wozu Carlsbad, wie auch sein Name andeutet, ursprünglich bestimmt gewesen, fast ganz abgekommen ist und mißbilligt dies mit

Recht. Auch Kreysig, der ihm darin beistimmt, räth, wenigstens mit Trinken und Baden abzuwechseln und etwa eine Woche zu trinken, die andere zu baden. Ich aber, der ich bisher eine recht deutliche Reaktion auf das Pfortadersystem und die ganze, wie abgestorbene Hautoberfläche schmerzlich vermißte, entschloß mich, mit dem innern Gebrauche des Sprudels zugleich die äußere Anwendung desselben zu vereinigen und früh zu trinken, gegen Abend zu baden. Doch war mein Wille, die Bäder nie wärmer, als bis zu 24—28° R., zu nehmen, worunter Kreysig im Allgemeinen eine lauwarme Temperatur versteht. Die höheren Grade rechnet er zu den heißen Bädern, vor welchen er in der Regel warnt, weil sie nach seinen Beobachtungen leicht durch Ueberreizung schaden können und nur da anwendbar seien, wo starke Aufregung des Lebens ohne Bedenken statt finden dürfe und „zur Mobilmachung von krankhaften Prinzipien, z. B. bei Ablagerung von krankhaften Säften auf die Nerven, zurückgetretener Gicht, Ausschlägen u. s. w. nothwendig werde." Das erste Bad, welches ich nahm, hatte etwa 25° R. — Ich fand mich sehr behaglich darin und verweilte 15 Minuten. Schon während dieses ersten Bades durchdrang eine angenehme Wärme meinen Körper und der Puls schien sich etwas zu heben. In der nächsten Nacht wurde die Haut zum ersten Male ein wenig feucht. Nach dem zweiten Bade traten dieselben Erscheinungen noch etwas merklicher hervor. Das dritte Bad hatte man mir zufällig zu heiß gemacht. Die Temperatur desselben mochte leicht über 40° R. betragen. Nun bestand aber in der (Privat-) Badeanstalt die allerdings unvollkommene Einrichtung, daß man nöthigen Falls die Temperatur wohl erhöhen konnte durch Zulassung von Wasser aus dem nahen Sprudel, nicht aber

vermindern. In der Voraussetzung, daß ich das Bad wieder behaglich warm, wie bisher, finden werde, entkleide ich mich, ohne es vorher zu untersuchen und steige hinein, erschrecke aber vor der brennenden Hitze, welcher ich begegne und es gelingt mir nur allmählig, mich darin niederzusetzen. Einmal so weit gegangen, mochte ich mich nicht wieder ankleiden und kaltes Wasser zum Nachgießen bringen lassen, sondern war bald entschlossen, „eine starke Aufregung des Lebens", um mit Kreysig zu reden, bei mir zu versuchen. Im zweiten Bade hatte ich 25 Minuten verweilt, in diesem dritten konnte ich es nur 20 Minuten aushalten. Mein Gefäßsystem kam förmlich in Aufruhr, das Herz klopfte fast hörbar, der träge Puls ward von 56 bis zu 95 Schlägen beschleuniget, das Blut stieg mir merklich zu Kopfe und wallte in allen Adern, als sollten diese zerspringen, eine große Hitze durchströmte meinen ganzen Körper. Noch lange nach dem Bade erschien ich erhitzt und roth im Gesichte, aber eine große Ermattung bemächtigte sich nun meiner. Ich mußte mich legen. Dessen ungeachtet konnte ich die Nacht nicht schlafen vor fortwährenden Wallungen des Blutes, auch nicht vor vielfachen Schmerzen im Unterleibe, besonders in der Lebergegend. Es schien alles in mir in Aufruhr zu sein, zu meiner Freude aber gerieth ich in einen reichlichen Schweiß. Am folgenden Morgen hatte ich kaum so viel Kräfte, 5 Minuten weit zu gehen, um meine gehörige Zahl Becher vom Sprudel zu trinken; dann mußte ich wieder liegen und stand den ganzen Tag nur so lange auf, als nöthig war, um meine gewöhnlichen Mahlzeiten zu halten, die mir schmeckten, ohne daß ich eben ein Bedürfniß derselben empfand. In den Waden fühlte ich beim Auftreten ein leichtes Spannen. Gegen Abend schleppte ich mich aber doch wieder ins Bad und

traf nun alle Anstalten, daß dessen Temperatur nicht über 25° R. betrug. Ich verweilte wieder 20 Minuten darin und schlief die Nacht ziemlich gut. Der Schweiß war dies Mal eben so stark. Die Haut fühlte sich merklich weicher und geschmeidiger an. Am Morgen hatte ich mehr Kräfte und konnte am Sprudelbrunnen die gewöhnliche Promenade machen, wenn auch mit einiger Anstrengung. Das Gehen wurde mir aber fast weniger durch die Mattigkeit im ganzen Körper, als durch einen von den Waden abwärts sich verbreitenden, ziemlich empfindlichen Spann-Schmerz erschwert, den ich mir nicht erklären konnte. An diesem Tage hatte ich die erste Stuhlausleerung, die mir etwas weniger grau zu sein schien. Am fünften Tage, seitdem ich badete, fühlte ich mich noch etwas kräftiger, dagegen die Unterschenkel von den Waden bis zu den Knöcheln bei weitem schmerzhafter, so daß das Gehen mich außerordentlich belästigte. Besonders marterten mich die ersten Bewegungen zum Gehen, wenn ich gesessen oder gar gelegen hatte. War ich einmal im Gange, so ließ sich der Schmerz eher ertragen. Noch unleidlicher war mir das Stehen. Es verursachte einen folternden Schmerz, wie wenn die Knochen zertrümmert würden, daß ich hätte laut aufschreien mögen. Als ich mich, um wieder zu baden, entkleidete, erschrack ich über das Ansehen meiner Unterschenkel. Offenbar überall geschwollen, zeigten sie hier und da an vielen Punkten rothe, entzündete Erhabenheiten, wie wenn Furunkeln sich bilden wollten und die leiseste Berührung verursachte einen empfindlichen Schmerz. Ein stärkerer Druck mit dem Finger aber zwischen jenen Erhabenheiten ließ eine Grube zurück, so daß ein Oedem unverkennbar war. Diese Wahrnehmung machte mich im ersten Augenblicke sehr besorgt. Denn ich befürchtete,

dieses Oedem möchte ein Zeichen sein, daß ich mit meinem Uebel zu spät nach Carlsbad gekommen wäre und dadurch einen üblen Ausgang in Wassersucht nur beschleunigen könnte. Allein als ich bei ruhigerer Ueberlegung erwog, daß das Oedem von den Waden sich abwärts, nicht aufwärts verbreitet hatte, daß meine Kräfte seit dieser Erscheinung im Zunehmen begriffen waren, auch meine Verdauung sich besser gestaltete, nach dem Essen die frühere Unbehaglichkeit, der Druck und die Flatulenz sich ungleich weniger bemerklich machte, und der schon gestern günstig verändert erschienene Stuhlgang sich heute offenbar ein Wenig mehr gefärbt gezeigt, auch das Hautorgan seine normale Funktion wieder begonnen hatte, beschloß ich, ruhig fortzubaden und blieb dies Mal 30 Minuten, mich, wie immer, fleißig bewegend, in dem warmen Sprudelwasser. Die Nacht darauf schlief ich sehr ruhig, schwitzte reichlich und fühlte mich am Morgen gehörig gestärkt. Nur die Schmerzen in den Unterschenkeln waren noch ärger geworden; aber ich verbiß sie gern, als einer der Brunnenärzte mich belehrte, daß dieses Phänomen eine Folge der Sprudelbäder und gar nichts Ungewöhnliches, auch nichts Gefährliches wäre, ein Brunnengast aber, der bereits zum achten Male Carlsbad besuchte, mich versicherte, daß er früher dieselben Leiden an den Unterschenkeln in noch weit höherem Grade zu erdulden gehabt hätte, indem die rothen Erhabenheiten in Eiterung übergegangen wären und schmerzhafte Geschwüre gebildet hätten, deren Schmerzhaftigkeit ihm, einem alten, harten Soldaten, Thränen erpreßt. Wenn schon diese freundliche Mittheilung mich tröstete, so that es noch weit mehr die Bemerkung, wie meine Verdauung täglich normaler, meine Stuhlausleerung allmählig immer mehr gefärbt wurde und die gelbe Farbe meiner Haut sichtlich

abnahm, der Schweiß aber, wie ehedem, in meinen gesündesten Tagen, allnächtlich wiederkehrte und die Haut ihre natürliche Geschmeidigkeit zurück erhielt, auch mein Gemüth mehr und mehr an Heiterkeit gewann. Ich hatte auch nun beschlossen, ruhig fortzubaden, bis zum 10. Tage und mich an keinen Schmerz weiter zu kehren: allein der Wille war stärker, als meine Kraft. Zwar kamen die entzündeten Stellen an den Unterschenkeln nicht zum Aufbruche, aber sie vermehrten sich täglich, erschienen nun auch an den Oberschenkeln und den Unterfüßen, wo sich kein Oedem zeigte und die täglich zunehmenden Schmerzen wurden so folternd, daß ich fast zu jeder Bewegung unfähig ward und sie ferner nicht mehr ertragen konnte. Ich war also gezwungen, mit dem achten Bade schon meine Cur zu beschließen. Seit etlichen Tagen hatte ich auch die Zahl der Sprudelbecher vermindert und war bis auf sechs herabgestiegen, die ich auch noch am Morgen meiner Abreise, nachdem ich den Abend zuvor zum achten Male gebadet hatte, zu mir nahm. Drei Becher trank ich am Brunnen selbst, die drei andern ließ ich mir auf mein Zimmer bringen. Ungeachtet man bei solchen Gelegenheiten alle Vorrichtungen trifft, um das Wasser heiß zu erhalten, kühlt es sich doch merklich ab und schon beim Trinken scheint es nicht die natürliche Kraft zu äußern. Ich denke, mit der Verminderung der natürlichen Wärme entweiche ein bedeutender Theil seiner ursprünglichen Wirksamkeit. Die ganze Brunnencur hatte 31 Tage gedauert. Auch schien mich ein leichter, trockner Husten, der sich am 30. Tage einfand (nachher aber bald wieder verlor) an die Beendigung derselben zu mahnen. Auch bei Andern habe ich ihn nach mehrwöchentlichem Gebrauche der Carlsbader Heilquellen bemerkt.

Am Morgen meiner Abreise war's mit den Beinen noch so schlimm, daß ich Mühe hatte, in den Wagen zu kommen. Da ich aber Ursache hatte, mich weit mehr vor dem Aussteigen zu fürchten, so suchte ich dieses auf alle Weise zu verhüten und blieb ruhig sitzen bis Mittag, wo ich ein Gasthaus erreichte. Mit Zagen begann ich hier mich vom Sitze zu erheben und, von einem Diener unterstützt, den ebenen Boden zu gewinnen. Aber zu meiner Verwunderung gings viel besser, als ich hatte erwarten dürfen und ich konnte auf der Stelle, wenn auch mit Schmerz und Anstrengung, doch weit leichter, als bisher, mich fortbewegen. Von jetzt an konnte ich täglich besser gehen, ungeachtet ich auf der dreitägigen Reise viel sitzen mußte, wonach früher die Unterschenkel immer mehr anschwollen, so daß ich zuletzt lieber die Stiefeln bis zum Schlafengehen anbehielt und auf die Bequemlichkeit der Pantoffeln verzichtete, welche das Oedem begünstigten. Meines Erachtens hatte ich die unerwartete Besserung auf der Reise dem Umstande zu danken, daß ich die kranken Schenkel mittelst eines dicken Fußsackes immer gleichmäßig warm erhielt, und äußere Wärme hatte mir auch schon der Carlsbader Arzt als das beste Erleichterungsmittel empfohlen.

Mein ganzes Befinden wurde nun täglich besser. Der Stuhlgang erhielt seine natürliche Farbe wieder, das Gelbe in der Haut und im Auge verlor sich allmählig, der Urin bekam seine natürliche Beschaffenheit, nur weit öfter, als sonst, mußte ich ihn lassen und jedes Mal ging eine gehörige Quantität ab, der Schlaf ward vollkommen gut, die Kräfte mehrten sich täglich und der Appetit verstärkte sich bis zum Heißhunger. Ich hätte jeden Augenblick essen mögen und wer nie einen ähnlichen Zustand erlebte, kann sich keinen Begriff machen von

dem Wohlbehagen, mit welchem ich meine Mahlzeiten zu mir nahm. Gleichwohl hatte ich nie mehr an der früheren Unbequemlichkeit nach dem Essen zu leiden, sondern verdaute die genossenen Speisen leicht und ohne Beschwerde. Jede Nacht hatte ich einen gelinden Schweiß, wie ehedem in meinen gesündesten Tagen, und mein Puls schlug wieder, wie sonst, 75—80 Mal in der Minute. Auch bekamen die abgemagerten Glieder allmählig wieder mehr Fleisch.

Das Oedem der Unterschenkel hatte sich schon nach 14 Tagen unter argem Jucken mit Neigung zum Reiben gänzlich verloren und ich konnte recht gut gehen, auch Stunden lang stehen, was mir vor dieser Cur gar nicht möglich gewesen war. Wenn ich damals mich stets zum Sitzen oder Liegen geneigt fühlte, so war und ist mir noch jetzt das Sitzen mehr zuwider und ich bin nur zum Schreiben und Lesen am Stehpulte aufgelegt, ohne jedoch vom Sitzen eine eigentliche Unbequemlichkeit zu empfinden. Nachdem aber alle Geschwulst an den Schenkeln gewichen war, blieben noch immer die früheren, jetzt indessen nicht mehr gerötheten, Erhabenheiten zurück, schmerzten beim Anfühlen und gaben sich nun bei der großen Abmagerung der Beine deutlich als Knochenauftreibungen zu erkennen, die in der 6ten Woche noch bestanden und nur sehr allmählig abnahmen.

Im Uebrigen machte ich in Carlsbad noch folgende Beobachtungen: Als ich den Neubrunnen zu trinken begann, empfand ich in einer der ersten Nächte ein so unausstehliches Jucken und Fressen in der Haut, daß mein Schlaf dadurch sehr gestört wurde. Andere bemerkten den Tag über leicht Kopfweh. Auch lassen die dortigen Aerzte den Neubrunnen

meist zur Probe trinken, um zu erfahren, ob der Kranke den Sprudel vertragen werde. Denn sie behaupten, daß dieser nicht getrunken werden dürfe, wenn der Neubrunnen schon bedeutende Congestionen nach dem Kopfe verursache, während man ihn unbedenklich versuchen könne, sobald jener keine nachtheilige Wirkung auf das Gehirn äußere. Ich sah aber eine Dame, welche vom Neubrunnen alltäglich Kopfweh bekam, den Sprudel recht gut und ohne solche Kopfaffektion vertragen, obgleich ihr Gesicht bisweilen sehr roth und erhitzt erschien. Eine leichtere oder bedeutendere Benommenheit des Kopfes, selbst Schwindel verursachte der Sprudel — zwar mir nicht, aber doch — vielen Anderen, und die Brunnenärzte empfahlen zur Beseitigung dieser Symptome den Genuß von 2—3 Bechern Mühlbrunnen unmittelbar nach dem Trinken des Sprudels. Der letztere erwies sich also hier als (homöopathisches) Antidot, ähnlich dem Steinbade in Teplitz, das oft von anderen Teplitzer Quellen erregte Beschwerden schnell aufhebt (S. die Teplitzer Heilquellen ꝛc. von Dr. G. W. Groß. Leipzig, bei Reclam 1832. S. 13). — Eine Dame empfand 14 Tage nach dem 2wöchentlichen Gebrauche des Sprudels in den Knochen der Unterschenkel sehr arge Schmerzen, wie von Zerschlagenheit, wodurch das Gehen sehr erschwert wurde, also eine Andeutung der Zufälle, welche ich selbst in hohem Grade vom Baden erfuhr. — In meiner frühesten Jugend litt ich eine Zeit lang an einem Inguinalbruche, der später so vollkommen verheilte, daß ich ohne Bruchband oder Suspensorium starke Reisen zu Pferde unternehmen konnte. Kurz vor meinem Abgange nach Carlsbad fanden sich wieder Bruchschmerzen bei mir ein und der Bauchring erschien offenbar durch Erschlaffung der Muskeln

erweitert. In der ersten Hälfte meiner Brunnencur ward das bedeutend schlimmer und der Bruch trat mir vollkommen heraus, so wie ich aufstand und gehen wollte. Ich kann aber nicht entscheiden, ob Carlsbad an sich die Tendeuz hat, den Bauchring bis zum Austritt der naheliegenden Baucheingeweide zu erweitern, oder ob dies Phänomen bei mir lediglich eine Folge war von allgemeiner und durch die Wirkung von Carlsbad nur vermehrter Erschlaffung des Muskelsystemes und Abmagerung bei schon vorhandener Anlage zum Bruche. In der zweiten Hälfte der Brunnencur verlor sich dieser Zufall vollkommen wieder, wenn gleich die Muskelerschlaffung und Abmagerung immer noch zuzunehmen schien. — Die Urinsekretion ward bis zum Harnflusse gesteigert und ich bin weit entfernt, diesen bloß der Quantität warmen Wassers, die ich alltäglich zu mir nahm, beizumessen, da er auch nach der Cur in gleichem Grade anhielt, ja in der 7. Woche nach derselben noch fortbestand und mich veranlaßte, jede Nacht 2—3 Mal zum Uriniren aufzustehen, was früher bei mir nie der Fall gewesen war. Dagegen bemerkte ich während meines ganzen Aufenthaltes in Carlsbad eine komplete Durstlosigkeit und frisches Trinkwasser, woran ich von Jugend auf gewöhnt war und welches ich täglich sehr reichlich genoß, während ich nie Bier trank, widerte mich förmlich an und ich konnte mich erst zu Hause wieder allmählig daran gewöhnen. Diese Erscheinung war aber keinesweges allgemein und konstant, sondern nur bei mir vorherrschend. Denn ich sah Andere — besonders gegen Abend — recht viel frisches Wasser trinken, weil sie über Durst klagten. — Uebelkeiten habe ich in Carlsbad nie verspürt, aber 14 Tage bis 4 Wochen nach der Cur, als ich mit meiner Verdauung schon ganz zufrieden

war, mußte ich mich nach dem Rauchen von 2 Cigarren, woran ich gewöhnt bin, so gewaltsam erbrechen, wie noch nie in meinem Leben; es war mir, als wollte es den Oesophagus zersprengen. In Carlsbad war mir das (sonst unentbehrliche) Rauchen zuwider. Der Taback schmeckte wie Stroh und machte mir Soodbrennen. — Der Geschlechtstrieb war während der Brunnencur wie erloschen. — Daß der Sprudel die Zähne angreift, locker und wacklig macht, wird gerade nicht befremden, denn das läßt sich schon aus seiner Temperatur erklären. Aber die Zähne werden auch gelb und mürbe darnach. — Mein Haupthaar ward auffallend dünner, ob ich gleich nicht bemerkt habe, daß es mir beim Kämmen mehr, als gewöhnlich, ausgegangen wäre. Die Nägel und der Bart wuchsen weit spärlicher, als sonst. Ich brauchte mich nur aller vier Tage rasiren zu lassen und alle 14 Tage die Nägel zu verschneiden, während jenes früher wenigstens aller zwei Tage, dieses in jeder Woche einmal hatte geschehen müssen. Dies Verhältniß blieb noch mehrere Monate nach der Cur. — Dagegen wuchsen bei mir und andern die Hühneraugen nach der Cur ganz außerordentlich und mußten fast alle 14 Tage ausgeschält werden.

Noch zu unbekannt mit den Eigenthümlichkeiten der Carlsbader Heilquellen, habe ich mich ganz in die diätetischen Vorschriften gefügt, welche die Brunnenärzte den Kranken zu geben pflegen, und, außer den schwerverdaulichen Speisen, namentlich alle sauren Genüsse, so wie alle Fettigkeiten gemieden. Daß die Säuren aller Art dem Magen, welcher durch die Carlsbader Quellen höchst empfindlich gemacht wird, nicht zusagen, lehrt schon das eigene Gefühl. Die kleinste Quantität frischen Obstes erregt im Magen alsbald die Em-

pfindung, als wäre er roh und wund und würde von dem Genossenen empfindlich berührt. Ich habe aber auch den Genuß von frischem Käse und Butter standhaft gemieden, wiewohl mir der Grund zum Verbote dieser Dinge nicht recht einleuchten will. Carlsbad, behauptet man, habe die Tendenz, aufzulösen, und die Butter widerspreche dieser Tendenz. Darf man sich von der Wirkung der Carlsbader Quellen eine so grobmaterielle Vorstellung machen? Es geschehen Auflösungen, aber nicht unmittelbar, wie in einem chemischen Laboratorium, sondern durch dynamische Anregung der Lebenskraft zur Zurückbildung fehlerhafter organischer Formen mittelst jener Heilquellen. Sollte der mäßige Genuß frischer Butter solchen Heilprozeß stören können? Ich will und kann darüber nicht entscheiden, weil mir die Erfahrung abgeht (da ich bei meiner ernsten Krankheit nicht gleich den Versuch an mir selbst machen wollte, ob die Brunnenärzte hierin recht oder unrecht hätten), aber die Sache ist mir nicht einleuchtend. Auch die Milch pflegt man zu verpönen. Daran habe ich mich aber, gewohnt, zum Frühstück frische, kalte Milch mit Brod oder Semmel zu genießen, nicht gekehrt, und ich darf versichern, daß mir die Beibehaltung dieser alten Gewohnheit sehr gut bekommen ist. Auch Kreysig erlaubt die Milch „denen, deren Magen sie vertragen könne", und der meinige vertrug sie besser, als alles Andere.

Ich ging im September erst nach Carlsbad, traf noch über 100 Curgäste dort, war auch noch nicht der letzte und fand in den Badelisten, daß schon im April der Besuch der Brunnen begonnen hatte. Meine frühere Besorgniß, die rechte Jahreszeit versäumt zu haben, erwies sich also dadurch schon als unstatthaft. Ich habe das Clima dort, un-

geachtet des ziemlich veränderlichen Wetters und häufigen Regens, im Ganzen nicht so rauh gefunden, als mir gesagt worden war, was aus der Lage des Ortes in einer Art Kessel erklärlich wird. Dagegen versicherten Personen, die den Sommer über die Brunnen gebraucht hatten, daß der Aufenthalt in Carlsbad dann sehr viel Unangenehmes habe, indem bis 8 Uhr früh eine oft schneidende Kälte, von dieser Zeit an aber, sobald die Sonne über die Berge hervorträte, eine unerträgliche drückende Hitze statt fände, nicht zu gedenken des großen Uebelstandes, daß der ungeheure Zudrang von Kranken es für den Einzelnen äußerst schwierig machte, die vorgeschriebene Anzahl Becher an den Quellen zu erhalten. Viele zogen deshalb den Aufenthalt dort im Frühjahre oder Herbste als tauglicher zu einer Brunnencur vor und ich würde mich demnach, wenn es für mich nöthig werden sollte, die Cur zu repetiren, ebenfalls nicht für den Sommer, vielmehr insbesondere für den Frühling entscheiden, der mir noch passender, als der Herbst, erscheint, insofern die Natur dann wieder gleichsam auflebt und unser Mikrokosmos an den Vorgängen im Makrokosmos, wie bekannt, sehr lebhaften Antheil nimmt.

Wenn aber am Ende auf die Zeit des Gebrauchs von Carlsbad nicht so gar viel ankommt, so scheint mir dagegen die Art des Gebrauchs von besonderer Wichtigkeit zu sein. Ein Hauptfehler ist meines Erachtens das ohne Pause fortgesetzte Trinken der Carlsbader Quellen bis zu 6—7 Wochen, wobei der Organismus zu einer heilsamen Reaktion gar keine Zeit behält. Ich sah einen Curgast, der mit einer kranken, hartaufgetriebenen Leber aus weiter Ferne angekommen war, 7 Wochen lang getrunken und in der letzten Zeit auch zugleich gebadet hatte, sich nur bis Wien entfernen, um im

nächsten Frühjahr die Cur wieder fortsetzen zu können. Er war höchst abgemagert und der Icterus hatte ihn zwar verlassen, wiewohl die Leber immer noch einige Härte im linken Lappen fühlen ließ, aber seine Gesichtsfarbe erschien dagegen erdfahl, was offenbar auch eine Wirkung des Gebrauches von Carlsbad war und zwar des verkehrten. Die Brunnenärzte behaupten einstimmig, daß eine Unterleibskrankheit von einiger Bedeutung, für welche Carlsbad sich eigne, nur durch zwei- oder mehrjährigen Gebrauch desselben geheilt werden könne. Das liegt aber meines Erachtens nur an der unzweckmäßigen Anwendung der Heilquellen, ja ich bin überzeugt, daß Mancher, den Carlsbad zu heilen vermag, nur darum zu der gewünschten Genesung gar nicht gelangt, weil er es verkehrt brauchte. Daß eine Erhöhung der Krankheitssymptome schon nach wenigen Tagen beginnen könne, habe ich selbst bei jedem einzelnen Brunnen, den ich versuchte, sehr deutlich wahrgenommen. Das ist ein verständlicher Wink der Natur für die sofortige Unterbrechung des Brunnentrinkens, damit die organische Rückwirkung oder die eigentliche Heilwirkung beginnen könne, und die Pause muß so lange dauern, als die letztere anhält. Nach ihrem Aufhören lasse man den Brunnen wieder fortbrauchen, bis eine neue Reaktion auftritt. Durch das übliche Forttrinken der Quellen wird das Heilbestreben der Natur offenbar gestört, unterdrückt und der Kranke hat von Glück zu sagen, wenn er dadurch seine Heilung nur verzögert, nicht auch vollkommen verhindert sieht. Schon die Beobachtungen über Teplitz (a. a. O.) haben diese Wahrheit klar erwiesen und meine Erfahrungen über Carlsbad sind, so gering sie auch sein mögen, doch hinreichend, dieselbe zu bestätigen. Ein auf die angegebene Weise abgeänderter Gebrauch der Heilquellen

würde zwar einen längern Aufenthalt in Carlsbad nöthig machen, aber auch meist alles leisten, was man überhaupt davon zu erwarten hätte, und die Fortsetzung der Cur im nächsten Jahre ersparen. Jeder homöopathische Arzt wird diese Meinung richtig finden, da er gewohnt ist, mit dem Fortgeben des von ihm verordneten Mittels innezuhalten, wenn er die gehörige Reaktion wahrnimmt, weil er aus Erfahrung weiß, daß er nur so den Heilzweck fördert.

Ein anderer Fehler, den man in Carlsbad begeht, besteht darin, daß man die Heilquellen fast ausschließlich zum Trinken und nur Ausnahmsweise zum Baden benutzt. Teplitz wirkt nach sorgfältig angestellten Prüfungen (a. a. O.) weit eindringlicher als Bad, wie durch den innern Gebrauch, und ein ähnliches, wenn auch nicht ganz gleiches, Verhältniß muß ich nach meinen Beobachtungen von Carlsbad annehmen. Wenn ich demnach die innere Anwendung auch nicht verwerfe, so bin ich doch überzeugt, daß die Wirkung weit umfangreicher und intensiver sein wird, wenn der Kranke mit Trinken und Baden abwechselt oder in hartnäckigen Fällen und sobald er's vertragen kann, beides vereiniget. — Das Teplitzer Wasser hat abgekühlt wenig oder keine Wirkung, daß Carlsbader verliert durch Abkühlung ebenfalls an Kraft, doch nicht so viel, als Teplitz. Der Sprudel ist so heiß, daß man ihn frisch an der Quelle nur mit Mühe trinken, nicht aber zum Bade benutzen kann. Wie er aber innerlich überhaupt weniger wirkt, so wirkt er nach erfolgter Abkühlung noch weniger, da er dann seines flüchtigen Principes zu ermangeln scheint, welches beim inneren Gebrauche den Einfluß auf das Nerven- und Gefäßsystem wahrscheinlich besonders vermittelt. Beim Baden wird das Wasser von allen Poren der Hautoberfläche begierig eingesaugt

und so unmittelbar aufgenommen vom Lymphgefäßsysteme, auf welches es vorzugsweise spezifisch einzuwirken scheint, bedarf also hier, um seinen ganzen Einfluß zu entwickeln, nicht des flüchtigen Principes, welches durch Abkühlung bereits entwichen ist. Von dem höhern oder niederen Grade der Temperatur hängt aber der Grad der Einwirkung ab und der Arzt wird bei Bestimmung jener sich immer nach der Individualität des Krankheitsfalles richten und Constitution, Lebensalter, organische Kraft ꝛc. gehörig in Anschlag bringen müssen. Eben so, um die Dauer des Bades zu bestimmen. Auch in der Zahl der Trinkbecher scheint mir im Allgemeinen Uebertreibung zu herrschen. Man steige allmählig mit derselben, bis deutliche Reaktion erfolgt und wähne nicht, daß 12—14 Becher zur Regel gehören. Auch eine weit kleinere Quantität kann hinreichend eindringlich wirken. Zu Ende der Cur pflegt man die Zahl der Becher wieder bis auf 4 oder 2 zu vermindern, was mir ebenfalls zwecklos zu sein scheint. Ist man mit der Quantität des Wassers gestiegen, bis deutliche Reaktion erfolgt, so bleibe man dabei, bis diese Reaktion so weit gesteigert ist, daß eine Pause nöthig wird. Nach dieser Pause beginne man wieder mit der bisherigen Becherzahl und vermindre dieselbe nicht bis zum Ende der Cur, das allein durch den Heilerfolg bedingt werden kann. Diese Ansicht wird gerechtfertiget durch die Principien der Homöopathik, welcher die Carlsbader Heilquellen, wie jedes andere wirksame Arzneimittel, angehören.

Es ist wahrscheinlich, daß die sämmtlichen Heilquellen von Carlsbad einen gemeinschaftlichen Ursprung haben, mithin in ihren Urstoffen sich ähnlich sind und zum großen Theile nur vermöge des verschiedenen Temperaturgrades und des dadurch

bedingten größeren oder geringeren Gehaltes an flüchtigen Prinzipien verschieden wirken. Welche von allen für einen gegebenen Krankheitsfall sich vorzüglich eigne, das muß so lange durch vorsichtige Versuche, indem man mit den kühleren und schwächeren beginnt, ermittelt werden, als man noch nicht durch sorgfältige Prüfungen derselben an gesunden Individuen die eigenthümliche Wirkung jeder einzelnen erforscht hat.

Im Allgemeinen scheint mir Carlsbad passend für diejenigen Krankheitszustände, welche beruhen auf einem verminderten Lebensprozesse in der Sphäre des reproduktiven Systemes, der die Funktionen namentlich des Lymphgefäß- und Pfortadersystemes lähmt und Stockungen, Anschwellungen, Verhärtungen in den betreffenden Organen bedingt. Es ist ein heroisches, gewaltiges Arzneimittel und seine nähere Prüfung, um den ganzen Umfang seiner Kräfte kennen zu lernen, höchst wünschenswerth. Möchten diese schwachen Andeutungen dazu beitragen, eine solche Prüfung zu beschleunigen!

Jüterbogk, im Dezember 1837.

Bericht
über
die homöopathische Heilanstalt zu Leipzig
vom Jahre 1837.

Von
Ed. Seidel.

Das letztverflossene Jahr war für die hiesige homöopathische Heilanstalt, als das fünfte ihres Bestehens, eines der zeither wichtigsten, denn es wurde im Verlaufe desselben bei der sächsischen Landtagsversammlung von den meisten Mitgliedern beider hohen Kammern, unter wahrhaft vorurtheilsfreien Gesinnungen und Discusionen, der Homöopathie überhaupt die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt, der Anstalt aber die in einer Petition nachgesuchte Unterstützung von jährlich 300 Thlr. bewilligt und von der Regierung, laut Nachricht der Leipziger Zeitung vom 4. Dezember 1837 No. 289, mit folgenden Worten zugesichert:

„Wir finden unbedenklich:

der in Leipzig bestehenden homöopathischen Heilanstalt die nachgesuchte Unterstützung von 300 Thlr. für jedes Jahr der laufenden Finanzperiode, wozu die ständische Bewilligung nach der darüber ausführlich erfolgten

beifälligen Erklärung vorauszusetzen ist, angedeihen zu lassen; und wird Veranstaltung getroffen werden, daß die obere Medicinalbehörde nicht nur von der Art und Weise der Verwendung dieser Beihülfe, sondern überhaupt auch von den Leistungen der gedachten Anstalt in Kenntniß erhalten werde. Dagegen ist in Bezug auf den geschehenen Antrag, daß daselbst auch Versuche an Thieren unter öffentlicher Autorität vorgenommen werden möchten, da die Ausführbarkeit desselben zuvörderst von Anstellung näherer Erörterungen über die Lokalverhältnisse abhängig erscheint, nach den Ergebnissen der letztern die weitere Entschließung vorbehalten."

Friedrich August ꝛc.

Wenn diese Unterstützung allerdings auch nicht hinreichend ist, den Aufwand der Anstalt zu bestreiten, so wird, bei ihren fortwährenden günstigen und wohlthätigen Leistungen, durch diese neue Anerkennung der Homöopathie von Seiten hoher Staatsregierung, die Sache doch gewiß immer mehr gewinnen, zur gründlichen Beurtheilung und Entscheidung derselben beitragen und zugleich andere thätige Beihülfe zufließen. Diese ist denn auch in dem letztverflossenen Jahre in Folge mehrerer Subscriptionssammlungen in Leipzig und anderwärts so reichlich erfolgt, daß die Ausgaben der Anstalt bisher ziemlich bestritten werden konnten und überhaupt im Laufe des Jahres 641 Thlr. 15 Gr. 5 Pf. an milden Beiträgen eingegangen sind.

Bei der Versammlung des Central-Vereins für homöopathische Aerzte in Frankfurt a. M. den 10. August 1837 ist das Fortbestehen der Anstalt provisorisch beschlossen, dem Herrn **Dr. Hartmann** die fernere Leitung derselben, mit einer Reducirung seines Gehaltes von früher 400 Thlr. auf 200 Thlr.

übertragen, die zeitherige Inspection beibehalten, so wie der Vorschlag einer Berathungscommission für die Anstalt, aus den meisten hiesigen homöopathischen Aerzten bestehend, gebilligt und von den anwesenden Mitgliedern, außer einer dort veranstalteten Sammlung für die Anstalt, das Versprechen gegeben worden, für fernere Unterstützung derselben mit Sorge zu tragen.

Durch die neuconstituirte Berathungscommission der Anstalt ist gewiß ein großer Uebelstand abgeholfen worden, der sich durch die Isolirung der hiesigen, bei der Anstalt nicht funktionirenden homöopathischen Aerzte von derselben, eingeschlichen hatte. Wenn die bisherigen Berathungen dieser Commission auch bis jetzt noch keine wesentlichen Veränderungen in die Geschäfte der Anstalt brachten, so sind doch schon mehrere nützliche Vorschläge dazu gemacht worden, wie denn überhaupt durch das nähere Zusammentreten mit Rath und That von mehrern Männern, welche nach einem Ziele streben, nur Gutes für die Sache zu hoffen ist.

Wie die empfangenen milden Gaben verwendet, was durch die Anstalt selbst noch eingenommen wurde und wie das Wirken und die Leistungen derselben im verflossenen Jahre ausgefallen, davon geben die nachstehenden Uebersichten Kunde.

Und somit mögen denn auch die Leser dieser Blätter die Bitte um Unterstützung für die Anstalt gütig aufnehmen und Jeder nach seinen Kräften ein Scherflein beitragen zu dem noch Hülfe bedürfenden Werke, damit es ferner in segensreichem Wirken emporblühe und gedeihe.

Leipzig, im Januar 1838.

Uebersicht

über Einnahme und Ausgabe bei der homöopathischen Heilanstalt im Jahre 1837.

	thlr.	gr.	pf.
Cassenbestand am 1. Januar 1837 in preuß. Courant .	42	22	1
= = = = in zinsbaren Papieren	500	—	—
Einnahme an Beiträgen	641	15	5
= von den Hospitalkranken	661	15	—
= = = poliklinischen Kranken	63	12	—
= = = Klinikern	6	—	—
= der Büchse	3	5	—
= an Ajiogewinn und Zinsen	20	23	—
Summa .	1939	20	6

Ausgabe:

Für Krankenwärterlöhne	74	18	5
= Feuerung	189	3	—
= Beleuchtung	21	9	—
= Reinigung der Wäsche	14	22	—
= Bau- und Reparaturkosten	32	7	—
= Küchen- und Hausgeräthe	13	22	9
= Mobilien	—	21	6
= Matrazen und Bettwäsche	—	20	—
= Schreibematerialien und Porto	7	11	6
= Hausapotheke ꝛc.	4	11	—
= verschiedene kleine Utensilien	8	12	3
= Insgemein	9	5	—
= Beköstigung der Kranken und Wärter	864	2	1
= Gehalt des Oberarztes	333	8	—
= = = Unterarztes, Oekonoms u. Dienstmädchens	250	—	—
= Zinsen	61	19	3
= Abgaben	19	2	3
= Inserate	12	1	6
= die Subscriptionslisten herumzutragen	17	6	—
Summa .	1935	10	6

Abschluß:

Einnahme .	1939	Thlr.	20	Gr.	6 Pf.
Ausgabe . .	1935	=	10	=	6 =
Bleibt Bestand.	4	Thlr.	10	Gr.	— Pf.

Anmerkung. Eine namhafte Aufführung der eingegangenen milden Beiträge ist in dem besonders gedruckten Jahresbericht der Anstalt gegeben worden.

Tabellarische Uebersicht

der in der homöopathischen Heilanstalt zu Leipzig im Jahre 1837 verpflegten und ärztlich behandelten Kranken.

Krankheitsnamen.	Bestand 1837.	Neue Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Ungeheilt.	Gestorben.	Bestand 1838.
Augenentzündung	—	1	1	—	—	—	—
Ausschlag	—	9	5	—	1	—	3
Bleikolik	1	—	1	—	—	—	—
Brustleiden acute	—	6	5	—	—	—	1
= = chronische	3	13	1	6	1	6	2
Coxalgia purulenta	1	—	—	—	1	—	—
Epilepsie	—	2	1	—	—	—	1
Feigwarzen	—	1	—	—	1	—	—
Fußgeschwüre	2	5	5	1	—	—	1
Fußrose	—	4	4	—	—	—	—
Gastrische Beschwerden	—	2	1	—	—	—	1
Gebärmutterkrebs	—	1	—	—	1	—	—
Gelbsucht	—	1	1	—	—	—	—
Gelenkabsceß des Ellenbogens	—	1	—	—	1	—	—
Gesichtsausschlag	—	1	1	—	—	—	—
Gicht	1	—	—	—	1	—	—
Grippe	—	3	3	—	—	—	—
Halsentzündung	—	1	1	—	—	—	—
Halsleiden, chronisches	—	1	—	1	—	—	—
Hämorrhoidalbeschwerden	—	2	1	—	—	—	1
Handgeschwüre	—	1	—	1	—	—	—
Hautjücken	—	1	—	1	—	—	—
Hüftgicht	—	1	—	1	—	—	—
Hydropische Zufälle	—	2	2	—	—	—	—
Hypochondrie	—	1	—	—	1	—	—
Katarrhalfieber	—	3	3	—	—	—	—
Kniegeschwulst und Geschwüre	—	1	—	—	—	—	1
Kopfschmerz, chronische	—	1	1	—	—	—	—
Lähmung	1	1	—	1	—	—	1
Leberleiden, chronisch	—	1	—	1	—	—	—
Lymphgeschwülste	1	—	—	1	—	—	—
Magenkrampf	—	1	—	1	—	—	—
Menstruationsbeschwerden	—	1	—	1	—	—	—
Morbus maculosus Werlh.	—	1	—	—	—	1	—
Necrose	1	—	—	1	—	—	—
Nervöses Fieber	—	1	1	—	—	—	—
Oberschenkelgeschwüre	—	1	—	—	—	—	1
Rheumatismus, acuter	—	3	1	—	—	—	2
= = chronischer	—	2	1	—	1	—	—
Ruhr	—	1	1	—	—	—	—
Schlagfluß	—	1	—	—	—	1	—

Krankheitsnamen.	Bestand 1837.	Neue Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Ungeheilt.	Gestorben.	Bestand 1838.
Schlucksen, chronisches . . .	—	1	—	—	1	—	—
Syphilis	—	6	—	4	6	—	1
Tripper	—	—	2	—	—	—	—
Unterleibsleiden	—	2	—	1	—	—	1
Wechselfieber	—	5	4	—	—	—	1
Summa .	11	96	47	22	11	8	19

Anmerkung. Eine von den Gestorbenen starb einige Minuten nach ihrer Aufnahme, ehe noch etwas Aerztliches angewendet werden konnte; ein Zweiter einige Stunden nach seiner Aufnahme und fünf wurden schon mit ausgebildeter Phthisis aufgenommen.

Von den Ungeheilt-Entlassenen waren die meisten so kurze Zeit in der Anstalt, oft nur Tage oder Wochen, so daß an eine Besserung oder Beseitigung der Leiden in diesem Zeitraume nicht zu denken war.

Tabellarische Uebersicht

der in der homöopathischen Heilanstalt zu Leipzig im Jahre 1837 poliklinisch behandelten Kranken.

Krankheitsnamen.	Bestand 1837.	Neue Fälle.	Geheilt.	Nicht wieder gekommen: gar nicht.	gebessert.	ohne Erfolg	Gestorben.	Bestand 1838.
Asthmatische Beschwerden	1	—	—	—	1	—	—	—
Atrophie	—	3	1	1	—	1	—	—
Augenleiden	5	11	7	1	5	—	—	3
Ausschlag	—	10	7	—	2	—	—	1
Balggeschwülste . . .	—	1	—	—	—	—	—	1
Blutbrechen	—	1	—	—	—	1	—	—
Brechdurchfall	—	3	2	—	—	—	1	—
Brustleiden, acute. . .	—	3	3	—	—	—	—	—
= = chronische .	2	24	4	5	9	4	2	2
Brustkrämpfe	—	1	1	—	—	—	—	—
Catalepsie	—	1	—	—	—	—	—	1
Chinasiechthum . . .	—	1	—	—	—	—	—	1
Delirium tremens . . .	—	1	1	—	—	—	—	—
Drüsenleiden	2	7	3	2	3	—	—	1
Durchfall	—	3	3	—	—	—	—	—
Entzündungsfieber . .	—	2	2	—	—	—	—	—
Erfrierungen	—	1	—	—	1	—	—	—
Flechten	3	10	1	3	3	—	—	6
Fußgeschwüre	3	5	1	1	6	—	—	—
Fußgeschwulst	—	1	—	1	—	—	—	—
Fußrose	—	1	1	—	—	—	—	—
Gastrische Beschwerden .	—	6	4	2	—	—	—	—
Gebärmutterblutfluß . .	—	2	—	1	1	—	—	—
Gebärmutterkrebs . . .	—	1	—	—	—	—	—	1
Gehörleiden	1	1	—	—	2	—	—	—
Gesichtsausschlag . . .	—	4	—	1	3	—	—	—
Gesichtsrose	—	1	1	—	—	—	—	—
Gesichtsschmerz	—	1	—	—	—	—	—	1
Gichtbeschwerden . . .	—	3	—	1	2	—	—	—
Grippe	—	34	34	—	—	—	—	—
Halsentzündung . . .	—	1	1	—	—	—	—	—
Halsleiden, chronisches .	1	—	—	—	—	—	1	—
Harnbeschwerden . . .	—	1	—	1	—	—	—	—
Herzleiden	—	1	—	—	1	—	—	—
Hodengeschwulst . . .	—	1	—	1	—	—	—	—
Hüftgelenkerweiterung .	—	1	1	—	—	—	—	—
Katarrhalfieber . . .	—	1	1	—	—	—	—	—
Keuchhusten	—	2	1	1	—	—	—	—
Kniegeschwulst	1	—	—	—	—	1	—	—
Knochenleiden	—	1	—	—	—	—	—	1
Kopfgrind	1	2	—	1	2	—	—	—
Kopfschmerz, chronischer.	—	3	2	—	1	—	—	—

Krankheitsnamen.	Bestand 1837.	Neue Fälle.	Geheilt.	Nicht wieder gekommen: gar nicht.	gebessert.	ohne Erfolg	Gestorben.	Bestand 1838.
Krämpfe	—	5	3	—	—	1	1	—
Kuhpockenimpfung . .	—	6	6	—	—	—	—	—
Lähmung	1	1	—	—	—	1	—	1
Magenkrampf	1	4	—	1	3	1	—	—
Mastdarmvorfall . . .	—	1	1	—	—	—	—	—
Menstruationsbeschwerden	—	5	2	—	1	—	—	2
Nervöses Fieber . . .	—	1	—	—	—	—	1	—
Ozaena narium. . . .	—	1	—	—	—	—	—	1
Pollutionen	—	2	—	—	2	—	—	—
Quetsch- u. Verstauchungen	—	10	3	3	4	—	—	—
Rheumatismus, acuter .	—	1	—	—	1	—	—	—
= = chronischer	1	7	2	2	3	—	—	1
Schlagfluß	—	1	1	—	—	—	—	—
Scrofelbeschwerden . .	—	1	1	—	—	—	—	—
Spitzpocken	—	2	2	—	—	—	—	—
Steckfluß	—	2	—	—	—	—	2	—
Syphilis.	3	11	4	—	4	1	—	5
Tripper	—	7	2	2	—	3	—	—
Unterleibsleiden, chron. .	1	10	2	3	3	2	—	1
Verwundungen	—	6	5	—	1	—	—	—
Wasserkopf, acuter . .	—	3	—	—	—	1	2	—
Wassersucht	—	1	—	—	—	1	—	—
Wechselfieber	—	5	2	1	1	1	—	—
Weißfluß	—	2	—	1	—	1	—	—
Wurmbeschwerden . . .	—	2	2	—	—	—	—	—
Zahnfieber	—	3	2	1	—	—	—	—
Zahnschmerzen	—	44	20	18	6	—	—	—
Zahngeschwulst, scirrh. .	—	1	—	—	—	1	—	—
Summa .	27	305	144	56	71	21	10	30

Anmerkung. Von den 96 im Laufe des Jahres in der Anstalt aufgenommenen und verpflegten Kranken waren 18 aus Leipzig gebürtig oder ansäßig; 58 in Leipzig in Arbeit stehend oder dienend und davon 14 in Sachsen gebürtig, 44 aber Ausländer; 11 wurden aus andern Orten Sachsens und 9 aus andern Staaten in der Anstalt aufgenommen.

Von den 305 neu aufgenommenen poliklinischen Kranken waren 68 aus der Umgegend Leipzigs und 237 in Leipzig selbst wohnhaft, von welchen letztern 92 in ihren Behausungen besucht wurden.

Mittheilungen aus den Verhandlungen
des
nordischen Vereins für homöopathische Heilkunst.
Braunschweig, den 30. Juni 1837.

I.

Einige allgemeine Bemerkungen und practische Fälle.

Vom
Hofrath und Leibmedicus **Dr. Mühlenbein.**

Meiner Ansicht nach sollten nur junge Aerzte, die noch nicht zu viele Geschäfte haben, die Prüfung der Mittel unter Leitung eines ältern Arztes vollziehen, und diejenigen, welche nicht wenigstens 4 Mittel völlig ausgeprüft, sollten nicht unter die Zahl der homöopathischen Aerzte aufgenommen werden.

Hahnemann hat nicht ganz unrecht, wenn er der Meinung ist, ein homöopathischer Arzt sollte eigentlich keine große Praxis haben, weil er dadurch nur verhindert würde, Mittel und Kranke gehörig zu prüfen und abzuwarten. Auch habe ich Hahnemann's Meinung bestätigt gefunden, daß die meisten Aerzte nur den Vortheil der practischen Homöopathie zu genießen begehren und also auch der Homöopathie selbst, ohne zu dem Ausbaue derselben beitragen zu wollen, nur scheinbar zugethan sind und lieber durch ältere Aerzte sich eine Praxis vorbereiten lassen wollen.

Auch finde ich Hahnemann's Meinung, daß vernünftige Layen mit gehöriger wissenschaftlicher Vorbildung oft viel zur Ausbeute der Homöopathie beitragen, sobald sie sich mit dem Wesen derselben genauer bekannt gemacht haben, und dann experimentiren, bestätigt. Er sagte mir mehrmals mündlich, wenn ich ihm verschiedene Prüfungen von gebildeten Layen mittheilte (um nur Einen anzuführen, nenne ich den leider vor einem Jahre verstorbenen Kaufmann Spielter zu Leer in Ostfriesland) und diese über ihre Zweifel von ihm belehrt sein wollten: „man störe solche Menschen nicht, wir können sie nicht immer belehren, aber wir Aerzte selbst lernen von ihnen." — So habe ich selbst von jeher nicht unterlassen, offenbare Quacksalber in ihren Handlungen zu beobachten, und gesehen, daß mitunter solche Menschen noch Kranke heilten, welche die berühmtesten Aerzte nicht heilen konnten. Es sind mir einige Beispiele schon vor 46 Jahren bekannt geworden, namentlich bei äußeren Schäden, welche durch die damals ausgezeichnetsten Aerzte Berlins, die nebst dem Hausarzte zu dem Kranken mit berufen wurden, nicht anders geheilt werden konnten, als mit Abnahme des Gliedes selbst. Ein Fall der Art trug sich im Orte Gunzleben im Magdeburgschen zu und der Kuhhirte des Orts bat sich bei den gelehrten, berühmten und graduirten Aerzten die Erlaubniß aus, diesen Mann zu heilen, indem er hoffe, ihnen die Sicherheit seines Verfahrens zeigen zu können. Auch stellte dieser Mann den Kranken mit einigen Kräutern, äußerlich angewandt, nicht allein von seinem Beinschaden her, sondern auch mit einem völlig wieder brauchbarem Beine. Einen ganz ähnlichen Fall habe ich in dem Dorfe Deersheim im Halberstädtschen beobachtet. Auch lebt hier in Braunschweig noch ein Mann, der vor mehreren Jahren durch

Mercur und andere starke Mittel von graduirten Aerzten bis zum Rande des Grabes gebracht war, dann aber von einem Bauer aus dem Hildesheimschen durch einen Trank völlig von dieser Vergiftung, wie von seinen frühern syphilitischen und scrophulösen Leiden befreiet wurde und noch bis auf den heutigen Tag (es sind einige 20 Jahre her) gesund herumwandelt. Ich selbst ließ mir diesen Trank kommen und von einem hiesigen Apotheker und guten Chemiker untersuchen, erhielt aber das Resultat, daß der Inhalt bloß eine Pflanzensubstanz und nicht auszumitteln sei. Bei einer zweiten Flasche, die ich mir kommen ließ, fand ich zufällig in derselben noch einige ganze ziemlich erhaltene Blätter, die mir von **Plantago major** zu sein schienen.

Hierdurch bewogen, las ich in Murray's Arzneivorrathe und Green's Pharmakologie nach, fand, daß die älteren Aerzte ähnliche Wirkungen davon gekannt hatten und versuchte deshalb diese Blätter mit der glatten Seite bei Kranken, die an verdächtigen bösartigen Geschwüren litten, aufzulegen, und sah die Geschwüre darnach heilen.

Hierbei fällt mir ein Umstand ein, daß man die glatte obere, nicht die untere rauhe Seite einer solchen Pflanze auflegt, und es entsteht daher die Frage, woher dies kommt? Scheut man bloß aus mechanischen Rücksichten die hervorstehenden Rippen des Blattes, oder seine wollige Fläche, oder liegt in der Struktur der untern Seite etwas chemisch besonderes? Der gemeine Mann kennt das Practische dieser Dinge, wir Aerzte das Bestimmte des Grundes noch nicht; Jener weiß beim Gebrauche der braunen Kohlblätter, daß die glatte Seite eine andere Wirkung macht, als die rauhe. Wir Aerzte sollten uns daher bemühen, statt daß wir ein Verdammungsurtheil über

das Einschreiten der Layen so geradezu aussprechen, die Erfahrungen der letzteren nur practisch zu prüfen und die Sache herauszubringen, um sodann nach den Gesetzen der Natur rationeller wieder Anwendung davon machen zu können. Man stelle daher diese Dinge der Fügung Gottes anheim, da man mit allem Polemisiren und allen medizinischen Bannstrahlen doch nichts dagegen auszurichten vermag, indem von Rechtswegen Jedem überlassen bleiben muß, wie er seine Gesundheit sich wieder verschaffen wolle. Gestehen wir es uns nur selbst, daß die erste Begründung der ganzen Medizin aus der Erfahrung der Layen oder aus einem Zufalle entstanden ist und das geht noch bis auf den heutigen Tag fort, und wir Aerzte sollten uns nur ferner bemühen, solche Erfahrung rationell zu prüfen und rationeller zu benutzen. Hiermit leugne ich keineswegs, daß die eigentliche Wissenschaft der Medizin nur von gebildeten Aerzten als Sachverständigen cultivirt werden könne.

Die sämmtlichen Hülfswissenschaften der Medizin, Naturgeschichte im weiten Sinne des Worts, und speciell die Anatomie, Chemie und Chirurgie, haben weit größere Fortschritte gemacht, als die eigentliche Medizin. Die wahren Fortschritte und namentlich die der Chirurgie, bestehen größtentheils in der bessern Entwickelung des mechanisch-technischen Theils, was allerdings sehr viel Werth hat; in Betreff der eigentlichen inneren Medizin hat man nicht gleichen Schritt gehalten. In meiner 48jährigen Praxis habe ich täglich beobachtet, daß die meisten Wundärzte alle sogenannten äußeren Gebrechen nur mechanisch behandeln und daher Kranke dieser Art, wobei es auf die Kenntniß des Grundübels ankömmt, entweder sehr langsam oder höchst unvollkommen, herstellen, und wenn sie nach ihren Begriffen nicht durchzu-

kommen meinen, gleich die Amputation oder Exstirpation vornehmen oder die Patienten ihrem Schicksale und der Natur allein überlassen, was doch auf rationell-homöopathischem Wege besser zu machen ist. In der neuern Zeit habe ich die Erfahrung gemacht, daß, wenn denkende Wundärzte sich mit der Homöopathie befreundet hatten, diese ihre Kranken weit sicherer, dauerhafter und schneller herstellten, als bei einer Behandlung nach ihren früheren Begriffen von der Chirurgie. Da überhaupt meiner Ansicht nach das chirurgische Wissen von dem medizinischen nicht getrennt sein darf, so sollte auch billig jeder Arzt beides genau kennen lernen und ausüben.

Ich komme noch einmal auf die Mitwirkung der Layen in der Medizin zurück und habe in diesen Tagen Gelegenheit gehabt, eine interessante Erfahrung darüber zu machen. Ein Mann, der früher gar keine Kenntniß von der Homöopathie hatte und haben konnte, aber durch allöopathische Behandlung immer kränker geworden war, ward zu mir gewiesen, um sich homöopathisch heilen zu lassen. Aus Bremen gebürtig und in Rio Janeiro als Kaufmann ansässig, hielt er sich im vorigen Jahre ¼ Jahr lang bei mir seiner Cur wegen auf, und es gelang mir, seine Leiden während dieser Zeit bedeutend zu mildern. Da aber seine Geschäfte ihn wieder nach Brasilien zurückriefen, und er dort keinen Arzt haben konnte, der von Homöopathie einen Begriff hat, wie denn diese Heilmethode dort überhaupt ganz unbekannt ist, so gab ich ihm die ihm verständlichen, darüber handelnden Bücher und die sämmtlichen homöopathischen Mittel auf die Reise mit, um jene zu studiren und diese ferner bei sich anzuwenden. So ist er durch viele glänzende Resultate für die Homöopathik hoch begeistert worden, und er gestand mir, daß er, wenn er noch jünger wäre, sofort

Medizin studiren und als homöopathischer Arzt auftreten würde. Er hat die Erfahrung gemacht, daß in dem brasilianischen Klima die höheren Verdünnungen zu 3 bis 4 Streukügelchen besser wirkten, als Tropfen und in einer niedrigern Verdünnung, also gerade das Gegentheil, was uns unsere guten Herren Collegen, die Dr. Dr. Schrön und Grießlich, bestreiten wollen. Es ist ihm zwar auch ein Fall vorgekommen, wo ein Frauenzimmer keine Empfänglichkeit für die höheren Verdünnungen hatte und niedrigere nehmen mußte, jedoch stimmten allgemein die meisten Fälle für die höheren Verdünnungen und die Gabe in Streukügelchen. Einige seiner Erfahrungen siehe unter Nr. II. Er machte mich auch unter andern aufmerksam auf einen Stoff, den die Eingebornen dort als ein kräftiges Mittel kennen. Er fand nämlich bei allen Landleuten, daß sie das Fett oder Oel, welches die s. g. Land-Elephanten, Tapir oder Ante in der Mutterspracbe genannt (besonders das weibliche Geschlecht dieser Thiere), auf dem Halse hinterm Kopfe in der Gestalt einer Wulst haben, sich dadurch verschaffen, daß sie, nach Erlegung des Thieres, diese Wulst sogleich ausschneiden, im Zimmer aufhängen, ein Gefäß darunter binden und so das durch die Wärme geschmolzene Fett, welches in der Gestalt eines klaren Oeles austräuft, auffangen, dann verschließen und aufbewahren. Dieses Oel oder Fett wenden sie bei allen Wunden, Geschwüren (selbst syphilitischen), Verrenkungen und bei Steifheit der Glieder mit dem sichersten Erfolge an, indem sie diese Theile bloß äußerlich damit einreiben oder bestreichen und sie glauben mit den portugiesischen Aerzten, daß, wenn sie dieses Oel ebenso innerlich gebrauchen könnten, sie auch alle Wunden und Geschwüre innerlich heilen würden. Es ist aber bei der äußerlichen Anwendung des Mit-

tels die größeste Vorsicht nöthig, damit nicht die geringste Spur von Wasser oder Nässe auf den eingeschmierten Theil komme, weil die heftigsten Anfälle von Schmerz, größere Geschwüre und lebensgefährliche Zustände die Folge davon sein würden. Dies mag der Grund sein, weshalb die Eingebornen dieses Oel nicht innerlich zu nehmen wagen. Mein Freund aus Rio Janeiro meinte daher, wenn man dieses Fett oder Oel nach den Grundsätzen der Homöopathik potenzirte, könne es gegen ähnliche innere Leiden vielleicht etwas Vorzügliches leisten. — Wäre es nicht möglich, dasselbe gegen Schwind- und Lungensuchten und gegen andere ähnliche Geschwüre, woraus hectische Fieber entstehen, zu versuchen, da wir doch leider noch so wenig dafür wissen?

Das Fleisch von diesem Tapir oder Ante wird von den Eingebornen oft gegessen, macht aber sehr leicht auf dem Körper einen starken Ausschlag, und dies bewog die Eingebornen, den Genuß dieses Fleisches besonders gegen venerische Krankheiten anzuwenden. Ich hatte meinen Freund gebeten, bei seiner Rückreise nach Deutschland mir Schlangenfett mitzubringen, welches die Indianer und Amerikaner gegen Steifheit der Glieder, die bei äußeren Verletzungen und Geschwüren nachgeblieben, in Gebrauch ziehen; er war auch so gefällig, mir eine Quantität davon zu besorgen, aber auf dem Schiffe wurde die Masse, obgleich in einer gläsern Flasche enthalten, so faul und stinkend, daß er alles über Bord werfen mußte. Wahrscheinlich ist bei der Bereitung der Fehler vorgegangen, daß man von der ganzen Schlange die fettigen Stücke in das Gefäß gebracht, und nicht, wie bei dem Tapirfette, durch die Wärme das Oeligte aus dem Fette aufgefangen hatte, wo es sich wie dieses gut gehalten haben würde. Hierauf machte mich ein anderer

Freund aus Mexico, Herr Voigt, aufmerksam, den ich gleichfalls um diese Ueberschickung gebeten hatte, der aber wegen Mangels an Schlangen, die dort durch Austrocknen der Sümpfe mehr ausgerottet worden, keine große durch seine Neger hatte auftreiben können. Er behauptet, das eigentliche Schlangenfett säße blasenartig im Bauche der Schlange, wie bei unsern Schweinen die s. g. Pflaumen; dieser Theil werde allein herausgenommen, ebenfalls in einen Zimmer aufgehängt und eben so aufgefangen, wie das Tapirfett in Südamerika. Er hat mir versprochen, dafür zu sorgen, das genannte Schlangenfett dort sich noch zu verschaffen, und ich werde dann die Gelegenheit ergreifen, weitere homöopathische Versuche damit anzustellen.

Es erinnerte diese Materie an die alten Apothekerbüchsen, aus denen der Landmann Schlangenfett, Scorpion-Oel ꝛc. forderte. Der Glaube des Volkes an die Heilkraft dieser Substanzen ist demnach uralt, aber wegen Mangels derselben ward den Verlangenden von den Apothekern, die den Defekt ihres Vortheils wegen verschwiegen, statt des Geforderten nur Schweineschmalz und Baumöl, worin oben auf ein kleines scorpionähnliches Thier schwamm, verabreicht.

Einige Fälle erlaube ich mir aus meiner Praxis mitzutheilen, die mir nicht ohne alles Interesse zu sein scheinen und vielleicht meine Herren Collegen zu einer bessern und genauern Prüfung anspornen. Sie betreffen erstlich innere Gewächse in der Bauchhöhle, die man nicht mit den Augen und Fingern rücksichtlich ihrer innern Struktur untersuchen kann, wo man also durch den Hergang der Sache, durch genaueres Examen über alle Functionen und der veranlassenden Ursachen sich Licht zu

verschaffen suchen muß, das aber denn doch in der Regel spärlich genug leuchtet.

Unter diesen Umständen wäre es zu viel verlangt, ein einziges Mittel jedesmal zu treffen, was den Krankheitsproceß allein heben könnte; denn gewöhnlich sind solche Beschwerden complicirt und man muß abwechselnd nach den Umständen verschiedene Mittel wählen. Solcher Art Fälle sind mir vier vorgekommen. Der erste betraf a) eine Frau v. C., die schon lange Zeit an hypochondrischen Beschwerden leidend, selbst häufig den Trieb hatte, sich das Leben zu nehmen, von steter Unruhe des Körpers und der Seele geplagt ward und durch keine Zerstreuung dahin zu gelangen vermochte, ihre trüben Gedanken zu bemeistern. Sie hatte sehr viel gebraucht, sowohl allöopathische Aerzte, als Mineralquellen und kam von der letzten, Maria Kreuzbrunnen, ungeheilt zu mir. Bei meiner Untersuchung fand ich im rechten Hypochondrio, mehr in der Gegend nach der Hüfte zu, eine harte Geschwulst von der Größe eines kleinen Kinderkopfs, ohne besondere schmerzhafte Gefühle sowohl für sich, als bei der Berührung. Ich übernahm die Behandlung im Jahre 1826, als ich Hahnemanns Methode, chronische Krankheiten zu behandeln, noch nicht kannte. Die Geschichte der Krankheit ist folgende, woraus sich die Entwickelung des Uebels abnehmen läßt.

Damals in einem Alter von 39 Jahren, war sie bereits 5 Jahre leidend. Die Krankheit fing sich mit einem Husten an, der nicht beachtet wurde. Es verband sich damit stechender Schmerz unter den kurzen Rippen der linken Seite (dagegen Abführungsmittel verordnet), die Nächte wurden schlaflos (dagegen graue Pulver von Mercurius und Opium), worauf sie unruhig, ängstlich und beklommen wurde. Darauf erhielt sie

eine Mixtur (?), wovon sie sich jedesmal wie betrunken fühlte. Dieser Zustand dauerte ein Vierteljahr und war mit Fieber verbunden; darauf erhielt sie Kampfer-Pulver, welche schlecht bekamen, indem sie dieselbe wie wahnsinnig machten; dann Abführungen und spanische Fliegen, in großen Flächen applicirt, wonach zwar Husten und Schmerz etwas wich, dagegen Schlaflosigkeit, Verstopfung und die Besorgniß, wahnsinnig zu werden, vorherrschend blieben. Darauf nahm sie, durch einen Instinct geleitet, für sich ein Brechmittel, wonach sie viele s. g. Unreinigkeiten nach oben und unten los wurde, mit Erleichterung. Die Stiche und der Husten gaben sich nun allmählig ganz, aber die große Schwäche und Aengstlichkeit blieb. Alle sogenannten Stärkungsmittel, als China, Valeriana ꝛc. konnte sie nicht vertragen. Darauf mußte sie Kräuter-Bäder, 5 Wochen lang, und einen schwachen Theeaufguß von Valeriana brauchen. Hiernach hörte sie mit dem Arzneigebrauch ganz auf und sie befand sich dabei so wohl, wie sie lange nicht gewesen war, volle 6 Wochen lang. Jetzt aber bekam sie Beschwerden beim Harnlassen, ein Brennen, wogegen theils Hausmittel, theils andere vom Arzte verordnete, genommen wurden, und da sie fortwährend Kampfer, Schwefel und Opium wieder gebrauchen mußte, so wurde der frühere schlechte Gemüthszustand in vollem Maaße wieder erweckt. (Sie war in jener Zeit schwanger, ohne genaue Kenntniß davon zu haben). Sie nahm ein Brechmittel, worauf 8 Tage lang Verstopfung erfolgte, die zwar mit Mitteln bekämpft, jedoch, nicht dadurch ohne diese gehoben wurde, vielmehr Jahre lang mehr oder weniger constant fortdauerte und von der fürchterlichsten Angst begleitet war. Die Niederkunft war glücklich und das Nähren des Kindes wurde von der Wöchnerin selbst vollzogen, wobei sie jedoch die Angst immer behielt,

und stets gleichsam doppelte Gedanken hatte, z. E. etwas thun und Anderes dabei denken mußte, auch die Idee nicht bemeistern konnte, als sollte sie ihre sämmtlichen Kinder von der Welt bringen. Sie konnte nur durch Lavements offenen Leib haben, und wenn sie Obst aß, bekam sie Durchfall. Jetzt wurde sie nach Carlsbad geschickt; dieses schwächte sie ungemein und machte ihr Gemüth noch ängstlicher. Darauf gebrauchte sie Eger-Franzesbrunnen, den sie gar nicht vertragen konnte; sie bekam Zahnkrämpfe und Ohnmachtsgefühle. In Carlsbad entdeckte sich zuerst auf der rechten Seite vom Nabel bis zur Hüfte eine Verhärtung; sie gebrauchte später aus diesem Grunde Maria-Kreuzbrunnen, 2 Jahre lang (nach Carlsbad hatte sie etwas bessern offenen Leib und etwas bessern Schlaf erhalten), empfand aber keine besondere Wirkung davon und wurde sehr matt. Etwa 6 Wochen darnach bekam sie etwas bessern Appetit und in dem darauf folgenden Winter regelmäßigern Stuhl; der vorher zu sehr erregte Geist war jetzt umgekehrt mehr stumpf, sie konnte nur mit Anstrengung denken und war immer daumlicht; deßhalb nahm sie Jodium zu 2 Tropfen, täglich eine Zeit lang, was sie aber zu sehr erregte. Dann gebrauchte sie 1826 wieder Maria-Kreuzbrunnen mit einigem Erfolge. Des Morgens, auch nach gutem Schlafe, fühlte sie sich matter, als könnte sie die Knie nicht gebrauchen, und hatte eine beständige Schläfrigkeit. Sie selbst glaubte, die jetzige geringere Besserung mehr der strengen Diät und ihrer Natur allein zuschreiben zu müssen. Alle Uebel sind auf der rechten Seite; des Nachts bei dem Erwachen ist der rechte Fuß eingeschlafen, und in der Hüfte ein stetes Brennen, so wie auch im Unterleibe und bis zum Knie herab, und es kommt ihr vor, als müsse sie diese Empfindungen nach außen haben, was doch nicht der Fall ist. Bei der großen

Aengstlichkeit kommt ihr immer Wasser in den Mund herauf und eine unappetitliche Eßart, d. h. ein Schlingen mit Hast, ist ihr eigen geworden, dieß verliert sich aber später auf das Brennen im Unterleibe. Um einzelne Dinge aus dem Specialverhöre zuzusetzen, muß ich noch folgendes bemerken: Ihr Schlaf dauerte sechs Stunden unter ängstlichen Träumen, und sie fühlte sich des Morgens matt. Einen Druck empfand sie im Vorderkopfe von innen nach außen, wobei sich sowohl Auge als Geist trüber zeigten, und als hätte sie ein Brett vor dem Kopfe. Die schwarzen Haare gehen aus und sind sehr empfindlich bei veränderter Witterung; sie liefet etwas und weiß nicht, daß sie es liefet, weiß sich auf dasselbe nicht zu erinnern; sie kann nicht gut sehen und hat die Neigung, selbst beim Spazirengehn, die Augen zuzuschließen; das Zahnfleisch blutet leicht; sie beißt sich oft in die Zunge; Hände oft taub und als wenn sie dick würden, kann dieselben nicht gut gebrauchen; Herzklopfen, am meisten zur Nachtzeit, und das Gefühl dabei, als setze der Puls aus; bei dem Herzschlagen kann sie sich nicht anlehnen, weil sie sonst den ganzen Körper bewegt fühlt; im Bauche die schon beschriebene Geschwulst, ohne eigentliches Schmerzgefühl, nur unter den rechten Rippen eine Stelle, wo von innen nach außen etwas kribbelt, wie eine Krebsscheere, aber ohne große Empfindung. Ein allgemeines Brennen in der Oberfläche des Unterleibes, des Morgens am meisten; ohne äußerlich etwas zu bemerken, und es vergeht auch nicht durch Bewegung; ein äußerer Druck auf Magen und Bauch macht keine Empfindung; am After zu Zeiten Knoten; das Kreuz schmerzhaft, als wolle es abbrechen; die Regeln stets normal, nur nach dem Maria-Kreuzbrunnen ein Mal 14 Tage lang über die Zeit ausgeblieben; diese sind überhaupt etwas stark, hell und mit dunklen Stücken untermischt.

Sie hat fünf Kinder geboren. An den Lenden ein Brennen, von der Bauchdecke an bis zu den Knien; in den Beinen eine Schwere, in dem rechten Fuße Kälte, an den Fingern Gefühl, als müsse sie das erste Glied immer einknicken durch Aufdrücken, und ob sie es gleich nicht thut, so ist es ihr doch als müsse sie es thun. Temperament heiter, aber leicht niedergedrückt; zu Zeiten, wie sie sagt, selbst boshaft, so daß sie in der Krankheit glaubte, sie müsse Jemand schlagen, was ganz gegen ihr Temperament ist. Die Lebensweise schon ziemlich geordnet; sie macht sich täglich im Freien Bewegung, oft ist sie schlechter im Freien und wird betrübt, daß sie diese Bewegung nicht immer genießen kann; des Abends fühlt sie sich besser als des Morgens.

Sie erhielt nun **Ignatia 6., Nux. vom. 20., Pulsat. 5., Bellad. 30.**, sämmtlich zu 1 Tropfen. Dies waren die ersten Mittel, welche nach den Umständen indizirt erschienen. Nachher **Digitalis, Aurum foliat., Pulsatilla**, von jedem **No. 10.** 1 Tropfen.

Staphis agria in derselben Gabe, mehrmals; dann **Cocculus, Bryonia, Veratrum, Chelidonium**, in ähnlichen Gaben. In dieser Zeit verminderte sich schon die Geschwulst im Leibe und nach und nach verlor sich dies Gewächs oder der Klumpen ganz, so daß man keine Spur mehr davon entdecken konnte. Ihre hypochondrische Stimmung wurde sehr gebessert, aber nicht ganz beseitigt; nachher gebrauchte sie noch einen nähern homöopathischen Arzt und ich habe sie vor einem Jahre wieder gesprochen und erfahren, daß sie von dem Gewächse seitdem nichts wieder beobachtet hat; auch war ihre hypochondrische Stimmung noch mehr gebessert.

b) Die zweite Kranke, jetzt 54 Jahre alt, hatte vor 25 Jahren eine Schwangerschaft, die anfänglich im 7ten Monate

eine **Graviditas extrauterina** zu verrathen schien, weil höchst ähnliche Symptome erschienen, als welche der jetzt verstorbene **Dr. Heim** zu Berlin davon angab; indessen der Erfolg zeigte es anders. Das Kind war nämlich sammt der Gebärmutter durch krampfhafte Zusammenziehungen in die rechte Seite nach der Leistengegend heruntergepreßt, mit den fürchterlichsten Schmerzen, die wohl 14 Tage anhielten, wobei man das Kind in der hier beschriebenen Lage sich bewegen fühlen konnte. Ein anderer Arzt hielt es dagegen für einen Bruch. Endlich bewirkte die Natur, oder meine schlechte Kunst, eine umgekehrte Richtung der Gebärmutter und stieß die Frucht im 7ten Monat aus der Gebärmutter heraus, aber so zusammen gekniffen, daß sie zusammengeballt, blau und todt zur Welt kam. Dieses mußte ich vorausschicken, weil dadurch vielleicht in den benachbarten Theilen zu der folgenden Krankheit der Grund gelegt ward. Nach dieser Zeit und bis zur Entwickelung der folgenden Krankheit hatte die Frau viel Kummer gehabt.

Im Jahre 1828, als sie 45 Jahre alt war, litt sie im Januar an zu starkem Menstrualblute, mit schwarzen Klumpen und Drang auf Blase und Mastdarm, ohne Wehengefühle, bei gutem Appetit. Sie erhielt zu der Zeit **Pulsat. 4. gtt j.** Hiernach wurde der übermäßige Blutfluß ganz beseitigt, aber im Oktober bekam sie mehr Engheit der Brust, die Arme schliefen immer ein und dieses störte in der Nacht den Schlaf; übrigens schmeckt ihr Essen und Trinken und ihr Gemüth blieb heiter. Sie erhielt **Silic.** 30^{000}. Am 31. Oktober die Empfindung, als wollte die Gebärmutter ausfallen, ein Druck im rechten Hypochondrio, bald unten, bald in der Mitte, und man konnte einen Klumpen entdecken, der hart anzufühlen war, von der Größe eines Kinderkopfs, wobei ihr zugleich häufig

Blut durch den Urin abging, mit Drang zum Harnlassen und unordentlichem Stuhlgange; Jucken in der Haut und Flechten auf dem Rücken, und vor der Regel vielen Pickeln im Gesichte. Sie erhielt **Lycopodium** 25^{0000}. Den 12. November gab sie an, daß sie sich vollkommen wohl fühle, als bis auf die Verhärtung im Bauche. Den 8. Dezember klagte sie über Kopfschmerzen, große Abgeschlagenheit und Mattigkeit; sie erhielt **Colycinth. 15. gttj.** Den 30. Dezember trat zu den periodischen Kopfschmerzen und Mattigkeitsgefühle **Fluor alb.** hinzu, der die Theile wund machte, mit dem Gefühle, als wären die inneren Genitalien wie angeschwollen; dabei hatte sie Jucken im After. Sie erhielt **Conii 20. gttj. und Sacch. lact. dos. 7.** mit der Weisung, jeden 3ten Abend ein Pulver zu nehmen. Den 17. Januar gab sie an, daß die Verhärtung unter dem unteren Leberlappen bei Berührung empfindlich wäre und bekam nun wieder **Conii macul.** 30^{00} **dos. 7.** Die Catamenien waren am 10. Februar 1829 eingetreten. Den 13. Februar erhielt sie **Silic. 25. gttj.** Die Kranke setzte die Behandlung aus, da sie sich übrigens wohl fühlte. Am 19. Juli traten die Regeln mit schwarzen Blutklumpen, mit übelm Geruche und ohne Schmerzen ein; der Bauch zeigte sich dabei allgemein gespannt. Die Regeln traten jetzt alle 14 Tage ein ohne Empfindung. Sie erhielt **Chinae 10. gttj.** Dabei hatte sie guten Appetit und Schlaf, der Leib wurde allgemein dünner, der Klumpen war aber noch vorhanden und sie selbst wurde allgemein magerer. Den 22sten. Der ganze Bauch wurde empfindlich bei jeder äußern Berührung und Bewegung des Körpers und es erschien mehr Aufgetriebenheit; das Geblüt ging jetzt immer ohne allen Schmerz fort, Schlaf gering, Appetit stark, fast Heißhunger; in der Ruhe befand sie sich besser,

als bei der Bewegung, besonders bei heißem Wetter. Bryon. 15. gtt j. dos. 4., jeden 3ten Tag eine. Den 3. August. Noch hatte sie alle 14 Tage ihre Regeln heftig und wurde dabei matt; die Geschwulst in der rechten Seite war noch dieselbe; sie hatte in der Zeit recht vielen Aerger; erhielt deshalb Ignatiae 6. und Bellad. 30. gtt j. Den 29. August. Die Regeln traten noch alle 14 Tage ein und dauerten 3 Tage lang. Nux vom. 30. gtt j. zu einigen Gaben. Den 18. November war Hämorrhagia uteri mit Klumpen von schwarzem Blute und mit Wehen verbunden, vorhanden. Sie erhielt Croci 6. gtt j. Am 10. Dezember noch immer Abgang von Blutklumpen, mit schmerzhaften Empfindungen in der verhärteten Stelle; sie erhielt Sabinae 5. gtt j. Den 7. Januar 1830. Die Geschwulst im Leibe war sehr schmerzhaft geworden. Bryon. 30°°. Den 20. Januar. Die Regeln zeigten sich jetzt wässerigt und es schien etwas Fieberartiges und Katarrhalisches sich hinzuzugesellen. Den 26sten aufs Neue vermehrtes Fieber, bittern Geschmack, im Munde Blasen und gestörter Schlaf. Mercur. solub. 12. gtt j. Den 27sten noch bittern Geschmack, Unruhe des Körpers, schlaflose Nächte, Schweiß, belegte Zunge und frequenten Puls. Bellad. 30. gtt j. Den 28sten. Die Blasen waren noch nicht ganz verschwunden, auch noch Schlaflosigkeit, jedoch mehr Ruhe. Pulsat. 12. gtt j. Am Abend der Puls ruhiger, Haut feucht, aber noch kein rechter Schlaf. Am 30sten. Auch ohne Schlaf, wieder Schweiß, Blasen aber von der Zunge ganz weg und im Allgemeinen besser. Bellad. 40. gtt j. Den 31sten besser befunden, nur noch viele Neigung zu Essig und Salat. Am 1. Februar besser geschlafen, und nicht mehr so viel Durst. Spirit. nitr. dulc. gtt. j. Am 2. Der Schweiß zeigte sich noch halbseitig, sonst war sie ungleich

wohler und so stieg das Besserbefinden am 5ten und 6ten merklich. Am 14ten aber waren die Halsmuskeln angeschwollen und schmerzhaft; die Geschwulst im Bauche war während dieser Zwischenkrankheit nicht geändert und sie bekam jetzt Hep. Sulphur calc. Den 21sten waren die Halsdrüsen noch etwas geschwollen, auch war der Leib mehr aufgetrieben.

Den 14. März fingen die Beine an zu schwellen; der Urin war sehr dick und es ging viel ab; Stuhlgang mehr hart. Hell. nigr. 15. gtt j. zu einigen Gaben, jeden 5ten Abend eine zu nehmen. Den 20. April Heißhunger und Krampf im Magen; der Klumpen in der rechten Seite war noch fortdauernd wie früher. Nux vom. 30. gtt j. Den 5. Mai. Die Spannung und der Klumpen blieben unverändert; am 9ten war der Bauch so ausgespannt, als ginge sie mit zwei Kindern schwanger. Drückte man auf denselben nach dem Magen herauf, so fühlte man auf der rechten Seite den Klumpen bestimmter und es wurde ein Schmerz dadurch veranlaßt. Die Kranke fühlte jetzt eine Pressung ganz nach dem Magen herauf, so daß dauernder Schmerz entstand; sie hatte guten Appetit, selbst Heißhunger, durfte sich aber nicht satt essen; im Liegen befand sie sich besser, als im Stehen und Gehen; die Füße waren angeschwollen und das ganze Bild der Bauchwassersucht documentirte sich neben dem Klumpen deutlich. Hell. nigr. 15. gtt. j. zu mehreren Gaben. Den 11. Mai. Der Zustand blieb noch derselbe und die Kranke magerte am übrigen Körper ab; es wurde mit Bryonia $^6/_{10}$ und Hell. nigr. $^6/_{10}$ abgewechselt und sie litt jetzt beständig an vielen Schmerzen im Bauche. Den 28. Mai. Viel Husten, bei Schmerz in den Präcordien; auch Auswurf vielen zähen Schleimes. Bryon. $^6/_{30}$ einige Male wiederholt, und so dauerte dieser Zustand bis

zum 9. Juli fort, obgleich mehrere Gaben Bryon. 10. gtt j. gegeben wurden, und bei der vermehrten Ansammlung des Wassers im Bauche bekam sie nachher einige Gaben Hell. nigr. 10. gtt j. und auf diese Weise wurde fortgefahren bis zum Februar 1830, wo das Wasser anfing, sehr stark abzugehen und der Bauch dünner wurde; das Gewächs aber blieb dabei noch unverändert. Hell. nigr. wurde noch weiter fortgesetzt. Sie nahm für sich, ohne mein Wissen, täglich des Morgens einen Fingerhut voll Kümmelschnaps und glaubte, diesem Mittel den stärkern Abgang mit zuschreiben zu können. Am 6. Juli bekam sie Erbrechen und Magenschmerz, es entstanden viele Blutschwären am Körper, und im Gesichte viele Pusteln mit weißen Köpfen. Sie erhielt dagegen erst eine Gabe Veratr. 30. gtt j., wonach sich das Erbrechen und der Magenschmerz hob, darauf Lycopod. $^4/_{30}$ und zwischendurch einige Gaben Bryon. 20. gtt j. Das Gewächs ging darauf tiefer nach der Vagina in der rechten Seite herunter, drückte die Vagina ganz durch die äußeren Geburtstheile hervor, so daß das Ganze von außen erschien, als träte ein Kinderkopf hindurch. Den 4. September vermehrte Blutschwären. Sie erhielt Acid. nitr. 30. gtt j. und bis zu dieser Zeit hatte sich die Regel noch immer wieder gestellt. Den 12. Oktober. In Armen, Beinen und Hüften der rechten Seite viel Schmerz und die Regeln waren jetzt über 5 Wochen ausgeblieben, auch bekam die Kranke nebenbei ein Flußfieber, wogegen sie Aconit. und Chamm. als Zwischenmittel erhielt. Es zeigte sich jetzt Fluor alb. und der Ausschlag im Gesichte wurde stärker. Den 24sten vermehrtes Fieber, harter, schneller Puls, Kopf- und Beinschmerzen. Aconit. 25. gtt j. Den 25sten Bellad. $^4/_{30}$. Den 31sten hatte sie vielen Schweiß und weniger Fieber; erhielt Bellad. $^2/_{30}$.

6 Gaben, jeden 4ten Abend eine. Der vorgetretene Theil in der Vagina gab jetzt so viel Absonderung durch die Vagina-Wand, daß dieser Theil ganz angegriffen und corrodirt erschien und man ganze Lamellen abziehen konnte. Im Januar 1831 erhielt sie, nachdem die Kranke eine Pause gemacht hatte, da sie nicht glaubte, wieder besser werden zu können, eine Gabe Lycopod. 30. gtt j. Am 19. März dieselbe Gabe noch einmal wiederholt. Am 30. März war die Geschwulst mit sammt dem Theile der Vaginae, der ganz herausgedrängt war, wie geplatzt zu betrachten. Den 15. April Silic. $^2/_{30}$. Den 26. Juli Silic. $^4/_{30}$. So ging die Abnahme des Uebels bis zum Januar 1832 fort, seit welcher Zeit die Regeln ganz ausgeblieben waren und sie abermals Lycopod. 30. gtt j. erhalten hatte. Den 2. Mai erhielt sie Sepia 30. gtt j. zu 3 Gaben, jeden 8ten Abend eine, bekam am 25. Mai ein Erbrechen und erhielt dagegen als Zwischenmittel Veratr. alb. $^4/_{15}$ zu 2 Gaben. Das frühere Gewächs löste sich nun nach und nach durch den obengenannten Abfluß ganz auf und war am 27. August fast gar nicht mehr zu sehen und zu fühlen. Die Kräfte wuchsen jetzt mit jedem Tage und sie konnte bald ihre Hausgeschäfte vollkommen wieder verrichten. Der Ausschlag im Gesichte vermehrte sich und je mehr dieser hervortrat, desto wohler wurde sie. Sie erhielt noch einmal eine Gabe Sepia 30. gtt j. und seitdem war von der Krankheit nicht weiter die Rede. Sie kann mit Leichtigkeit ihre Geschäfte vollziehen bis auf den heutigen Tag.

c) Am 25. April 1833 kam C. L. v. E., einige dreißig Jahre alt, zu mir. Da sie schon früher an vielen Unterleibsbeschwerden gelitten hatte, auf einer Reise von Rußland aus mit einem Wagen umgeworfen und dadurch sehr erkältet worden

war, mußte sie ein heftiges s. g. Nervenfieber ausstehen, wogegen sie viele allöopathische Mittel erhielt. Zugleich waren einige Drüsen am Halse ziemlich stark angeschwollen. Sie beklagte sich besonders über krampfhafte Beschwerden im Unterleibe, mit vielem Aufstoßen, Angst und Reizbarkeit verbunden, und bei meiner nähern Untersuchung fand ich einen Knoten in regione hypochondrica sinistra, mehr nach der Inguinalgegend zu, von der Größe einer dicken Faust, der sehr hart anzufühlen war und sich von der Zeit her schrieb, als sie die frühere Krankheit hatte und sehr viele Mittel gebrauchen müssen. Zu gleicher Zeit litt sie an einem stielförmigen, polypösen Gewächse in der Vagina, welches aber bald durch eine Unterbindung entfernt wurde. Gegen obigen Knoten bekam sie Conii 30. in Tropfen zum Riechen, jeden Abend anzuwenden, welches bei ihr auf den ganzen Organismus vorzüglich gute Einwirkungen machte. Nachher wurde das Riechen seltener, jeden 5ten Abend, angewandt und im Monate Mai zu Zeiten Aconit. interponirt, dann Bellad. $^2/_{30}$ und Conium $^2/_{30}$, alle 3—4 Tage abwechselnd gegeben. Im Juli war der Klumpen nur noch von der Größe eines Borsdorfer Apfels; im Dezember hatten alle Beschwerden, die früherhin der Klumpen zu machen schien, aufgehört und dieser war fast ganz verschwunden. Sie erhielt noch Silic. $^4/_{30}$. und seitdem war nichts weiter zu bemerken, außer einigen kleinen periodischen Anfällen von Hypochondrie. Sobald man den frühern Klumpen berührte und drückte, bekam sie unmittelbar darauf ein anhaltendes und lautes Aufstoßen, das bis zur Uebelkeit stieg. Noch bis auf den heutigen Tag ist von dem Klumpen nicht wieder die Rede gewesen und sie befindet sich im Allgemeinen wohler.

d) Einen vierten Fall dieser Art habe ich noch jetzt zu behandeln. Eine Frau v. L. zu L., 27 Jahre alt*), hat 6 Kinder geboren und bekam bei der vierten Schwangerschaft einen Knoten in der reg. hypoch. sinist. von der Größe eines Puter-Eies. Dieser Knoten war zu der Zeit schmerzlos und ließ sich schieben, wurde aber mit jeder neuen Schwangerschaft größer und man schlug ihr von Seiten der Allöopathik vor, denselben ausschneiden zu lassen. Der Geburtshelfer war aber selbst zweifelhaft wegen des Grundes und deshalb nicht ganz der Meinung, auch hatte die Patientin keinen Muth dazu. Nachdem nun mehrere Aerzte gefragt worden waren und das Gewächs unterdessen zu einer beträchtlichen Höhe sich ausgebildet hatte, fanden auch diejenigen, welche für die Operation früher gestimmt hatten, dieselbe bedenklich.

Die Leidende kam am 16. Juni 1835 zu mir und verlangte meinen Rath. Ich fand in der linken Bauchseite von den kurzen Rippen an bis nach dem Unterbauche herunter von beinahe $^3/_4$ Fuß Länge und eben solcher Breite ein Gewächs, hart und schwer anzufühlen und nicht zu bewegen. In der letzten Schwangerschaft hatte sie besonders bei Gemüthsbewegungen, wozu sie leicht geneigt ist, etwas Brennen darin empfunden; das Adergeflechte schien ziemlich sichtbar durch die äußere Haut durch. In der vorletzten Schwangerschaft, sagte sie, sei Feuer auf ihrem Hofe gewesen und sie habe in der Angst eine schwere Last getragen und in dieser Zeit habe sich das Gewächs vergrößert. Es wurden darüber von Seiten der allöopathischen Aerzte verschiedene Urtheile gefällt; bald sollten es angeschwollene Drüsen, bald ein innerer Bauchbruch sein.

*) In der frühesten Kindheit an der Mutterbrust hatte sie 1 Jahr lang Kopfgrind gehabt.

Blutigel, Salben und mehrere Mittel wurden ohne Erfolg angewandt und in der letzten Schwangerschaft hatte es sich zu dem jetzigen starken Umfange ausgebildet. Sie hat in der Jugend an angeschwollenen Drüsen gelitten und ein Jahr lang ausgeschlagenen Kopf gehabt. Die äußere Haut juckt zu Zeiten auf der kranken Stelle. Sie hat ein ruhiges Temperament und leichten Sinn. Die Größe des Gewächses hindert das Bücken ganz, so wie das Bewegen des ganzen Körpers sehr dadurch erschwert wird. Der Schlaf ist in aller Hinsicht gut. Sie hat etwas Schinn (?) auf dem Kopfe und wenig Kopfschmerz (wohl aber als Kind), und noch jetzt nach Erkältung schwellen die Drüsen am Halse und am Leibe etwas an. Beim Tanzen wurden ihr die Augen sonst roth, jetzt sind sie gut. Sommerflecke im Gesichte; an den inneren Lippen leicht Blasen und Stechen darin; das Zahnfleisch legt sich zurück, mit dem Gefühle, als müsse sie es reiben; die Zähne sind zum Theil schadhaft; die Zunge ist rein und der Geschmack in der Regelzeit kupferig oder blutartig. Bei Erkältungen Nackensteifheit und unter denselben Bedingungen schwellen die Halsdrüsen, auch wohl die Schultergelenke etwas an. Auf der linken Seite unter den kurzen Rippen ein Gefühl wie Pulsschläge; zu Zeiten in der linken Seite unter den letzten wahren Rippen, nach dem Rücken hin, beim Beugen einen drückenden Schmerz. Der Magen ist gut. Nach jeder Niederkunft bei einem Verdrusse das Gefühl, als bewegte sich der Uterus wie eine Schlange. Stuhlgang zu Zeiten durchfällig, dann 2 Tage gar nicht; im ersten Falle gelb, auch braun, zu Zeiten, aber selten, mit Kneifen verbunden. Der Urin zu Zeiten gelb, zu Zeiten wie bloßes Wasser, und letzteres besonders, wenn sie sich nicht wohl fühlt. Die Regeln waren bis dahin normal und ohne

Beschwerden. Das Kreuz ist schwach und ein Gegendruck macht ihr Erleichterung. Sie schwitzt nicht leicht.

Den 16. Juni erhielt sie **Sulphuris** 15. gtt j. zu 2 Gaben, **Calc. carb.** 15. gtt j. zu 3 Gaben, jeden 5ten Abend eine.

Bericht am 28sten. Nach dem ersten Pulver Durchfall, nach dem zweiten vermehrtes Brennen in der Geschwulst und nach der ersten Gabe **Calc.** des Morgens vermehrtes Drängen im Gewächse.

Den 9. Juli. In der äußern Form fand ich keinen Unterschied, Patientin glaubte aber, beim Liegen das Gewächs besser schieben zu können; mitunter ein Stechen und Brennen darin; Stuhlgang täglich 3—4 Mal breiartig; die Schmerzen unter den wahren Rippen haben aufgehört. Sie erhielt **Conii** 15. gtt $^1/_2$ 6 Gaben, jeden 5ten Abend eine mit einem Theelöffel voll Wasser zu nehmen.

Den 9. August. Viel Stechen und Brennen in der Verhärtung gehabt und die Geschwulst läßt sich etwas mehr schieben, sie scheine auch kleiner geworden zu sein, jucke ihr oft, ohne daß ein Ausschlag zu sehen sei und beim Husten fühle sie keinen Schmerz, wohl aber beim Niesen. Die Regeln sind seit der letzten Entbindung noch nicht wieder da gewesen. Bei meiner Untersuchung fand ich heute unterwärts die Geschwulst weicher, nach den Rippen zu aber nicht. **Silic.** 10. gtt j. dos. 3, jeden 5ten Abend eine.

Den 27. August. Das Brennen hatte sich mehr verloren, aber mehr Stechen und ein Hineindrücken im Gewächse hatte die Kranke empfunden und sie selbst glaubte, daß es weicher wäre, weil sie sich besser bewegen und die Schenkel besser als früher über einander schlagen könnte. Die Regeln sind bisher noch nicht wieder eingetreten und sie hat nur Vorboten empfunden.

(Sie gab an, daß sie jedesmal am 4ten Tage nach dem Einnehmen eines Pulvers die Erregung im ganzen Körper fühlte.) **Silic. 10. gtt j zu 3 Gaben, jeden 5ten Abend eine.**

Am 20. September. Sie hatte in dieser Zeit oft an Anschwellung der Drüsen am Halse gelitten; die Regeln waren noch nicht eingetreten und noch immer Milchabsonderung in den Brüsten. Bei meiner eigenen Untersuchung fand ich das Gewächs nicht so vortheilhaft verändert, als es die Patientin beschrieb. **Conii $^{3}/_{30}$. 6 Gaben, jeden 3ten Abend eine.**

Am 3. October. Nach dem Berichte scheinen die Regeln kommen zu wollen und die Geschwulst läßt sich mehr schieben. **Silic. 10. gtt j. dos. 3. jeden 7ten Abend eine.**

Am 2. November. Das Gewächs wird kleiner und schiebbarer; die Regeln aber sind noch nicht eingetreten. **Dieselbe Arznei noch einmal wiederholt.**

Am 21sten. Zu Zeiten ein Stechen und Brennen im Gewächse und zu gleicher Zeit starker **Fluor. alb.**, aber keine Regeln erhalten. Die **Silic.** wurde auf gleiche Weise wieder fortgesetzt.

Am 6. Dezember. Die Catamenien sind noch nicht eingetreten und es zeigt sich noch viel Milch in den Brüsten, aber die Geschwulst wird der Angabe der Kranken nach, bedeutend kleiner.

Am 15. Seit einigen Tagen ist die Empfindung, als bewege sich etwas im Klumpen, und dabei ein drückender Schmerz und nach Oben läßt die Verhärtung auch nach, so daß man mit den Fingern unter dieselbe schon herunterfassen kann. Die Regeln fehlen noch, **Fluor. alb.** nimmt aber ab. **Silic. 10. gtt. j. dos. 3. jeden 7ten Abend eine.**

1836. den 4. Januar. Das Gewächs ist sichtbar kleiner geworden, besonders vom Grunde ab gegen die Hüfte über.

Am 22sten. Das Gewächs ist noch mehr verkleinert, die Regeln fehlen noch; beim Stuhlgange geht viel Schleim ab. Dieselbe Gabe Silic. wurde wiederholt.

Am 8. Februar. Das Gewächs ist noch mehr verkleinert; sie hat zwei Mal das Gefühl des Brennens darin gehabt. Die Regeln fehlen noch. Silic. 10. gtt j. dos. 3; jeden 7ten Abend eine.

Am 17. Februar berichtete die Patientin, daß die Regeln einen Tag mit heftigen Leibschmerzen eingetreten wären, wieder aufgehört hätten und statt derselben Blasen-Hämorrhoiden eingetreten wären, mit heftigen Schmerzen verbunden. Pulsat. S. gtt 6. Aq. destill. 1 Unze; täglich 3 Mal einen Theelöffel voll.

Am 4. März. Der Blutabgang aus der Harnröhre hatte den 3. Tag ganz aufgehört, so wie der Schmerz; die Regeln aber stellten sich für dieses Mal nicht wieder ein. Die Geschwulst ist loser geworden, jedoch nicht auffallend mehr gemindert seit diesem Blutabgange. In dieser Zeit hatte sie etwas Strammen in den Beinen bis in die Zehen herunter, aber das allgemeine Befinden wurde immer wohler, so daß sie selbst einmal getanzt hatte, da sie früher sich weder gut bewegen, noch bücken konnte. Auch ich fand bei meiner Untersuchung die Geschwulst so viel kleiner, daß man selbige umfassen konnte. Silic. 4. gtt j. dos 3., jeden 7ten Abend eine.

Am 5. April. Nach meiner heutigen Untersuchung fand ich das Gewächs noch mehr verkleinert und nach den obern Rippen zu fühlte sich die Stelle so an, als wenn ein stielförmiger Grund da wäre. Die Patientin sagte, daß sie, wenn sie im Bette läge, unter das Gewächs ganz unterfassen und da-

durch erkennen könnte, daß der Theil für sich bestehen müßte. Die Katamenien hatten sich wieder richtig eingestellt, 8 Tage lang und stark angehalten, wie immer, mit Auftreibung des Leibes.

Am 17. Die Regeln haben sich wieder eingestellt und eben so stark wie vorher, von Kopf- und Leibschmerzen begleitet. In der Geschwulst hatte sie am 15. ein Brennen und den Tag vorher periodisch starke Schmerzen gehabt, die sich bis zum Schenkel und der Wade herabzogen, wie wenn man sich einen Fuß verrenkt hat. Das Gewächs erlitt in der Regelzeit selbst keine Veränderung und sie hatte nur, wie immer, gespannten Bauch dabei. Sulphuris 15. gtt j., Silic. 4. gtt j. $\overline{aa}$ 2 Gaben, jeden 5ten Abend eine im Wechsel gegeben.

Am 8. Mai. Nach der Untersuchung fand ich sowohl, als die Patientin, mehr Verkleinerung des Gewächses und nach der zweiten Gabe Sulphur fühlte sie auf längere Zeit eine zusammendrückende Empfindung. Spirit. Sulphur. 15. gtt j. Silic. 15. gtt j. $\overline{aa}$ 2 Gaben, jeden 7ten Abend eine abwechselnd.

Am 16. Juni 1836. Nach dem Berichte war die Geschwulst noch kleiner geworden und bis auf eine Stelle auch weicher. Gestern Abend heftige Leibschmerzen, denen ähnlich, die sie bei dem Blutgange aus der Harnröhre hatte. Silic. 20. gtt j. dos. 3. jeden 7ten Abend eine.

Am 1. Juli kam sie selbst und gab an, sie hätte am 27. Juni einige Blasenbeschwerden gehabt, welche in Schneiden und Drängen bestanden; der Urin sähe braun aus, wäre dick und sondere im Geschirre einen braunen Satz ab; dieser Umstand hätte einen Tag gedauert, ohne auf das Gewächs Einfluß zu haben. (Ihre Familie leidet an Steinplagen). Nach dem ersten Pulver der Silic. kamen die Regeln einige Tage früher, nach dem zweiten die oben genannten Harnbeschwerden.

Am 10. Juli. Die Blasenbeschwerden haben sich nicht wieder eingestellt und im Gewächse hat sie ein Reißen, wie Zusammendrücken, empfunden. **Antimon. crud. 10. gtt j. dos. 4** jeden 5ten Abend eine.

Am 12. August. Die Patientin fragte an, da sie Gelegenheit hätte, auf einer Saline Salzbäder zu gebrauchen, ob sie selbige anwenden dürfte. Ich gestattete es. Bei dieser Gelegenheit zeigte sie die Geschwulst einem von ihr früher consulirten, entfernten Arzte, der in dem höchsten Stadio des Gewächses ebenfalls keine Operation mehr für möglich hielt. Dieser Mann freuete sich über den Fortgang der Sache und war so rechtlich, zu sagen: „Triumph der Homöopathie!" Das Salzbad hat auch nicht die geringste Wirkung auf das Gewächs gehabt, aber die früheren Blasenbeschwerden stellten sich auch nicht wieder ein. **Calc. 30. gtt j.** zu 3 Gaben, jeden 5ten Abend eine.

Am 31sten. Die Regeln sind vor 8 Tagen, aber nicht so stark, sondern wie früher im gesunden Zustande, erschienen. Am ersten Tage hatte sie bei den Regeln ein Drängen tief im Schooße, als wollte der Uterus heraus, hernach nicht wieder, auch hatte die Regel keinen Einfluß auf das Gewächs. In dieser Zeit hatte sie vielen Urinabgang und einen Drang zum öftern Urinlassen ohne Schmerz. Das Gewächs selbst ist in dieser Zeit in seiner Verminderung stehen geblieben. **Silic. 30. gtt j. dos. 3.** jeden 7ten Abend eine.

Am 26. September. Die heutige Untersuchung ergab, daß das Gewächs bis auf die Größe, welches es vor 2 Jahren in seiner Entstehung hatte, reducirt war. Die Regeln waren in diesen Tagen eingetreten und sie hatte während derselben ein heißes Brennen im Bauche. **Calc. carb. 30. gtt j.** zu 3 Gaben, jeden 7ten Abend eine.

Den 25sten. Nach der ersten und zweiten Gabe bekam sie auf dem Gewächse ein Brennen, nach der dritten Gabe nicht. Die Regeln sind jetzt da und ganz nach der alten Ordnung. Sie fühlt, daß sich das Gewächs in einzelnen Knoten mehr auseinandergiebt und bei meiner eigenen Untersuchung fand ich dieses bestätigt und das Gewächs etwas kleiner.

Am 8. Dezember. Da sich keine weitere Verbesserung zeigte, wurde Calc. 30. gtt j. zu 2 Gaben, jeden 10ten Tag eine zu nehmen, verordnet.

Am 28. Dezember. Sie glaubt, der Knoten werde nach oben noch weicher und soll daher Calc. noch fortwirken lassen.

Den 16. Januar 1837. Die Geschwulst ist minder. Calc. 30. gtt j. dos. 2. jeden 7ten Abend eine.

Den 30sten. Noch einmal Calc. $^{6}/_{30}$ zu 2 Gaben, jeden 7ten Abend eine.

Am 11. Februar. Hat oft Schmerz im Gewächse gehabt, wie Einschlafen und Drücken.

Den 25. Februar. Hatte durch häusliche und wirthschaftliche Geschäfte sich erkältet und einige Tage hinterher Leibschmerzen gehabt, ohne auf das Gewächs eine Einwirkung wahrzunehmen. Bei meiner heutigen Untersuchung fand ich das Gewächs weicher, aber nicht viel kleiner, als zuletzt. Lycopod. 30. gtt j. zu 2 Gaben, jeden 7ten Abend eine.

Den 16. April. Die Regeln traten am 8ten ein, das Gewächs war wieder etwas schmaler geworden, aber noch hinreichend zu fühlen. Baryt. carb. 10. gtt j. am 18. April zu nehmen.

Am 11. Mai. Dem Berichte von heute nach hatte Patientin Entzündung der Augenlider mit Geschwulst der ganzen Partie, so daß das Auge fast ganz zugeschwollen war, mit

stechendem Schmerz verbunden und berührte sie es, so hatte sie das Gefühl, als wenn Sandkörner darin wären. Bei der Regelzeit hat sie, wie schon bemerkt, immer Brennen in den Augen. Aconiti 15. gtt. vj., Aq. destill. 1 Unze, jede 2te Stunde einen Theelöffel voll zu nehmen und nach Endigung dieses Mittels Bellad. 15. gtt. j., wonach das Uebel der Augen auch gleich beseitigt wurde.

Am 15. Juni. Das Gewächs finde ich bei meiner Untersuchung noch etwas mehr verkleinert; der Stiel desselben unter den kurzen Rippen ist noch am härtesten. Beim Stehen, Gehen und vieler Anstrengung hat sie ein drückendes und stechendes Schmerzgefühl im Gewächse, in der Ruhe aber nicht. Baryt. carb. 10. gtt. j., Spongia 10. gtt. j. āā 2 Gaben, jeden 5ten Abend eine im Wechsel.

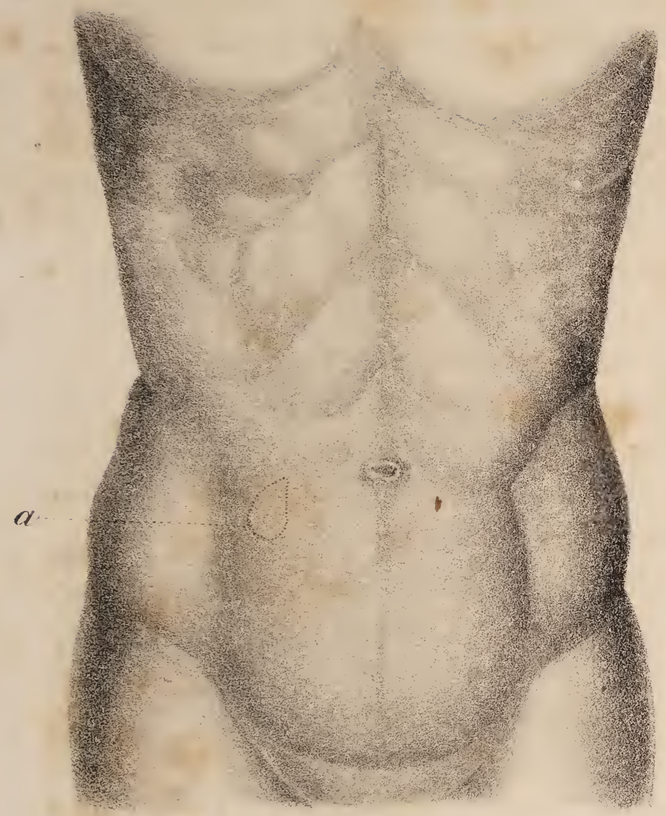
So steht es bis heute mit der Kranken. Sie selbst fühlt sich übrigens ganz gesund und gesünder als sonst, kann alle ihre Geschäfte verrichten, selbst tanzen ꝛc. und ich werde nun ferner die Silic. fortsetzen, da selbige am sichtbarsten eingewirkt zu haben scheint, jedoch zwischendurch ein mir nothwendig scheinendes ähnliches Mittel interponiren, damit hernach das Hauptmittel desto kräftiger wieder einwirken könne. Der fernere Verlauf und Erfolg wird demnächst öffentlich nachberichtet werden.

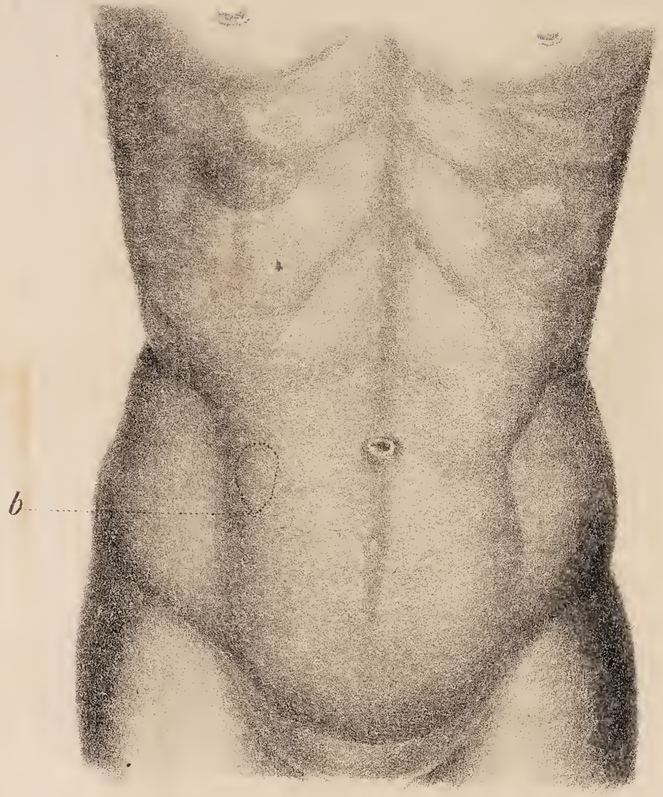
Wenn gleich die Behandlung dieser Fälle und namentlich die des zweiten, nicht vollkommen richtig war, was ich jetzt besser leisten würde als früher, so lag doch viel mit in den Verhältnissen, die von mir nicht beseitiget werden konnten, und in den vielen Unterbrechungen durch die Person selbst. Genug, diese Fälle beweisen wenigstens, daß vollkommene organische Verbildungen, wie auch die von mir schon vollbrachten

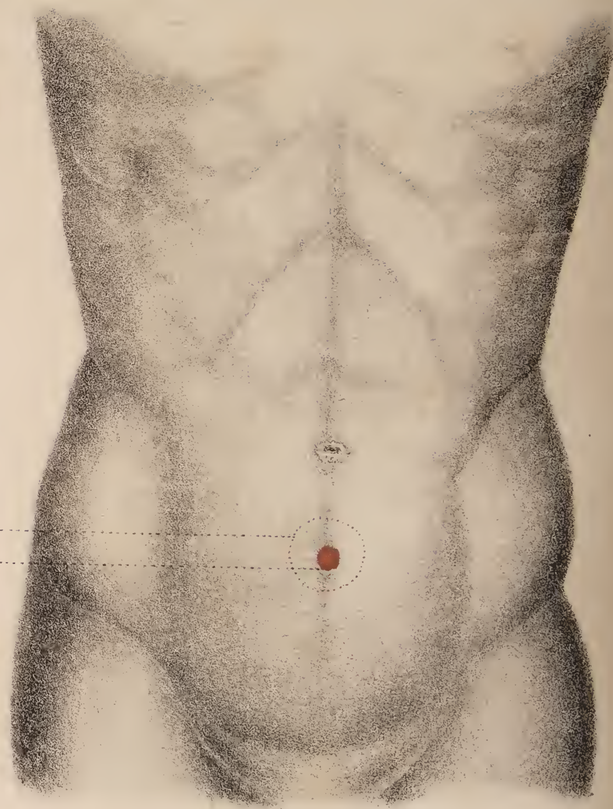
Heilungen des Markschwammes im Auge darthun, wieder zurückgebildet und ihre schädlichen Einflüsse auf das Leben der Menschen aufgehoben werden können.

Aehnliche Leiden sind die Stein-Krankheiten und ich will zwei Fälle, namentlich von Gallensteinen hier anzuführen mir erlauben. Der erste Fall betraf:

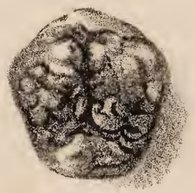
1) Eine junge verheirathete Frau hieselbst, M. A. F. beklagte sich vor 25 Jahren über schmerzhafte Beschwerden im Unterleibe, meistens krampfhafter Art. Dabei war sie sehr zierlich von Körperbau, höchst reizbaren Temperaments, von mehr blasser, als lebhafter Gesichtsfarbe, hatte häufiges Drücken im Leibe, mehr in der Nabelgegend und nach der Leber zu, ohne eigentliche icterische Symptome zu zeigen. Als wohlbestallter allöopathischer Arzt ließ ich auflösende und abführende Sachen nach den Regeln der Kunst gebrauchen und schickte sie nach der Sitte auch nach Wiesbaden, um diese Quelle zu gebrauchen. Sie kam von dort so ungeheilt zurück, als ich sie hingeschickt hatte. Einige Monate zu Hause, um die Nachwirkungen des Bades gehörig abzuwarten, klagte sie mir, sie fürchte, ihren Empfindungen im Leibe zufolge, ein Geschwür daselbst zu haben. Ich untersuchte den Unterleib genau und fand zwischen der Nabel- und Lebergegend, mehr nach oben, einen Körper, wie eine Birne geformt, dessen spitzer Theil nach oben hingerichtet war, hart und beim Drucke etwas schmerzhaft. — Ich wußte nicht, was es war, versicherte aber, aus allen Zeichen, daß sie wenigstens kein Geschwür haben könne. Jedoch da ich selbst nicht wußte, was es eigentlich zu bedeuten habe, so rieth ich der Kranken, lieber keine Arznei zu nehmen, als durch falsche Arznei noch mehr zu verderben. Da ich zu der Zeit den Mesmerismus prüfte, indem ich eine Somnambule zu behandeln hatte, und


a


b


a
b

c


b

a

Versuche mit dem magnetischen Baquet anstellte, so rieth ich meiner Kranken, das Baquet hier anzuwenden. Die Patientin willigte ein. Ich ließ die Verbindungen mit dem Baquet machen und die Stange in der Nabelgegend ansetzen, die sie täglich eine halbe Stunde lang strich. Sie wurde jedesmal schläfrig, sei es aus Langerweile, obgleich mehrere Frauenzimmer in ihrer Gesellschaft dasselbe Mittel gebrauchten, oder wohl vermöge der Einwirkung des magnetischen Fluidi. Kurz, acht Tage lang hatte sie gestrichen, als sich unter dem Nabel eine Erhöhung in der Form einer großen Ananas-Erdbeere zeigte. Noch muß ich erwähnen, daß, ehe diese eben beschriebene Gestalt erschien, sich die vorher beschriebene birnförmige Geschwulst so umänderte, daß der früherhin nach oben gerichtete spitze Theil nach unten hin und dem Nabel zugekehrt wurde. Unter der Nabelgegend ließ sich von der Größe eines Tassen-Unterschälchens dieser Theil sehr pappig anfühlen, etwa als wenn man einen dick gebackenen Pfannekuchen unter den Fingern hätte. Als die vorhin beschriebene rothe Geschwulst von der Gestalt einer Ananas-Erdbeere einige Tage so gestanden hatte, platzte selbige und als ich zusah, lagen einige Gallensteine vor, die ich mit einer Pincette herausholen konnte, von verschiedener Größe. Es waren deren drei Stück, wie die Zeichnung derselben angiebt.*) Als diese herausgenommen waren, konnte man in dieser Oeffnung bis zur Gallenblase hinsondiren. Es wurde nun nichts weiter zur Heilung angewandt, als daß ein College von mir die Stelle mit einem einfachen Heftpflaster täglich verband, und der Gebrauch des Baquets so lange fortgesetzt, bis die ganze Heilung vollzogen war. Diese erfolgte auch binnen 14 Tagen. Die Kranke befand sich jetzt vollkommen wohl, gebar nachher mehrere Kinder ohne alle Regelwi-

*) Siehe die beigefügte Abbildung.

drigkeit und ist bis auf den heutigen Tag gesund geblieben. Zu bemerken ist noch, daß weder am Urin noch an der Gesichtsfarbe ikterische Symptome zum Vorschein kamen.

2) Eine verheirathete Frau, v. H. zu K., die einige Kinder geboren hat und einige 30 Jahre alt ist, bekam in diesem verflossenen Winter an ihrem Wohnorte die s. g. Grippe, welche vielleicht dort nicht gehörig abgewartet wurde. Sie kam als Kranke hierher und es bildete sich gleich in den ersteren Tagen ein nervös-gastrisches Fieber mit krampfhaftem Erbrechen aus. Sie ist von Haus aus sehr reizbar und hat eine angeerbte hypochondrische Stimmung, welche bei jedem ihrer Leiden eine Hauptrolle spielt. Als das heftige Fieber durch die passenden Mittel beseitigt war, blieben doch noch immer, ich möchte sagen, chronische Anfälle von Magenkrampf, die ihren Ursprung von der Leberseite hatten. Die äußere Untersuchung ergab, daß die Leber an und für sich gesund war, wohl aber die Gallenblase krampfhaft afficirt sein mußte. Diese nämlich schien geschwollen unter dem Leberlappen hervorgegangen zu sein, und wenn man darauf drückte, entstand Schmerz und zugleich Uebelkeit. Es zeigten sich bei ihr deutliche ikterische Zufälle, gelbes Auge, weiß gelbes Gesicht, und der Urin war in demselben Grade tingirt und sedimentirte dunkelbraun nnd färbend. Der Stuhlgang hart und weißlicht. So wie die Steine in der Gallenblase reizten, entstand sogleich der heftigste Magenkrampf mit Erbrechen, obgleich der Geschmack rein war und der Appetit sich schon gezeigt hatte. In meiner Prognose war ich insoweit gewisser, daß sie an Gallensteinen leiden müsse, und richtete meinen Heilplan gleich darnach ein, ließ das **oleum terebinth.** nach homöopathischer Weise nehmen und als hiernach nicht gleich eine entschiedene Wirkung kam, eingedenk des erstern

Falles, den künstlichen Magnet, und zwar den Nordpol täglich einige Male so anwenden, daß von der Leber ab die Striche bis zum Zwölffingerdarm geführt wurden, wobei ich die Lage des Körpers nach den Polen nehmen ließ. Kaum war dieses Mittel einige Tage angewandt, so gingen die Steine los, von der Größe einer großen Gartenzuckererbse, ohne die heftigen Schmerzen, welche sie vorher empfand. Es könnte sein, daß in der ersten Periode auch schon einige Male Steine abgegangen wären, weil der Koth nicht genau genug untersucht worden war; aber auch ich habe keinen Stein bemerkt, obgleich ich den Stuhlgang täglich selbst sah und beobachtete. Genug, dieses Mal wurde die Untersuchung genauer gemacht und ich habe das **Corpus delicti** in Händen. Seit diesem Abgange haben sich keine Krämpfe wieder gezeigt, die Geschwulst ist immer mehr vergangen und die Kranke befindet sich in allen Punkten wohl und ich lasse sie zur Sicherheit noch täglich magnetisiren, und dann und wann **oleum terebinth.** auf obige Weise nehmen. Früherhin litt sie, besonders in ihrer Schwangerschaft, an Afterknoten und starkem Blutflusse **per anum**, was jetzt auch aufzuhören scheint.

3) Nierensteine habe ich häufig hier zu behandeln und glaube mit Nutzen die **Tr. Cannabis fortis** abwechselnd mit der **Tr. Ros. caninae fortis gtt. j.** empfehlen zu können. Letzteres Mittel ist die Tinctur, welche ich aus den Saamenkernen der wilden Rosenäpfel bereiten lasse. Die Anwendung ist von 5 zu 5 Tagen 1 Tropfen in einem Theelöffel voll Wasser. Zu Zeiten habe ich auch **Lycopod.** 10. auch 30. zu einem Tropfen angewandt, und sind entzündliche Zustände damit verbunden, so behandele ich diese mit dem **Aconit.** auf die gewöhnliche Weise, ehe ich die anderen Mittel anwende. Die Steine gehen

hiernach leichter ab und bei fortgesetztem Gebrauche kommt zuletzt ein feiner, rother Gries zum Vorschein, worauf sich alle Beschwerden vermindern. (?)

4) Es sei mir erlaubt, etwas über die Schutzpocken hier zu sagen, eins unserer ersten homöopathischen Mittel, welches die Allöopathik wegen der sichtlichen Folgen mit beiden Händen ergriff, aber leider nach und nach zum wirklichen Handwerkszeuge herabwürdigte, so daß ich fast sagen möchte, man könne jetzt kaum ächte Schutzpocken-Lymphe noch haben, was man aus den vielen Klagen der Eltern über die Unsicherheit des Impfens abnehmen kann. Auch haben sich schon gelehrte Aerzte dahin ausgesprochen, die Schutzpocken sicherten nur auf 10, höchstens auf 30 Jahre; ja einer meiner hiesigen Herren Collegen hatte schon vor 20 Jahren einen solchen Abscheu gegen dieses Schutzmittel, daß er öffentlich in der Sitzung behauptete, er wäre froh, die natürlichen Blattern gehabt zu haben, und war gar nicht damit zufrieden, daß unsere damalige Regierung für die allgemeine freie Impfung bezahlte, was auch jetzt wirklich aufgehoben ist, obgleich man doch noch gesetzmäßig die Kinder je nach ihrem Alter zwingt, sich impfen zu lassen. Der Hauptfehler hierbei ist, daß man nicht genau untersucht, ob Bedingungen in einem Individuo vorhanden sind, welche den Schutzpockenstoff umändern können, oder nicht. Man denkt auch nicht daran, ob man neben dem Schutzpockenstoffe zugleich manche andere, als krätz-, scrophulöse, selbst venerische Stoffe, zugleich mit überträgt, und man hört deshalb so häufig die Angehörigen der Kinder klagen, daß so viele Ausschlagskrankheiten und andere gefährliche Erscheinungen nach dem Impfen auftreten.

Es ist gewiß, daß jedes Mittel in der Welt seine eigen-

thümliche Wirkung äußern kann und muß, wenn nur die Bedingungen gehörig erfüllt werden, unter denen allein es dieselbe zu entwickeln vermag. Dieser Satz wird in der Homöopathik täglich practisch bewiesen, und um so mehr sollte man ihn bei diesem wichtigen Zweige der Homöopathik (nämlich bei den Schutzpocken) beobachten. Mit Recht darf ich wohl in dieser Sache etwas mitsprechen, da ich seit dem Jahre 1800 über 12,000 Kinder geimpft, über den Verlauf ein genaues Diarium geführt habe und, als ich noch in das Ober-Sanitäts-Collegium ging, aus dem ganzen Lande die Listen darüber zu vergleichen hatte und aus diesen aber eine General-Liste zog und so mich von dem schlechten Betriebe dieser Angelegenheit genau überzeugen konnte. In meinem eigenen Verzeichnisse sind diejenigen Kinder genau angezeigt, die ich bei der Impfung nicht ganz für gesichert hielt, wegen des ganzen Ganges der künstlichen Pockenkrankheit und der etwa vor der Impfung aufgetretenen fremden Symptome; auch sind von den Pocken solcher Individuen niemals weitere Impfungen gemacht worden. Nur von diesen haben Einige die Pocken wieder bekommen, wie es die Listen vorhersagten. Es kann Ausnahmen geben, wie ich deren auch zwei Individuen beobachtet habe, welche die natürlichen Blattern zwei Mal erhielten*) nnd von denen ich den einen selbst als Kind mit seinen Geschwistern vor etwa 38 Jahren an den natürlichen Blattern behandelt hatte. Und eben dieses Subject starb hier in Braunschweig als Sergeant an den natürlichen Blattern im Militair-Hospitale. Dieserhalb möchte ich wohl meine jetzigen Herren Collegen dazu aufmuntern, diesem Zweige der Medizin die höchste Aufmerksamkeit zu schenken, und auf alle Weise dahin zu sehen, daß bei der Aus-

*) Auch ich habe einen gleichen Fall erlebt. Gr.

wahl der zu impfenden Kinder die größeste Sorgfalt angewendet, ein genaues Krankheitsbild aufgenommen und zugleich der Gesundheitszustand der Eltern mit erwogen werde; ferner, daß man bei der Fortpflanzung des Impfstoffes eben so genau zu Werke gehe und überall trachte, frischen Kuhpockenstoff zu erhalten, und zwar von den Kühen selbst, wiewohl das selten gelingen dürfte. Doch habe ich ein Mal, vor einigen 30 Jahren, in einer bruchigen Gegend*) auf dem adeligen Gute zu Adersheim eine solche Epidemie bei den Milch-Kühen erlebt und dieselbe in dem damaligen Halberstädter Wochenblatte beschrieben.

II.

Von einem Plantageninhaber in Rio-Janeiro mitgetheilte practische Fälle.

Schiffs-Capitain F., etwa 40 Jahre alt, mit rothen Backen, sonst aber einer etwas gelblichen Gesichtsfarbe, hatte seit sechs Jahren fast fortwährend des Morgens nach dem Genusse irgend eines Getränks, wie Wasser, Thee oder Kaffee, ein Wühlen und Winden im Magen, dem Würgen und Erbrechen eines bitter-salzigen Wassers mit solcher Anstrengung folgte, daß er am ganzen Leibe zitterte und mit Schweiß über und über bedeckt ward. F. war nie krank und ist von jeher an eine mäßige Lebensart gewöhnt, weiß sich daher nicht zu erklären, wodurch er sich dieses Uebel zugezogen.

---

*) regione palustri. Gr.

Den 19. September. Abends $^4/_{30}$ Silicea.

Den 20sten. Morgens keinen Anfall und Befinden den ganzen Tag über gut. Abends aber Befinden sehr schlecht mit Uebelkeit, Zerschlagenheit und Lähmigkeit in allen Gliedern.

Den 21sten. Morgens einen sehr starken und langdauernden Anfall seines Uebels gehabt, nachher aber nie wieder.

D., ein junger Mann von 22 Jahren, litt an einem Fußübel, welches folgende Symptome darbot: Beide Füße waren wund und besonders der rechte bei starkem Spannschmerze sehr heiß, roth und geschwollen und der Fußrücken vorzüglich mit einer Menge fast $^1/_2$ Zoll im Durchmesser haltenden Eiterblasen angefüllt, die zum Theil schon durchgegangen waren, und aus denen ein dicker, gelber, fast ins Grünliche fallender Eiter quoll.

Den 5. September. Abends $^6/_{30}$ Sepia.

Den 6ten. Der linke Fuß am folgenden Morgen bedeutend besser, der rechte aber nur etwas, jedoch bei weitem weniger Hitze darin.

Den 7ten. Der rechte Fuß ebenfalls bedeutend besser, so daß er schon im Stande ist, darauf zu gehen.

Den 10ten. Fast gänzlich hergestellt, da jedoch noch einige kleine Stellen roth und wund sind, diesen Abend $^4/_{30}$ Sepia.

Bei einem früheren ähnlichen, jedoch bei weitem nicht so starken Anfalle dieses Uebels hatte Patient, durch Umschläge behandelt, 3 Monate zu seiner Heilung gebraucht.

D. Maria, Mulattin, 22 Jahr alt. Schwarzes wolliges Haar.

Von Kindheit auf mit einem Husten behaftet, der zuwei-

len verschwindet, nun aber nach einer Erkältung sich vor etwa 6 Wochen wieder eingestellt hat. In früheren Jahren war sie mit Krätze behaftet, die man durch Bäder vertrieben. Im Gehen ist sie kurzäthmig; im Halse trocken. Der Reiz zum Husten ist in der Brust. Bei leichtem Husten Schmerz in der Mitte der Brust, bei starkem aber auch an beiden Brustseiten. Der Husten ist trocken und nur zuweilen mit Auswurf von gelber Farbe, der bei Anstrengung mit schwarzem geronnenen Blute gemischt ist. Der Husten ist nicht hohl, jedoch zu Zeiten so stark, daß der Athem mangelt. Der Auswurf ist zäh, aber ohne Geschmack. In der Regel ist der Husten am stärksten des Nachts und wird sie häufig dadurch aufgeweckt, auch stört er zuweilen durchaus den Schlaf. Der Schleim kommt aus der Brust. Viel Herzklopfen und Andrang des Bluts nach dem Kopfe. Bei heißem Wetter häufiges Kopfweh in beiden Schläfen, von 11 Uhr bis 2 Uhr Nachmittags. Sie ist sanguinischen Temperaments. Gemüthsstimmung unheiter, verdrießlich. Starke Stiche in beiden Hypochondrien, am häufigsten und stärksten aber im linken. Sie hat wenig Appetit und schlechte Verdauung. Oeffnung alle zwei Tage und immerwährendes Kältegefühl im Bauche. Des Morgens übler Geschmack im Munde und belegte Zunge.

Den 9. September. Abends $^4/_{30}$ **Calcarea.**

Den 10. Die vergangene Nacht stärker als gewöhnlich gehustet, unter fortdauerndem Kopfweh.

Den 11. Die vorige Nacht stark gehustet, mit häufigem Auswurfe gelben Schleims. Kopfweh bedeutend minder und mehr Appetit zum Essen.

Den 12. Die vorige Nacht weniger und heute nur ein-

mal gehustet, jetzt ohne Auswurf. Appetit besser. Seit 4 Tagen Verstopfung.

Den 13. Husten besser, indessen etwas Zahnweh mit dicker Backe und keinen Stuhlgang. Morgens $^4/_{30}$ **Bryonia.**

Den 15. Vergangene Nacht Kopfschmerz, stechend, in den Schläfen mit Pochen. Backe noch immer geschwollen, obschon an der inwendigen Seite ein Geschwür aufgegangen ist. Zahnweh hat aufgehört und nur einmal vorige Nacht ein Wenig gehustet. Vorgestern Stuhlgang gehabt, aber gestern keinen, und fortwährend Kältegefühl im Bauche. Gestern Appetit gehabt, aber heute keinen und Morgens bittern Geschmack im Munde. Gefühl von Schleim auf der Brust und beim Tiefathmen Wundheitsschmerz in der Herzgrube. Nach dem Essen Vollheit im Leibe und saures Aufstoßen. Viel Träume, ohne sich deren beim Erwachen erinnern zu können. Häufiges Aufwachen in der Nacht. Stimmung hypochondrisch. Abends $^4/_{30}$ **Kali carb.**

Den 17. Sie ist vollkommen wohl.

Gegen stechende Schmerzen in der linken Schläfe unterm 25. September erhielt sie noch einmal $^4/_6$ **Chamm.** und seitdem befindet sie sich nicht allein wohl, sondern ist auch nach bisheriger Unfruchtbarkeit bei einem zweijährigen ehelichen Leben sogleich schwanger geworden.

III.

Beobachtungen und Erfahrungen im Gebiete der Chirurgie.

1. Von der blutigen Kopfgeschwulst der neugebornen Kinder (Cephalaematoma.)

Die blutige Kopfgeschwulst der neugebornen Kinder kann wohl mit Recht zu den selteneren Krankheiten gezählt werden;

wo sie aber vorgekommen ist, da sind bis jetzt, so viel ich weiß, alle Zertheilungsversuche der älteren Schule gescheitert, und daher kam es, daß die Operation dieser Geschwulst als ihr alleiniges Heilmittel überall unbedingt anempfohlen wurde. Nur der Dr. Schneemann rühmt sich in Rust's Magazin für die gesammte Heilkunde im 26. Bande 1. Heft, die in Rede stehende Krankheit mehrere Male in kurzer Zeit durch Compression zertheilt zu haben. Keineswegs bin ich gesonnen, dieses Factum abzuleugnen, will aber hiermit aufmerksam darauf gemacht haben, wie schwierig es ist, eine Compression am Kopfe eines so zarten Individuums ohne anderweitige Nachtheile dauernd anzubringen; in einem Falle, wo ich die Compression anwandte, war das Kind so unruhig, daß mehre Stellen des Kopfes und Halses wund wurden und ich deswegen genöthigt war, die Compression nach acht Tagen aufzugeben, ohne den mindesten Heilerfolg davon gehabt zu haben.

Der Homöopathie ist es bis jetzt, meinen Wissen nach, auch noch nicht gelungen, die blutige Kopfgeschwulst der Neugebornen zu zertheilen *) denn der Einzige, der seine Erfahrungen darüber mittheilt (Dr. Hartmann in seiner Therapie acuter Krankheitsformen Th. II. §. 326 und 327), sagt: „Bei Behandlung blutiger Kopfgeschwülste richtet man mit innerlichen Mitteln nichts aus;" um so erfreulicher ist es mir, hier einige Fälle mittheilen zu können, wo ich durch den alleinigen Gebrauch innerlicher Mittel diese Geschwülste zertheilte. Doch

*) Ich habe diese Krankheit schnell und sicher mit Rhus geheilt; auch dünkt mich, daß ich darüber irgendwo öffentliche Mittheilungen gemacht habe, nur vermag ich augenblicklich nicht anzugeben, wo? — Ferner hat, wenn ich mich nicht irre, mein Freund Kretzschmar einen solchen (wiewohl bereits allöopathisch verhunzten) Fall glücklich geheilt. Gr.

bevor ich diese Fälle speciell mittheile, sei mir erlaubt, etwas Allgemeines über die blutigen Kopfgeschwülste der Neugebornen vorauszuschicken.

Einige Stunden (oder Tage?) nach der Geburt eines Kindes, bei dem dieser Krankheitszustand sich bildet, erhebt sich an irgend einem Theile des Haarkopfes, in der Regel auf einem Scheitelbeine, in der Nähe der kleinen Fontanelle, eine anfangs flache, bald ovale, bald zirkelrunde Geschwulst, die von Tage zu Tage immer erhabener wird, bis sie eine hemisphärische Gestalt erreicht hat; bei Berührung fluctuirt dieselbe deutlich, beim stärkern Drucke läßt sie sich nicht verkleinern, auch giebt das Kind dabei kein Zeichen des Schmerzes von sich, die äußerste Begrenzung ist wie ein wulstiger Knochenring anzufühlen (hierdurch unterscheidet sie sich am characteristischsten von den Kopfgeschwülsten, die in Folge einer schweren Entbindung gleich nach der Geburt schon vorhanden sind), wodurch, wenn die Geschwulst sehr gespannt ist, das täuschende Gefühl entsteht, als fehle der Theil des Knochens, der von diesem Ringe eingeschlossen wird; die Hautfarbe der Geschwulst ist dieselbe, als die des übrigen Kopfes.

Alle Schriftsteller, die der blutigen Kopfgeschwulst erwähnen, kommen darin überein, daß ihr Dasein dem aufgehobenen Zusammenhange eines oder mehrerer äußeren Kopfgefäße, welche ihr Blut ins Zellgewebe (?) der allgemeinen Kopfbedekkungen ergießen, zuzuschreiben sei, aber kein Einziger giebt auch nur im Entferntesten an, welches wohl die muthmaßliche Veranlassung eines solchen Krankheitszustandes sein könne. Deshalb sei es mir erlaubt, meine Vermuthungen über die wahrscheinlichen ursächlichen Momente der blutigen Kopfgeschwulst hier specieller mitzutheilen, fernere Beobachtungen und

Erfahrungen mögen dann über die Richtigkeit oder Nichtigkeit dieser Vermuthungen entscheiden.

Ob die Kinder Erstgeborne sind oder nicht, ob es eine schwere oder leichte Entbindung war, hat auf das Vorkommen blutiger Kopfgeschwülste durchaus keinen Einfluß, wohl aber, ob verhältnißmäßig nur wenig Fruchtwasser während der Schwangerschaft vorhanden ist, denn dadurch wird die Frucht nicht allein in ihrer hinlänglichen freien Bewegung gehemmt, sondern sie nimmt auch zeitiger, wie dies im umgekehrten Verhältnisse der Fall ist, eine permanente Lage an und der Druck auf einzelne Theile derselben von Seiten des Uterus und der Knochen, namentlich des Beckens, der Mutter wird stärker. Hiermit soll durchaus nicht gesagt werden, daß Kinder, die viel Fruchtwasser haben, die blutige Kopfgeschwulst durchaus nicht bekommen könnten, sondern, daß das wenige Fruchtwasser die Disposition zu diesem Krankheitszustande nur noch vermehrt und begünstigt. Fügt es sich nun, daß bei diesem zeitigeren Feststellen der Frucht der Kopf derselben mit irgend einem, am häufigsten mit einem Scheitelbeine in einer geringen Schieflage auf die innere glatte Fläche eines Darmbeines der Mutter zu stehen kommt, so wird an dieser Stelle des Kopfes durch den immerwährenden Druck das Zellgewebe, welches die allgemeinen Bedeckungen mit dem Pericranio und dieses mit den Schädelknochen verbindet, resorbirt, die Blutgefäße verlieren damit eine bedeutende Stütze ihrer Haltbarkeit. Schreit ein Kind mit dieser Disposition zur blutigen Kopfgeschwulst nach der Geburt sehr, wie dies doch oft der Fall ist, oder wird auf andere Weise die freie Circulation des Blutes behindert und findet dadurch eine Anhäufung von Blut in den Kopfgefäßen statt, so können diese an der Stelle, wo sie gleichsam

freiliegen, dem Andrange des Bluts nicht widerstehen, zerreißen und ergießen ihr Blut unter die allgemeinen Kopfbedeckungen. Die Blutung dauert so lange fort, bis durch die immer zunehmende Spannung der allgemeinen Kopfbedeckungen eine hinlängliche Compression auf die blutenden Gefäße vermittelst des Contentums ausgeübt wird, oder die Contractibilität der Gefäße ihre geöffneten Mündungen selbst verschließt.

Durch Nachstehendes möchten wohl diese Vermuthungen zu einer größern Wahrscheinlichkeit erhoben werden.

1) Findet man in der letztern Hälfte einer Schwangerschaft gar nicht so selten Kopfschieflagen, die aber durch die vorbereitenden Geburtswehen so ausgeglichen werden, daß dadurch nicht einmal eine schwere Entbindung, geschweige denn Kunsthülfe bedingt wird.
2) Ist es eine allgemeine Erfahrungssache, daß bei einem fortdauernden Drucke auf organische Gebilde, wenn der Druck auch nicht stark ist, leicht Resorptionen zu Stande kommen und daß von allen weichen Gebilden das Zellgewebe am leichtesten resorbirt wird, die Zellgewebeverbindung aber sehr zur Haltbarkeit der Gefäße beiträgt.
3) In allen Fällen blutiger Kopfgeschwülste, die ich beobachtete, nahmen dieselben wohl an Höhe, aber nie im Umkreise zu.
4) Ist mir, so viel ich es auch zu erfahren gesucht habe, doch kein einziger Fall bekannt, wo ein Kind die blutige Kopfgeschwulst bekommen hätte, was in einer anderen, als der Kopflage, geboren wurde.
5) War in einem Falle, wo ich zum Oeffnen der Geschwulst schreiten mußte und dies wenigstens durch einem 2 Zoll langen Schnitt that, folglich einen großen Theil der Höhle übersehen konnte, durchaus nichts vom zelligen Gewebe

wahrzunehmen, das etwas dickflüssige, schwarze Blut befand sich in einer einzigen Höhle, die nur durch das vom Schädel gelößte Pericranium getheilt war, so daß die eine Hälfte des Bluts sich über, die andere unter dem Pericranio befand, das Pericranium mußte folglich mit durchschnitten werden, der Knochen sah, nachdem sich das Blut völlig entleert hatte, ganz weiß aus und die untersuchende Sonde fühlte ich unbedeckt.

1) Bei dem Kinde des Kantors Morich in gr. Dahlum bemerkte die Hebamme einige Tage nach der Entbindung, die ziemlich rasch und leicht erfolgt war, am Kopfe eine Geschwulst, die von den Aeltern des Kindes in der ersten Zeit äußerlich mit Arnica behandelt wurde. Da die Geschwulst dennoch an Höhe zunahm, so wurde mir dieses Kind (14 Tage alt) am 15. Jan. 1836 in Behandlung gegeben.

Alle oben angeführten charakteristischen Erscheinungen der blutigen Kopfgeschwulst waren vorhanden und ließen daher diesen Krankheitszustand nicht verkennen. Die Geschwulst befand sich auf dem rechten Scheitelbeine, nahe der kleinen Fontanelle und hatte die Größe und Form fast eines halben Gänseeis. Ich verordnete Mercurii solub. Hahnem. 12^{000}, jeden 3ten Tag eine solche Gabe dem Kinde zu geben. Ich wählte Mercur, einmal weil derselbe zu den kräftigsten Mitteln, die vegetative Sphäre krankhaft umzustimmen, gehört, was sich, außer vielen anderen darauf Bezug habenden Erscheinungen, in theils schmerzhaften, theils schmerzlosen, sowohl blutigen, als auch serösen Ergießungen und Anschwellungen an sehr verschiedenen Organen des menschlichen Körpers zu erkennen giebt, bei Kindern aber das vegetative System vorherrschend ist, andern Theils, weil ich in einigen Fällen dieser Krankheit, die ich allöopathisch

behandelte, von einem Gemische, wo der Mercur das vorherrschende Mittel war, den besten Heilerfolg sah.

Nach den ersten beiden Gaben änderte sich im Krankheitszustande gar nichts, nach der 3ten Gabe wurde die Geschwulst in 24 Stunden so sehr verkleinert, daß am 23. Jan. kaum noch eine Erhöhung zu sehen war, nur der begrenzende harte Ring war noch deutlich zu fühlen; strich man mit einem Finger über die kranke Stelle, woselbst sich die Haut noch leicht in Falten schieben ließ, so entstand ein knisterndes Geräusch, als wenn unter der Haut Rauschgold gelegen wäre. Zwei gleiche Gaben Mercur, wie die früheren, in einem Zwischenraume von 8 Tagen gereicht, brachten die Geschwulst spurlos zum Verschwinden.

2) Anna Elis. Müller in Ingeleben wurde am 1. April 1836 von einem Kinde zum erstenmale, zwar etwas schwierig, doch glücklich entbunden. Einige Stunden nach der Entbindung bemerkte die Hebamme am Kopfe des Kindes eine geringe Geschwulst, die öfter, theils mit Wein, theils mit Branntweinläppchen belegt, dennoch von Tage zu Tage größer wurde. Am 14. April wurde ich hinzugezogen. Die Geschwulst befand sich auf dem linken Scheitelbeine, nahe der kleinen Fontanelle, hatte die Größe und Form eines halben Gänse-Eis und alle eigenthümlichen Erscheinungen der blutigen Kopfgeschwulst. Ich verordnete Mercurius solub. Hahnem. 12^{oooooo}, jeden 3ten Tag eine solche Gabe dem Kinde zu geben. Am 24. April war die Geschwulst nur um ein Weniges flacher geworden. Es erhielt Mercur solub. Hahnemanni 12 gtt. j. Aq. dest. ℥j M., jeden Morgen einen Theelöffel voll. Nach Verbrauch dieser Arznei war die Geschwulst spurlos verschwunden.

Einige Fälle blutiger Kopfgeschwülste der Neugebornen, die ich früher allöopathisch behandelte.

1) Die Ehefrau des Schuhmachers Jebusch hieselbst, Mutter von 4 noch lebenden Kindern, wovon die beiden jüngsten scrophulös sind, wurde im Mai 1831 abermals leicht entbunden. Vier Tage nach der Geburt entdeckte die Hebamme an der rechten Kopfseite zur Seite der kleinen Fontanelle eine Geschwulst, die am 8ten Tage, wo ich hinzugezogen wurde, die Größe und Form eines halben Hühnereis hatte und alle Erscheinungen der blutigen Kopfgeschwulst an sich trug. Da die Eltern des Kindes das vorgeschlagene Oeffnen der Geschwulst erst nach der Taufe des Kindes, wozu der 6ste Tag von da an bestimmt war, vorgenommen wissen wollten, so benutzte ich diese Zeit zu einem Zertheilungsversuche und wählte zu diesem Zwecke das Unguentum mercuriale zu 2 Theilen, mit 1 Theile Linimenti volatil. camphorati verbunden, von welcher Mischung ich Morgens und Abends einige Gran in die Geschwulst einreiben ließ. Nach mehreren Tagen hatte die Geschwulst etwas von ihrer Spannung verloren; hierdurch wurde ich bewogen, die Operation noch aufzuschieben und dieses Mittel in selbigem Verhältnisse fortgebrauchen zu lassen; ohne irgend eine andere Nebenwirkung wahrgenommen zu haben, hatte ich die Freude, die blutige Kopfgeschwulst in der 3ten Woche nach Beginn der Cur gänzlich geschwunden zu sehen.

2) Die Frau des Maurers Bertram hieselbst, hoch in den 30r Jahren, Mutter von mehren gesunden Kindern, wurde im Mai 1832, abermals von einem gesunden Kinde in einigen Stunden entbunden. Am 3ten Tage bemerkte dieselbe am Kopfe des Kindes eine Geschwulst, die am 12ten Tage den Umpfang eines Preuß. Thalers hatte und halbkugelich war; sie

befand sich auf dem rechten Scheitelbeine und hatte alle Erscheinungen der blutigen Kopfgeschwulst. — Ohne hier gleich wieder an die Operation zu denken, ließ ich oben erwähnte Salbe in gleichem Verhältnisse einreiben und schon nach 14 Tagen war die Geschwulst spurlos verschwunden.

3) Die Ehefrau des Kaufmann T . . . . . hieselbst, wurde am 17. Oktbr. 1832. von ihrem 4ten Kinde leicht und schnell entbunden. Schon einige Stunden nach der Geburt zeigte sich am rechten Hinterkopfe ganz nahe der kleinen Fontanelle eine geringe Anschwellung, die den Umfang eines Speciesthaler hatte. Nach 4 Tagen war diese Geschwulst schon hemisphärisch und hatte alle charakteristischen Eigenthümlichkeiten der blutigen Kopfgeschwulst. Ich ließ die oben angeführte Salbe in gleichem Maaße wieder einreiben und da nach 6 Tagen sich nicht die geringste Aenderung zeigte, das einzureibende Quantum vermehren, doch ohne Erfolg. Nach 10 Tagen schritt ich zu der vom Dr. Schneemann empfohlenen Compression, die ich ebenfalls ohne Erfolg 8 Tage fortsetzte. Jetzt glaubte ich mit der Operation nicht mehr säumen zu dürfen, die ich dann auch am 19. Lebenstage des Kindes vornahm, wobei ich Vieles von dem beobachtete, was ich schon im Allgemeinen von blutigen Kopfgeschwülsten gesagt habe. Nach 3 Wochen war das Kind vollkommen geheilt.

IV.

Einiges über die Potenzirung der Arzneistoffe.

Vom

Dr. Hartlaub in Braunschweig.

Die Lehre von der Gabengröße ist derjenige Zweig unserer Kunst, dessen Ausbildung in den letzten Jahren die homöopa-

thischen Aerzte vorzugsweise beschäftigt hat; und dies mit Recht. So viel aber auch schon darüber gesagt worden ist, scheint doch die Entscheidung der Frage: welche Dosis in jedem gegebenen Falle die zweckmäßigste sei, noch sehr fern zu liegen. Abgesehen davon, daß die Sache überhaupt sehr schwierig ist, stellt sich namentlich ein zweifaches Hinderniß ihrer Entscheidung hemmend entgegen. Das eine liegt in der Forschungsweise vieler Aerzte. Es giebt nämlich deren, die dabei nicht vorurtheilslos, wie es doch bei einer Erfahrungswissenschaft durchaus nöthig ist, zu Werke gehen, sondern gleich a priori annehmen, daß die von Hahnemann vorgeschriebenen kleinen Gaben nichts oder nicht genug leisten, ohne sich vorher von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Annahme durch Erfahrung überzeugt zu haben. Ein gewisser Materialismus, der ihnen von der Allöopathie her noch anhängt, so wie die irrige Meinung, daß die vermehrte Größe der Gabe den Mangel der specifischen Paßlichkeit der Arznei ersetzen könne, mögen vielleicht dieser Annahme mit zum Grunde liegen.

Das andere Hinderniß ist, daß es überhaupt noch gar nicht genau ausgemittelt worden, in wie weit die von Hahnemann erfundene Zubereitungsweise unserer Arzneien eine Steigerung (Potenzirung), und in wie weit sie eine Verminderung (Verdünnung) der Kräfte derselben bewirke. Daß durch sie, bei den meisten Droguen wenigstens, eine Potenzirung bewirkt werde, kann wohl nicht mehr zweifelhaft sein; bis wir aber nicht wissen, ob z. B. die 15. oder die 30. Zubereitung irgend einer Arznei sich im höchsten Grade der Entwickelung ihrer Kräfte befinde, so lange wissen wir auch noch nicht, von welchen von beiden wir den besten Erfolg zu erwarten haben. Diesem Gegenstande müssen die Aerzte alle Aufmerksamkeit widmen.

Ich selbst besitze darüber noch zu wenige und zu wenig geordnete Erfahrungen, um schon jetzt etwas Bestimmtes darüber sagen zu können; nur so viel bemerke ich für jetzt im Allgemeinen, daß mir die höheren Arzneimischungen (auch mit den entgegengesetzten Namen: Potenzirungen, Verdünnungen benannt) mehrentheils energischer zu wirken geschienen haben als die niedrigeren, und daß ich auch in denen Fällen, die zu ihrer Heilung einen nachhaltigeren Impuls von der Arzneiwirkung erforderten, mit den höheren Arzneimischungen, je nach Umständen mehr oder weniger oft wiederholt, den vollkommensten Erfolg erreichte, mit wenigen Ausnahmen.

Aus meinen Beobachtungen scheint mir hervorzugehen, daß die Potenzir-Fähigkeit der Arzneikräfte sich weiter erstrecke, als einige Aerzte in der neuern Zeit haben zugeben wollen, so z. B. hat mir die 12. Mischung von Chamille immer das geleistet, was Chamille überhaupt leisten kann, und ich habe nicht nöthig gehabt, zur 6. oder 3. herabzusteigen. Man kann mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die verschiedenen Arzeneien, je nach ihren physischen Eigenschaften, eine verschiedene Potenzir-Fähigkeit haben, so daß bei der einen vielleicht schon bei der 12. Mischung die höchste Entwickelung ihrer Kräfte erreicht ist, während man dazu bei einer anderen bis zur 30. und wohl noch höher steigen muß. Deshalb erachte ich auch die von Hahnemann verlangte Nro. 30 als Norm für alle Arzneistoffe für naturwidrig. Jedenfalls aber liegt es im Interesse unserer Kunst, daß wir uns stets, auch bei leichten Erkrankungen, derjenigen Arzneibereitung bedienen, in welcher die Heilkräfte sich auf dem möglichst höchsten Punkte ihrer Entwickelung befinden. Schwache Präparate können den Erfolg nur unsicher machen, wogegen wir aber eine zu große Energie der Arznei-

wirkung immer durch eine beliebige Verkleinerung der Dosis mäßigen können; denn es ist durchaus nicht, wenigstens nicht immer, gleich viel, ob man so oder so viel, einen Tropfen oder einige Streukügelchen gebe, wie Manche in der neuern Zeit anzunehmen scheinen.

Um das an sich sehr schwierige Geschäft, die End-Potenzirung einer jeden Arznei, von wo ab ihre Kräfte nicht weiter entwickelt, sondern geschwächt und verdünnt werden, zu erforschen, einigermaßen zu erleichtern, dürfte es wohl erlaubt sein, die sämmtlichen geprüften Arzneistoffe in verschiedene Klassen zu theilen. Die Erden und die Metalle, die Mineralsäuren, die Salze, die Pflanzen-, die Thier- und die brennbaren Stoffe, bilden alle eben so viele Klassen, davon jede wahrscheinlich eine vor der anderen verschiedene Potenzirfähigkeit darbieten wird. Ausnahmen werden Statt finden. So kann man wohl mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß z. B. die 30. Bereitung von der Kalk- und von der Bittererde auf ziemlich gleicher Stufe der Potenzirungsscala stehen, während hingegen ein Pflanzenstoff schon bei einer viel tieferen Nummer den höchsten Grad seiner Kräfteentwickelung erreicht hat und bei Nro. 30 sich schon wieder im Depotenzirungszustande befindet.

Anmerk. Ich kann nicht umhin, mit den oben ausgesprochenen Ansichten des Herrn Verfassers mich vollkommen einverstanden zu erklären. Stapf.

Die höchst wichtigen Resultate der von mehreren Mitgliedern des nordischen Vereins angestellten Prüfung des Kali nitric. auf dessen pathogenetische Eigenthümlichkeiten werden in einem der nächsten Hefte des Archivs mitgetheilt werden.

Die Red.

Fingerzeig
zur
Beurtheilung des Organon.

Von

Constantin Hering.

Der erste Eindruck bestimmt gewöhnlich unser Urtheil, bei Büchern wie bei Personen. Wenn uns aber eine Person das erste Mal zurückstoßend war, und wir hören von solchen, die mit jener Person seit Jahren vertrauten Umgang hatten, daß sie zugeben, es seien Gründe da, die das erste Urtheil entschuldigen, dennoch aber versichern, jene Person habe sehr schätzbare Eigenschaften, und die nähere Bekanntschaft könnte uns nützlich sein, wenn diese uns den Schlüssel geben zur nähern genauen Beurtheilung, so werden wir als Billigdenkende nicht auf unserm ersten Urtheile bestehen. Noch mehr aber wird es von Einfluß sein auf unser Urtheil, wenn uns im Voraus, noch ehe wir eine Person das erste Mal sehen, eine kurze unpartheiische Schilderung derselben gegeben wird, durch einen, der dieselbe genau kennt. — Gilt dies von Personen, warum nicht auch von Büchern?

Das Organon enthält sehr viel Auffallendes, von den bisherigen Ansichten der medizinischen Schule Abweichendes.

Die mehrsten ärztlichen Leser werden daher leicht gegen dasselbe eingenommen und verfallen in den gewöhnlichen Fehler, das Ganze zu verwerfen, blos weil sie es nicht als Ganzes richtig übersehen, verwerfen Hauptsachen, weil ihnen Nebensachen anstößig sind.

Der Leser kann sich leicht vor diesem gemeinen Fehler hüten, er braucht nur zu wissen, in welche verschiedene Klassen er die einzelnen Paragraphe des Organon zu bringen hat; über jede solcher Klasse wollen wir ihm dann selber das Urtheil überlassen.

Alles was im Organon enthalten ist, kann man leicht in folgende vier Abtheilungen bringen, die sich zwar im Buche nicht in dieser Ordnung folgen, aber nach denen, hätte man sie absondern wollen, das Buch mit viererlei verschiedenen Lettern hätte können gedruckt werden. Es sind entweder:

1) Entdeckungen, die Erfahrungssätze und Ergebnisse aus angestellten Experimenten: oder 2) Anweisungen; 3) Erklärungen, theoretische und hypothetische Versuche; 4) Vertheidigungen und Angriffe; Polemik.

1) Entdeckungen.

Unter Menschen, die ruhig und scharf überlegen, kann gar kein Streit entstehen über die Wahrheit einer Entdeckung, welche sich auf Ergebnisse aus angestellten Experimenten beruft. Sie müssen durchaus, wenn der Entdecker sich auf diese Experimente beruft, sich auch darauf einlassen, und nicht mit Meinungen gegen Erfahrungen streiten; sie haben keinen andern Weg, als den der genau sorgfältigen Prüfung; vorher kein Urtheil.

Allein jeder Quacksalber beruft sich bei Anpreisung seiner Geheimmittel ebenso auf dieselbe Erfahrung, und es kann Nie-

mandem zugemuthet werden, deswegen allen diesen Plunder zu untersuchen. Jeder Arzt wird mir jedoch zugeben, daß, wenn auch die Person des Quacksalbers niemals Schonung verdient, so doch das Mittel, womit er die Welt betrügt, in einzelnen Fällen Hülfe gewähren kann. Die alte Schule hat sehr viele Mittel, sogar das Queckſilber, aus den Händen der Quacksalber erhalten.

Es ist aber hier im Organon nicht das Berufen auf Erfahrung, welches ein einzelnes Mittel anpreist, sondern es betrifft eine ganze Methode. Nur ein gemeiner, pöbelhafter Verläumder kann Hahnemann mit jenen Quacksalbern zusammenwerfen, indem derselbe, als ein gelehrter Arzt, auf eine in der Geschichte der Medizin anerkannte, erlaubte und gewöhnliche Weise, seine Ansichten und seine verschiedene Methode hinstellte.

Allein auch jede Methode beruft sich auf Erfahruug. Wir brauchen gar nicht an Brown zu erinnern, wir brauchen nur Broussais zu erwähnen und die Berichte, welche auffallend zu Gunsten seiner Methode eingelaufen sind; sogar der Contrastimulus der Italiener beruft sich auf dieselbe Erfahrung.

Zwar kann man nun von jedem gelehrten Arzte, von Professoren, Hospitalärzten und andern hochgestellten Heilkünstlern verlangen, daß sie neue Methoden und neue Entdeckungen sorgfältig kennen lernen und, soweit die Versuche nicht schaden können, auch prüfen, aber man kann dies nicht verlangen von jedem practizirenden Arzte. Hahnemann aber und jeder seiner Anhänger verlangen es oft und dringend, von jedem Arzte, er solle die Homöopathik kennen lernen, prüfen, untersuchen.

Die Homöopathik ist aber auch keine neue Methode, sondern viel mehr.

Die homöopathische Heilmethode stützt sich nicht auf neue Ansichten, wie jede der bisherigen Methoden, sondern auf neue Entdeckungen, welche der Physik angehören, den Naturwissenschaften, der Physiologie, der Biologie.

Die Lehre, daß jeder eigenthümliche Stoff, jedes Mineral, jede Pflanze, jedes Thier, ja jeder einzelne Theil derselben, jedes aus den vorigen gemachte Präparat, einen Kreis eigenthümlicher Wirkungen bei Menschen hervorbringe, gehört offenbar den Naturwissenschaften an, und nur insofern der Materia medica, als diese von diesen Eigenschaften besondern Gebrauch macht. Es ist eine Wissenschaft für sich, die der Wirkungen der verschiedenen Stoffe auf den Menschen, selbst wenn keine Anwendung zum Heilen gemacht werden könnte. Ob sich eine solche Wissenschaft gestalten lasse, und ob dieselbe Werth habe, darüber können nur Versuche entscheiden. Es wäre thöricht, dies abzuleugnen ohne Versuch, so wie es thöricht war, den Weg nach Westen gegen Columbus abzuleugnen, ohne Versuch. Es wäre unverzeihlich bei dem anerkannt höchst mangelhaften Zustande der jetzigen Materia medica, die aller Wissenschaftlichkeit ermangelt, diesen Weg zu verachten, ehe man weiß, durch sorgfältige Versuche weiß, er führe zu nichts Besserem.

Die Lehre von der neuen Bereitung der Mittel, den sogenannten Verdünnungen oder Potenzen, gehört der Physik an, so wie die Lehre vom Magnetismus, der Electrizität und dem Galvanismus. Es ist nicht wunderbarer als diese, nur daß die Physiker eher auf Nachversuche eingegangen sind. Die neuen electro-magnetischen Experimente verlangen große Genauigkeit

bei Nachversuchen; die, über Wirkung homöopathischer Arzneibereitungen eben so viel, ja noch weit mehr. Die Resultate electro-magnetischer Versuche abzuleugnen, ehe man sie gemacht hat, wäre lächerlich, eben so ist es der Fall mit diesen. Auch keine flüchtigen, oberflächlichen, einseitigen, oder gar ganz verkehrten Experimente müssen angestellt werden.

Die Lehre, daß dergleichen Verdünnungen oder Potenzen nach dem Gesetze Similia Similibus Krankheiten heilen können, ein Satz, der in die Biologie gehört und dort schon seine Bestätigung findet, kann ebenfalls nur durch Erfahrungen untersucht und gar nicht ohne dieselben beurtheilt werden.

Ueber alle diese Entdeckungen wird also der Besonnene nicht eher urtheilen, als bis er diese Versuche mit erforderlicher Schärfe angestellt hat. Dann kann er die darauf gestützte Methode entweder verwerfen oder annehmen, oder doch das Brauchbare daraus erkennen lernen.

2) Anweisungen.

Diese gehören der Heilmethode an, und beziehen sich auf die langjährige Anwendung jener Gesetze, sie bekommen also ihren Hauptwerth durch die Wahrheit jener. Niemand kann darüber urtheilen, als der, der jene Sätze zur Anwendung bringen will und dabei sich an diese Anweisungen hält. Dabei nur kann er inne werden, welchen großen Werth sie haben. Für den aber, der die Entdeckungen ableugnet, haben sie gar keinen.

Wir zählen hierher die Anweisung zum Krankenexamen, die Anweisung zum Mittelbereiten, zum Mittelprüfen, zur Mittelwahl, zur Diätetik und zur physischen Behandlung.

3) Erklärungen.

Hahnemann hat den von ihm entdeckten Naturgesetzen auch Theorien beigefügt, welche dieselben erklären und vereini-

gen sollen mit andern schon bekannten Gesetzen, oder mit als wahr angenommenen Theorien. Noch hat man keinem Entdecker dies verübelt. Der Mensch will und muß über die Erscheinungen, welche er wahrnimmt, die Erklärung suchen, und das Einzelne in Zusammenhang bringen, das Neue mit dem früher Bekannten in Harmonie. Er kann sich nicht nur dabei irren, sondern er irrt wirklich in den mehrsten Fällen dabei, und nur wenige Hypothesen und Erklärungsversuche haben sich lange erhalten; es ist eine bekannte Sache, daß eine die andere verdrängt in allen Wissenschaften. Hing doch selbst Columbus einer Menge Vermuthungen an, die durch die Zeit sind berichtigt oder verdrängt worden. Ob nun Hahnemanns Theorie sich längere oder kürzere Zeit erhalten wird, ob sie die beste ist oder nicht, darüber wird die Zeit entscheiden, aber darauf kommt jetzt gar nichts an.

Man hält mich allgemein für einen Schüler und Anhänger Hahnemanns, und ich erkläre, daß ich zu denen gehöre, die ihm am getreuesten anhängen und zu denen, die seiner Größe mit Begeisterung huldigen, aber dennoch erkläre ich auch, daß seit meiner ersten Bekanntschaft mit der Homöopathik (im Jahre 1821) bis auf den hentigen Tag ich noch niemals, auch keine einzige der Theorien im Organon so angenommen habe, wie sie da gegeben werden. Ich trage keine Scheu, dies vor dem ehrwürdigen Greise selbst zu bekennen, weil eine unverschämte Opposition sich aufgeworfen hat, die darin etwas besonderes sucht, an den Theorien Hahnemanns zu mäkeln und zu meistern. Das ist der ächte Hahnemannsche Geist, alle Theorien, selbst die eigenen, für nichts zu achten gegen die Ergebnisse reiner Erfahrung. Alle Theorien und Hypothesen haben keinen positiven Werth, als nur den, daß sie

auf neue Experimente führen und die Resultate früherer besser überschauen lassen.

Wer also die Theorie Hahnemanns angreifen will, der thue es; wer sie allesammt verwerfen will, der thue dies auch; aber er bilde sich nicht ein, daß damit etwas Erwähnenswerthes geschehen sei. Es ist eine, in jeder Hinsicht ganz unbedeutende Sache.

4) Vertheidigungen.

Das Urtheil hierüber ist ebenfalls eine Nebensache, indem die ganze Polemik eine Nebensache ist, wenn man über neue Entdeckungen urtheilen will. Hatte Hahnemann das Recht, oder hatte er es nicht, sich auf die Weise, wie er es that, zu vertheidigen, um seiner Lehre dadurch Eingang zu verschaffen? Wir können nicht darüber urtheilen, sondern überlassen billig die Entscheidung der Weltgeschichte, der er angehört. Man kann alles Polemische durchstreichen, ohne daß die Hauptsache dadurch im Mindesten geändert würde, ohne daß es den geringsten Einfluß hätte auf die Lehre selber.

Fühlt ein Arzt, daß einzelne Aussprüche auch ihn treffen, so achte er die Wahrheit; treffen sie ihn aber nicht, so gehen sie ihn nichts an. Wer Anstoß nimmt an dieser Polemik, der bedenke, daß er damit schon auf dem Wege ist, ungerecht und unklug über das Uebrige zu urtheilen.

Ein gerechtes Urtheil ist Alles, was wir von jedem Leser des Organons wünschen, und dazu Einiges beizutragen, war der Zweck dieser Worte.

Akademische Gebäude zu Allentown, Pa., d. 10. August 1836.

Mittheilungen

von

Dr. Nuoff in Stuttgart.

---

1. Intoxication durch die äußere Anwendung des Tabacks.

(Aus dem medic. Correspondenzblatt des Würtb. ärztlichen Vereins Bd. VI. p. 339, mitgetheilt v. Fr. Truchseß.)

Die Frau des St. M. bestreute den Kopf ihres 10jährigen Mädchens, das an dem Kopfgrinde litt, mit Tabackspulver, worauf sich folgende Zufälle einstellten. — Nach ungefähr 8—10 Stunden klagte sie über Schwindel, worauf Erbrechen, starker Schweiß, ein Zittern der Glieder und leichte Ohnmachten folgten. Das Mädchen ging wie eine Betrunkene umher, das Erbrechen wiederholte sich, es stellten sich Schmerzen im Unterleib, ein vermehrter Abgang des Urins und endlich einige diarrhoeartige Ausleerungen ein.

Nach einer sehr unruhig zugebrachten Nacht wünschte die kleine Kranke früh Morgens aufzustehen; als aber der Schwindel, die Betäubung, das Zittern der Glieder sich bedeutend vermehrt hatten, wurde ärztliche Hülfe in Anspruch genommen.

Das Kind bot nach 20—24 Stunden folgenden Zustand dar: Es hatte abwechselnd rothes und lange anhaltendes erdfahles Aussehen, lag in einem soporösen Zustand mit halb geschlossenen Augen, stierem Blick, erweiterter Pupille, einem hef-

tigen Zittern der Glieder, beschleunigter Respiration, heftigem Schlagen des Herzens und der Carotiden, einem außerordentlichen Durst, profusem Schweiß und kalten Extremitäten und hatte im Lehnstuhle eine halb sitzende und eine halb liegende Lage.

Auf eine gehörige Behandlung verloren sich die Symptome wieder.

---

2. Vergiftung durch Datur. Stramonium.

(Aus den medic. Correspondenzblatt des Würtb. ärztl. Vereins. Bd. VII. p. 97, mitgetheilt v. Dr. Höring.)

Eine 22 Jahr alte Jungfrau klagte (8. Aug.) eine halbe Stunde nach dem Mittagsessen, das sie noch mit gutem Appetit zu sich genommen hatte, daß sie den ganzen Vormittag Kopfweh und Schwindel gehabt habe, seit dem eingenommenen Mittagsessen alle Gegenstände doppelt sehe und Neigung zum Erbrechen habe. Sie erbrach sich bald darauf zwei Mal, fing an irre zu reden und ungewöhnliche Bewegungen mit Augen und Händen zu machen.

Diese Zufälle nahmen sehr schnell zu, so daß die Umgebung sie für wahnsinnig hielt. Um drei Uhr Nachmittags zeigten sich folgende Symptome: sie lag im Bette, athmete langsam und tief, ihr Gesicht war sehr geröthet, die Züge desselben verändert, der Blick stier, die Augenlieder weit geöffnet, die Augen selbst etwas hervorgetrieben, die Pupille im höchsten Grade erweitert, ganz unbeweglich und für das Licht völlig unempfindlich. Die Conjunctiva war mit vielen Blutgefäßen, die wie mit einer schmutzig gefärbten Flüßigkeit injicirt aussahen, durchzogen, welche Erscheinungen der Kranken ein sehr widriges Aussehen gaben.

Die Kranke erkannte Niemand, äußerte sich selbst auf das heftigste Zurufen nicht im Geringsten, drehte den Kopf beständig von der einen zu der andern Seite, derselbe war heiß, auf der Stirne stand Schweiß; die Haut des ganzen übrigen Körpers war etwas geröthet, trocken und heiß; der Puls ziemlich frequent und gespannt; an einzelnen Gesichtsmuskeln, an den Fingern und Zehen konnte man fortwährend Zuckungen wahrnehmen, ja, der ganze Körper wurde öfters wie durch einen electrischen Schlag erschüttert.

Die Person hatte den Abend vorher die unreifen Samenkörner von 2 Stechapfel-Früchten gegessen, die sich auch im Erbrochenen vorfanden.

Die verordneten Mittel konnte man ihr nur schwer beibringen, da der Unterkiefer krampfhaft an den Oberkiefer gezogen war, die Kranke den Kopf beständig bewegte, und beim Versuch den Mund mit Gewalt zu öffnen, mit Händen und Füßen tobte.

Auf die Mittel (**Emetica**, **Laxantia**, Blutigel, kalte Ueberschläge, Kataplasmen, Essig-Klystiere) änderte sich der Zustand sehr wenig; die Athemzüge sind sangsam und tief; der Unterkiefer kann nur durch kräftigen Druck vom Oberkiefer so weit entfernt werden, daß man Flüssigkeiten einbringen kann; weder auf die Abführungsmittel, noch auf die Klystiere ist bis jetzt (Abends 8 Uhr) eine Stuhlausleerung erfolgt; der Puls hat etliche 90 Schläge in der Minute, oft gespannt und intermittirt manchmal.

Am andern Morgen. (9. August.) Die Nacht war die Person sehr unruhig. Verdrehen der Augen, beständiges Sehnenhüpfen, der Athem etwas beschleunigt, starke Spannung im Unterkiefer. Abends: Die Kranke hatte den Tag über vier

dünnflüssige Stühle, die Röthe des Gesichts hatte sich ziemlich vermindert; die Pupillen sind aber noch ganz erweitert und unbeweglich; der Puls weniger gespannt und ruhiger; die Kranke greift öfters an die vordere Fläche des Halses und ächzet.

10. August. Morgens. Unruhiger, kurzer Schlaf, Nachts drei flüssige Stühle, gegen Morgen stellte sich Nasenbluten von beiläufig Zij schwarzem Blutes ein und bald darauf ein allgemeiner warmer Schweiß mit großer Erleichterung. Die Gesichtsfarbe ist natürlicher und obgleich die Kranke einigen Lichtscheu hat, so erkennt sie doch mit dem Auge noch Niemand; hat übrigens Bewußtseyn, lallt einzelne vernehmliche Worte, will etwas erzählen, kann aber keinen Satz zusammenbringen, indem sie, wie es scheint, das rechte Wort nicht findet, und auf einmal stockt, worüber sie sich unwillig geberdet; die Spannung im Unterkiefer ist geringer, das Schlingen sehr erschwert, die Pupille noch sehr erweitert, jedoch etwas beweglich; ein vor ihre Augen gehaltenes Licht ist ihr lästig; der Puls hat etliche 80 Schläge, ist voll und weich, der in der Nacht gelassene Urin ist ziemlich dick und trübe.

Abends. Hat volles Bewußtseyn, Haut warm und feucht; sie beschwert sich noch über sehr großen Durst, eingenommenen Kopf, lästige Trockenheit im Rachen, dessen Schleimhaut ziemlich geröthet ist, und über erschwertes Schlingen. Die Spannung im Unterkiefer hat bedeutend nachgelassen; die Zunge ist dick weiß belegt; die Pupillen sind noch sehr erweitert; die Kranke sieht die Gegenstände; aber das eine Mal nicht in ihrem ganzen Umfange, das andere Mal doppelt.

11. August. Sie kann über nichts nachdenken, sieht bei der noch sehr erweiterten und nur etwas beweglichen Pupille ziemlich deutlich, so daß sie den Arzt heute zum ersten Male

wieder mit den Augen erkannte. — Vormittags 9 Uhr kam die Nachricht, es habe sich mit der Kranken wieder verschlimmert. Sie beschwerte sich über große Hitze und eingenommenen Kopf, der wieder sehr heiß anzufühlen war, über lästigem Druck und Trockenheit im Schlunde. Das Gesicht und die Conjunctiva waren wieder stärker geröthet; die Pupillen sehr erweitert; die Kranke sah die umstehenden Personen nicht deutlich; die Haut war trocken; der Puls wieder frequenter und etwas gespannt.

Gegen 5 Uhr Nachmittags wieder Besserung; die Kranke erkennt Jedermann, der lästige Druck sei wie weggezaubert, dagegen fühle sie jetzt einen sehr drückenden Schmerz in der linken Magenhälfte gegen die Cardia hin, der durch äußern Druck vermehrt werde; die Zunge ist weiß belegt; der Durst groß, der Puls gespannt, hat etliche 80 Schläge, die Haut ist feucht.

Am andern Tage (12. Aug.) fühlte sich die Person bis auf das Magendrücken wohl; und auch dieses verlor sich in wenigen Tagen, während die Lichtscheu noch einige Tage fortdauerte.

Damit vergleiche man den folgenden Fall: S. No. 6. p. 102.

---

3) Folgendes Mittel, das Schmids Jahrbüchern der Medicin (Bd. I.) entnommen ist, verspricht in der **Epilepsie** nach dem homöopathischen Principe Vieles.

Ein Student der Medicin zu Castleton hatte an sich viele Versuche mit den narkotischen Mitteln angestellt, und unter Andern das Extr. conii bis zu 2 Drachmen ohne andere Wirkung genommen, als daß er Doppeltsehen und Muskelzucken ohne Beschränkung der der Willkühr unterworfenen Kraft bekam. Von der **Rad. cicutae** kaute er nur 15 Gran, die

er dann verschluckte. Nach 1½ Stunde war es ihm wunderlich im Kopfe. Seine Augen wurden für das Licht sehr empfindlich; darauf erfolgte Delirium, während dem er anfangs umherging. Zwei Stunden nach dem Genusse überfiel ihn ein epileptischer Anfall, der 4—5 Minuten lang dauerte, wobei alle Muskeln sich zusammenzogen. Vor den Convulsionen hatte der Puls 52 Schläge, und von gewöhnlicher Kraft. Nachher ward er schwächer und schnelles Erbrechen trat von selbst ein, worauf 30 gtt. Laudanum und 10 Gr. Ammonium carbonicum in einer Unze Branntwein gereicht wurden. Ein zweiter Anfall war noch stärker, so daß der Kranke wie todt da lag. Er erhielt dieselben Mittel in Verbindung mit Capsicum in kurzen Zwischenräumen. Fünf Stunden nach dem Genusse kam er wieder zu sich; konnte aber kein Glied bewegen. Neigung zum Erbrechen erfolgte jedesmal, sobald er sich aufzurichten suchte. — Es kam noch einigemal Erbrechen, darauf vierstündiger Schlaf, worauf alles zum Normale wieder zurückkehrte. — Am Ende der Abhandlung wird noch angeführt, daß ein fremder Arzt die Tinctura cicutae mit großem Vortheile gegen Epilepsie, Veitstanz und Manie angewendet habe, was somit eine unwillkührliche Bestätigung des homöopathischen Heilprincips von den Aerzten der alten Schule ist.

---

4. Antidot des Queckſilberſublimats.

In Buchners Repertorium (XLVIII. S. 288) hat sich die vegetabilische Kohle dem amerikanischen Arzte Dr. Tlort gegen Sublimatvergiftung noch wirksamer gezeigt, als Eiweis; letzteres Mittel wurde nebst Aderlaß, Zukkerwasser und andern Mitteln vergeblich angewandt, als das Darreichen fein zubereiteter Holzkohle mit Zuckerschleim (alle

Stunden einen Theelöffel) schnell Erleichterung und völlige Genesung brachte, obschon die Darmentzündung bereits einen hohen Grad erreicht hatte.

---

5. Vergiftung durch Tinctura Seminum colchici.
(Aus der medizinischen Zeitung vom Vereine für Heilkunde in Preußen 1834 Nro. 29.)

Ein Arbeiter in der Apotheke hatte mit einem seiner Gehülfen von frisch bereiteter Tr. Sem. colchici ungefähr 1 Unze der Tinctur (das Extrahirte aus ungefähr $1^1/_2$ Drachmen Samen) genommen, 5 Stunden darnach hatten sich Beklemmungen und heftiger Druck in der Herzgrube, Gefühl von Zusammenschnüren der Brust, beschwerliches Athmen, starkes Brennen im Munde, so wie erschwertes Schlingen eingestellt, wozu bald noch Frost mit Hitze wechselnd, Aengstlichkeit, stürmisches Erbrechen und Durchfall kamen. Der Kranke verheimlichte, was geschehen, und so vergingen 18 Stunden, vom 31. Oktober Abends 7 Uhr bis zum 1. Novbr. Mittags 1 Uhr, ohne ärztliche Hülfe. In der Nacht hatte der Kranke zwar fleißig Chamillen- und Fliederthee und Kaffee getrunken, doch ohne dadurch Linderung zu erhalten. Um 1 Uhr Mittags lag der Kranke im Bette, das Gesicht war eingefallen, blaß, und verrieth Angst, die Augen waren von tiefen, dunkeln Ringen umgeben, die Pupille zusammengezogen, das Schlingen erschwert mit Schmerz längs der Speiseröhre, die Mundhöhle weder heiß und entzündet, noch erodirt, die Zunge feucht, stark gelb belegt, und Magengegend und Bauch weder aufgetrieben, noch heiß, noch bei äußerem Drucke schmerzhaft, auch nicht krampfhaft eingezogen. Die einzige Empfindung, welche der Druck der Hand machte, war erschwertes Athemholen und vermehrte Angst, sonst konnte Patient tief und frei ein- und aus-

athmen. Durch noch immer stürmisches Erbrechen wurde viel gelblich-grünes, wie der genossene Thee riechendes, Wasser entleert. Die nicht minder häufigen Stuhlgänge, die jedoch ohne Tenesmus erfolgten, rochen sehr widrig, und bestanden in fahl orangegelber, schleimiger Flüssigkeit mit vielen großen, hellgelben Flocken ohne alle Faeces. Dabei zeigten sich unlöschbarer Durst, Begierde nach kaltem Getränk, kühle Temperatur der Haut, Kälte der Extremitäten und zusammengezogener krampfiger Puls von 80 und einigen Schlägen. Der Patient verheimlichte die Ursache, und so wurde der Fall für sporadische Cholera mit vorwaltendem spastischen Charakter angesehen. Man wandte innerliche und äußerliche emollirende und narkotische Mittel an. Nachmittags 4 Uhr war der Zustand derselbe, nur hatten sich noch heftige Rückenschmerzen eingefunden. Der Unterleib war noch wie vorher unempfindlich. Es wurde auch noch Ol. ricini angewandt. Abends 9 Uhr waren nur Durchfall und Erbrechen etwas geringer, der Leib mehr aufgetrieben, etwas tympanitisch, gegen warmes Getränk fand sich Abneigung, dagegen heftige Begierde nach kaltem, beide Hacken schmerzten, das Gesicht verfiel merklich, Kräfte und Puls sanken, letzterer jedoch ohne frequent zu werden, Hände und Füße erkalteten gänzlich und Angst und Unruhe waren groß. Um 10 Uhr Abends gestand Patient seine Näscherei. Der Patient bekam Weinessig und Wasser zum Getränke und mit den frühern Mitteln wurde fortgefahren. Tags darauf Morgens 8 Uhr sah der Patient wie ein Sterbender aus, die Kräfte waren ganz gesunken, der Puls sehr klein, frequent, das erdfahle Gesicht hippokratisch, Hände und Füße kalt, der Bauch tympanitisch, Erbrechen und Durchfall sparsam, das Ausgeleerte wie früher beschaffen ohne Blut. Die Sprache war matt, das Be-

wußtsein ungetrübt, und beim Druck auf Magen und Unterbauchgegend empfand Patient nur Angst. Mund- und Rachenhöhle zeigten auch jetzt noch nichts von Entzündung und Erosionen. Die Schmerzen längs dem Rücken und in den Hacken, so wie Angst und beschwerliches Athmen dauerten fort. Alles deutete auf Lähmung der Thätigkeit der Eingeweide und Uebergang der Entzündung in Brand. Die Besinnung blieb bis zum Tode, der 39 Stunden, nachdem die Tinctur genossen worden war, erfolgte.

---

6. Vergiftung mit Stechapfelsaamen.

(Aus d. österreich. medizinischen Jahrb. Bd. X. S. 3. 1836.)

Eine Bleichsüchtige von 20 Jahren fand man am 11. September in folgendem Zustand, nachdem sie an demselben Tage viel Stechelapfelsaamen im Garten verschlungen hatte. Erhöhter Turgor und Hitze im Gesichte, unstete Augen, bedeutend erweiterte Pupillen, die Gefäße der Conjunctiva von Blut strotzend; größte Unruhe, fast anhaltendes Irrereden, Schwindel, Ohrenklingen, trockne, rothe Zunge, trockne Lippen, arger Durst, großes Verlangen nach säuerlichen Dingen, der Unterleib aufgetrieben, der Magen gegen Druck empfindlich; Sehnenhüpfen, Zuckungen der Extremitäten, beschleunigter und schwacher Puls. — Es wurden Blutigel, Senfteige und ein Infusum Ipecacuanhae verordnet. In der Nacht dauerte das Irrereden nebst besonderer Aufregung des Geschlechtstriebes fort. Am Morgen war Patient ruhiger, und die Vergiftungs-Symptome verschwanden bei passender Behandlung bald.

Zur
Kenntniß der Arzneimittel.

Von
Dr. Frank in Osterode (am Harz).

Möglichst genaue Bekanntschaft mit allen Veränderungen, welche jeder zur Heilung von Krankheiten zu benutzende Arzneikörper im gesunden Organismus hervorbringt, ist neben dem Princip Similia similibus die Hauptstütze und Glanzseite der Homöopathie. So viel nun auch in dieser Hinsicht durch den Gründer der neuen Lehre selbst, seine Schüler und Andre geschehen ist, so müssen wir, ohne die Verdienste der Arzneiprüfer und namentlich des unsterblichen Hahnemann im geringsten zu schmälern, uns doch gestehen, daß noch gar manches zu thun übrig bleibt. Das eben — weit entfernt, uns abzuschrecken — muß uns zu fortwährender, angestrengter Thätigkeit entflammen; denn keine süßere Hoffnung giebt es für den Mann, dem für Menschenwohl ein Herz im Busen schlägt, als die, zur Vervollkommnung der beglückendsten aller Wissenschaften und Künste nach Maaßgabe seiner Kräfte beitragen zu können; keinen größern Lohn für den redlichen Arzt, als das Bewußtsein, zur Linderung der Qualen, worunter die leidende Menschheit seufzt, nicht bloß für die kurze Spanne, die er

selbst hier wallt, sondern für ewige Zeiten ein Scherflein beigetragen zu haben. So lange es eine Heilkunst, d. h. so lange es Menschen giebt, so lange ist auch die Kenntniß der Arzneikörper, die einzig durch ihre Anwendung bei Gesunden gewonnen werden kann, das unumgänglichste Requisit und kein reellerer, kein bleibenderer Nutzen kann gestiftet werden, als durch den Ausbau der **Materia medica.** Eigens zu diesem Zwecke an sich selbst und Andern angestellte Versuche — Prüfungen — die ich nicht vernachlässigen werde, sind der eine; Bekanntmachung fremder, absichtlicher, oder zufälliger Arzneiprüfungen der andre zu unserm Ziele führende Weg. Letztern werde ich jetzt einschlagen und die Substanz, von der ich zunächst berichten will, ist:

1) Das Blei, das trotz der Prüfung von Hartlaub und Trinks und des Beitrags von Kurtz (Hygea IV. S. 225) noch immer nicht genug gekannt ist. Folgende Mittheilung des Dr. Tanquerel des Planches ist im **Journal hebdomadaire des progrès des Sciences médicales 22. Octbr. 1836** enthalten und in Froriep's Notizen, Bd. 50, No. 20. S. 314 sqq. abgedruckt. Nachdem T. angegeben, daß die Schriftsteller über Bleikolik, von dem Delirium, dem Coma, den Convulsionen, der Epilepsie nur so obenhin und ohne genauere Beschreibung reden, ja ihrer nur als sympathischer Affectionen oder Complicationen jener bekannten Darmkrankheit erwähnen, fährt er fort:

„Seit mehreren Jahren habe ich in Bezug auf das Gehirn ein große Anzahl von dem Blei zuzuschreibenden Symptomen beobachtet, welche vermöge ihrer Vereinigung und Verkettung eben so gut eine der Formen der Bleivergiftung darstellen, als die Kolik und die Lähmung deren zwei andre verschiedene ausmachen."

T. nennt diese eigenthümliche Bleikrankheit encephalopathia (ἐν κεφαλῇ πάθος) saturnina und führt folgende Beobachtung zum Beleg an.

„Bechet, 24 Jahr alt, starker Constitution und ein sehr regelmäßiges Leben führend, arbeitete seit 6 Jahren bei einem Farbenreiber. Bis zum Jahre 1835 war er gewöhnlich gesund, allein zu dieser Zeit wurde derselbe im Laufe von sechs Monaten zu zwei verschiedenen Malen von Bleikolik befallen. Diese beiden Anfälle, bei denen ich Augenzeuge war, waren nur mäßig und es entwickelte sich kein ungewöhnlicher Nervenzufall. Endlich den 12. Juni 1836 wurde dieser junge Mann zum dritten Male von Bleikolik befallen und in das Hospital der Charité geschafft. Seit einigen Tagen klagte er über geringe Kolikschmerzen, Anorexie und Schmerzen in den untern Extremitäten; zu gleicher Zeit hatte sich auch Verstopfung eingefunden.

Zustand des Kranken bei der Aufnahme. Der Unterleib war ziemlich weich, mehr aufgetrieben, als eingezogen; er empfand heftige Schmerzen, besonders nach dem Nabel hin, welche jedoch von Zeit zu Zeit geringer wurden und beim Druck sich sehr verminderten; es war etwas Erbrechen vorhanden; der Athem hatte einen übeln Geruch; das Zahnfleisch eine bläuliche Farbe; die Zunge hatte einen leichten, weißen Belag, war aber feucht. Das Gesicht hatte eine gelblich-bleigraue Farbe. Der Geist war ganz frei, der Puls sehr hart, zitternd und that 55 Schläge; die Haut war kühl. Der Urin wurde leicht gelassen. (Zwei Tropfen Crotonöl, das in der Malerkolik gewöhnliche purgirende Klystier.)

Den 14. Juni. Der Kranke hat gestern viermal Stuhlgang gehabt und sich einmal gebrochen; auch fühlt er sich er-

leichtert. (Eine Flasche Seidlitzer Wasser — den Tag über zweimal Stuhlgang.) Gegen 10 Uhr Abends setzt er sich mit einem Male im Bette auf, macht mehrere Bewegungen nach verschiedenen Richtungen, spricht unzusammenhängende Worte und legt sich dann wieder nieder; dies wiederholt er sehr oft.

Den 15. finde ich beim Besuch Bechet zum Theil auf dem Bauche, zum Theil auf der linken Seite liegen; er hat die Hände auf den Nabel gedrückt, die untern Extremitäten, so wie der Rumpf sind etwas zusammengekrümmt (ramassée). Man glaubt, er schlafe. Die Augen sind geschlossen; wenn man sie öffnet, findet man die Pupillen erweitert und für den Reiz des Lichts unempfindlich; der Kranke schnarcht nicht und spricht nicht; auf Fragen antwortet er nicht; schüttelt man ihn aber und spricht laut in ihn hinein, kurz erregt man seine Aufmerksamkeit auf alle Weise, so öffnet er die Augen anfangs nur halb, dann aber ganz; thut man in diesem Augenblicke eine Frage an ihn, so antwortet er nicht darauf, sondern stottert deutlich im Tone des Mißfallens einige Worte, wie **Pater noster etc.** heraus und fällt dann wieder in seinen schlafsüchtigen Zustand zurück; bisweilen kehrt er sich auch, unwillig, daß man ihn aufgeweckt hat, auf die andere Seite. Oeffnet er die Augen, die keineswegs gegen den Sprechenden gerichtet sind, so findet man den Blick derselben verstört.

Wenn es durch viele Anregungen auf diese Weise gelingt, den Kranken etwas aus seiner Schlafsucht zu erwecken, so erneuert sich dieselbe Scene immer wieder und der Kranke wiederholt immer dieselben Worte. Merkwürdig aber ist es, daß wenn er einmal aus diesem Zustande erweckt worden ist, man ihn bloß zu berühren, ja bloß zu husten braucht und er stottert sein gleichsam refrainartiges **Pater noster etc.** her, obgleich er, dem An-

scheine nach wieder in seinen schlafsüchtigen Zustand zurückgesunken ist und in diesem Augenblicke die Augen nicht öffnet.

Eine Stunde nach dem Besuche sagt er, als man ihn dahin bringen will, auf eine Frage zu antworten, nachdem er die Augen halb geöffnet: „Warten Sie!" und sinkt dann wieder in Schlaf.

Er kann sich zwar leicht, jedoch nur ziemlich langsam bewegen. Bisweilen richtet er sich im Bette auf und legt sich dann auf den Bauch, oder er nimmt sonderbare Lagen an, z. B. den Kopf nach unten gekehrt, die Hände auf das Bett gestützt und den Hintern in die Höhe gekehrt. Aber während dieser verschiedenen Bewegungen, die er mit vieler Ruhe vornimmt, spricht er nicht, er öffnet nur die Augen etwas. Im Augenblicke kniet er und scheint im Begriff, auf das Kopfkissen zu pissen.

Alle Sinnesorgane sind abgestumpft, doch werden ihm äußere Eindrücke durch dieselben mitgetheilt, wovon ich mich mehrere Male habe überzeugen können, wenn ich diese Empfindung in ihm erregte: um jedoch diese Beobachtung zu machen, bedurfte es einer kräftigen Aufregung.

Der Puls ist immer regelmäßig, langsam, zitternd und thut 55 Schläge; die Wärme der Haut ist natürlich; das Herz klopft ganz natürlich; das Gesicht ist etwas geröthet; die Furchen zwischen Nase und Lippe und die Conjunctive zeigen eine leichte gelbe Färbung. Das Athemholen ist frei. Der Unterleib ist weder eingezogen, noch aufgetrieben; der Kranke legt sehr oft die Hände darauf. (2 Tropfen Crotonöl — das obige Klystier — 7 — 8 mal Stuhlgang am Tage.)

Den 16ten. Beim Morgenbesuche sind die Augen des Kranken geöffnet, aber ihr Blick verstört. Man kann den Kranken nicht zum Antworten bringen, indem er durchaus nichts

versteht. Zwei bis drei Minuten nach meiner Ankunft wird der Augapfel aufwärts gedreht, die obern Extremitäten werden leicht convulsivisch bewegt und bald darauf krampfhaft erschüttert und gedreht. Die Hand schließt sich und der Daumen wird eingeschlagen. Die Pupillen sind erweitert und unbeweglich. Endlich tritt Schaum vor den Mund und zugleich wird das Athemholen schnaubend und geschieht stoßweise. Das Gesicht röthet sich etwas, wird aber doch nicht so aufgedunsen, wie bei Epileptischen. Der Puls zeigt während des Anfalls keine Veränderung. Das Ganze dauert kaum drei Minuten.

Sogleich, nachdem der Anfall zu Ende ist, läßt die Spannung in den Gliedern ganz nach und es tritt vollkommene Ruhe ein; der Mund bleibt offen und die Augen halb geschlossen. Das Herz klopft unregelmäßig schneller, der Puls wird härter und so häufig, daß man 108 Schläge zählt und es bricht ein reichlicher Schweiß aus.

Drei Anfälle von Epilepsie kommen in Zeit von einer Stunde; zehn bis zwölf Minuten nach dem letztern wird das Athemholen langsam, laut und beschwerlich; dasselbe geschieht mit aller Kraft und der Kranke wirft etwas schaumigen Speichel aus; endlich wird das Athmen wieder weniger geräuschvoll und die Ruhe wieder hergestellt. Der Kranke scheint zwischen den epileptischen Anfällen immer schlafsüchtiger; es ist nicht möglich, eine Geistesthätigkeit in Gang zu bringen; das Einzige, was man mittelst Aufregung von ihm erhalten kann, ist, daß er die Augen öffnet.

Es wird der Versuch gemacht, 2 Tropfen Crotonöl in den Magen zu bringen und das Klystier anzuwenden, aber alles ist vergeblich, nichts vermag die sich häufig wiederholenden Anfälle der Epilepsie zu verhüten, und diese werden so häufig, daß man

gar keine freie Zwischenzeit mehr bemerken kann: unaufhörlich werden die Glieder, das Gesicht und der Rumpf von convulsivischen Bewegungen verzogen; der Kranke wirft ohne Unterlaß Schaum aus; es sind mehrere epilepsieartige Convulsionen als deutliche Anfälle. Endlich gegen 2 Uhr Nachmittags erliegt der Kranke mitten in diesem Zustande von Scheintodt.

Aus dem Leichenbefunde will ich kurz nur noch hervorheben, daß an der obern und untern Verbindungsstelle das S. Romanum (flexura sacro-iliaca) der davon deutlich eingezogen und zwischen und über diesen verengerten Stellen von Gas ausgedehnt war. In der ganzen Länge des Darmcanals, seltener jedoch im Dickdarm, findet man die Drüßen vergrößert, aber nicht geschwürig; auch fehlt der bröckliche, gelbe Stoff, den man bei der Dothinenterie (s. Chonel's Vorlesungen über das Typhusfieber S. 45. 599.) sieht, und die Schleimhaut zeigt nicht die mindeste Veränderung. Die Leber ist etwas geröthet, ohne daß im Augenblicke des Einschneidens Blutströpfchen ausfließen; die Milz enthält dagegen viel Blut und ist merklich erweicht. Die Lungen zeigen an der Spitze und der scissura interlobularis leichte Verwachsungen und diesen gegenüber eine geringe Anzahl nicht eiternder Tuberkeln; das Hirn dagegen bietet trotz der sorgfältigsten Untersuchung aller seiner Theile nichts Ungewöhnliches und namentlich keine organische Veränderungen dar. Die chemische Analyse anlangend, ergab weder das Serum im natürlichen, flüssigen Zustande, oder die nach der Abdampfung daraus gewonnene Asche, noch der getrocknete, verkohlte und eingeäscherte Blutkuchen, die geringste Spur von Blei oder Bleioxyd.

Zwar weiß ich wohl, daß das hier gegebene Bild nicht ganz rein, sondern durch das dazwischen gegebene Crotonöl und

Seidlitzer Wasser, Arzneien, wovon die erste noch sehr wenig und die zweite gar nicht auf ihre reinen Wirkungen gekannt ist, getrübt erscheint; dennoch scheint es mir lehrreich und besonders wenn man das, was Herr Nivet in der Gazette médicale Janvier 1837 sagt, als Commentar hinzufügt. Dieser theilt nämlich durch mehrere Nummern hindurch eine Reihe interessanter Beobachtungen mit, aus denen hier folgendes ausgehoben werden soll. Bei den gewöhnlichen Epilepsien findet man alle Symptome der Bleiepilepsie; dagegen bei dieser nicht jene Varietät der Epilepsie, welche unter den Namen des epileptischen Schwindels bekannt ist. Hinsichtlich des Verlaufs ist zu bemerken, daß die gewöhnliche Epilepsie langsam und wesentlich chronisch verläuft, während die Anfälle der Bleiepilepsie sich mit reißender Schnelle wiederholt, bis sie den Tod des Kranken herbeiführen. Dagegen ist kein Beispiel bekannt, wo die Bleiepilepsie chronisch geworden wäre und sich wiederholt hätte, nachdem die Kranken ihre, sie der Vergiftung aussetzende Profession aufgegeben hatten. Die mehr einseitige Natur der Convulsionen der gewöhnlichen Epilepsie ist in keinem Falle von Bleiepilepsie bemerkbar; die wahren Zeichen der Bleiepilepsie, (so wie die des Bleideliriums, sind die: die Krankheit ist erst entstanden bei Individuen, die mit Bleipräparaten zu thun hatten, ihrer Wirkung ausgesetzt, oder von einer Bleikolik unvollkommen geheilt worden waren. In den Zwischenräumen der Anfälle bieten die Kranken alle Symptome einer Bleikolik dar, mit Ausnahme einiger seltenen Fälle, bei denen statt der Verstopfung Diarrhoe oder auch normaler Stuhlgang vorhanden ist.

2) Die vegetabilische Kohle (Carbo vegetabilis) eine von den Allopathen bis auf die neuern Zeiten ganz verges-

sene, von Hahnemann aber wieder ans Licht gezogene und, nachdem dieser die enormen Kräfte dieses gewaltigen Heilmittels erforscht und aufgeschlossen hatte, von den Anhängern seiner Lehre mit Recht sehr geschätzte Arznei, hat sich diesen unter andern auch in gewissen Fällen von Nervenfiebern, namentlich von dem sogenannten Ganglientyphus (Autenrieth) auf das herrlichste bewährt. Wenn nun die Jünger der alten Heillehre, die, wie es scheint, doch mitunter, ohne es einzugestehn, der jüngern Schwester etwas abborgen — um nicht mehr zu sagen — in ähnlichen Fällen ebenfalls zu unserm Mittel greifen, so darf die Homöopathie immerhin einen kleinen Triumph feiern, und die immer gehegte Hoffnung, daß die Wahrheit einmal allgemeiner und in ihrem ganzen Umfange werde anerkannt werden, um so mehr nähren. Dr. Schlesier in Peitz (s. Berliner medizinische Zeitung, 5. Jahrgang, Dezember S. 262) rühmt die vegetabilische Kohle im Typhus abdominalis und giebt sie in der Mehrzahl der Fälle sofort, und besonders, wo Neigung zum Durchfall oder häufige Diarrhoe schon im ersten Stadium eingetreten war, 2- bis 3stündlich zu zwei bis drei Granen, mit Milchzucker sorgfältig verrieben. (Hier — ich weiß nicht, soll ich leider, oder gottlob sagen — gleichzeitig mit Chlorwasser oder Salzsäure, wodurch doch vielleicht der Nachtheil von der zu großen Gabe verhütet ist. Ob in dem folgenden Zustande genannte Arzneien auch neben der Kohle in Anwendung kamen, ist nicht angegeben.) Im typhösen Stadium haben alle diese Arznei bekommen, nachdem S. immer mehr von ihrer trefflichen Wirkung überzeugt worden war. Er beobachtete danach schon nach 24 Stunden Mäßigung des Fiebers, des brennenden Durstes und der Delirien. Vorzüglich fand die Kohle dann ihre Anwendung, wenn sich die entzündliche Rei-

zung zugleich auf die Schleimhaut des Dickdarms verbreitet hatte und S. kennt kein Mittel, welches geeigneter wäre, die verderblichen Durchfälle und die fortwährende Neigung dazu in dieser Krankheit zu beschränken. Man vergleiche noch Hygea III. S. 247 und IV. S. 237. Auch gegen die Krätze scheint diese Arznei bei unsern Gegnern wieder in Anwendung zu kommen. Der Medizinalrath Dr. Vogel empfiehlt neuerlich zu diesem Behufe das Pulver der Lindenkohle, weil es nicht nur den Ausschlag kräftig hervortreibe (also homöopathische Verschlimmerung, Ref.), sondern auch abheilen mache, ohne daß Bäder dabei angewendet werden müßten.

---

1) **Lycopodium.** In der am 30. Juni d. J. in Braunschweig statt gehabten Zusammenkunft der homöopathischen Aerzte des norddeutschen Vereins theilte der Herr Dr. Kratzenstein unter andern eine Erfahrung mit, der zufolge er das Lycopodium gegen ihm häufig vorgekommene in Folge von retentio urinae entstandene Kinderkrämpfe (Scheuerchen) als Specificum kennen gelernt habe. Er bemerkte selbst, daß er späterhin im Hufelandschen Journale das Lycopodium gegen Harnverhaltung schon empfohlen gefunden habe und mehrere der anwesenden Herren Collegen äußerten, daß dies nicht neu und in der Allopathie längst bekannt sei. Auch neuerdings ist es vom Districtsarzte Dr. Bertsch in Vorarlberg wieder als ein schnell wirkendes Mittel gegen krampfhafte Harnverhaltung der Erwachsenen, wie der Kinder empfohlen worden. (S. Salzburger medizinisch-chirurg. Zeitung 1835. Nro. 77.) Warum vergißt denn die alte Schule solche Arzneimittel und warum müssen sie immer von Neuem wieder aus der Vergessenheit ans Licht gezogen werden? Weil sie ihre Kräfte nicht kennt — weil

ihr die Grundsätze fehlen, nach denen die Arzneien angewendet werden müssen. O fallacem hominum spem!

2) Herr Dr. Liston hat eine sehr glückliche Entdeckung gemacht; er hat das Extract. Belladonn. in ganz kleiner Dosis (hört! hört!) — einen Gran auf 16 Unzen Wasser alle 3 Stunden zu 2 Eßlöffeln voll — im London-Hospital einige Mal mit dem günstigsten Erfolge gegen Erysipelas des Gesichts und der Kopfbedeckungen angewendet. Er macht seinen Fund, den er längst bei Hahnemann viel besser hätte finden können, in dem Edinb. medic. and surgic. Journ. Juli 1835 (s. auch Frorieps Notizen) der allöopathischen Welt bekannt, die es wohl ihm eher, als Hahnemann, glauben, ihm eher, als Hahnemann, nachmachen — und sich täuschen wird. Wissen denn die Herren noch immer nicht, daß sie nicht wissen, was und wie viel in ihren Extracten steckt und daß sie oft 5, 10, ja 20 Gran ohne bedeutende Wirkung geben können, während ein andermal ein einziger Gran gewaltig revoltirt? Im ersten Falle wird $^1/_{10}$ Gran p. d. zu wenig sein und — dann ist Listons Empfehlung ungegründet, wie so viele andre. — Wissen die Herren noch immer nicht, daß die Arzneien die Unart an sich haben, nicht die Namen zu heilen, womit sie einzelne, bald kleinere, bald größere Gruppen von Symptomen zu belegen geruhen, sondern immer nur gewisse Erscheinungen? — Daß also die Belladonna gegen gewisse, den Homöopathen hinlänglich bekannte Arten von Gesichts- und Kopfrose specifisch ist, während sie andre Arten unmöglich heilen kann? Mit Cicero (Divin. 2. c. 24) möchte man sagen: „Vetus illud Catonis admodum scitum est, qui mirari se ajebat, quod non rideret haruspex haruspicem cum vidisset.“

3) Kartoffelnbrei als Anthicticum! Herr Dr. Stegmann in Wernigerode erzählt (s. das Archiv für medizinische Erfahrung von Horn, Nasse und Wagner 1836. Septemb. und Octob.) die Krankengeschichte eines 34-jährigen, sonst gesunden, wenigstens nicht an Brustbeschwerden leidenden Schneiders, der — nach Erkältung, besonders der Füße, die er wie einen Eisklumpen gefühlt habe und die früher stets, seit jener Zeit aber nie wieder geschwitzt hätten, ja sogar nie wieder warm geworden wären, — von Frösteln, Beengung der Brust und trocknem Husten befallen wurde. Nach mehr als zwei Monaten vom ersten Eintritt der Krankheit an wurde S. zu Rathe gezogen, der den Zustand des Kranken folgendermaßen schildert:

„Er war bettlägerig, im hohen Grade abgemagert und so hinfällig, daß er nicht eine Stunde außer dem Bette sich aufrecht erhalten konnte; er fieberte stark, lag in beständiger Hitze und Ausdünstung, die des Nachts, besonders gegen Morgen, zum Schweiß wurde, so daß er nicht selten in einer Nacht zweimal das Hemde wechseln mußte. Ein arger Husten plagte ihn dabei am Tage, wie des Nachts, und mit mehr oder minder Anstrengung warf er dabei einen dünnen, weißlichen Schleim in großen Massen aus."

In der Ueberzeugung, daß die Wiederherstellung der alten Fußzustände die unerläßliche Bedingung zur Heilung dieser Krankheit sei, wendete S. mehrere der bekannten, diesem Zwecke entsprechen (sollenden), äußeren Mittel, aber ohne Erfolg an. Er kam nun auf den Gedanken, die frühern, reizenden, nun einmal mit den feuchtwarmen, erweichenden Mitteln zu vertauschen, und, über die zu wählenden Stoffe nachsinnend, sah er die Frau des Patienten eine Schüssel mit Kartoffelnbrei hereinbrin-

gen, den er sogleich zu den Kataplasmen bestimmte. (Sehr trivial! Ref.) Der Erfolg war der allerbeste; es löste sich eine feste, lederartige Masse von den Fußsohlen ab, nach 13 Tagen war die alte Wärme und die Transpiration wieder hergestellt und nach 6 Wochen seit der ersten Anwendung des Kartoffelnbaces besuchte der Patient Herrn S., „um sich als genesen dem Priester vorzustellen." Herr S. trägt demnach auf „Reception des Kartoffelnbreies in die Materia medica" an und wirklich scheint er diesen Ehrenplatz eher zu verdienen, als manche hochgepriesene, mit den sublimsten Hypothesen umsponnene, mit dem lockendsten Gewande umkleidete Arznei. Wenigstens weiß man von ihm, was er wirken kann und was er in diesem Falle untrüglich gethan hat, denn Herr S. brachte neben demselben gar keine Arznei in Anwendung. Ref. hat seitdem einigemal Gelegenheit gehabt, dasselbe Mittel gegen unterdrückte Fußschweiße und in dessen Folge entstandene Beschwerden zu versuchen und wirklich trat die gewohnte Ausscheidung sehr bald wieder ein. Er sieht keinen Grund, warum nicht auch homöopathische Aerzte in solchen Fällen und namentlich, wie hier, mit unarzneilichen Stoffen, die methodus derivans zum Heilzweck benutzen sollten.

Sehen wir jedoch einmal wieder auf das oben gegebene Krankheitsbild zurück, so können wir die Richtigkeit der Diagnose des Hrn. Verfassers, der zufolge die Krankheit „Schwindsucht" (doch wohl Lungenschwindsucht) gewesen sein soll, billig in Zweifel ziehen. In der gegebenen Beschreibung finden wir durchaus kein pathognomonisches Zeichen der Lungenschwindsucht, die ja auch gar nicht auf diese Weise, sondern lediglich durch auskultatorische Untersuchungen mit Bestimmtheit erkannt werden kann. Ist also ihr Vorhandensein nicht nachgewiesen,

so haben wir um so mehr Recht, es zu bezweifeln, als eine Lungenphthisis — d. h. organische Fehler des Lungengewebes — weder so schleunig sich auszubilden, noch so schnell geheilt zu werden pflegt, als es hier geschah. Und glaubt denn Herr S. wirklich, daß durch ableitende Mittel, durch Wiederherstellung eines unterdrückten Fußschweißes, Desorganisationen der Lunge geheilt werden könnten?

Unsre Gegner haben uns zu gegliederten Puppen stempeln wollen, die hier- und dorthin sich bald biegen, bald strecken, je nachdem Hahnemann den Faden zieht. Einige unter uns haben diesen Vorwurf gebührend zurückgewiesen, und doch müssen wir, wollen wir aufrichtig sein, gestehn, daß das geistlose Symptomen-Jagen Vieler und ihr mechanisches Aufsuchen der der Krankheit ähnlichen Arznei-Erscheinungen in der Materia medica, unsern Antipoden nur allzu gute Waffen in die Hände gab, so gewiß auch in seltenen Fällen ein glücklicher Griff dem Unwürdigsten die Palme reicht.

Es kann nicht laut genug gesagt, nicht oft genug wiederholt werden, daß, wie groß auch der unsterbliche Hahnemann dasteht — und Niemand erkennt seine Größe lieber an, Niemand fühlt sich ihm dankbarer verpflichtet, als ich, — wie beharrlich er auch in einem vielfach bewegten Leben ein halbes Jahrhundert hindurch sein schönes Ziel verfolgt, wie außerordentlich Großes der unermüdete Forscher geleistet hat, — er uns doch nur den Musenquell gezeigt, den Ritt zu ihm, aus ihm zu schlürfen, so viel wir wollen und vermögen, uns aber überlassen hat. Die Heilmittellehren aller Zeiten sind öde, wie die Sandwüste Arabiens und die apodiktischen Aussprüche und Renomistereien der Autoren, die Oasen der Wüste, gleichen Irr-

lichtern, die dem einsamen Wanderer in dunkler Nacht vorleuchten, um ihn auf Abwege zu leiten. Diese Steppen zu ebnen, durch sie einen Weg zu bahnen, auf dem der Wanderer sichern Schrittes vorwärts gehen könne, das ist das verdienstliche Werk des ehrwürdigen Stifters der Homöopathie. Mit seinen Arzneiprüfungen an Gesunden, denen bald die große Entdekkung seines ewig wahren Heilgesetzes „Similia similibus" folgte, beginnt eine neue Aera in der Medizin. Daher den Hut gezogen vor dem Scharfsinn, der Beobachtungsgabe, den umfassenden Kenntnissen und unschätzbaren Leistungen eines Hahnemann, aber nicht in stummer Verehrung auf die Knie gesunken, nicht angebetet das goldene Kalb — sein Organon, seine reine Arzneimittellehre, seine chronischen Krankheiten —! **Non omnia possumus omnes!**

An der Hand der Prüfung und Beobachtung hat Hahnemann den Irrgang der Medizin durchschritten, und wir folgen ihm bald auf der Ferse, bald rechts, bald links auf Seitenwegen, vom Steine hier, vom Sturze da ihn ablenkend.

Neu und sehr werth, von den Homöopathen verfolgt zu werden, ist der Nebenweg, den Dr. C. G. Mitscherlich einschlug, auf dem der Wissenschaft manch' schöner Erfolg zu Theil werden wird.

Den Dank, den ich für seine werthvollen Untersuchungen dem geehrten Manne schulde, glaube ich ihm nicht besser darbringen zu können, als wenn ich deren Resultate in dieser Zeitschrift niederlege, damit auch denjenigen Homöopathen Nutzen daraus erwachse, deren Zeit (?) oder Neigung nicht gestattet, in den allöopathischen Tagesblättern sich gehörig umzusehen.

Des Verfassers fragliche Mittheilungen sind in Müllers Archiv 1836 enthalten, und von da in Nro. 54 (Nro. 10 des

III. Bandes, August 1837) der neuen Notizen von Froriep übergegangen.

1) Die erste: „Ueber die Wirkung des essigsauren Blei-Oxyds auf den thierischen Organismus" mag zugleich als Fortsetzung meines Beitrages zur Kenntniß der Bleiwirkungen (s. pag. 104—110) dienen.

„Um die Wirkungsweise der Arzneimittel genauer kennen zu lernen, ist es nöthig, zu ermitteln, wie verschiedene Arzneistoffe in Berührung mit dem thierischen Organismus sich umändern und die Organtheile gleichzeitig umgeändert werden."

Hier sind nun die wichtigsten Verbindungen geprüft, welche der Bleizucker mit den Bestandtheilen des thierischen Organismus eingeht, und folgende Resultate gewonnen worden:

„Setzt man essigsaures Bleioxyd zu einer Eiweißauflösung, so entsteht ein weißer Niederschlag, welcher wahrscheinlich eine Verbindung von Bleioxyd mit Eiweiß, oder einer aus dieser gebildeten organischen Substanz ist und in der Flüssigkeit durch eine kleine Menge von Essigsäure, oder Chlorwasserstoffsäure gelöst werden kann. Die von dem weißen Niederschlage abfiltrirte Flüssigkeit enthält ebenfalls Blei und eine organische Substanz. Es verbindet sich das Blei in verschiedenen Verhältnissen mit dem Eiweiß. Ist mithin Eiweiß im Magen, so entstehen diesem gemäß Verbindungen, welche aber durch die freie Säure des Magens, Milchsäure, (die sich wie Essigsäure verhält) und Chlorwasserstoffsäure wieder aufgelöst werden können und eine in Wasser lösliche Verbindung mit jedem Niederschlage eingehen. Somit kann also das Blei, insofern es eine lösliche Verbindung eingegangen ist, auf die Bestandtheile der Schleimhaut ꝛc. einwirken.

Verhalten zu Käsestoff. Bleizuckerauflösung zu Milch gesetzt, bringt einen starken, weißen Niederschlag hervor, der Blei und eine organische Substanz enthält und in Wasser fast ganz unlöslich ist. Die abfiltrirte Flüssigkeit enthält, wenn Milch im Ueberschusse vorhanden ist, nur eine Spur von Blei. Der Niederschlag mit Essigsäure oder Salzsäure versetzt, bleibt fast unlöslich.

Der Niederschlag, welchen Bleioxyd in einer Auflösung des Speichelstoffs in Wasser bewirkt, enthält Blei und ist in Salzsäure vollkommen löslich. Im Magen kann sich also der Bleizucker mit Speichelstoff verbinden und in Salzsäure wieder auflösen.

Osmazom in Wasser gelöst, wird weiß gefällt. Der bleihaltige Niederschlag ist in Wasser und Essigsäure unlöslich, in Salzsäure, im Ueberschusse zugesetzt, aber vollkommen löslich, wodurch diese Verbindung für die Einwirkung im Magen geeignet bleibt.

Mit dem thierischen Leime oder einem Bestandtheile desselben bildet der Bleizucker eine in Wasser lösliche Verbindung und kann so auf alle Theile des Körpers einwirken.

Bleizucker zu der nach Schwann's Vorschrift (s. Notizen Nro. 1054) bereiteten Verdauungsflüssigkeit hinzugesetzt, geht eine in Salzsäure lösliche Verbindung ein:

Mit dem Schleime dagegen bildet das Blei eine Verbindung, welche durch Essigsäure und Chlorwasserstoffsäure für eine weitere Einwirkung nicht geeignet gemacht wird.

Mit dem Faserstoffe verbindet sich das essigsaure Blei wahrscheinlich gar nicht, mit Bestimmtheit ließ sich dies aber nicht nachweisen; die Versuche konnten nur mit geronnenem Faserstoffe angestellt werden.

Wahrscheinlich ist es, daß das essigsaure Bleioxyd sich mit dem rothfärbenden Bestandtheile des Blutes verbindet und in Wasser aufgelöst bleibt.

Gegen feste und flüssige Theile des thierischen Organismus verhält sich das essigsaure Bleioxyd folgendermaßen: Das Bleisalz geht mit den organischen Gebilden, z. B. einem Muskel, eine chemische Verbindung ein und diese Einwirkung des Bleisalzes dauert fort, bis alles Bleisalz und ein der Menge desselben entsprechender Theil der organischen Substanz sich gegenseitig zersetzt haben. Bei absondernden Flächen findet dasselbe statt. Hier erfolgt nämlich zuerst eine chemische Zersetzung zwischen dem Secret und dem Metallsalze und nur beim Ueberschusse des letztern auch zwischen diesem und der darunter liegenden Oberfläche. Kleine Gaben werden also z. B. im Magen durch das immer zufließende Secret zersetzt und die Schleimhaut wird von dem essigsauren Bleioxyde nicht berührt und mithin nicht direct angegriffen, sondern tritt nur mit den neugebildeten Verbindungen zusammen, welche nicht mehr auf dieselbe Art wirken. Ist die Gabe des essigsauren Bleioxydes aber so groß, daß es nur theilweise durch das thierische Secret umgeändert werden kann, so berührt noch ein Theil des Bleizuckers unzersetzt die lebende Oberfläche und es findet dann eine Einwirkung auf diese Fläche, eine Aetzung, statt.

Wird die Auflösung des Bleisalzes unmittelbar in die Circulation eingeführt, so erfolgt die Zersetzung mittelst des Blutes und alle neugebildeten Substanzen bleiben in der Circulation. Auf die Blutkügelchen scheint den angestellten Untersuchungen zufolge das Bleisalz nicht einzuwirken; doch bringt es, zu frischem Blute hinzugesetzt, eine Zersetzung des Blutwassers zuwege, indem besonders der Eiweißstoff eine zum Theil unlösliche

Verbindung eingeht. Aus der Bildung dieser Gerinnsel im Blutwasser, die leicht die Capillargefäße der Lungen mechanisch verstopfen können, sind auch wahrscheinlich jene Entzündungszeichen in diesen Organen zu erklären, welche öfters nach Einspritzungen von Metallsalzen in die vena jugularis beobachtet worden sind.

Versuche an Thieren (Kaninchen). Kleine Gaben von Bleizucker d. h. ½ Gramme (8,21 Gran) in 5 Theilen destillirten Wassers aufgelöst, hatten, wenn sie bei Kaninchen täglich in den Magen gebracht wurden, folgende Wirkung: Die ersten Gaben wurden ohne bedeutende Beschwerden ertragen, das Thier verhielt sich nur kurze Zeit nach der Einspritzung und auch nur wenig leidend, trank mehr, als gewöhnlich, fraß weniger, entleerte meistens wenig Koth und seltener, als sonst, Urin. Nach der 6.—7ten Gabe wurde das Thier matter, legte sich öfters auf den Bauch und in einem Falle traten alle 10 Minuten leichte Krämpfe ein, welche sich aber später wieder verloren; Koth und Urin wurden wenig entleert, Knirschen mit den Zähnen stellte sich ein und nahm täglich zu, der Leib war bei der Berührung nicht schmerzhaft. Die Abmagerung nahm täglich zu, die Mattigkeit wurde immer größer, das Thier lag fast immer auf dem Bauche, das Athmen wurde langsamer und der Tod erfolgte 10—12 Tage nach Beibringung der ersten Gabe in einem Anfalle von opisthotonus.

Sectionsbefund. Der Magen enthielt eine gelbliche, sauer reagirende, mit wenigen weißen Flecken gemengte Flüssigkeit, in der sich Blei deutlich nachweisen ließ. Das epithelium der Magenschleimhaut und der abgesonderte Schleim, waren in eine homogene, zähe, fadenziehende, halbdurchsichtige Masse verwandelt. Auf der Schleimhaut bemerkte man zuweilen eine

Menge weißer, durch die chemische Einwirkung des Bleisalzes entstandener Puncte, die indeß in einem Falle, wo die Symptome im Leben ganz dieselben gewesen waren, fehlten. Der Dünndarm war gesund und ohne weiße Puncte. Nur in einem Falle waren die Darmfalten im obern Drittheile des Dünndarmes oberflächlich weiß. Das collum war gesund. Der Dickdarm enthielt wenig aber ziemlich harten Koth, der viel Blei enthielt. Der Darmcanal war an keiner Stelle zusammengezogen.

Das Blut war deutlich verändert; das Serum war im Verhältnisse zu den festen Bestandtheilen in sehr geringer Menge vorhanden und etwas dickflüssig, der feste Theil des Blutes stark geronnen und die Farbe des Blutes überhaupt eigenthümlich kirschroth und dunkler, als gewöhnlich.

Die Lungen waren meistens luft- und blutleer, knisterten nicht und hatten nur einzelne dunkle Punkte, welche von geronnenem Blute herrührten. In andern Fällen waren sie, besonders an einzelnen Stellen, viel dunkler, als gewöhnlich, was von dem schwarzen, coagulirten Blute herrührte, doch nirgends entzündet. Die Nieren waren gesund. Die Harnblase war meistens mit klarem Urine gefüllt.

Die andern Organe waren anscheinend gesund.

Wurde der Bleizucker in großen Gaben zu 10 Grammes (2 Dr. 44. Gr.,) in zwei Theilen Wasser aufgelöst, bei Kaninchen in den Magen eingespritzt, so trat sogleich eine Beschleunigung der Respiration und Circulation ein, welche meistens lange anhielt. Das Thier verlor seine Munterkeit. Der Durst war vermehrt, das Thier soff sehr oft, aber nie viel. Kothausleerungen erfolgten in den meisten Fällen reichlicher als sonst, und der Koth war fest, aber doch weicher, als gewöhnlich,

nie flüssig oder breiartig. In den Fällen einer vermehrten Kothausleerung fand auch vermehrte Urinsecretion statt. Der Urin war oft dem Anscheine nach natürlich, oft weiß von unaufgelösten, weißen Flocken. In vielen Fällen war der Urin auch blutig. Nach einer Stunde stellte sich größere Schwäche ein, und die Respiration wurde langsam und mühsam. Das Thier lag auf dem Bauche und machte öfters convulsivische Anstrengungen, sich aufzurichten. Die Respiration wurde immer langsamer und mühsamer, der Puls war nicht mehr zu fühlen, und unter sehr unbedeutenden Zuckungen endete das Thier im opusthotonus. Die Zeit, innerhalb welcher das Thier starb, variirte zwischen 3 — 12 Stunden.

Section. Der Inhalt des Magens war breiiger, als gewöhnlich. Die obere schleimige Schicht und das epithelium hafteten sehr locker auf der Schleimhaut, ließen sich durch Wasser abspülen und waren viel dicker, als gewöhnlich. Die Schleimhaut selbst bildete eine graue, stellenweise weißliche, trockne, zerreibliche Masse, welche in der Consistenz geronnenem Eiweiß oder Käsestoff glich. Die Schleimhaut veränderte sich eben so, wenn man sie einige Zeit in eine Auflösung des essigsauren Bleioxyds legt. Man konnte sie sehr leicht mit der darunterliegenden Zellgewebeschicht von der Muskelhaut trennen. Die Gefäße in dieser Zellgewebeschicht waren mit geronnenem Blute stark angefüllt, so daß die untere Seite an einzelnen Stellen bräunlichroth aussah. Die Muskelhaut war an einzelnen Stellen ganz weiß, an anderen nur oberflächlich verändert, und an noch andern gesund. Der Bauchfellüberzug des Magens war deutlich verändert, wenn die Section nicht sofort nach dem Tode angestellt ward, die Imbibition also längere Zeit nach dem Tode

fortgedauert hatte. Einige von geronnenem Blute strotzende Gefäße sah man roth durchschimmern.

Der Inhalt des Dünndarms war wenigstens milchig, öfters blutigen Serum ähnlich und enthielt eine große Menge einer weißen, flockigen Masse. Die Schleimhaut des Dünndarms war besonders an den Darmfalten weiß, trocken, verdickt und bei genauer Untersuchung zerstört. An den am meisten angegriffenen Darmstellen war auch die Muskelhaut oberflächlich angeätzt. Zuweilen fand man den Dünndarm auch äußerlich stellenweise roth und in demselben eine röthliche Flüssigkeit. Häufig war dann auch blutiges Serum in der Bauchhöhle enthalten. In diesen letztern Fällen fand man die größern Gefäße von dunklem, coagulirten Blute strotzend und außerdem eine große Menge kleiner Ekchymosen. Entzündung fand man an keiner Stelle des Dünndarms.

Der Inhalt des Blinddarms war flüssiger als gewöhnlich; die Häute desselben zeigten sich aber immer unverändert. Verfolgte man die Einwirkung des essigsauren Bleioxyds im ganzen Darmcanale, so sah man eine merkliche Abnahme der Anätzung, je näher man dem collum kam.

Der Inhalt des Dickdarms war meistens von natürlicher Beschaffenheit, zuweilen etwas weicher, als gewöhnlich. Die Wände dieses Darmtheils fand man immer ganz gesund.

Der ganze Darmcanal war nicht verengt und eben so wenig an einzelnen Stellen zusammengezogen. Er hatte im Gegentheil einen großen Durchmesser, weil sich viel Flüssigkeit in ihm vorfand.

Außerdem erleidet das Gefäßsystem vom Darmcanale aus zunächst eine materielle Veränderung. Man bemerkt hier nämlich recht oft vom Darmcanale aus eine directe Einwirkung des

essigsauren Bleioxyds auf die Gefäßwände und auf das Blut selbst, und sieht alsdann Ekchymosen im Darmcanale, Gerinnen des Blutes in den zunächst liegenden Gefäßen, und Erguß eines blutigen Serums in den Dünndarm und die Bauchhöhle erfolgen. Das Blut war aber auch, abgesehen von den Stellen, wo das essigsaure Bleioxyd durch die directe Einwirkung Coagulation bewirkt hatte, verändert. Es war nämlich dunkler, als gewöhnlich, von Kirschrother Farbe, stark coagulirt, und enthielt meistens weniger Serum, als im natürlichen Zustande. Die Gefäße selbst waren außer im Darmcanale, nicht verändert. Das Herz war in seiner Substanz anscheinend gesund. In einem Falle fand sich eine Röthung der innersten Haut der aorta, die indeß nur zufällig gewesen zu sein schien, und in keiner Beziehung zur Bleivergiftung stand. Die Arterien waren fast blutleer, enthielten nur wenig coagulirtes Blut. Die Venen und das rechte Herz strotzen von Blut.

Die Lungen waren in allen Fällen dicht zusammengezogen, fast ohne Luft und Serum, dunkler gefärbt, als gewöhnlich, und zeigten einzelne dunkle Stellen. Diese Färbung rührte von coagulirten, dunkeln Blute her. Die Brusthöhle war durch das hoch nach oben getriebene Zwergfell verengt.

Der Urin und die Nieren boten mehrmals nichts Auffallendes dar; in vielen Versuchen dagegen, war der Urin wesentlich verändert und die Nieren zeigten sich alsdann krank. Früher oder später, $\frac{1}{2}$ — 1 — 2 Stunden nach der Vergiftung entleerte das Thier in solchen Fällen einen milchigen Urin, und hier fand man die äußere Oberfläche der Nieren stellweise dunkler, als gewöhnlich, die Corticalsubstanz zum großen Theil recht dunkel und einige Pyramiden etwas weniger intensiv dunkel gefärbt. In andern Fällen wurde blutiger Urin entleert, was

entweder sofort geschah, oder nachdem zuvor milchiger Harn gelassen worden war. Die Nieren waren hier auf der Oberfläche schwarzbraun, in der Corticalsubstanz ebenso gefärbt, und fast alle Pyramiden waren dunkelroth. Bei blutigem Harn erfolgte der Tod meistens rascher, als in andern Fällen. Diese krankhafte Urinsecretion ist offenbar Folge des zersetzten Blutes ohne Veränderung der Nierensubstanz. Das zersetzte Blut wird durch die Nieren geschieden, das geronnene bleibt zurück und ein blutiges Serum geht mit dem Urine fort. Die Färbung der Nieren ist nichts weiter, als eine Anhäufung des coagulum in den feinen Gefäßen.

Im Gehirne und Rückenmark, sowie in der Leber und Milz findet man die Erscheinungen, welche dem Blute angehören.

Bei schwangeren Kaninchen erfolgte abortus.

Als die Wirkung größerer Gaben stellten sich also zwei wesentliche Erscheinungen heraus; einmal nämlich die Umänderung der Blutmasse und deren Folge (welche bei kleinen Gaben der Tod ist,) und zweitens die Anätzung der Schleimhaut des Magens und des Darmcanals überhaupt. Eine Reihe von Versuchen hat nun ergeben, daß nicht allein die große Gabe durch starke Umänderung der Blutmasse tödtet, sondern den Tod um so schneller herbeiführt, je größer die Aetzung im Darmcanale ist.

Wirkung des essigsauren Bleioxyds in Verbindung mit (Bleiweiß?) Eiweiß und Essigsäure. — Essigsaures Bleioxyd wurde durch Eiweiß im Ueberschusse zersetzt, dann in Essigsäure aufgelöst und diese Verbindung in großen Gaben mehreren Kaninchen in den Hals gespritzt. Diese Versuche ergaben, daß das essigsaure Bleioxyd, auf diese Weise angewendet, zwar die Bleiwirkung zur Folge hat, daß es aber

nicht in der Art, wie Bleizucker, ätzend auf die Darmschleimhaut wirkt, weil es bereits mit organischen Bestandtheilen verbunden ist, und daß es wie kleinere Gaben der reinen Bleizukkerauflösung wirkt.

Wurde die Verbindung des Bleisalzes mit organischer Substanz, in Essigsäure aufgelöst, in kleinen Gaben eingebracht, so erfolgte ebenfalls der Tod unter den Erscheinungen der Bleivergiftung, und zwar kam die Bleiwirkung rascher und stärker zu Stande, als nach einfacher Bleizuckerauflösung in Wasser, weil bei letzterer nur eine langsame Auflösung der neu gebildeten Verbindung des Bleisalzes mit den organischen Stoffen in der freien Milchsäure und Chlorwasserstoffsäure des Magensecrets erfolgt und nur die aufgelösten Verbindungen wirksam sind. Anätzung der Magenschleimhaut war nicht vorhanden.

Versuche an Hunden. — Die Wirkungen des Bleies waren bei Hunden ganz dieselben, wie bei Kaninchen. Das bei erstern eintretende Erbrechen verändert die Wirkung nur in so fern, als hier im Magen eine starke Absonderung entsteht, eine vollkommene Zersetzung des Bleizuckers durch die Magenabsonderung erfolgt und daß durch das Erbrechen selbst ein großer Theil des Bleisalzes ausgeleert und unwirksam wird. Bei Hunden, wie bei Kaninchen entsteht Anätzung der Schleimhaut, wenn diese Zersetzung nicht vollkommen statt gefunden hat; man bemerkt Röthe der Schleimhaut im ganzen Darmkanale, aber nicht Entzündnng, denn man findet an keiner Stelle der Schleimhaut die ramiforme und capilliforme Injection, noch die punktförmige Anfüllung der kleinen Gefäße, wie sie bei wirklicher Entzündung vorkommt, sondern die Röthe war allein bedingt durch Ueberfüllung der Zellengefäße. Außerdem nahm man Erguß von Blut in die Höhle des Darm-

kanals, Entmischung des Blutes und eine eigenthümliche Veränderung in den Lungen wahr.

Wirkung des essigsauren Bleioxyds von Wunden aus. — Wurden bei einem Kaninchen in drei große Wunden zu 2 Grammen (also im Ganzen 6 Grammen) Bleizucker unter die Haut gebracht, so starb das Thier erst längere Zeit in Folge der Verwundung, doch nicht unter den Symptomen der Bleivergiftung. Die Section wies die chemische Einwirkung des Bleizuckers nach. Das Zellgewebe, die Muskeln, Sehnen, Scheiden, Häute ꝛc., die in der Nähe der Wunden gelegen waren, fand man in eine weiße, trockne, leicht trennbare, zerreibliche Masse verwandelt, wie diese Theile nach dem Tode in dieselbe Masse durch Bleizucker umgeändert werden. Die Anätzung war 1, 2 bis 3 Linien und an manchen Stellen zwischen der Haut und den Muskeln noch tiefer eingedrungen. Die Arterien und die Venen in der angeätzten Fläche waren äußerlich weiß. Das Blut in den andern Gefäßen schien nicht krank. Der Darmkanal, die Nieren, die Leber, das Gehirn ꝛc. waren gesund. Die Lungen waren etwas dichter, als gewöhnlich und mit einzelnen dunkeln Punkten versehen, doch nicht so stark verändert, daß man auf ein Leiden der Lungen in Folge der Bleivergiftung hätte schließen können.

Wurden dagegen bei einem Kaninchen $^1/_2$ Gramme und bei einem andern 1 Gramme Bleizucker in Verbindung mit Eiweiß und Essigsäure in eine Wunde gebracht, so starben die Thiere sehr schnell und boten die gewöhnlichen Zeichen der Bleivergiftung, als erschwerte Respiration, Lähmung der hintern Extremitäten, im zweiten Falle nach Abgang blutigen Urins ꝛc. dar. Bei der Section fand sich in diesen Fällen in Essigsäure aufgelöste Bleiverbindung noch zum größten Theile im Zell-

gewebe vor; die in der Nähe der Wunde gelegenen Gebilde, besonders die Aponeurosen, waren wesentlich verändert, weich, schwärzlichgrau und trockner, als gewöhnlich, doch nicht entzündet. Der chemische Proceß, welcher diese Veränderung der Theile bedingt, ist indeß nicht ermittelt. Das Blut und die Nieren waren, wie in andern Fällen von Bleivergiftung, verändert; die Lungen ebenfalls, doch in geringerem Grade, als bei der Vergiftung vom Magen aus. Im Darmkanale fand man außer einer starken Anfüllung der Venen und Zellengefäße bei Abwesenheit von Entzündung nichts Krankhaftes vor.

Untersuchung des Blutes und Urins auf Blei. Im Blute von Hunden und Kaninchen ließ sich die Gegenwart von Blei nicht mit Sicherheit nachweisen, so daß es, wenn es überhaupt ins Blut übergeht, nur in sehr geringer Menge darin zu finden ist, Im Urine fand sich keine Spur von Blei.

Es ergiebt sich also aus den angestellten Untersuchungen, daß das essigsaure Bleioxyd, sobald es in Auflösung mit thierischen Stoffen in Berührung kommt, neue Verbindungen eingeht, welche Blei und eine organische Substanz enthalten. Einige wenige dieser gebildeten Verbindungen sind löslich in Wasser, andere durch Zusatz einer kleinen Menge Essigsäure, Milchsäure oder Chlorwasserstoffsäure und andere sind in Wasser und in Säuren auflöslich. Auf der Unlöslichkeit der meisten Verbindungen, welche der Bleizucker mit den Bestandtheilen des thierischen Organismus eingeht, in Wasser, beruht es, daß die Bleivergiftung von allen Stellen, welche keine freie Säure reichlich absondern, nur schwach und langsam, oder gar nicht erfolgt. So verhalten sich Wunden, Geschwüre ꝛc. Vom Magen aus aber, wo freie Säure sich vorfindet, sieht man die Vergiftung eintreten. Reicht das Secret des Magens hin, das

Bleisalz zu zersetzen, so tritt keine Anätzung der Magenhäute ein, sondern es erfolgt nur die eigentliche Bleivergiftung, die man sicher und rein mittelst des durch Eiweiß zersetzten und in Essigsäure aufgelösten Bleizuckers hervorbringt. Wird das Bleisalz dagegen durch das Secret des Magens nicht vollständig zersetzt, so geht es neue Verbindungen mit den Theilen des Organismus ein. Das chemische Verhalten dieser neuen Bleiverbindungen, das bis jetzt noch nicht ermittelt ist, zur vollständigen Erklärung der Erscheinungen aber bekannt sein müßte, wird der Verfasser durch spätere Untersuchungen zu ergründen suchen.

Im Blute und Urine ließ sich das Blei mit Sicherheit nicht nachweisen; nichts desto weniger ist es wahrscheinlich, daß eine Bleiverbindung ins Blut übergeht, da die Erscheinungen im Leben nicht von der Art sind, daß man sie einer gestörten Nerventhätigkeit vom Magen ꝛc. aus allein zuschreiben könnte. Die Symptome erfolgen nämlich langsam und halten gleichen Schritt mit der chemischen Umänderung; alle Symptome dagegen, welche von einer gestörten Nerventhätigkeit ausgehen, erfolgen rasch, fast momentan.

Die übrigen Thatsachen, welche durch die obigen Versuche ermittelt sind, bleiben dunkel und sind nicht mit Sicherheit in Zusammenhang zu bringen. Die Erscheinungen im Leben stimmen indeß mit dem Befunde nach dem Tode überein und lassen sich durch diese größtentheils erklären. Die Röthe, welche man in verschiedenen Organen wahrnimmt und die, wie schon bei den einzelnen Versuchen angegeben, nicht entzündlicher Art ist, wird wahrscheinlich durch eine Zersetzung des Blutes bedingt. Für letztere spricht schon das Ansehn des Blutes, wenn auch chemische und mikroskopische Untersuchungen keine wesentlichen Ver-

änderungen darin nachweisen. Der Grund der blutigen Ausscheidung im Darmkanale, welche bei Vergiftung von Wunden und von den Venen, wie vom Magen aus eintreten, ist noch nicht gefunden. Die Störung der Lungenfunction ist mit dem Befunde nach dem Tode in einem bestimmten Verhältnisse. Die Function der Nieren ist wesentlich verändert und man kann daraus vermuthen, daß mit dem Urine eine Ausscheidung von schädlichen Stoffen aus dem Blute erfolge, und zwar um so mehr, da das Thier sich nach solchen Ausleerungen immer erholt. Bewiesen ist aber diese Folgerung nicht, da im Urine ein solcher Stoff nicht chemisch nachgewiesen worden ist. Die Leber und Milz zeigen nur Veränderungen in der Farbe ꝛc., welche von der Entmischung des Blutes abhängen. — In der Gehirnfunction bemerkt man keine wesentlichen Veränderungen, oft aber ist die Thätigkeit des Rückenmarks gestört, denn nicht selten findet man eine Lähmung der hintern Extremitäten und beschwerliches Harnen. Wesentliche Veränderungen im Rückenmarke nahm man indeß nach dem Tode nicht wahr."

Ohne hieraus weitere Folgerungen und Nutzanwendungen zu ziehen, die sich dem denkenden Arzte leicht von selbst ergeben, gehe ich zu einem von M. auf ähnliche Weise untersuchten Arzneikörper über. Dieser Arzneikörper ist:

2) Das schwefelsaure Kupferoxyd (s. Müllers Archiv 1837 und Frorieps Notizen Nro. 55).

„Verhalten gegen Eiweiß. Setzt man zu einer Auflösung von Eiweiß einen Tropfen einer verdünnten Auflösung von schwefelsaurem Kupferoxyd, so entsteht ein blaugrüner Niederschlag, der beim Umschütteln der Flüssigkeit wieder verschwindet. Bei mehr Kupfer verschwindet er nur durch Zusatz von Schwefelsäure, Salzsäure oder Essigsäure. Setzt man so

viel Eiweiß zu einer Kupferoxydauflösung, daß letztere reichlich im Ueberschusse vorhanden ist, so erhält man einen hellblaugrünen Niederschlag, welcher beim Trocknen dunkelgrün wird. Er besteht aus Schwefelsäure, Kupferoxyd und einer organischen Substanz, und zwar verhält sich der Sauerstoff der Schwefelsäure in dieser Verbindung zum Sauerstoff des Kupferoxyds wie 3 : 1, also wie im neutralen schwefelsauren Kupferoxyde. Setzt man dagegen Eiweiß im Ueberschusse zu der Auflösung des schwefelsauren Kupferoxydes, so entsteht ein Niederschlag von hellerer Farbe, der dieselben Bestandtheile enthält, nur verhält sich darin der Sauerstoff der Schwefelsäure zu dem des Kupferoxyds wie 1 : 1, also wie im basisch-schwefelsaurem Kupferoxyd. In beiden Niederschlägen, die keine Alkalien aus dem Eiweiße enthalten, sind also Schwefelsäure und Kupferoxyd in dem Verhältnisse vorhanden, in welchem sie auch für sich allein sich verbinden.

In der vom letztern Niederschlage abfiltrirten Flüssigkeit fanden sich neben organischen Substanzen Kupferoxyd in geringer Menge und ein großer Ueberschuß von Schwefelsäure im Verhältnisse zum Metalloxyde.

Ueber die Eigenschaften der organischen Substanz, welche sich hier mit der Schwefelsäure und dem Kupferoxyde in verschiedenen Verhältnissen verbindet, ließ sich noch nichts ermitteln, da es nicht gelang, sie abzuscheiden. Zu berücksichtigen ist indeß, daß die organischen Substanzen, wie Eiweiß, Speichelstoff, Käsestoff, Blutstoff ꝛc., die nie ganz rein vorgefunden und dargestellt werden, sondern immer mit Salzen verbunden vorkommen, mit diesen Salzen in einem ganz ähnlichen Verhältnisse der Menge vereinigt sind, als das schwefelsaure Kupferoxyd mit der organischen Substanz aus dem Firnisse. Es ist

daher mehr als wahrscheinlich, daß die thierischen Flüssigkeiten und festen Theile aus solchen Verbindungen bestehen.

Gegen die gebräuchlichen Reagentien auf Kupfer verhalten sich die gebildeten Kupferverbindungen verschieden von den bisher gekannten Kupfersalzen: es entstehen nämlich Niederschläge, welche eine organische Substanz enthalten, und nicht aus einem einfachen Kupfersalze oder einem Doppelsalze derselben allein bestehen, weshalb man, um die Menge des Kupfers zu finden, zuerst die organische Substanz zerstören muß.

Die beiden oben genannten Verbindungen, welche Schwefelsäure und Kupferoxyd in dem Verhältnisse eines neutralen und basischen Salzes enthalten, zeigen chemisch ein gleiches Verhalten. Sie sind in Schwefelsäure, Chlorwasserstoffsäure und Salpetersäure, wenn man diese Säuren nicht im Ueberschusse hinzusetzt, löslich. Ebenso werden sie aufgelöst durch Essigsäure, so wie auch durch Ammoniak und kaustisches Kali.

Da also das schwefelsaure Kupferoxyd, mit viel Eiweiß gemischt, eine lösliche Verbindung giebt, so können auf diese Art kleine Mengen dieses Giftes schon wirksam werden, während größere Mengen des schwefelsauren Kupferoxyds, allmälig durch Eiweiß zersetzt, in Wasser fast unlöslich und daher unwirksam sind. Letztere können aber an allen den Stellen des Körpers aufgelöst und dadurch wirksam werden, wo freie Säuren oder Alkalien sich vorfinden.

Verhalten gegen Käsestoff. Schwefelsaures Kupferoxyd giebt mit Milch bei einem Ueberschusse der letztern einen blaugrünen Niederschlag, der aus Schwefelsäure, Kupferoxyd und einer organischen Substanz besteht, in welcher Verbindung sich die Menge des Sauerstoffs in der Schwefelsäure zu der in

dem Kupferoxyde wie 1 : 1, also wie im basischen schwefelsauren Kupferoxyde verhält. Dieser Niederschlag wird durch Säuren zersetzt und zum Theil aufgelöst. Die vom Niederschlage abfiltrirte Flüssigkeit enthält viel Schwefelsäure, wenig Kupferoxyd und außerdem organische Substanzen.

Da also das schwefelsaure Kupferoxyd mit Milch eine in Wasser lösliche und eine unlösliche Verbindung eingeht und da letztere durch Säuren zum Theil aufgelöst wird, so sind diese Verbindungen nicht als unwirksam zu betrachten, aber doch weniger geeignet, allgemeine Wirkungen hervorzubringen, als die beim Eiweiß angegebenen.

Blutroth und schwefelsaures Kupferoxyd bilden verschiedene Niederschläge, deren Zusammensetzung nicht genau ermittelt werden konnte. Bei einem Ueberschusse von schwefelsaurem Kupferoxyde entsteht eine unlösliche Verbindung, welche Schwefelsäure und Kupferoxyd in dem Verhältnisse eines neutralen Salzes enthält und die durch mehrere Säuren und Alkalien aufgelöst wird.

Speichelstoff und schwefelsaures Kupferoxyd gehen zwei Verbindungen ein, von denen die eine löslich, die andere unlöslich ist. Beide enthalten Kupferoxyd. Da die unlösliche Verbindung sich in Essigsäure und Salzsäure löst, so kann das schwefelsaure Kupferoxyd überall wo Speichelstoff u. diese Säuren sich vorfinden, allgemeine Wirkungen hervorbringen, wirkt aber auch ohne diese, da ein Theil an u. für sich schon löslich ist.

Das Osmazom bildet mit dem schwefelsauren Kupferoxyde Verbindungen, welche in Wasser löslich sind, so daß das Kupfersalz überall, wo jene Substanz sich findet, auch ohne freie Säuren allgemeine Wirkungen hervorbringen kann. Die künstliche sogenannte Verdauungsflüssigkeit geht mit dem schwefelsauren Kupferoxyde lösliche Verbindungen ein und

diese können mithin, wenn sie im Magen gebildet werden, auf den Organismus einwirken.

Leim aus der Hausenblase, dem Fleische, dem Tischlerleime ꝛc. rein dargestellt und in Wasser gelöst, giebt mit dem schwefelsauren Kupferoxyde in Wasser lösliche Verbindungen. Der Leim aus den permanenten Knorpeln (chondrin) dagegen verhält sich anders. Setzt man nun zu einer wässerigen Auflösung desselben sehr wenig schwefelsaures Kupferoxyd, so entsteht ein Niederschlag, der sich beim Umschütteln wieder auflöst. Setzt man mehr von dem Kupfersalze hinzu, so entsteht ein Niederschlag, der sich beim Umschütteln nicht auflöst, durch Zusatz von Salzsäure verschwindet, von Essigsäure aber nicht aufgelöst wird. Für die Wirkungen des schwefelsauren Kupferoxyds sind diese Thatsachen nur von Werth, insofern diese Leimarten als Nahrungsmittel im Magen vorkommen.

Faserstoff in geronnenem Zustande verbindet sich wahrscheinlich nicht mit dem schwefelsauren Kupferoxyde. Löst man dagegen den Faserstoff in kaustischem Kali auf u. setzt zur Auflösung schwefelsaures Kupferoxyd, so scheidet sich zuerst Kupferoxydhydrat aus u. es erfolgt sehr bald eine dunkelviolette Auflösung ohne allen Niederschlag. Es ist indeß nicht erwiesen, daß der Faserstoff durch die Behandlung mit Kali keine Veränderung erlitten hat. — Schleim, mit einer Auflösung des schwefelsauren Kupferoxyds vermischt, geht zwei Verbindungen ein, von denen die eine sich in Wasser löst, u. die andre in Wasser ungelöst bleibt. Letztere löst sich in Essigsäure nicht auf und giebt mit Salzsäure eine opalisirende Flüssigkeit, aber keine vollkommene Auflösung.

Im Magen, Darmkanale u. s. w. bleibt also das schwefelsaure Kupferoxyd zum Theil in einer ungelösten Verbindung und kann als solche nicht resorbirt werden."

Aus einem Schreiben
des
Herrn D. Bute an D. Stapf.

Philadelphia, den 15. August 1837.

— — Hiernächst unterlasse ich nicht, Ihnen einiges Interessante über Albumen Ovi mitzutheilen.

Membrana Ovi oder Albumen Ovi.

Anlaß zu seiner Anwendung und endlichen Prüfung.

Vor ohngefähr 5 Jahren wurde ich zu einem Wechselfieber-Kranken gerufen, den ich doch nur erst den nächsten Tag besuchen konnte. Underdeß hatte er von einem zuverlässig gepriesenen Heilmittel gehört, welches er zu gebrauchen geneigt war. Nämlich, er solle ein frisches Ey nehmen (Hühner-Ey), es aufschlagen, und nach dessen Ausleerung mit Kornbranntwein füllen und austrinken. Dabei fiel mir ein, daß, nach der Meinung der Landleute, Wasser, in welchem Eier gekocht, und das nach der Abkühlung durch Versehen getrunken worden, ein hartnäckiges Wechselfieber erregen könne, *) also ein homöopathisches Ge-

*) Auch hier zu Lande müssen ähnliche Beobachtungen gemacht worden sein; denn der Fieberkranke scheut meist den Genuß der Eier, und der Arzt verbietet ihn — ob aus klaren Gründen oder in dunkler Ahnung mehr instinktartig, will ich nicht entscheiden. Er-

genstück bilde. Ich munterte ihn auf, es zu versuchen, und es geschah mit dem besten Erfolge. Nur schade, daß ich keine genauere Bezeichnung des Falles mehr besitze. Ich machte mir sogleich eine Tinktur, indem ich ein frisch gelegtes Ei aufschlug, den Inhalt ausgoß, und die Schaale mit innerer Haut und Schleim zusammen gedrückt in einem Fläschchen mit Weingeist übergoß, welches ich öfters schüttelte und durch 12 Stunden langes Fahren im Postwagen noch mehr schütteln ließ*). So blieb denn die Tinktur 4 Jahre lang stehen ohne weitern Gebrauch oder Prüfung. Endlich bekam ich einen Kranken, mit dem es gar nicht besser werden wollte, trotz der sorgfältigsten Mittelwahl. Nämlich ein 50jähriger Geistlicher von Canada, dessen ganzes Ansehen eine Neigung zu allgemeiner Hautwassersucht verrieth, bekam seit einigen Tagen ein dreitägiges Wechselfieber, welches Vormittags anfing mit Schauder und Frost, dabei Durst und unersättlichem Trinken; zugleich wurden die Fingernägel ganz blaß, Hände und Füße kalt. Nach Wassertrinken Schwere im Magen und darnach grünes, bitteres Erbrechen. Schweres Erbrechen. Nach Brechwürgen Bluterbrechen. Nach kalt Wassertrinken Frost und Schauder. Milch schmeckt und bekommt wohl. Nach Essen Schwere im Magen und darnach Erbrechen des Genossenen. Nach Essen bitteres Aufstoßen. Oft Schauder und darauf Uebelkeit und bitteres, grünes Erbrechen. Hitze mit etwas Durst, nach der Hitze Schweiß, bei der Hitze Stirn-Schmerz und Zudrang der Ideen, welche er gern los sein möchte, ohne zu können. Veränderliches Gemüth. Allerhand närrische Gedanken. Nach Schweiß Erleichterung der Beschwerden. Gefühl

*) Noch sicherer dürfte es aber sein, die frische Membrana Ovi mit Milchzucker zu verreiben und so anzuwenden. St.

von Kriechen auf dem Rücken. Beim Athmen Sausen durch die Ohren. Die Stimme ist schwach und zitterig. Gelindes Leibschneiden, als wollte Durchfall entstehen. Etwas Durchfall. Urin ist klar und von Orangen-Farbe. Rother, sandiger Harnsatz. Viel tiefes Seufzen. Trockenheit der Nase. Zähne sind sehr empfindlich gegen Warmes und Kaltes. Ein alter Leistenbruch verschlimmert sich. Schreckliche Hitze, als sollte er verbrennen. Schnelles Sinken der Kräfte. Für dieses Leiden schien auch nichts helfen zu wollen, vielmehr wurde der Kranke mit jedem Tage schwächer und elender, und ich mußte erwarten, daß er eine andere Behandlung suchen werde. Da dachte ich an meine Eier-Tinktur; ich gab ihm einen unverdünnten Tropfen in einer Unze Wasser, vor dem Anfalle zu nehmen, worauf etwas Verschlimmerung des Anfalls, aber auch schnelle und radikale Heilung eintrat. Nach wenigen Tagen hatte er sich so sehr erholt, daß er eine Reise von 52 englischen Meilen antreten konnte, nämlich nach der Akademie in Allentown, um Homöopathie zu studiren.

Ferner heilte die dritte Potenz: Schwindel im Sitzen, welcher in freier Luft besser wird. Ohnmächtigkeit im Sitzen mit schnellem Herzklopfen. Das Herz fühlt sich, als wäre es zu leicht, Schwindel mit Ohnmacht.

Eine 35 jährige Frau mit phthisischer Neigung hatte vor einigen Jahren einen Anfall von Wassersucht, welcher durch allöopathische Behandlung gehoben wurde, nun aber sich wieder einstellte: Vollheitsgefühl und Auftreibung der Herzgrube, welches gegen Abend ärger wird. Sie muß die Kleider öffnen; dabei große Niedergeschlagenheit. Nach einer Gabe Albumen ging sehr viel Harn ab und damit war das ganze Leiden verschwunden.

Nun folgen hier noch einige Symptome durch Prüfung an Gesunden mit der dritten Potenz:

Eine halbe Stunde nach dem Einnehmen Schmerz in linken Hypochondrium, beim Athmen stechend. — Würmerbeseigen. —

Nach der 2ten Dosis den nächsten Tag, dieselben Symptome. —

Nach der 3ten fährt es zitternd durch den Kopf bis in die Brust (Thrilling), mit Erneuerung der vorigen Symptome. — Neigung zu Durchfall. —

Bald nach dem Einnehmen Schmerz im Bauche, mit Vollheitsgefühl im ganzen Körper, mit etwas Durchfall. — Gegen Abend plötzlich starkes Hitzegefühl durch die Brust, aufwärts fliegend zum Nacken und Kopf; zwei Minuten dauernd. — Nachmittags heftiges Leibweh. — Große Abspannung und Schwäche, den ganzen Tag, dabei Hitzegefühl durch den ganzen Körper. — Bald nach dem Einnehmen ein Zittergefühl und Hitze durch den ganzen Körper, den ganzen Tag. Nachmittags heftiges Kopfweh, dabei scharfe Schmerzen und Spannen über die Brust. — Bald nach dem Einnehmen Brennen in der Brust; den ganzen Tag Kopfweh. — Periodisches Bauchweh, quer über schneidend. —

Schneiden in der rechten Seite des Bauchs. — Trockenheitsgefühl der Haut. — Hitze in den Handflächen den ganzen Tag.

Periodisches Leibweh dauert bis den nächsten Tag, als die übrigen Symptome schon verschwunden waren. — Inneres Zitter-Gefühl dauert den ganzen Tag und hindert sie am Schreiben. Den nächsten Tag heftiger Schmerz im linken Hypochonder und in der linken Brust, ärger beim Athmen; dau-

erte zwei Tage. — Bald nach dem Einnehmen Gesichts-Röthe mit hysterischem laut Lachen. — Plötzlicher Stuhldrang wie nach einer Purganz; er glaubt den Nachtstuhl nicht erreichen zu können; wie er aber hinkömmt, geht nichts ab; dreimal in einem Tage. —

Schmerz auf einer kleinen Stelle am rechten Oberarm, wie zerschlagen. —

An der linken, untern Ohrmuschel Wundheits-Schmerz.—

Eiliger Stuhlgang wie bei Durchfall, es geht aber nur normaler Stuhlgang ab.

Niedergeschlagenheit des Geistes. —

Nehmen Sie vorläufig diese wenigen Symptome als den Anfang einer sehr wünschenswerthen weitern Prüfung dieses Stoffes freundlich auf.

Gar viel möchte ich Ihnen noch sagen, doch ich muß schließen, da ich, fast erdrückt von praktischen Arbeiten, im Begriff bin, zu meiner Erholung auf meinen Landsitz mich zu begeben, den ich Hahnemannsburg genannt habe, aus hoher Achtung für unsern Meister, der immerhin mehr gethan hat für die Heilkunst, wie irgend einer vor ihm, ja, mehr wie alle die andern zusammen, wie sehr sich auch einige derselben mit dem wenigen was sie geleistet, ja oft zum Nachtheil der guten Sache gethan, breit machen.

In einem nächsten Briefe werde ich Ihnen meine besondere Verfahrungsmethode bei Behandlung einiger Krankheiten, so wie auch etwas vom Dr. Hromada mittheilen, welcher es rathsam fand, sich sobald wie möglich von hier fort zu begeben.

Herzlich ergeben

Ihr

G. H. Bute.

Aus einem Schreiben *)

an den

D. Groß.

— — Wie vorsichtig man im Beobachten am Krankenbette sein müsse, eingedenk des verführerischen: post hoc, ergo propter hoc, und wie sehr man sich zu hüten habe vor jedem voreiligen Urtheile, mußte ich neulich wieder erfahren. Ich theilte Ihnen in meinem letzten Schreiben die Krankheitsgeschichte eines 10jährigen Knaben (S. Archiv XVI. 2. S. 136. u. ff.) mit, über welche ich mir Ihr Urtheil erbat, und Sie schrieben mir, daß Sie den Fall für eine Entwickelungskrankheit hielten und die Heilung der Krämpfe dem akuten Fieberanfalle beimessen zu müssen glaubten. Eine Entwickelungskrankheit mag es allerdings gewesen sein, aber rücksichtlich der Heilung habe ich mich gewaltig geirrt. Vor Kurzem meldet mir nämlich der Vater des Knaben, daß dieser von dem Rheumatismus nicht nur, sondern auch von den Krämpfen wieder befallen worden

*) Derselbe Verfasser, welcher Archiv XVI. 2. S. 127 u. ff. sich brieflich ausließ. Der Inhalt ist wieder nicht für den Druck bestimmt, ich finde aber, daß er denselben verdient, schon darum, weil er den des vorigen Briefes zum Theil ergänzt, und nöthigen Falles will ich ihn vertreten. Gr.

sei, und daß sich in Folge des Rheumatismus ein starkes Eiterdepot im Schenkel gebildet habe, alles unter sorgfältiger allöopathischer Behandlung. Weder die Eiterung, noch die Krämpfe habe die Kunst bewältigen können, und so sei endlich das arme, zum Gerippe abgezehrte Kind, nach 42 Wochen durch den Tod von seinen Leiden erlöst worden. Es entsteht nun bei mir die Frage: „In welcher Beziehung steht meine anfängliche homöopathische Behandlung zu der Entwickelung und dem Verlaufe dieses Uebels"? Vielleicht in keiner. So viel habe ich aber daraus gelernt, daß der Arzt alle Ursache hat, sich der größesten Demuth zu befleißigen. Wie oft mag Einer sich den glücklichen Ausgang einer Krankheit hoffährtig zuschreiben, der nur darum erfolgte, weil sein Einwirken ein Resultat = 0 hatte! Wie oft mag er auch Symptome seinen angewendeten Mitteln beimessen, welche allein der Entwickelung der Krankheit angehören! Kurz, unser Wissen ist nur zu häufig eitel Stückwerk und unsere Voraussetzungen und Endurtheile beruhen gar oft auf Trug und Täuschung. Darum erscheint mir auch ein arroganter, absprechender Arzt, wie jetzt schon häufig hier und da einer aus dem stagnirenden Gewässer der neuesten homöopathischen Literatur auftaucht, gleich dem aufgeblasenen Frosche aus seiner Pfütze, als ein gar armseliger, bemitleidenswerther Tropf, dem zu seiner moralischen Radicalcur zu wünschen sein dürfte, daß er, selbst von schwerer Körperkrankheit befallen, genöthigt wäre, sein eigener Arzt zu sein. Wahrscheinlich müßte er darüber in's Gras beißen; aber das wäre eher ein Gewinn, als Verlust. Mancher der sich so auf's hohe Pferd setzt, würde sich bald auf einem schmählichen Esel erblicken.

Wissen Sie schon, daß man jetzt auch potenzirten Fensterschweiß, entnommen den Glasscheiben eines frischgetünch-

ten Zimmers, in den apparatus medicaminum eingeführt hat*) und damit den Kranken ex agone zu retten meint? Die Entdeckungen werden immer merkwürdiger und es wird wohl nächstens dahin kommen, daß man den Kranken nur potenzirte Luft einathmen läßt. Wie ich höre, will Dr. Behsemeyer noch eine homöopathische Zeitschrift etabliren, und vielleicht gefällt es diesem, uns mit mehrern solchen neuen Entdeckungen bekannt zu machen, da er an der Quelle sitzt. Und dann kommen die Entdecker doch wohl am Ende dahin, daß sie sich dieses Unfugs schämen lernen. Schon das wäre ein großer Gewinn von diesem neuen litterarischen Unternehmen durch Behsemeyer, der sich bisher von einer achtungswerthen Seite gezeigt hat.

Das neueste Archivheft habe ich erhalten. Unter allen, welche Beiträge dazu geliefert haben, zeichnet sich Attomyr durch Freimuth und Rücksichtslosigkeit aus. Er gleicht in dieser Hinsicht dem Dr. Grisselich, nur in den Ansichten sind beide sehr verschieden und ich bin gespannt auf die Rezension des letztern. Zwei harte Steine mahlen nicht gut. Aber was Attomyr unter der Rubrik „Anfangs", vorträgt, hat mich nicht wenig frappirt. Wohl noch Niemand hat eine ähnliche Beobachtung ausgesprochen und doch möchte ich, wenn ich alles genau erwäge, ihm in manchen Punkten beistimmen und bekennen gleiches erfahren zu haben, über das ich bisher nur nicht mit mir in's Klare gekommen bin. Den Schlüssel zu diesen Räthseln, wenn sie wirklich existiren, wird so leicht Niemand auffinden. Die Herrn Gegner freilich werden bald mit einem bei der Hand sein und mit großem Triumphe behaupten, daß

*) O ja, davon habe ich gehört. Aber der Arzneischatz, welcher diese Panacée enthält, ist meines Wissens nur Privateigenthum.
Gr.

die ganze Homöopathie auf Einbildung beruhe und nur durch diese Ueberzeugung Attomyr's Räthsel gelöst werden können. — Ihre Mittheilungen S. 92 und 93. wird Ihnen Grisselich wahrscheinlich eben so, wie jene über die scharlachähnliche Röthe nach dem Gebrauche des Amon. carb. etc. (Archiv XIV. 2.) zur „Sünde" anrechnen *); daß Amon. c. dergleichen Röthe wirklich hervorbringen kann, war schon bekannt, aber eine Taubheit von Aconit ward noch nicht bemerkt und eine Schlafsucht von Petrol. hat wenigstens in dem Maße noch Niemand beobachtet, obgleich mehrere Tropfen der 10. Verdünnung, täglich 2 Mal wiederholt, in einem reizbaren Körper wohl dergleichen mögen bewirken können. Auch wird Ihnen Ihr Beweis für die Verschiedenheit des Hahnemann'schen Phosphors von der Phosphorsäure wohl zu Wasser gemacht werden **). Ueberhaupt scheint künftig bloß gelten

---

*) Ei, das wäre ein großes Unglück für mich. Gr.

**) Das muß ich leider selbst fürchten, denn es steht freilich im Heraklides und Hyg. VI. 3. 243, daß beide in der Wirkung „identisch" sind, und solcher Autorität soll ja Niemand widersprechen. Man könnte zwar anführen, daß man die Hahnemann'schen Phosphorsymptome denen der Phosphorsäure nicht ähnlicher finde, als die Symptome des ersten besten anderen Mittels, allein dann würde es bald heißen, man sei mit Blindheit geschlagen. Ueberhaupt leben wir jetzt fast wieder wie in den Zeiten des Faustrechts. Wer den entschiedensten Ton, gewürzt durch rücksichtslose Grobheit, anzustimmen versteht, der behält die Oberhand, (bis ein Stärkerer über ihn kommt und ihm seinen Harnisch nimmt). Unbedenklich spricht Einer dem Anderen „Geist und Sinn", mit einem Worte, den Verstand ab, nimmt aber dabei lediglich seinen eignen zum Maßstabe, weil er dieses Ding für infallibel hält, wie Seine Heiligkeit den Pabst. Und doch wird man nicht zwei Köpfe in der Welt antreffen, die in allen Stücken conform denken, so daß am Ende schwer zu bestimmen sein dürfte, was denn überhaupt absolute Wahr-

zu sollen, was von Baden und Dresden aus beobachtet und dozirt wird, und geht es z. B. nach Trinks, so sind ferner die kleinen Arzneidosen gar nicht mehr zulässig. Denn nach ihm „verlangen alle akuten Krankheiten ein kräftiges Einschreiten von Seiten der Kunst und daher sowohl starke, wie auch öftere Gaben"; während „chronische Leiden meistens nur durch starke, wiederholte Arzneigaben geheilt werden können." (Hyg. VI. 2. 170.) Der Unterschied zwischen akuten und chronischen Krankheiten fällt also in dieser Rücksicht weg. Ich wundere mich nur, wie er nach dieser bestimmten, näheren Erklärung dazu kommt, gleich darauf den Herausgeber der Archivmittel wegen der Nichtangabe „ihrer Wirkungsdauer in Krankheiten" zu reprimandiren und demselben Mangel an „Beobachtungen in diesem wichtigen Punkte" Schuld zu geben, da bekanntlich die Wirkungsdauer einer Arznei in Krankheiten allemal mit von der Individualität der letztern abhängt, folglich gar nicht bestimmt werden kann. Daß sie in akuten Fällen „meist sehr kurz sei", ist jedermännniglich bekannt. Am klarsten hat, was dar-

---

heit sei und was Irrthum. Was Tausende für wahr anerkennen, gilt tausend Anderen als Irrthum — und es giebt wohl keine ärgere Thorheit, als die, mit fanatischer Wuth über Andersdenkende herzufallen. So erklärt sich G. Schmid die Phänomene der Cholera aus einem eigenthümlich abnormen Zustande des Blutes und gewiß hat diese Meinung mehr für sich als alle bisherigen Erklärungsversuche. Gleichwohl hat Widnmann Gründe gefunden, diese Vorstellung zu bestreiten (Hyg. VI. 5. 386). Ferner erkennt G. Schmid einen der scharfsinnigsten Denker in demselben Professor Sachs, welchen Griesselich fast des gesunden Menschenverstandes für verlustig erklärt hätte, und zeigt damit wenigstens, daß man anderer Meinung und dennoch bescheiden sein könne. Gewiß läßt sich von ihm jeder gern belehren und selbst in seinen Irrthümern wird er immer liebenswürdig bleiben, während er durch fanatische Wuth nur Mitleiden erwecken würde. Gr.

über die Erfahrung lehrt, Wolf in seinen Thesen ausgesprochen und auch Griesselich erklärt sich darüber (Hyg. VI. 4. 313). Fürchten Sie auch, daß Crocus bald durch kräftigere Arzneien verdrängt werden wird?*) (Hyg. VI. 2. 174.) Ein solches Urtheil verräth nur zu sehr, wie geneigt man wird, von der Qualität abzusehen und lediglich die Quantität in Anschlag zu bringen; wenn wir so fortmachen, nähern wir uns mit starken Schritten der alten Schule und kommen am Ende, die Extreme suchend, zu den Ansichten der Engländer. Meines Erachtens kann in der Homöopathik ein Arzneistoff wie Crocus, nie obsolet werden, und lassen wir es dahin kommen, so hätten wir eben so viel Unehre davon, als die Allöopathen, welche durch die Unzahl vergessener Mittel nur ihre Ignoranz beurkundeten. Da fällt mir eben der Fenchel ein, welcher ehedem als Augenmittel berühmt war und jetzt höchstens noch in der Aq. foeniculi als Constituens eines Augenwassers figurirt, während er offenbar gegen eine nicht geringe Menge von Augenleiden, die unser ganzer Vorrath von heroischen Mitteln nicht heilen kann, sich specifisch erweist.

Haben Sie (Hyg. VI. 3. 245.) die Aufforderung an Stapf gelesen und glauben Sie, daß dieser derselben entsprechen werde? Was wissen Sie denn von den erwähnten Versuchen?**) Sie würden mich verbinden, wenn Sie mir etwas

---

*) Daran denke ich nicht. Crocus ist zwar kein intensiv und extensiv starkes, kein sogenanntes heroisches, aber gleichwohl ein unentbehrliches Mittel. Ich habe schon Gemüthszustände und Augenübel damit geheilt, die jedem anderen Mittel unzugänglich waren und die Spezifizität ersetzt den Heroismus, ja sie bedingt ihn erst. Gr.

**) Das Heft habe ich gelesen, aber ins Repertorium habe ich mich nicht verstiegen. Sie machen mich indessen neugierig auf die

darüber mittheilten und wahrscheinlich sind Sie von den Resultaten unterrichtet, da Sie seit fast 20 Jahren, so viel ich

---

erwähnte Aufforderung und so will ich dieselbe sogleich näher kennen lernen. — — — Eben bin ich mit dieser Lektüre fertig. Ich zweifle, daß Stapf sie gelesen hat, sonst hätte er sich gegen mich unfehlbar darüber ausgesprochen. Auch will ich ihm das Lesen nicht empfehlen. — Wenn Sie glauben, daß ich mit den Resultaten der Stapf'schen Versuche bekannt bin, so irren Sie nicht. Ich habe noch mehrere der Briefe in Händen, welche Stapf damals in dieser Angelegenheit an mich schrieb und ich will Ihnen gern das Nöthige in Abschrift wörtlich mittheilen, sobald es Stapf genehmigt; was dann aber Sie erfahren dürfen, kann die ganze Welt wissen und darum lasse ich diese brieflichen Mittheilungen gleich hier folgen; nur werde ich mich hüten, Namen zu nennen, deren noch lebende Eigenthümer dadurch compromittirt werden könnten. Voraus schicken muß ich aber folgende Bemerkungen:

Es ist höchst merkwürdig, daß man jetzt auf die Bekanntmachung der Resultate von Heilversuchen dringt, mit schnöden Injurien dringt, die vor 17 Jahren angestellt wurden, also zu einer Zeit, wo die Kunst noch in der Wiege lag, wo die Lebensfrage derselben noch gar nicht entschieden war, wo es kaum 10 Homöopathen geben mochte und noch weniger als 10 es wagten, sich öffentlich als solche zu bekennen. Unter den damaligen Verhältnissen gehörte ein ungewöhnlicher Muth von Seiten Stapfs dazu, dem Wunsche Sr. Excellenz des Hn. Kriegsministers v. H., der sich persönlich für die Homöopathik interessirte, und Hahnemann anging, ihm, da derselbe selbst dazu sich nicht hergeben wollte, einen seiner Anhänger vorzuschlagen, der die neue Kunst gegen die damals am Rhein unter den Garnisontruppen grassirende ägyptische Augenentzündung versuchen möchte, zu entsprechen und sich an die Lösung einer Aufgabe zu wagen, deren Schwierigkeit jedem einleuchten mußte. Sollte diese Zumuthung ein „Compliment" sein, so war es wenigstens ein sehr zweideutiges; denn die Repräsentation der damaligen Kunst konnte nicht zum Stolz verleiten. Auch kam das vermeintliche Compliment nicht von der Regierung, die sich für die Sache gar nicht interessirte, vielmehr derselben abhold war, wie sich weiter unten zeigen wird, sondern, wie schon gesagt, von dem Kriegsminister Herrn v. H. — In der That,

weiß, mit Stapf in sehr inniger Verbindung standen. Daß bei dem damaligen Standpunkte unserer Kunst sehr glänzende Resultate erzielt werden konnten, ist mir nicht wahrscheinlich, aber

---

es ist eine große Thorheit, die Leistungen der damaligen Kunst vor den Richterstuhl der jetzigen zu ziehen und die Zitation verdient schon darum keine Beachtung, weil sie von einem Einzelnen kommt, der sich zwar einen Repräsentator der gegenwärtigen Kunst vorzustellen einbildet, aber dadurch keineswegs zum Stimmführer aller lebenden Homöopathen wird, wie denn das um so weniger irgendwann ein Einzelner werden kann, da die medizinischen Ansichten — auch der Homöopathen, gar zu verschieden sind. — Die Resultate der Stapf'schen Heilversuche sind nach dem damaligen Stande der Kunst und bei den äußern Verhältnissen, unter denen sie angestellt wurden, gut genug ausgefallen, und er hatte keine Ursache, sich derselben zu schämen. Daß er aber früher, wo allein diese Mittheilungen von Werth sein konnten, darüber schwieg, hatte seinen guten Grund in äußeren Umständen, die Sie aus dem Folgenden zum Theil werden errathen können. Mich näher darüber auszulassen, bin ich keinesfalls ermächtigt. Nur eine Thatsache will ich hier beiläufig mit anführen, die Ihnen einen Fingerzeig für das Uebrige geben kann. Nachdem nämlich Stapf seinen Abschied von Berlin erbeten und erhalten hatte, forderte der Kriegsminister Herr v. H., der einmal seine Idee, die Homöopathik in den Militairspitälern einzuführen, noch nicht aufgeben mochte, den homöopathischen Arzt Dr. W., auf, die homöop. Heilversuche in einem Militairkrankenhause Berlins fortzusetzen. Dr. W. bekam namentlich mehrere Syphilitische zu behandeln und seine Heilversuche mit Mercur. solubil. in den ersten Verreibungen gelangen auf's Beste. Die ihm zur Controlle beigegebenen Regimentsärzte konnten den Erfolg nicht läugnen, und erbaten sich einmal das geführte Journal, um es zu Hause mit besserer Muße durchgehen zu können. Sie hatten es aber beim nächsten Umgange wieder mitzubringen vergessen und — sollen es heute noch wiederbringen — ungeachtet der dringendsten Erinnerungen von Seiten des Dr. W. — Gott weiß, wo es Ende genommen hat, daß es aber nicht in majorem homoeopathiae gloriam aufbewahrt worden ist, begreift sich wohl. — Hier haben Sie endlich die versprochenen Mittheilungen:

wissen möchte ich doch, was Stapf damals, wo es noch von Feinden wimmelte und an die Realität der Sache noch

---

„Mainz, den 22. Decbr. 1820."

„Was die Krankheit anlangt, so sieht's damit natürlich win„dig aus. Durch eine äußerst heroische Behandlung mit Ader„lassen, drastischen Mitteln, Aetzmitteln — sie haben die Augen „mit Solutio Argenti nitrici, cupri sulphurici u. dergl. geätzt, — „denn sie sehen sie hier für rein örtlich an — ist die Krankheit „in ihrem innersten Wesen nicht geheilt, aber in ihren Erschei„nungen verwischt, unkenntlich gemacht und so ihre Beobachtung „unendlich erschwert worden. Einige neuere Fälle, wo noch we„nig geschehen ist — die meisten leiden schon 4 — 6 — 8 — 12 — „14 Monate und länger, haben schon 2 — 3 — 4 Rezidive er„litten — geben mir noch am ersten Licht. Jetzt beschäftige ich „mich bloß damit, die Leute täglich zu beobachten, von jedem „Einzelnen die paar undeutlichen Symptome aufzuzeichnen, um „so nach einiger Zeit aus der Menge ein einigermaßen bestimm„tes Krankheitsbild zusammenzusetzen und entwerfen zu können. „Gebe dann Gott, daß unter den bekannten Mitteln ein tref„fendes Gegenbild sich findet. Außer den Augen findet man bei „der genauesten Untersuchung nicht ein Symptom, was hinsicht„lich des ganzen Körpers krankhaft zu nennen wäre und so auf „etwas hinführen könnte. Staphisagria, Spigelia, Nux, Ignatia „und einige andere scheinen mir einigermaßen zu passen. Ich „habe ein sehr zweideutiges Geschäft übernommen, — — an wel„chem die Bestrebungen Aller bereits gescheitert sind.

„Berlin, den 18. März 1821."

„— — Auf Veranlassung Sr. Excellenz des Hn. Kriegsmini„sters sind mir Kranke in dem großen Garnison-Lazarethe und „in der Charité übergeben worden. Zwei Commissionen sind „zur Beobachtung alles dessen, was geschieht, niedergesetzt. Die „in der Charité besteht aus dem Staatsrath H. als Direktor, „dem Regierungsrath Dr. N. und dem Prof. Dr. K., die im „Lazarethe aus dem Generalstabsarzt Dr. W. als Director, „dem Generaldivisionsarzt Dr. St. und den Regimentsärzten „Dr. S. und Dr. B. Meine Kranken stehen unter besonderer „Aufsicht und sind in einem abgesonderten Locale placirt. In Ge„genwart der Commission examinire ich, schreibe auf, gebe Arz„nei. Jeden Tag wird, was ich von allen Kranken aufgezeich-

sehr wenige glaubten, wirkte und ob dieses = 0 gewesen ist. — Von den Marenzellerschen Heilversuchen ist es jetzt ganz still.

„net habe, von denselben als wahr unterzeichnet. Ein junger „Arzt D. ist bestellt, um das Journal von jener Seite zu füh„ren. Eben so ist es in der Charité, wo ein anderer junger „Arzt, Namens W., als Protocollant fungirt. Manche Forma„litäten, z. B. die Thermometer-Beobachtungen, oder die An„merkung, wie viel der (chronische!) Kranke getrunken, erschienen „mir überflüssig; doch mögen sie vielleicht zu meiner Sicherstellung „mit dienen, damit sie mir nicht allen Erfolg wegleugnen, wie's „schon geschehen ist, ehe diese strenge Einrichtung getroffen „wurde. — — — Heute früh besuchte der Kriegsminister das „Lazareth, fragte nach allem, besah meine Kranken und bezeigte „seine Zufriedenheit über Geleistetes. — — Als Hufeland „mich am 7. März in die Charité einführte, stellte er mich der „Versammlung mit Worten vor, die für mich sehr schmeichelhaft „waren und zugleich seine unpartheiische Ansicht über die Homöo„pathie aussprachen. Unter anderen sagte er:

„„Die Homöopathie ist mir vorzüglich in zwei Rücksichten „„höchst schätzenswerth: einmal, weil sie die Kunst auf den „„allein richtigen Weg der ruhigen Beobachtung und Erfah„„rung zurückzuführen verspricht und die so sehr vernachläs„„sigte Schätzung der Symptomatik neu belebt; dann aber „„auch, weil sie Einfachheit in die Behandlung bringen wird. „„Der Mann, welchen ich Ihnen hier vorzustellen die Ehre „„habe, ist nicht ein blinder Verehrer seines Systems, er ist, „„wie ich mit Freuden erfahren habe, eben so bewandert in „„dem Ganzen der Heilkunst, eben so klassisch gebildet, als in „„die neue Lehre eingeweiht, und ich erkenne eben so gern in „„ihm den Reichthum seiner Kenntnisse und die Klarheit sei„„nes Geistes, als eine Humanität, die an ihm um so ach„„tungswerther ist, da man sie nicht bei allen Homöopathikern „„finden soll.““ — — —

„Freilich haben sie mir Kranke gegeben, die „nicht eben erfreulich sind. In dem allgemeinen Kran„kenhause habe ich einen Melancholischen, (dem Gold wohl „zu thun scheint), einen mit einer ungeheuren Kniegeschwulst „und einem eigenartigen chronischen Ausschlage, (der durch „Thuja gebessert ist), einen mit einem Tophus an der Tibia, „der Staphisagria bekommen hat, einen mit einem chronischen Er-

Niemand findet mehr daran zu mäckeln, seit die Resultate derselben veröffentlich worden sind. Ueberhaupt ist Marenzeller so viel

---

„brechen, dem weder Asarum, noch Ferrum, noch Ipecac. helfen „wollen. Er erbricht gleich nach dem Essen, namentlich flüssiger „Dinge, alles weg; festere Speisen behält er eher. Schicke mir „doch Asarum, den Saft, baldigst. Einen mit einer 7monat„lichen Lähmung der Untergliedmaßen, wo weder Rhus noch „Cocculus etwas thun will; — einen anderen mit einer höchst „schlimmen akuten Hodenentzündung, heftigem Fieber, Hoden„geschwulst, Gliederschmerzen u. s. w., dem Clematis erecta we„sentliche Dienste that; 2 frische Syphilitische und 2 chro„nische. — In der Charité habe ich ein Mädchen, das seit 8 „Jahren einen ungeheuren Gesichtsausschlag nach einer „Blatternrose behalten hat und an vielen Symptomen leidet, bei „welcher Rhus sehr günstige Veränderung bewirkt; 3 Hektische, „wo China und Stannum gut thun; einen Veitstanz, wo „noch nichts helfen will; zwei mit Tinea capitis chro„nica; eine öffentliche Dirne mit Menostosie; einen chro„nischen Herpes an Armen und Füßen eigener, höchst „sonderbarer Art, 7 Gemüthskranke, die freilich unter „diesen äußeren Verhältnissen wenig versprechen; einen Was„ersüchtigen; ein Staphyloma corneae. —— Du siehst, „daß ich vollauf zu thun habe. Wie recht Du hast, wenn Du „meine jetzige Laufbahn „klippenvoll" nennst, fühle ich gar „sehr; ich fürchte sogar, sie ist nicht beneidenswerth, da sie so „eigen gestellt ist. Doch gehts bis jetzt noch leidlich genug. Es „ist ein Gräuel zu hören, wie hier viele Aerzte raisonniren und „schimpfen, und dabei auch nicht die entfernteste Kenntniß der „Sache haben, selbst die gelehrtesten. Auch hier haben sie schon „ausgesprengt, ich kurire mit Gift!" —

„Berlin, den 31. März 1821."

„— — Ein Mensch mit einer eigenartigen, höchst sonderbar „gestalteten Flechte an Füßen und Armen — unzählige harte „Knoten, dicht aneinander, mit silberschaumartigen Schuppen „besetzt — wurde mehrere Tage ohne Medizin gelassen und er„hielt dann vor 12 Tagen $^1/_{100}$ Gr. Thuja. Bald darauf schuppte „sichs ab, die Arme sind ganz, die Füße fast ganz rein und ich „hoffe das Beste."

„Ein Mädchen von 20 Jahren, das seit 8 Jahren an einer

ich aus guter Quelle weiß, ein tüchtiger Praktiker und es wäre gewiß ein Gewinn für uns, wenn er seine Erfahrungen mit=

„großen Geschwulst der Backen, Nase, des Gesichts, der Lippen, „Ohren leidet, wo mit fingerdicken Schorfen das ganze Gesicht „besetzt war, unter denen gelbgrüner Eiter hervorquoll und die „entsetzlich schmerzten, wobei sie eine Menge anderer Leiden, hef= „tige Kopfschmerzen, Knochenschmerzen hatte — alles nach einer „vor 8 Jahren fehlerhaft behandelten Blatterrose — bekam „Rhus ½ Tropfen der starken Tinktur. Sie ist in voller Hei= „lung, der ich nur Bestand wünsche."

„Ein Mädchen mit unwillkührlicher Beweglichkeit aller Mus= „keln der linken Seite — sie nannten es Veits=Tanz — „ist durch Pulsatilla und Stramonium in voller Besserung."

„Fünf Subjekte, deren eins seit 2 Jahren, ein anderes seit „1 Jahre, ein drittes seit ½ Jahre, zwei andere seit 4 Mona= „ten an der Krätze in der Charité lagen, wurden mir über= „geben — als Krätzige. Dagegen protestirte ich. Krätze ist „das nicht, wenigstens reine nicht, umgeändert durch die tausend „inneren und äußeren Mittel — jetzt eine Hautmetamorphose „eigner Art. Man gestand dieß zum Theil zu. Sie waren wie „zergeißelt am ganzen Leibe, mit Pusteln, Flecken, Striemen, „Blüthen besäet; ungeheures Jucken. Sie bekamen jedes einen „Milliontheil Staphisagria und nach 5 Tagen keine Spur mehr „von Ausschlag und Jucken, so daß sie Hufeland selbst für ge= „heilt erklärte und sie morgen entlassen werden."

„Eine Hodenentzündung, höchst akut, sehr schmerzhaft für „sich beim Berühren, beim Bewegen, roth aufgetrieben; heftiges „Fieber, große Gliederschmerzen, Kopfweh, Erbrechen u. s. w. „1 Milliontheil Clematis erecta und in 24 Stunden waren alle „akuten Symptome verschwunden, der Hode schmerzlos, weich, „kleiner; kein Fieber, Ziehen der Glieder weg und auch die zu= „rückgebliebene schmerzlose Auftreibung verliert sich nach und „nach."

„Immer bleibt indessen noch viel zu wünschen übrig, und es „werden Fälle kommen, wo ich nichts thun kann. Eine Phthisis tra= „chealis seit 14 Monaten wird ungeheilt bleiben; eine 24jährige „Herzkrankheit wohl nur gelindert. Mit dem Staphyloma „gehts besser, wenn auch wie natürlich, nicht viel. Heute bekomme „ich noch einige Personen mit Gesichtsausschlag, ähnlich dem

theilen wollte. So kenne ich noch manchen schätzbaren Arzt, der in einem bedeutenden Wirkungskreise thätig ist, aber

---

„oben beschriebenen, wo auch Rhus passen wird. Das chronische „Erbrechen weicht nicht, nach nichts. Mit dem Tophus gehts „nur so erträglich; er scheint kleiner zu werden. Der Mini„ster ist sehr zufrieden mit dem Erfolge, will mir auch einige „Privat-Kranke zuweisen. Gleich wohl hat mein Leben viel „Unangenehmes. Den Meisten stehe ich als ein Irrender da, „alles ist auf mich gespannt, beobachtet jeden Schritt, jedes „Wort; mein Handeln ist nicht ganz frei. Du fühlst wie hetero„gen gerade meiner Individualität diese Stellung ist; ich consu„mire mich dabei geistig und körperlich, bringe der Kunst ein „großes Opfer. — — —

„Berlin, den 23. April 1821"

„— — Vorerst die Versicherung, daß es mit meinen Kran„ken leidlich geht. Ich habe einige sehr auffallende Heilungen von „chronischen Wechselfiebern und dergl. gemacht, und man „fängt an, der Sache mehr Glauben zu schenken. Die Aerzte „schreien fürchterlich, lästern, spotten, höhnen, ... „ich gehe meinen ruhigen Gang; habe ich doch den Urheber die„ses Unternehmens zum Gönner. Aber etwas Schlimmes ist „mir begegnet. Vor 14 Tagen erhalte ich von der hiesigen „Regierung ein Reskript, worin es heißt, man habe erfahren, „daß ich in der Privatpraxis selbst bereitete Arzneien gebe, dieß „werde mir ernstlich untersagt. Der Minister, dem ich es mit„theilte, ist darüber sehr — — — — — — — — — — — „die Gegner thun alles, ihre Absicht durchzusetzen, besonders * *. „— — — Seit dieser Zeit nehme ich keine Privatkranken „mehr an. — — — Man plagt mich hier wacker und treibt „mich oft zur Verzweiflung. — Wann wird der 6. Band erschei„nen? was wird er enthalten? Nur bald, denn ich bedarf Mit„tel bei den ver — — Curen, die ich jetzt habe. Wie schmerz„lich fühle ich jetzt den Mangel an tüchtig ausgeprüften Mit„teln, an denen die junge Homöopathie jetzt noch so arm ist, na„mentlich an solchen, welche tief in die vegetative Sphäre des „Organismus eingreifen, und daher zur Heilung chronischer „Uebel, mit denen — und zwar schlimmster Art — ich zu thun habe, „geeignet. Wenn, vielleicht erst nach 30 Jahren, die Mater. „med. der Homöopathie diese große Lücken ausgefüllt haben wird,

nichts von sich hören lässet. Freilich ist eine starke Praxis allein schon Hinderniß genug für alle öffentliche Mittheilun-

---

„dann werden solche Versuche auch mit besserem Erfolge ange-
„stellt werden können, als jetzt, und unsere reicheren und glück-
„licheren Nachfolger werden dann leichteres Spiel haben, als wir.
„Der Minister hat sich sehr stark geäußert, daß es sehr Unrecht
„sei, mir fast bloß unheilbare und höchst chronische Kranke zu geben.
„Auf diese ungnädige Aeußerung habe ich mehrere erhalten,
„wo doch eher und in kürzerer Zeit etwas zu leisten sein
„dürfte." —

„Berlin, den 8. Mai 1821."

„— — Wenn meine Kranken, die jetzt noch vorhanden sind,
„größtentheils genesen sind, was in Zeit von 14 Tagen wohl
„der Fall sein wird, so wird die Untersuchung zum Theil ge-
„schlossen. Der Minister sieht es ein, daß bei den vielen Hin-
„dernissen, die — — — — — —, keine so großen Resultate,
„als es die Kunst unter anderen Verhältnissen vermögte, zum
„Vorschein kommen können. Im Ganzen können wir mit dem
„Geleisteten ziemlich zufrieden sein, und der Minister ist fort-
„während voller Wohlwollen, und der Sache ergeben. Nach
„meiner Abreise sollen die militairischen Commissarien beisam-
„menbleiben und — si possunt — Kranke homöopathisch nach
„meinem Vorgange behandeln. Ich soll mit ihnen in Correspon-
„denz bleiben. — — — Wie viel werde ich dir — komm' ich —
„zu erzählen haben von meinen hiesigen Verhältnissen — Dinge,
„die sich nicht einmal gut schreiben lassen! Ich habe in diesem
„Zeitraume sehr viel erfahren, bin in ihm viel ernster geworden.
„Glaube mir, es ist arg, fast unerträglich. Man bewundert
„hier, selbst von Seiten der Gegner, meine Ruhe, Gelassenheit,
„Geduld und Standhaftigkeit, und viele haben mir gestanden,
„sie hielten sich für unfähig, meinen Pfad so zu gehen, wie ich
„ihn gegangen bin. Aber es wird auch Zeit, daß ich aus diesem
„— — — — — herausgerettet werde, sonst würde ich unter-
„liegen."

Da haben Sie aus diesen Briefen, was Sie interessiren kann. Bei seiner bald nach dem letztem Briefe erfolgten Rückkehr, besuchte mich Stapf, und wir besprachen zusammen den Plan des Archivs, das auch dann sehr bald erschien. Schon dieser Umstand kann zum Beweise dienen, daß Stapf sich sei-

gen: dazu kommt aber auch noch die Scheu, ein Gebiet zu betreten, das in dem Augenblicke, wo man darauf erscheint, zum Kampfplatze wird und der Kampf artet nur zu oft so sehr aus, daß man ihn für eine Schlägerei ansehen könnte. Darum habe ich schon den Wunsch gehabt, eine Gesellschaft von Aerzten gegründet zu sehen, die sich ihre Erfahrungen gegenseitig briefl. mitttheilten, damit sie Gemeingut würden. Sie müßten in ihren Ansichten völlig ungebunden sein, wie der freie Verein in Leipzig, nur dürften sie ihre Erfahrungen nicht durch den Druck bekannt machen, wie dieser, damit sie nicht in das größere ärztliche Publikum kämen, sondern Eigenthum der Gesellschaft blieben.*) — — — — Hygea VII. s. 16. kommt

ner Leistungen nicht zu schämen hatte; sonst würde er lieber kein Wort von sich haben hören lassen. Daß er aber von diesen Leistungen im Archive nichts veröffentlichte, hatte seinen guten Grund, den Sie jetzt vermuthlich errathen werden. — Ist nun nicht die schnöde Aufforderung des D. H. in der Hygea nach 17 Jahren ein recht unverständiger Einfall? Kann man Stapf zumuthen, auf die Injurien eines Menschen zu antworten, der vor 17 Jahren vielleicht noch nicht wußte, was Homöopathik ist? Kann man ihm zumuthen sein damaliges Handeln, das nur Achtung verdient, jetzt vor diesem Menschen zu rechtfertigen? Er kann und wird die ganze Invektive, wie ihren Urheber, nur verachten. Der Aufforderer erscheint hier, wie anderwärts, bei Dingen die vor dem hochnothpeinlichen Tribunal zu Carlsruhe bereits abgethan waren, in der Rolle des Nachrichters und verrichtet sein Amt, so con amore und mit solcher Geschicklichkeit, daß über seine Halbmeisterschaft kein Zweifel obwalten kann. Gr.

*) Sind hier Beobachtungen und Erfahrungen über Gegenstände gemeint, die sich für den Druck nicht eignen, weil sie noch in tiefes Dunkel gehüllt sind und neuen Anlaß zu Streit und Zank geben würden, wenn man sie veröffentlichen wollte, so existirt eine ähnliche Gesellschaft bereits, deren Beobachtungen blos in brieflichen Mittheilungen enthalten sind und von den Mitgliedern benutzt werden, wo sich Gelegenheit darbietet, um ein noch sehr unbekanntes Feld anzubauen. Gr.

eine Stelle über Sympathie vor, die Sie wohl auch gelesen haben werden. Nachdem Kurtz schon eine Reprimande wegen seiner Ansicht über die Sepia erhalten, wundere ich mich, daß man ihm diese Stelle ohne den Vorwurf der Ketzerei hat hingehen lassen.*) — — —

Ich habe neulich einige Lithographien homöopathischer Aerzte zu sehen bekommen. Der eine sieht leibhaftig alle Leute über die Achseln an.**) Vermuthlich kann er nicht anders. — —

*) Da ist nichts zu besorgen. Der Ernst des ehrenwerthen Kurtz, der Niemanden scheut, hält die bösen Zungen im Zaume. Sie wissen, daß er sie mit gleicher Münze bezahlen würde. Gr.

**) Aha! das ist das Bild des „nüchteren Scheidewasser-Fabrikanten in D. — — — — — Gr.

Literarische Anzeigen.

Organon of Homöopathic medicine. By Sam. Hahnemann. Translated from the fourth german edition by Sam. Stratten, M. D. Dublin. 1833.

Organon of Homöopathic medicine. By Sam. Hahnemann. First American, from the british translation of the Fourth german edition, with improvements and additions from the Fifth, by the northamerican Academy of the Homöopathic healing art. Allentown, Published at the academical Bookstore. Philadelphia, for Sale by Kay and Brother. 1836. gr. 8. p. 212.

S. Hahnemann Organon för Lükekonst; eller Första Grunderra till den Specifika sjukbe, handlingen Från Femte Tyska Upplager jemförd med den franska Authentika, öfversath af Dr. T. J. Liedbek, Stockholm. 8. 2 Th.

Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung. Von Sam. Hahnemann. Dritter Theil. Zweite viel vermehrte und verbesserte Auflage. Düsseldorff, Verlag von J. C. Schaub. 1837. gr. 8. S. X. und 404.

Memoirs of the Northamerican Academy of Homöopathia. First number, containing. The operation of the Venom of Serpents. German and English. 4.

Denkschriften der nordamerikanischen Academie der homöopathischen Heilkunst. Erste Lieferung.

Wirkung des Schlangengiftes. Auch unter dem Titel: Wirkungen des Schlangengiftes, zum ärztlichen Gebrauch vergleichend zusammengestellt durch Konstantin Hering. Mit einer Einleitung über das Studium der Arzneimittellehre. Allentown, b. Blumer. S. 37. gr. 4. VIII. 116.

G. H. S. Jahr's, Manual of the Homöopathic medicine. Translated from the German. With improvements and additions by Constantine Hering, M. D. IV. Parts. Allentown, at the academical Bookstore. Philadelphia by Walder. gr. 8.

Dr. K. Wibmer, Leibarzt, die Wirkungen der Gifte und Arzneimittel im gesunden thierischen Körper. 3. Bd. H—N. München, Literar. Anstalt.

Grundzüge einer künftigen speziellen homöopathischen Therapie, oder kurze Angaben gelungener homöopathischer Heilungen und practischer Notizen. Bearbeitet für Aerzte und Freunde der Homöopathie von Dr. E. F. Rückert, ausübendem Arzt in Königsbrück. Leipzig. Andreä.

Die venerischen Krankheiten. Ein Beitrag zur Pathologie und homöopathischen Therapie derselben von Dr. Attomyr. Leipzig 1836. Schumann.

Homöopathische Heilung der Cholera. Mittheilungen eines practischen Arztes in Italien. Herausgegeben von Dr. Fr. Emmerich. Leipzig b. Reclam. 1837. 8. S. 31.

Beauvais clinique homöopathique, on recueil de toutes les observations publiés jusqu'a nos jours. Paris, chez J. B. Balliere. 8. 9 Fr. Erscheint in Heften. 6 machen einen Band, 5 sind erschienen.

Bemerkung über den Gebrauch der natürlichen und künstlichen Mineralwasser mit Rücksicht auf die Grundsätze des homöopathischen Heilverfahrens. Im Centralvereine zu Magdeburg, den 16. August 1836 vorgetragen von Dr. C. Elwert, königl. hannöver. Hofmedicus u. Landphysicus u.s.w. Für Aerzte und Nichtärzte. Hannover. Heleinz. 8. S. 39.

A practical view of homöopathy, being an address to british practitioners on the general applicability and superior efficacy of the homöopathic method in the treatment of diseases. With cases, by Stephan Simpson, M. D. late resident practitioner at Rome. London, J. J. Balliere, 219. Regent Street. 1836. gr. 8. XVIII. 350.

Die Naturheilprozesse und die Heilmethoden. Ein Beitrag zur gründlichen Würdigung beider und zur Ermittelung ihres wesentlichen Zusammenhanges. Von Dr. F. C. Schrön. Erster Theil. Hof b. Grün. 1837. S. XIV. u. 275.

The two remedies, Homoeopathia and Christianty, in a series of letters, from a father to his three daughters.

A concise view of the principles of Homoeopathia. By the Baron C. S. de Brunnow of Dresden. With introductory remarks, in presenting this exposition in english, to the Newyork Homöopathic Society. By John L. Sullivan, A. M. 1835. Moore and Payne, Clinton Hall.

Robert Verity, Homöopathy examined, or Homöopathy in Theory, Alloeopathy in practice. Paris, Galignani.

David Uwins Homöopathy and Allöopathy, or large, small and atomic doses. London, Highberry. 1837.

Croserio, on homöopathic medicine, illustrating its superiority over the other medical doctrines with an account of the regimen to be followed during the treatment of diseases. Translated from the french. By C. Niedhard. 8. Philadelphia. (Leipz. b. Brockhaufs.)

Le Comte S. Des Guidi Lettres aux medicins français sur l'homöopathie. Ed. 2. suivie des moyens de guerir la cholera et s'en conserver. Paris. Rahaise. 8. 84 S.

F. A. Simon jun. De Geest der Homöopathie vit het hoogduitsch vertalt en met korte Aanteekeningen vermeerdirt duor D. J. Rösmann. Tresling. Gröningen Schmitt. 8. 144.

S. Bleckrode en J. F. P. Schönfeld. Bydragen tot de Homöopathie in vereenigung met meer genverstandigen. Groningen. 8. 1 Stück.

Leon Simon, Leçons de la medecine homöopathique. Paris, Bailliere. 1836.

Blanc, l'homöopathie, norvelle methode en medecine. Lyon, 8. 32 S.

The system of instruction pursued in the Homöopathic College in Allentown, Pa. Addressed to all, who are friends to a radical education in the art of healing.

Unser Lehrgang. Darstellung der Weise, wie wir unsre Schüler zu Aerzten bilden. Herausgegeben von der Fakultät der nordamerikanischen Academie der homöopathischen Heilkunst. Allen Freunden einer gründlichen ärztlichen Bildung gewidmet. Deutsch und Englisch. Allentown an der Lech, in der akademischen Buchhandlung.

Ueber die Befugniß zur unentgeldlichen Verabreichung homöopathischer Heilmittel nach den Gesetzen des Königreichs Hannover; erörtert in einer Vorstellung an das Königl. Ministerium des Innern zu Hannover, von Fr. Traumann, Advocat und Notar in Hildesheim. Hildesheim 1836. Gerstenberg. S. VIII. 56.

Der Sieg der Wahrheit und des Rechts, oder wie es mir wegen der Homöopathie ergangen, von Dr. A. Gebel. Königl. Regierungsdirector a. D. Leipzig. Schumann. 1837. 8. VI. 170.

Homöopathische Bekehrungsepisteln für angehende practische Aerzte. Von Dr. Y. Herausgegeben von Dr. C. F. Trinks. Erstes Heft. gr. 8. 1837.

Der erste homöopathische Apostat, oder: Dr. Stürmer und sein Juste milieu kritisch beleuchtet von Dr. Y. Herausgegeben von Dr. L. F. Trinks, Herzogl. Sächs. Medizinalrathe und practizirendem Arzte in Dresden. Dresden u. Leipz. Arnoldische Buchhandlung. 1837. gr. 8. S. IV- und 37.

Zur Geschichte der Homöopathie, von Dr. M. Müller. Leipzig b. Carl H. Reclam. 1837. 8. S. IV. 100.

Rede, die zum Vortrage in der Versammlung des würtembergischen ärztlichen Vereins am 30. Mai in Ulm bestimmt war, von dem homöopathischen Arzte Dr. K. Kammerer. 1836.

Rapou Précepts hygieniques et Regime a suivre pendant le traitement homöopathique des maladies agues et chroniques, avec une instruction pour les malades sur la maniere de consulter le medecis eloigné, et de correspondre avec lui. Paris, Bailliere.

Bigel homöopathie domestique, ou guide medical des familles, procedé les considerations sur les maladies de l'enfance. Paris, Balliere. 8. 5 fr.

Homöopathie domestique, ou guide medical des familles. Par le Docteur Bigel. Dresde et Leipzig chez Arnold libraire. 1836. 12. S. XVI. 304.

The Homöopathist, or Dommestic Physician. By C. Hering, M. D., Professor in the college of Homöopathic medicine at Allentown, 1835.

Homöopathischer Hausarzt. Für die deutschen Bürger der vereinigten Staaten nach den besten vaterländischen und eigenen Erfahrungen bearbeitet von Dr. C. Hering. Allentown an der Lecha b. Jacob Behlert. 1837. gr. 8. S. 351.

Allgemein verständliche Belehrung über Hahnemannische Aerzte, Curen, Arzneien, Diät. Allentown, 1834.

Homöopathisches Volksarzneibuch mit besonderer

Beziehung auf äußere Leiden. Nebst einer vollständigen Diätetik. Von Dr. A. D. Munnecke. Braunschweig, Leibrock. S. 310. br.

Offenes Sendschreiben des Hofrath Dr. Weber zu Lich, an den Kreisthierarzt Prof. Dr. Vix in Gießen, veranlaßt durch dessen Rezension der Schrift „der Milzbrand" u. s. w. Leipzig b. Reclam. 1837.

Der homöopathische Thierarzt. Ein Hülfsbuch für Kavallerieoffiziere, Gutsbesitzer, Oekonomen und alle Hausväter ꝛc. nebst einer Abhandlung über das Wesen der Homöopathie im Allgemeinen und ihre Anwendung zur Heilung kranker Hausthiere insbesondere, von Fr. A. Günther. Erster Theil, Die Krankheiten des Pferdes. — Zweiter Theil. Die Krankheiten des Rindviehes, der Schaafe u. Schweine. Sondershausen, Lüpel. 1837.

Neueste Erfahrungen auf dem Felde der homöopathischen Heilkunde, von Dr. J. J. Roth, Mitglied des Kreismedizinalausschusses, Privatdocent an der Universität und ausübender Arzt zu München, zur freundlichen Mittheilung an homöopathische Aerzte. Erstes Heft. Literar. Anstalt, München. 1837. S. 4. 40.

Allgemeine Thierheilkunde, nach homöopathischen und und isopathischen Grundsätzen. Nebst vollständiger Belehrung über Bereitung und Wirkung der bis jetzt geprüften und in den Krankheiten der Hausthiere mit Erfolg angewendeten homöopathischen und isopathischen Heilmittel. Nach den Quellen und eigenen Erfahrungen bearbeitet von F. G. Ledebur, der Philos. Dr. und ausübendem Thierarzte. 8. Aerztl. Bühne, Nordhausen.

Homöopathische Arzneimittellehre für Thierärzte, nebst Anweisung zur Bereitung der homöopathischen Arzneien und Hinweisung auf deren Anwendung in verschiedenen Krankheitsformen, von J. C. E. Gentzke. Leipzig 1836. Schumann.

Praktische Mittheilungen aus dem Gebiete der homöo-

pathiſchen Thierheilkunde, mit genauer Angabe der Krankheitsgeſchichten und beobachteten Erſtwirkungen. Lpzg. 1836. Schumann.

The American Journal of Homöopathia. Edited by John Gray, M. D. and A. Gerald Hull, M. D. Newyork, University Bookstore. Clinton Hall 1835. Vol. 1. N. 1—4.

Hygea, Zeitſchrift für Heilkunſt. Nebſt einem praktiſchen Repertoir der geſammten in- und ausländiſchen Journaliſtik und Literatur der Homöopathie. Redigirt v. D. Grieſſelich. VI. Bd. 3. Heft. Carlsruhe, Gros.

Archives et Journal de la Medicine homöopathique, publiés par une societé de Medecins de Paris. T. I.—V. Paris chez Baillere.

Ueber die neue Theologie, Homöopathie, Sonnenbau und Landesverſchönerung von E. Paulus, penſ. Finanzrath zu Ulm. Blaubeuern, Marhold, 1837. S. 66.

Moſaik von Bernſtein. Erſte und Zweite Tafel. Lpzg. bei Schumann. 1837. 8.

Schwefelnatrium.

(Natrum sulphuratum, Hepar sulph. natronatum.)

Geprüft vom

Herrn **D. Croserio** in Paris*).

Die Versuchsperson ist 49 J. alt, brünnet, von melancholischem, reizbaren Temperamente, kräftiger Gesundheit in jeder Hinsicht, hat nie an Kopfweh gelitten, und führt ein sehr thätiges Leben.

Am 2. Februar 6 Uhr früh nahm er $\frac{6}{X}$; 10 Minuten darauf fühlt er einen leichten Schnupfen, mit dem er aufstand, merklich zunehmen, Gefühl von Katerch und Wundsein in der Kehle, etwas Husten mit dickem Auswurf; leichten Kopfschmerz in der Stirn über den Augen, wie ein Druck. (2 St. später beim Ausgehen) Schmerz wie ein Gewicht über den Augen und an der Nasenwurzel wie ein Schnupfen, den ganzen Morgen. Außerordentliche Traurigkeit, Schlaf, sobald er sich setzt; leichten Schmerz wie ein Stich unter dem Brustbeine, der sich nach der linken Brust hinzieht. Mehrmals lautes Aufstoßen. Nach 5 Stunden Schmerz im Magen wie Krampf. Nach dem Mittagsessen verschwanden alle gen. Sympt. Nachmitt. findet er sich geistig und körperlich weit wohler, als gewöhnlich. Stiche in der linken Seite der Brust. Am Abend Stechen in den Augen, die zugleich empfindlich gegen das Licht der Lampe sind und dabei thränen. — Am 3. Februar beim Erwachen früh 4 Uhr, brannte das rechte Auge sehr und seine Augenlider waren verklebt. Als er nach dem Wiedereinschlafen, von Neuem erwachte, waren alle diese Sympt. verschwunden.

Am 4. Febr. Kopfweh wie ein Druck von einem stumpfen Instrumente in der linken Schläfe, Nachmitt. Abends immer Frost, konnte sich nicht erwärmen.

---

*) aus den Französischen übersetzt.

Am 5. Febr. ¾ 6 Uhr ♀ Kupfergeschmack beim Einnehmen, wie Zusammenfluß von Speichel. Kopfweh, besonders in der linken Schläfe. Feuchter Schnupfen ¼ Stunde lang; nach einer Stunde lebhafter Hunger nach dem Frühstück (wie gewöhnlich, von warmer Milch,) unüberwindlicher Schlaf; nach ¼ stündigem Schlaf verschwindet das Kopfweh, kehrt aber am Vormittag wieder; starker Druck auf dem Scheitel und bisweilen auf der Basis des linken Hinterhauptbeines; Mittags nahm er die Stirn und Nasenwurzel ein. Während des Mittagsessens verlor sich der Kopfschmerz, kehrte aber wieder nach einem allgemeinen Frostgefühl und einer ungewöhnlichen Empfindlichkeit gegen kalte Luft. Dieser Kopfschmerz wich erst bei der Mahlzeit um 6 Uhr. Urin sehr reichlich, und häufig während des Tages. Die Backzähne wie stumpf beim Essen und Kalttrinken. Ein Stich durch die linke Brustseite nach dem untern Winkel des Schulterblattes zu, mit einiger Beklemmung. Mehrmaliges heftiges Nießen. Ungeschick zur Arbeit, Kopf eingenommen, ermüdet, er hat Mühe ein einfaches Billet zu schreiben, er verschreibt sich, Gedächtnißmangel den ganzen Morgen über. Außerordentliche Traurigkeit und Unruhe. Nachmittags befindet er sich besser.

Den 6. Februar ♀ früh 6 Uhr. Kupfergeschmack und Speichelzufluß sogleich. Leichter Kopfschmerz wie ein Druck auf der linken Seite der Stirn, heftiges Zucken am Kopf. Urin sehr reichlich den Tag über. Ein Stich im Rücken am Nachmittag. Nach 3tägiger Verstopfung, ein sehr schwieriger und ungenüglicher Stuhl mit vieler Anstrengung, ohne doch sehr hart zu sein. Jucken am Rücken beim Auskleiden am Abend. Schreckhafte Träume, worüber er mehrmals mit Schrecken aufwachte und doch beim Einschlafen wieder in denselben Traum verfiel.

Am 7. Febr. 6 Uhr früh 6 ♀ VIII. Sogleich ein leichter Kupfergeschmack, länger als ¼ St. sodann Zusammenfluß von Speichel im Munde. Einige Minuten darauf Geruch, wie Eiter in der Nase, mehrmaliges heftiges Niesen. Schmerz in der linken Brust an den ersten falschen Rippenknorpeln; Schmerz am linken Vorderarm von Ellenbogen längs der innern vordern Fläche, bis nahe zur Handwurzel, wie eine Quetschung. Leichter Schmerz am Herzen, eine Stunde später. Uebelbefinden im Magen, wie von Unverdaulichem, bessert sich durch Aufstoßen. Stechen im Bauche in der linken Ingui-

gegend, ebenso an der Spitze des linken Ringfingers; sehr schmerzhaft, oft bei der Berührung. Auf der Mitte des rechten Vorderarms an der innern Fläche ein Schmerz, wie von einem Schlage. Brennschmerz im Epigastrium unter dem Rande der linken falschen Rippen. Stiche in den Brustseiten gegen die 8. Rippen hin, heftiger rechts. Starkes Fressen am Kopf. Laute Winde nach Leibschmerz, wie zum Stuhlgang. Nach 2½ Stunde in der Gegend des linken foramen supraorbitale Druckschmerz. — Kopfeingenommenheit beim Gehen in freier Luft den Morgen über, der Vorderkopf wie eingeschraubt, mit Gedächtnißmangel. Er erinnert sich nichts, nicht einmal der Häuser, in welche er gehen muß. Nach dem Mittagsessen verlor sich dieser Zustand. Schmerz an der linken Schläfe, wie durch Druck mit einem stumpfen Instrumente (4 Stunden später). Mehre geschmacklose Ructus am Morgen. Ein Stich in der linken Fußsohle, an der Verbindung des Tarsus mit dem Metatarsus. (Nach 10. St.) Durchschießender Schmerz in den obern Backzähnen. Am Abend Schmerz am linken Vorderarme, in der Gegend der Extensoren der 3 ersten Finger. Schneiden in der Mitte des Leibes.

Den 8. Febr. ½6 Uhr früh VIII. Betäubung beim Schreiben (1 St. darauf). Sehr harter und schwieriger Stuhl, nach mehrtägiger Verstopfung. Fressen mit Kitzeln am After, 5 St. später, beim Gehen. Kolik mit viel Windabgang, 9 St. später. Lebhaftes Stechen an den Augenlidern und dem rechten, innern Augenwinkel. Abends thränt das rechte Auge stark, besonders im Freien. Die Thränen fallen tropfenweise auf die Backen ohne Schmerz im Auge. Wenig Appetit zum Mittagsessen. Lebhafter Schmerz in den 3 Mittelhandknochen, als wenn sie zerbrochen würden, Abends Fressen und Jucken am Rücken und den Schenkeln beim Auskleiden, verliert sich beim Kratzen. Am 9. Febr. Appetitlosigkeit, weicher Stuhl nach Koliken; leichter Schmerz mitten im Leibe während des Mittagsessens, Magensäure am Abend. Früh 10½ kein Appetit bis zum Mittag, wo er sich sehr lebhaft einstellt. Bitterer Geschmack am Morgen; viele kleine Knötchen auf dem Rücken zwischen den Schultern und auf den Brustseiten, auf den Schenkeln und dem Bauche, fressen sehr.

Am 11. Febr. früh 6 Uhr $\frac{6}{VIII}$ in ℥jj. Wasser. Nach einer Stunde trockener Mund, innerer Frost, sehr kalte

Hände, trotz des Feuers, leichter Druckschmerz an der Stirn und der Nasenwurzel. Eingenommenheit des Kopfes, Ungeschick zur Arbeit, unüberwindliche Schläfrigkeit; ¼ stündiger Schlaf erleichtert alle diese Beschwerden bis auf das Kopfweh. Am 12. Febr. Nachmittags Schmerz in der rechten Zungenhälfte wie durch Druck mit einem schneidenden Instrumente. Bitterer Geschmack, kein Appetit vor Mittage. Am 15. Febr. 5 Uhr Morgens $\frac{8}{VIII.}$ Lebhaftes Stechen im rechten Auge, wie von Salzwasser im Auge, nach ¼ St., dauert 1 Stunde. Stechen am Fuße ½ Stunde darauf. Speichelzufluß im Munde, leichter Druckschmerz in den Schläfen und den Stirnhügeln. Kalter Schauder zwischen den Schultern, dann Kopfschmerz wie Druck auf dem Scheitel, Eingenommenheit des Kopfes, Verwirrung der Gedanken, Eitergeruch in der Nase ¾ Stunden später. Gefühl von Kriebeln wie ein Krampf auf der linken Wange zwischen dem Wangenbeine und der Nase unter dem Auge. Gefühl von Geschwulst des linken Augenlides. Der Frost dauerte den ganzen Morgen, er kann sich nicht erwärmen, bei Kopfweh. Bitterer Geschmack am Vormittag.

Am 16. Febr. früh 7 Uhr $\frac{8}{VIII.}$ Fressen und dann lebhaftes Stechen am rechten innern Augenwinkel, 2 St. darauf in freier Luft. Schmerz wie Stechen am obern Augenlide nach dem Dache der Augenhöhle zu 4 St. darauf. Lebhafter Stich ins Herz, nach 4½ St. Außerordentliches Jucken am Kopf, die Oberlippe schält sich. Lebhaftes Fressen an den Lenden des Abends beim Auskleiden, es finden sich mehrere Knötchen daselbst. Fressen verliert sich beim Kratzen.

Am 17. Febr. 6 Uhr Morgens $\frac{8}{VIII.}$ Fließschnupfen, Niesen 5 Minuten darauf; nach ½ St. Schmerz, wie ein Kreis um den Kopf, er schreibt falsche Zeichen und Worte; muß öfters denselben Satz wieder lesen, obgleich er sehr einfach ist. Druckschmerz in der Schläfe und linken Seite des Kopfes. ¼8 Uhr Unbehagen, allgemeiner Frost, obgleich er beim Feuer sitzt in einer warmen Stube; er kann sich nicht erwärmen, dann unüberwindlicher Schlaf, die Augen fallen beim Lesen zu. Er schneuzt Blut. Schmerz in den Lenden, (Kreuzgegend?) wie von Ermüdung

beim Bücken und Aufrichten den Tag über. Nachmittags ein Stich von außen nach innen an der Achsel, nahe beim Ursprung des Brustmuskels. Nach einigen leichten Hustenstößen Auswurf eines völlig schwarzen Schleimes. Den ganzen Tag etwas Kopfweh, wie Druck in der rechten Schläfe. Fressen auf den Lenden, dem Rücken und den Hinterbacken. Die Laune ist stets traurig und besorgt hinsichtlich der Zukunft. Sehr reizbar.

Am 18. Febr. um $^3/_4$6 Uhr früh $\frac{10}{VIII}$ in 3jj. Wasser. Morgens Jucken mit lebhaftem Stechen auf dem behaarten Scheitel, wo sich viele kleine Knötchen finden, dauert den ganzen Tag; er kann sich nicht enthalten zu kratzen. Nach $^1/_2$ St. Schmerz in der linken Seite der Brust an der Achsel, wie ein Stoßkrampf. Das linke Auge ist roth, mit Stechen im innern Augenwinkel, 2 St. später peinliches Kältegefühl, Kopfschmerz an der linken Schläfe wie von Druck mit einem stumpfen Instrumente. Schnupfen, dann schnaubt er Blut. Eine harte, schwierige und ungenügliche Stuhlausleerung, es scheinen faeces im Mastdarm zurückzubleiben, welche auch durch die größten Anstrengungen nicht entfernt werden können, nach 2tägiger Verstopfung. Kneipen in der linken Brustseite am äußern Rande des großen Bauchmuskels.

Am 19. Febr. $\frac{10}{VIII}$. Die Augen brennen beim Erwachen. Leichter Kopfschmerz an der Stirn wie ein Druck, mit Schnupfen; die Knötchen auf der behaarten Kopfhaut fressen sehr. Heftiges Nießen nach einer Stunde. Stechen an der rechten Wange unter dem Augenlide. Druck am rechten Auge. Nach 4 Stunden ein Stich auf der rechten Achsel gegen ihren vordern Rand hin, mit Anschwellung längs der innern Seite des Armes bis zu den Fingern. Schmerz in den obern Backzähnen bis zum Ohre hin. Am Abend um 10 Uhr nach $\frac{10}{VIII}$. Die Augen sind verklebt beim Erwachen des Morgens. Um 5 Uhr früh $\frac{10}{VIII}$. Nach 6 Stunden Geschmack von faulen Eiern im Munde. Um 3 Uhr Mittags, nachdem vor 2 Stunden zwar gut gefrühstückt war, eine Art Ohnmacht beim Gehen im Freien, die Ideen vermischen sich, der Kopf ist öde, Gefühl wie zum Uebelwerden, Schwäche der Beine und Zittern beim Gehen, es fällt ihm sehr schwer zu gehen, eine Art kalten Schweißes durchaus; dieß verliert sich nach einigen Minuten bei angestrengtem Weitergehen

im Freien. Abscheuliche Laune, immer Lust zu brummen, sehr reizbar, auffahrend, er kann den kleinsten Widerspruch nicht ertragen. Bläschen an dem Ballen, wie Krätze, jucken sehr am Abend. Wenn er seinen Geist mit etwas Ernstem beschäftigt, empfindet er einen Druckschmerz in der linken Schläfe mit Eingenommenheit der Stirn. Abends 11 Uhr $\frac{10}{VIII}$, deren Wirkung am andern Morgen durch Theegenuß vertilgt war.

Am 22. Febr. 6 Uhr Morgens $\frac{10}{VIII.}$ Nach einer Stunde schmerzhafter Druck in der linken Schläfe; ein heftiger Stich im Auge nach dem Hintergrunde der orbita und der Schläfe zu; nach geistiger Anstrengung starkes Jucken auf dem Kopfe. Heftiger innerer Frost, er kann sich den ganzen Tag nicht erwärmen. Abends 11 Uhr $\frac{10}{VIII.}$ Am folgenden (23. Febr.) Morgen heftiges Jucken am Kopf. Nahm wieder $\frac{10}{VIII.}$ Brennendes Stechen in den Augen $1\frac{1}{2}$ St. später. Während des Tages Fressen an der Oberfläche und dem Rande des rechten Augenlides. Stiche an verschiedenen Stellen der Brust, der Seiten, der Schulter und des Rückens. Abends 10 Uhr $\frac{18}{VIII}$ in einem halben Glase Wasser.

Am 24. Febr. Frost, Mißbehagen den ganzen Tag, Schmerz in den Armen wie Zerschlagenheit, am Abend. Kopfeingenommenheit den ganzen Tag. Gedächtnißmangel, außerordentliche Zerstreuung: er kann keinen Gedankengang verfolgen, noch sich der Namen der Dinge erinnern, er schreibt und spricht oft ein Wort für das andere. Nachmittags sehr fester Schlaf, er schläft ein, indem er einen Kranken examinirt. Der Geschlechtstrieb und das Geschlechtsvermögen sind seit mehreren Tagen vollkommen vernichtet. Um 8 Uhr früh ein Stich in der Mitte des linken Vorderarms gegen seinen vordern äußern Rand, erstreckt sich zu dem Zeige- Mittel- und Ringfinger; dieser Schmerz kehrt mehrmals am Tage wieder, es folgt ein Schmerz wie von großer Ermüdung dieser Theile. Schlagen in der Brust wie Angst in Folge eines großen Unglücks. Eine Stelle an der crista tibiae dextrae schmerzt wie in Folge eines Schlages, der Schmerz verliert sich durch Druck, kehrt dann aber wieder. Uebelbefinden den ganzen Tag, außerordentliche Empfindlichkeit gegen Kälte. Ein Stich in der rechten Seite der Brust, doch ohne Beziehung zur Respiration. Ein Stich in der äußern Seite der rechten Ferse. Lebhaftes

Fressen an den Beinen am Abend beim Auskleiden, weicht auf Kratzen.

Am 25. Febr. Kopfweh und Eingenommenheit den ganzen Tag. Thee beseitigt am Abend alle Symptome. Nachts viel geile Träume (Heilwirkung). S. oben.

Am 26. Februar. am Morgen Fressen an den Lenden. Sehr fester Schlaf den ganzen Morgen. Lebhafter Schmerz und Brennen wie bei Entstehung eines Bisses am Ballen der Hand, an dem Hauptvorsprung, dem Köpfchen der letzten Metatarsusknochen der linken Hand entsprechend, beim Gehen in freier Luft. (46 St. später) ein Stich in der Fußsohle derselben Seite.

Am 27. Febr. früh 7 Uhr $\frac{8}{VIII}$. Leichter Druckschmerz in der rechten Seite der Stirne den ganzen Tag. Sehr lebhaftes Stechen wie mit einer Nadelspitze in der rechten Augenbraue.

Am 28. Febr. Anschwellung der Hände beim Erwachen (nach 24 St.) Bitterer, leimiger Geschmack im Munde, wenig Appetit am Morgen. Ein heftiger Stich in der rechten Hand. Am 29. wenig Appetit, Ekel vor Fleisch, letschiger Geschmack. Ein lebhafter Stich in der rechten Seite der Brust außer Bezug zur Respiration (nach 60 St.). Nach der Mittagsmahlzeit viel Winde nach unten, entweichen mit Geräusch ohne sich aufhalten zu lassen. Frost, leichter Kopfschmerz, wie ein Druck an der Stirn, den ganzen Tag, besonders den Abend.

Am 1. März um 5 Uhr früh $\frac{8}{X}$ in einem Glase Wasser. Lebhaftes Stechen im linken Auge, 10 Minuten darauf, Schmerz in der rechten Brustseite, vom Brustbeine bis zum ganzen Schulterblatte, als wenn dieß zerbrochen wäre, weil es auf einem harten Körper aufgelegen hätte (nach 11 Stunden). Stechen im linken Knöchel (nach 12½ St.). Ein lebhafter Stich über der linken Brust, ohne Zusammenhang mit dem Athmen. Ein Schmerz wie ein Stich an der linken Seite des Brustbeins, ein Stich in der linken Achsel und in dem Muskelbündel, der den vordern Rand der Achselhöhle bildet. Eingenommenheit des Kopfes. Druckschmerz an der linken Schläfe. Fressen am Kopfe. Fressen am Kopfe (nach 1 Stunde). Schmerz im Rücken, wie zerbrochen am untern Winkel des rechten Schulterblattes, wie eine Ermüdung beim Bewegen

des Armes. Bei Erschütterung des Kopfes nimmt der Kopfschmerz zu. Nase verstopft, große Schläfrigkeit nach dem Frühstück um 8 Uhr Morgens. Ein Stich im Rücken, unter dem untern, linken Schulterblattwinkel, kehrt mehrmahls wieder am Tage. Abends lebhaftes Fressen an den Lenden. Abends | 10 Uhr noch $\frac{6}{IV}$ in einem Glase Wasser. Ein Stich in der linken Seite nach den falschen Rippen hin ($\frac{1}{2}$ St. darauf).

Am 2. März früh 5 Uhr $\frac{6}{IV}$ in einem Glase Wasser. Stechen an der Zungenspitze, (nach $\frac{1}{2}$ St.) ein Stich im Rücken. Kopfweh, Druck in der linken Schläfe. Ein Stich in der Tiefe links vom After. Lebhaftes Durchschießen an der linken und hintern Seite des Kopfes gegen die protuberantia occipitalis hin. Schmerz an der rechten, großen Zehe im Gelenke der 2 Phalanx. Gefühl von Schwindel, als wenn der Kopf leer wäre. Ungeschick zur Arbeit (nach einer Stunde). Ein sehr lebhafter Stich in der rechten Seite der Brust, der das Athmen verhindert (2 $\frac{1}{2}$ St. später.) Unüberwindliche Schlafmüdigkeit (nach 3 St.) Schmerz in der Faust und in den Fingern beim Schreiben. Am Morgen etwas Husten, Kratzen in der Brust, wie wenn Schnupfen kommen will. Ueber Tag sehr häufiger Husten. Nachmittags ist die Brust sehr eingenommen, wie bei einem Schnupfen. Das Brustbein wie zerbrochen. Dem Husten folgt leichter Auswurf, kleine dickschleimige Sputa. Außerordentliche Empfindlichkeit gegen Kälte. Stechen in der Kehle. Bitterer Geschmack im Munde mit Durst, den ganzen Abend, obgleich er mit Appetit und mäßig gegessen hat. Abends Stechen am äußern Winkel des rechten Auges. Außerordentliches Fressen an den Knötchen auf dem Rücken. Am 3. März. Er erwacht Nachts 2 Uhr, er kann nicht wieder einschlafen. Ein lebhafter Schmerz wie ein Stich in der rechten Seite der Brust, der beim Einathmen, Husten und bei den Bewegungen des Rumpfes zunimmt, mit seltsamem, schwierigen Husten und schleimigten Sputis. Dieser Schmerz erscheint bisweilen unter dem Schulterblatte, bisweilen an der vordern Seite der rechten Brusthälfte; er sitzt tief und scheint die Lunge einzunehmen. Schleimrasseln in der Luftröhre beim Athmenhohlen, der Puls ist etwas frequenter. Um 7 Uhr früh ist aller Schmerz mit einem sehr leichten Schweiß verschwunden; es bleibt nur eine allgemeine Schwäche mit Mißbehagen, wie nach einen heftigen Fieberanfall. Lätschiger Geschmack. Um 2 Uhr Nach-

mittags Schmerz am Magen wie ein Stich unter den falschen Rippen. Um 8 Uhr Abends ein sehr lebhafter Stich in der linken Seite der Brust, der das Athemholen behindert. Bitterer Geschmack im Munde den ganzen Abend.

Am 4. März. Tiefer Schlaf in der Nacht, schlüpfrige Träume ohne Saamenergießung, später gegen den Morgen heftige Erection, die ihn hindert wieder einzuschlafen. Am Tage und Abend allgemeine Abspannung. Bittergeschmack mit Durst am Abend. In der Nacht Schmerz in der rechten Seite der Brust, und an der Spitze der Schulter beim Husten, beim Athmen und bei Bewegungen des Rumpfes. Dieser Schmerz breitet sich aus in der rechten Brusthälfte mit seltenem Husten und schleimigem Auswurf.

Am 5. März. Morgens sind die Augen triefend ohne verklebt zu sein.

Vormittags ein Stich in der rechten Seite des Bauches.

Am 6. März den Tag über bitteren Geschmack.

Eine sorgfältige Prüfung des Schwefelammoniums (flüchtige Schwefelleber) auf seine eigenthümlichen pathogenetischen Wirkungen würde gewiß sehr bedeutende Resultate liefern und sehr wünschenswerth sein. St.